This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

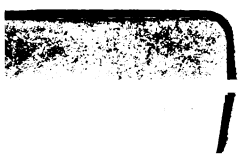
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06820112 2



Schroeder
ZDB

Christliche Kirchengeschichte

725

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Zwölfter Theil.

Zweyte verbesserte Ausgabe.

Leipzig,
bey Engelhard Benjamin Schwickert,
1795.

Vorrede.

Die Geſchichte der beſondern chriſtlichen Religionsſtreitigkeiten in dem ſo fruchtbaren Zeitalter, das vom ſiebenten Theil an beſchrieben wird; (vom J. 363 bis zum J. 430.) mithin zugleich die Geſchichte des Chriſtenthums ſelbſt, und der vornehmſten Lehrer, die an jenen Streitigkeiten, an der Ausbildung dieſer Religion, an der Feſtſtellung des kirchlichen Syſtems, der Geſetzgebenden Gewalt des Clerus, des gottesdienſtlichen Cärimoniels, und andern merkwürdigen Veränderungen, einen Hauptantheil

antheil gehabt haben, rückt mit dem gegenwärtigen Theil einen beträchtlichen Schritt weiter, und nähert sich immer mehr ihrem Ende. Es würde in der That nicht nöthig gewesen seyn, dieses hier zu bemerken, weil es nicht allein der Augenschein lehrt, sondern auch die Vorrede zum zehnten Theil noch ausdrücklich sagt, wenn mir nicht eben jezt, bloß weil diese meine Methode verkannt wurde, ein Vorwurf gemacht worden wäre. Hr. Prof. Royko, der schon seit einiger Zeit, und besonders durch seine vor kurzem herausgegebene Einleitung zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte, den wahren Anfang zur edlern Behandlung dieser Geschichte unter seinen deutschen Glaubensgenossen gemacht hat, schreibt in derselben, (S. 596.) „es würde für das Gedächtniß vortheilhafter seyn, wenn in diesem Werke eine jede Begebenheit an ihrem gehörigen Posten stünde; man werde aber nicht leicht zurecht kommen, wenn man z. B. die Geschichte der Origenianischen Streitigkeiten in den Lebensbeschreibungen des Chrysostomus und Hieronymus, (im 10ten und 11ten Theil) aufsuchen soll.“ Allein ich habe würklich gerade das Gegentheil von dem-

demjenigen gethan und thun müſſen, was mir dieſer gelehrte Mann beymißt. Die Origen. Händel habe ich weder in den Lebensbeſchreibungen der gedachten Lehrer, noch bey Gelegenheit derſelben erzählt; ſondern vielmehr auf die Beſchreibung jener Händel, (die im 10ten Theil deſto mehr an ihrem gehörigen Poſten ſtehen, weil mit dem 9ten der allgemeine Zuſtand der Religionsſtreitigkeiten anfieng, und daher ſeitdem die beſondern, die Origenianiſchen, Manichäiſchen, u. a. m. ihren Platz verlangten,) die beyden Lebensbeſchreibungen deswegen folgen laſſen, weil, wie es bey denſelben zum Ueberfluß angezeigt iſt, Chryſoſtomus und Hieronymus tief in die Origenianiſchen Streitigkeiten verwickelt wurden. Es iſt alſo auch unrichtig, wenn Hr. Pr. R. behauptet, „ich hätte bloß die Zeitfolge, aber keine beſtimmte Ordnung in dieſer Geſchichte beobachtet.“ Ich habe in dem ganzen Werke die chronologiſche und die Realmethode zu verbinden geſucht, und inſonderheit bey dem Zeitalter, in welchem ich jezt ſtehe, zuerſt im 7ten Theil die Ausbreitung des Chriſtenthums; im 8ten die Geſchichte der Lehrer, die Entwickelung des Kirchen-

ſtaats, und den mit den Lehrern immer mehr in Verbindung tretenden Mönchsſtand; vom 5ten an endlich die Geſchichte der Religion ſelbſt, des wachſenden Aberglaubens und der Religionsſtreitigkeiten, bis in dieſen 12ten, beſchrieben. Kurz, es iſt völlig diejenige Methode, der ich in der Hiſt. Relig. et Eccl. Chriſt. gefolgt bin. Doch eben in dieſem Buche, ſagt Hr. R. S. 537. „iſt kein förmliches Syſtem und kein Zuſammenhang.“ Er beweiſet dieſen Vorwurf damit, „weil im zweyten Hauptſtücke die „Geſchichte der Päpſte, der von ihnen uſurpirten „Rechte, der Mönchsorden, u. dgl. m. mit der Ge„ſchichte chriſtlicher Lehrer vermengt worden ſey; „das Wachsthum der päpſtlichen Hoheit, die Mo„narchie Gregors VII. das Inquiſitionsgericht, u. „ſ. w. wären doch keine Beſtandtheile von der Ge„ſchichte chriſtl. Lehrer.“ Ich geſtehe aufrichtig, daß ich die Meinung des Hrn. R. hier gar nicht verſtehe. Wohin anders kann denn die Geſchichte der päpſtlichen Monarchie und aller ihrer Stützen gezogen werden, als in die Geſchichte des chriſtlichen (freylich aufs höchſte ausgearteten) Lehrſtandes? Was kann ich, was kann die Geſchichte ſelbſt dafür,

daß

daß aus dem obersten Lehrer seiner Kirche ein Monarch geworden ist, der sich durch die Inquisition in seinen angemaaßten Rechten befestigte; daß Mönche, die anfänglich nur Laien waren, sich in Lehrer verwandelten? u. dgl. m. Das allersonderbarste aber ist dieses, daß mir Hr. R. gleich darauf einen andern Grundriß der christl. Kirchengeschichte entgegen stellt, in welchem er „eine zusammenhangende systematische Ordnung“ gefunden hat, indem darinne „der erste Abschnitt jeder Periode, die Ausbreitung des Christenthums; der zweyte die Geschichte der Verfassung und Hierarchie; der dritte die Geschichte der Religionslehre und Theologie erzähle.“ Als wenn dieses nicht vollkommen auch meine Ordnung wäre! nur mit der ganz unbedeutenden Verschiedenheit in Worten, daß ich den zweyten Abschnitt die Geschichte der Lehrer, welche die Kirchenverfassung gegründet, und sich zu Hierarchen aufgeworfen haben, nenne; hingegen der Verfasser jenes Grundrisses eben denselben die Geschichte der Verfassung und der Hierarchie überschreibt. — Meine Leser werden mir hoffentlich diese kleine Vertheidigung, die ich mir schuldig zu seyn glaubte, desto

leichter

leichter verzeihen, da ich ihnen mit Vorreden dieſes Inhalts nicht leicht beſchwerlich gefallen bin. Ich bin einem jeden ſehr verbunden, der mich Verbeſſerungen meiner Schriften lehrt; aber eine Methode die nicht die meinige iſt, oder vielmehr willkührliches Zuſammenraffen, kann ich mir unmöglich vorwerfen laſſen, da ich gerade auf die Methode ſtets das fleiſſigſte Nachdenken gewandt habe. Uebrigens hoffe ich noch im jezigen Jahre den dreyzehnten Theil dieſes Werks ans Licht ſtellen zu können. Wittenberg, am 15ten April d. J. 1788.

Chriſt-

Christliche Kirchengeschichte.

Zwölfter Theil.

Ausführliche Geſchichte
des
Zweyten Zeitraums.
Fortſetzung
des
dritten Buchs,
oder
der Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kaiſers Julianus, bis zum Tode des Kirchenlehrers Auguſtinus.
Vom Jahr 363. bis zum Jahr 430.

Fortgang und Ende der Arianiſchen Streitigkeiten im römiſchen Reiche.

Unter den Religionsſtreitigkeiten, welche ſeit dem Anfange dieſes Zeitraums entſtanden waren, hatte die Arianiſche ſehr viel Eigenthümliches. Wichtiger in Anſehung ihres Gegenſtandes, ausgebreiteter im Umfange der Lehrer und Gemeinen, welche daran Theil nahmen, und unglücklicher an Behandlungsart und Folgen, war keine von den übrigen. Sie veranlaßte die erſte ökumeniſche Kirchenverſammlung, und neben derſelben eine größere Anzahl von Synoden, als alle andere Religionshändel dieſer Zeit zuſammengenommen; ſie erzeugte auch das erſte allgemeine J. n. C. G. 363 bis 430.

J. C. n. 363. bis 430.

und öffentlich vorgeschriebene Glaubensbekenntniß der Christen. Sie zerrüttete nicht allein die Kirche; sondern selbst das römische Reich und den kaiserlichen Hof. Ihr Gang war so abwechselnd, daß die aus derselben erwachsene Parthey bald von den Kaisern verfolgt und zu Boden gedrückt, bald von ihnen selbst ergriffen und zur herrschenden gemacht wurde. Zwar starb sie größtentheils früher in dem gedachten Reiche aus, als manche weit ältere; schon gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Allein um gleiche Zeit hatte sie bereits angefangen, ihr Glück unter deutschen Nationen zu machen: und es währte bis ins sechste Jahrhundert, zum Theil bis ins siebente, ehe sie bey denselben gänzlich untergieng. Der Ursprung und Fortgang dieser Händel während der Regierung des **Constantinischen** Hauses, ist beynahe schon vollständig in der vorhergehenden Geschichte beschrieben worden. (Th. V. S. 302-389. Th. VI. S. 51-173.) Auch von der Verbreitung des **Arianismus** unter den **Gothen, Vandalen** und **Burgundern**, hat man bereits einige Nachrichten gelesen. (Th. VI. S. 28. fg. Th. VII. S. 3410. 3416) Da aber der Zustand dieser Streitigkeiten zu der Zeit, als **Julianus** auf dem Throne saß, nur gleichsam im Vorbeygehen berührt werden konnte: (Th. VI. S. 312. fg.) so muß hier die abgerissene Erzählung, beym Tode des Kaisers **Constantius**, im Jahr 361. wieder angeknüpft werden.

Nach einer langen Verwirrung, mit vielen Gewaltthätigkeiten vermischt, welche die **Katholischen**, die halben und die **strengen Arianer** wider einander ausgeübt hatten, hinterließ dieser Fürst die letztern im Besitze der Oberhand. Sie hatten damals die vornehmsten Bißthümer fast alle in ihren Händen: **Eudoxius Constantinopel**; **Evzojus Antiochien**; **Georgius Alexandrien**; **Akacius Cäsarea** in Palästina; **Auxentius Mediolanum**. Der römische

Bischof

Biſchof **Liberius**, der ſelbſt eine Zeitlang den **Arianern** beygetreten war, hatte ſich zwar ſeit der Wiedererlangung ſeines Amtes im Jhr 358, nach und nach von neuem für den Lehrbegriff der **Katholiſchen** erklärt; allein durch ſein früheres Beyſpiel hatte er die meiſten Biſchöffe in Italien zu der erſtern Parthey fortgeriſſen. Die eifrigſten Vertheidiger des **Nicäniſchen** Glaubens, wie die Biſchöffe **Athanaſius** von **Alexandrien**, **Meletius** von **Antiochien**, **Lucifer** von **Calaris**, **Euſebius** von **Vercellä**, und andere mehr, waren auf Befehl oder unter der Nachſicht des Kaiſers, abgeſetzt, und weit von ihren Gemeinen verwieſen worden; wenigens hielten ſie ſich verborgen, um keinen Bedrückungen ausgeſetzt zu ſeyn. Endlich war es auch in dem Gefechte zwiſchen den **Arianiſchen** Partheyen ſelbſt, zu einem ſolchen Ausſchlage gekommen, daß die **Semiarianer** überall von den ſtrengen **Arianern** verdrängt wurden. J. n. C. G. 363 bis 430.

Dieſe Verfaſſung der Chriſten änderte ſich ungemein, als **Julianus** im Jahr 361. zur Regierung gelangte. Schon das war, wie ein Gelehrter unſerer Zeiten bemerkt hat, (Herr D. **Starck**, Verſuch einer Geſchichte des Arianismus, Zweyter Band, S. 335.) gewiſſermaaßen eine Wohlthat für ſie, daß nunmehr unter einem heydniſchen Fürſten, der Einfluß des Hofs auf die **Arianiſchen** Streitigkeiten wegfiel. Hätten die Kaiſer bisher bey denſelben ihr Anſehen nur zur rechten Zeit, und nach Beſtimmungen, die ihrer würdig waren, gebraucht: ſo konnten dieſe Händel entweder längſt geendigt, oder doch ſehr gemildert worden ſeyn; und gewiß würden ſie alsdann dem Staate, der Religion und Kirche nicht ſo vielen Schaden verurſacht haben. Allein da die Kaiſer, und beſonders **Conſtantius**, ſich ſo ſehr vergaßen, daß ſie Anführer theologiſcher Partheyen abgaben; die Abſichten, Ränke und verfolgenden Maaßregeln derſelben

n. C. G. 363 bis 430.

wechſelsweiſe begünſtigten, und zu glauben ſchienen, als wenn weder ihr Reich noch das Chriſtenthum beſtehen könnte, wenn nicht alle ihre chriſtliche Unterthanen, in Ausdrücken wie in Lehren, durchaus mit einander übereinſtimmten: ſo erhitzten und nährten ſie den unſeligen Streitgeiſt mehr, als manche von den eigentlichen Häuptern der Partheyen. Jetzt hingegen wurden die chriſtlichen Lehrer nicht nur ihren eigenen Kräften, und der Leitung ihrer Klugheit, ſo weit ſich dieſe in ſo ungeſtümen Händeln zeigen konnte, überlaſſen; ſondern ſie gewannen auch noch einen beſondern Vortheil. Die Gefahr, in welche ihre äußerliche Religionsſicherheit durch einen dem Heydenthum ſo ergebenen Kaiſer gerieth, nöthigte ſie nach dem **Sozomenus**, (H. Eccl. L. VI. c. 4.) etwas friedlichere Geſinnungen gegen einander anzunehmen.

Unerwartet war es zwar, daß eben dieſer Fürſt, der das Chriſtenthum zu Grunde zu richten ſuchte, alle von ſeinem Vorgänger verbannte Biſchöffe, **katholiſche** und **ſemiarianiſche**, ächte **Arianer**, wie den **Aetius** und **Eunomius**, auch **Donatiſtiſche**, in ihre vorigen Stellen zurück rief. Es iſt aber ſchon anderwärts (Th. VI. S. 312. fg.) gezeigt worden, daß er, außer andern wahrſcheinlichen Bewegungsgründen, hauptſächlich dieſen gehabt habe, durch die Freyheit, welche er allen Partheyen der Chriſten ertheilte, die ehemaligen Zwiſtigkeiten unter ihnen wieder anzufeuern, damit ſie ſich deſto weniger insgeſamt wider ihn verbinden könnten. Genug, die vertriebenen Biſchöfe kehrten zu ihren Gemeinen zurück; wiewohl nicht ohne einige Bewegungen in denſelben, die aus den verſchiedenen Religionsgeſinnungen ihrer Mitglieder entſtanden. Selbſt die Heyden ſtifteten, aufgemuntert durch die Regierung ihrer Glaubensgenoſſen, Unruhen; zu **Alexandrien** ermordeten ſie im Jahr 362. wie bereits in der frühern Geſchichte erzählt worden iſt, (Th. VI. S. 348.

S. 328. fg.) den Arianiſchen Biſchof Georgius, der ſich bey ihnen, wie bey den katholiſchen Chriſten, äußerſt verhaßt gemacht hatte. J. n. C. G. 363 bis 439.

Bald darauf kam Athanaſius nach Alexandrien, wo ihm die Einwohner behülflich waren, alle Kirchen in Beſitz zu nehmen, und die Arianer ihre Zuſammenkünfte unter der Aufſicht ihres neuen Biſchofs Lucius, nur in Häuſern mehr anſtellen konnten. (Soer. H. E. L. III. c. 4. Sozom. L. V. c. 7.) Eine ſeiner erſten Handlungen war die Kirchenverſammlung, die er daſelbſt im Jahr 362. hielt. Der damalige Zuſtand der Kirche, vorzüglich in den Morgenländern, erforderte kluge Maaßregeln, um die Ruhe und Einigkeit unter den Katholiſchen ſelbſt wieder herzuſtellen: und Athanaſius hatte ſowohl die Einſicht als das Anſehen, welche dazu nöthig waren. So viele Biſchöfe, die bisher genöthigt worden waren, Arianiſche Glaubensbekenntniſſe zu unterſchreiben, waren nunmehro willig, ſich mit den Katholiſchen aufs neue zu vereinigen. Es kam nur darauf an, ob und wie man ihnen dieſen Uebergang erleichtern könnte? Inſonderheit aber war es der Mühe werth, ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches die ſeit mehr als dreyßig Jahren dauernde Meletianiſche Spaltung zu Antiochien, deren Geſchichte an einem andern Orte (Th. VI. S. 167. fg.) beſchrieben worden iſt, aufzuheben wäre. Außer den dortigen Arianern waren die Katholiſchen ſelbſt jener Stadt in Euſtathianer und Meletianer getrennt, weil die erſtern, als die ſtrengſten Rechtgläubigen, einen gemeinſchaftlich von Katholiſchen und Arianern gewählten Biſchof, wie Meletius war, nicht anerkennen wollten. Zween berühmte Eiferer für die Nicäniſche Lehre, die Biſchöfe Euſebius von Vercellä, und Lucifer von Calaris, von denen im angeführten Theil dieſer Geſchichte umſtändlicher gehan-

delt worden ist, (Th. VI. S. 198. fg. 206.) und die beyde bisher in Aegypten verbannt gelebt hatten, veranlaßten es, daß auch diese Angelegenheit auf der Alexandrinischen Synode vorgenommen wurde. Nachrichten von dieser Versammlung haben Athanasius, (Epist. ad Rufinianum, p. 768. sq. Opp. T. I. P. II. ed. Patav.) Rufinus, (H. Eccl. L. I. c. 28. sq.) Socrates, (H. E. L. III. c. 7.) und Sozomenus, (L. V. c. 12.) hinterlassen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach denselben beschlossen Athanasius und die übrigen Bischöfe, daß zwar die Oberhäupter der Arianer, wenn sie ihren Irrthum ablegten, in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, aber nicht in ihren kirchlichen Aemtern bleiben sollten; diejenigen hingegen, die gezwungen worden wären, jener Parthey beyzutreten, sollten nicht allein wieder aufgenommen werden, sondern auch ihre Aemter beybehalten, weil sie sich wahrscheinlich entschuldigten, ihr Fehltritt sey aus einer nachgebenden Klugheit (οἰκονομικῶς) entstanden. Denn sie versicherten, daß sie keineswegs in diesen gottlosen Irrthum gefallen wären; sondern, damit nicht die Anhänger desselben, als Bischöfe die Gemeinen verderben möchten, hätten sie lieber mit der Gewalt mitlaufen, und diese Last ertragen wollen. Sie hätten sich auch, fährt Athanasius fort, auf Aarons Beyspiel berufen, der lieber eine Zeitlang mit der Versündigung seiner Nation in der Wüste hätte mitlaufen, als Gelegenheit geben wollen, daß dieselbe nach Aegypten zurückkehrte, wo sie niemals aufgehört haben würde, Abgötterey zu treiben. Diese Nachsicht der Alexandrinischen Synode that fast alle erwartete Wirkung. Sehr viele Bischöfe, die bisher das Ansehen von Arianern gehabt hatten, erklärten sich feyerlich für den Nicänischen Glauben; es wurden auch in mehrern Ländern Kirchenversammlungen gehalten, auf welchen man den Schluß der Alexandrinischen

niſchen beſtätigte. (Athanaſ. l. c. & in Epiſt. ad Jovian. Imper. p. 623. l. c.) J. n. C. G.

Auf der andern Seite hingegen verfehlte die Synode ihre Abſicht bey der Gemeine zu Antiochien. Es braucht zwar hier nicht wiederholt zu werden, was bereits in der Geſchichte der Spaltung des Lucifer (Chr. KG. Th. VI. S. 207. fg.) erzählt worden iſt, wie ſehr dieſer Biſchof, der nach Antiochien vorangegangen war, durch einen übereilten Schritt den Vergleich gehindert habe, welchen ſein zu Alexandrien gebliebener Gefährte, Euſebius von Vercellä, und die andern daſelbſt verſammelten Biſchöfe zu ſtiften im Begriff waren. Allein das Schreiben, welches die Synode, vom Athanaſius, als dem vorſitzenden Biſchof, (πάπας) und den übrigen Mitgliedern unterzeichnet, an den Euſebius ſelbſt, an den Lucifer und andere Biſchöfe, die den Vergleich errichten ſollten, nach Antiochien abließ, (Athanaſ. Tomus ad Antiochenſes, Opp. l. c. p. 615. ſq.) iſt ſo merkwürdig, nicht nur in Anſehung der Mittel, durch welche man den Kirchenfrieden überhaupt zu befördern ſuchte; ſondern auch wegen des Urtheils, welches darinne über gewiſſe mit dem Arianismus verwandte Fragen gefällt wurde, daß ein kleiner Auszug aus demſelben hier nicht überflüßig ſcheinen kann. 363 bis 430.

Zuerſt alſo verlangte die Kirchenverſammlung von den zu Antiochien gegenwärtigen Biſchöfen, daß ſie alle diejenigen, welche die Arianiſche Parthey verlaſſen wollten, wie Väter ihre Kinder aufnehmen, und nichts weiter von ihnen fordern möchten, als daß ſie die gedachte Ketzerey, ingleichen den Irrthum derer, welche den heiligen Geiſt für ein Geſchöpf hielten, und von dem Weſen Chriſti trennten, auch die gottloſen Meynungen des Sabellius, Paulus von Samoſata, Valentinus, Baſilides, und der Manichäer verdammen, und den Nicäniſchen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Glauben bekennen ſollten. Das vermeinte Glaubensbekenntniß von Sardica, (deſſen ſchon in der Geſchichte dieſer Synode Meldung geſchehen iſt, Th. VI. S. 81. der zweyten Ausgabe) ſollten die Biſchöfe gar nicht gelten laſſen, weil es unächt ſey. Diejenigen, welche beſchuldigt wurden, daß ſie drey ὑποστάσεις in der Gottheit glaubten, da doch dieſe Ausdrücke nicht in der heiligen Schrift vorkämen, und alſo verdächtig wären, erſuchte die Alexandriniſche Kirchenverſammlung ebenfalls, **es bey dem Nicäniſchen Bekenntniſſe bewenden zu laſſen.** „Doch fragten wir ſie, ſo heißt es in dem Schreiben, ob ſie, gleich den **Arianern**, von einander entfernte fremde, dem Weſen nach verſchiedene ὑποστάσεις darunter verſtünden, davon jede von der andern an ſich abgeſondert wäre, wie andere Geſchöpfe, und die von Menſchen gebohrnen? oder ob ſie damit verſchiedene Weſen, wie Gold, Silber und Erz wären, meynten? oder ob ſie dadurch wie andere Ketzer, drey Grundweſen und drey Götter anzeigen wollten? Allein ſie verſicherten uns, daß ſie etwas dergleichen weder geſagt, noch jemals gedacht hätten. Da wir ſie nun weiter fragten, warum ſie denn jenen Ausdruck gebrauchten: ſo antworteten ſie, weil ſie an die heilige Dreyheit glaubten, die es nicht bloß dem Namen nach, ſondern wahrhaftig ſey; indem ſowohl der Vater, als der Sohn und der heilige Geiſt wahrhaftig und perſönlich da ſey. Sie nähmen eine heilige Dreyheit, und Eine Gottheit an, **Ein Grundweſen, und den Sohn gleiches Weſens mit dem Vater, wie die Väter geſagt hätten;** den heiligen Geiſt nicht als ein Geſchöpf, oder als etwas Fremdes; ſondern der dem Weſen des Vaters und Sohnes eigen und davon unzertrennlich ſey. Eben ſo fragte die Synode auch diejenigen, welche man tadelte, daß ſie nur Eine ὑπόστασις nannten, ob ſie dieſes nicht in Sabellianiſchem Verſtande thäten, um dadurch das perſönliche Daſeyn des Sohnes und heiligen

heiligen Geiſtes aufzuheben? Aber ſie verneinten dieſes, und gaben zur Urſache ihrer Behauptung an, weil ſie οὐσία und ὑπόστασις für einerley hielten; mithin glaubten ſie Eine ὑπόστασις, weil der Sohn aus dem Weſen des Vaters ſey, und eine Natur mit demſelben habe. Solchergeſtalt ſtimmten beyde Theile mit einander überein; verfluchten den Arius und die übrigen Ketzer, und bekannten, daß der Nicäniſche Glaube der beſte ſey, an deſſen Vortrage man ſich begnügen müſſe. Da auch einige über die Menſchwerdung des Erlöſers unter einander ſtritten: ſo erklärten ſie ſich, auf Befragen der Synode darüber, ſie glaubten, daß das göttliche Wort nicht wie ehemals, zu den Propheten geſchehen, ſondern wirklich Fleiſch geworden ſey, um die Menſchen zu erlöſen; ingleichen, daß der Erlöſer keinen unbeſeelten Körper ohne Sinnen und Verſtand gehabt habe, weil er ſonſt nicht auch das Heil der Seele hätte vollenden können; es ſey eben derſelbe Sohn Gottes vor und nach dem Abraham geweſen; eben derjenige, der am Fleiſche litt, und ſeiner Gottheit nach, Todte erweckte. Zuletzt fügt die Synode noch die Ermahnung hinzu, alle diejenigen, die ſich ſo erklärten, aufzunehmen; aber weiter keine Wortſtreitigkeiten oder Unterſuchungen außer demjenigen zu dulden, was in dem Nicäniſchen Bekenntniſſe feſtgeſetzt worden iſt. J. n. C. G. 363 bis 430.

So vieles Lob auch die Bemühung dieſer Synode verdient, die bisher ſo gewöhnlichen Wortzänkereyen zu unterdrücken, und alles zu vereinigen, was ſich nur durch geſchickte Erklärungen beſonderer Redensarten einander näherte; ſo iſt es doch zu bedauern, daß ſie der chriſtlichen und gelehrten Freyheit dadurch den ſtärkſten Eintrag that, indem ſie das Nicäniſche Glaubensbekenntniß zum höchſten Ziele der Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände ſetzte. Eben hauptſächlich deswegen, weil in demſelben die Kunſtwör-

ter

J. n. C. G. 363 bis 430.

ter ὑπόστασις und οὐσία gleichbedeutend gebraucht worden waren, (Christliche Kirchengeschichte, Th. V. S. 342.) hielt sie sich berechtigt, die Zwistigkeiten über dieselben, in ihrer armseligen Blöße darzustellen. Und gleichwohl hat man schon in der Geschichte des **Hieronymus** von weit spätern Jahren gesehen, (Th. XI. S. 29. fg.) daß die Entscheidung der **Alexandrinischen Synode** diesem Wortkriege kein Ende machen konnte. Man sieht auch aus der Stelle des Schreibens, wo der Ausdruck ὁμοούσιος als übereinstimmend mit der Lehre der Väter empfohlen wird, wie sehr jetzt bereits ansehnliche Kirchenversammlungen und Lehrer auf die Unveränderlichkeit der Glaubensvorschriften und der theologischen Lehrart gewirkt haben. An Statt der Verfluchung und Verdammung so vieler Ketzereyen, welche die **Synode** forderte, und wodurch die Anhänger derselben nur noch mehr in der Entfernung von den **Katholischen** gehalten wurden, wäre eine Anpreisung der biblischen Einfalt, und eine Warnung vor starrer Anhänglichkeit an menschliche Meynungen und Formeln, vermuthlich beyden Theilen heilsamer gewesen.

Sokrates meldet, indem er von dieser **Synode** Nachricht giebt, (l. c.) ganz wider den Inhalt ihres angeführten Schreibens, sie habe verboten, die Wörter οὐσία und ὑπόστασις nicht von Gott zu gebrauchen, weil das erstere sich in der heiligen Schrift nicht finde; das zweyte aber nur aus Nothwendigkeit von dem Apostel auf gewisse Lehrsätze angewandt worden sey. Auf eine andere Art, fährt er fort, gab sie zu, daß man sich dieser Wörter bedienen könne, um nämlich den **Sabellius** zu widerlegen, damit wir nicht, aus Mangel an Wörtern, die göttliche Dreyheit für eine Sache halten, die nur drey Namen habe; sondern vielmehr einen jeden in derselben genannten, als eine eigene Person im Lehrbegriffe annehmen. (ἐν ἰδίᾳ

ἰδίᾳ ὑποστάσει θεολογοῦντο.) Es läßt sich nicht bestimmen, ob **Sokrates** dieses einer mündlichen Sage nachgeschrieben, oder aus dem Gedächtnisse hingesetzt habe, weil er etwas Aehnliches in dem Synodalschreiben gelesen zu haben glaubte: denn daß er sich durch die Sammlung des **Sabinus** sollte haben verführen lassen, ist schon anderwärts (Th. VII. S. 184.) widerlegt worden. Genug, er dachte selbst nicht günstig von dem Gebrauche jener Wörter in der Lehre von Gott. „Die griechischen Philosophen, schreibt er, haben zwar das Wort οὐσία vielfach erklärt; aber der ὑπόστασις gar keine Meldung gethan. Der Sprachlehrer **Irenäus** nennt in seinem Wörterbuche, **Atticistes**, dieses Wort barbarisch, weil es sich bey keinem alten Schriftsteller finde, oder, wo es ja angetroffen werde, eine ganz andere Bedeutung, als die nunmehr übliche, habe. Beym **Sophokles** zeige es einen **Hinterhalt**; beym **Menander** aber **Gewürze** an, weil diese, gleich den Hefen, auf dem Boden liegen. Unterdessen haben doch die Neuern dieses Wort häufig an Statt οὐσία gebraucht: und von diesem letztern haben sie verschiedene Begriffe (**Definitionen**) ertheilt. Wenn nun die οὐσία durch einen Begriff umschlossen wird: wie kann dieses Wort eigentlich von Gott gebraucht werden, der doch unbegreiflich ist? **Evagrius** giebt in seinem Buche Μοναχικὸς den Rath, von Gott ja nicht unbesonnen und übereilt zu lehren; besonders aber von Ihm, als dem einfachsten Wesen, gar keine **Definition** zu wagen, indem diese nur für zusammengesetzte Dinge gehörte. Jeder Satz, fährt er fort, hat entweder ein **Geschlecht**, von dem etwas behauptet wird; oder eine **Art**; oder einen **Unterschied**; oder etwas **Eigenes**; oder etwas **Zufälliges**; oder etwas, das aus diesem zusammengesetzt ist. Nun findet sich nichts von allen diesem bey der heiligen Dreyheit; mithin muß man dasjenige, was sich durch Worte nicht erklären läßt, stillschweigend anbeten.“

J. n. C. G. 363 bis 430.

n. C. G. 363 bis 410.

ten.“ Gesetzt auch, es könnte gegen diese Anmerkungen des **Sokrates** und **Evagrius**, (eines berühmten **Nitrischen** Mönchs und **Origenisten**, der bald nach dem Jahr 400. gestorben zu seyn scheint, und von dem **Sokrates** anderwärts (L. IV. c. 23.) eine genauere Nachricht giebt,) einiges erinnert werden; so verdienten sie doch schon deswegen ausgezeichnet zu werden, weil Zweifel dieser Art immer seltener unter den **Katholischen** wurden.

Früher noch, als zu **Alexandrien**, und in den Morgenländern überhaupt, hatte man in den abendländischen Gemeinen angefangen, dem **Nicänischen** Lehrbegriff sein Ansehen wieder zu geben. **Hilarius**, Bischof zu **Pictavium** in Gallien, nicht weniger berühmt durch seinen Eifer für denselben in jenen Gegenden, als es **Athanasius** in den seinigen war, trug dazu das meiste bey. Er war bereits im Jahr 360, also noch beym Leben des **Constantius**, aus seiner Verbannung nach Gallien zurück gekehrt. Hier stellte er nach dem **Sulpicius Severus**, (Hist. Sacr. L. II. c. 45.) mehrere Kirchenversammlungen an, um den Frieden mit denen herzustellen, die es nunmehr gereuete, die **Synode von Ariminum** angenommen zu haben. Unter diesen Versammlungen ist nur die zu **Paris** im Jahr 361, wo nicht eher, gehaltene, durch ihr Schreiben an die morgenländischen Bischöfe bekannt, welches man den Werken des **Hilarius** beygefügt hat. (Hilarii Opp. Fragment. XI. p. 1353. sq. Paris. 1693. fol.) Die eben genannten Bischöfe, **Semiarianer**, welche durch die im Jahr 360. zu **Constantinopel** versammelten **Arianer** abgesetzt worden waren, wie anderwärts erzählt worden ist, (Chr. KG. Th. VI. S. 163. fg.) hatten an den **Hilarius** geschrieben, in der Absicht, sich mit ihm und andern Bischöfen der Abendländer wider ihre Feinde zu vereinigen: denn bis auf das Wort ὁμοούσιος, waren

sie

ſie von dem Nicäniſchen Glauben nicht entfernt; welches er ſelbſt bey ſeinem Aufenthalte unter ihnen erkannt hatte. Ihnen alſo antworteten Hilarius und die übrigen Galliſchen Biſchöfe, ſie hätten aus ihrem Schreiben den Betrug des Teufels, und die wider die wahre Kirche verſchwornen Ketzer erkannt, welche beyde von einander ſo weit entfernte Theile auch durch verſchiedene Meynungen hätten trennen wollen, indem ſie viele Abendländer, die zu Ariminum oder Nice waren, unter dem Vorgeben, daß die Morgenländer das Wort Weſen (οὐσία) verwürfen, beredet hätten, es gleichfalls zu thun; da doch jene es ehemals wider die Arianer aufgebracht, und ſie, die Abendländer, es immer heilig beybehalten hätten. Sie ſetzten hinzu, daß ſie durch den Ausdruck ὁμοούσιος die wahre und rechtmäßige Geburt des eingebohrnen Gottes aus Gott dem Vater anzeigten; zugleich die Lehre des Sabellius verabſcheueten; auch nicht glaubten, daß der Sohn ein Theil des Vaters ſey; ſondern bekenneten, daß der ganze und vollkommene eingebohrne Gott, aus dem ganzen und vollkommenen ungezeugten Gotte gebohren worden, und mit Gott dem Vater Eines Weſens (vel uſiae, vel ſubſtantiae) ſey. Daher hielten ſie ihn auch nicht für ein bloßes Geſchöpf; oder für einen angenommenen oder nur ſogenannten Sohn. Weil er auch eben ſo aus Gott ſey, wie der Sohn aus dem Vater, und Gott aus Gott: ſo wollten ſie gern eine Aehnlichkeit deſſelben mit dem Vater zugeben, aber nur eine würdige, wie ſie zwiſchen dem wahren Gotte und wahren Gotte Statt finde. Nicht eine Vereinigung der Gottheit, ſondern eine Einheit derſelben müſſe verſtanden werden, weil die Vereinigung etwas Einzelnes; die Einheit aber eine wahre und vollkommene gebohrne Perſon anzeige. So habe Jeſus ſelbſt geſagt, Er und der Vater ſeyen Eins, wodurch er nicht bloß auf ſeine Liebe zu dem Vater; ſondern auch auf ſeine Gottheit

J. n. C. G. 363 bis 430.

ziele,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ziele. Nach andern Bestimmungen ihres Glaubens, im Gegensatze wider die **Arianer**, schlossen diese Bischöfe den **Aurentius**, **Ursacius**, **Valens**, und die übrigen vornehmsten Theilnehmer an der **Synode** zu **Ariminum**, von ihrer Gemeinschaft aus; und erklärten sich, daß auch alle diejenigen in Gallien, die sich ihren Schlüssen widersetzen würden, ihr Amt verlieren sollten. Doch hat es völlig das Ansehen, daß sie nicht sowohl auf das Wort ὁμοούσιος, als vielmehr auf den Begriff, den sie damit verbanden, gedrungen haben. Sonst hat man auch bey diesem Schreiben angemerkt, daß darinne die Stelle: **Der Vater ist größer als ich**, zuerst auf die menschliche Natur **Christi** gezogen werde; da sie sonst in den ältern Schriften immer von der göttlichen verstanden worden sey.

Obgleich nun die **Semiarianer** oder **Homoiusianer** und die **Katholischen** oder **Homousianer** sich solchergestalt einander näherten; so suchte sich doch im Grunde eine jede Parthey unter dem Schutze der allgemeinen Freyheit, welche **Julianus** ihnen bewilligt hatte, in ihren Vortheilen zu verstärken. Insonderheit versammelten jetzt die **Semiarianischen** Bischöfe, die aber von dieser Zeit an, den Namen der **Macedonianer** zu führen anfiengen, (KG. Th. VI. S. 192.) **Eleusius**, **Eustathius** und **Sophronius**, diejenigen, welche mit ihnen zu **Seleucia** einig gewesen waren, (KG. Th. VI. S. 155. fg.) in verschiedene **Synoden**, und verdammten mit ihnen sowohl die **Akacianer**, als den zu **Ariminum** festgesetzten Glauben. Sie bestätigten zugleich das **Antiochenische** Bekenntniß, für welches sie sich auch zu **Seleucia** erklärt hatten, aufs neue. Als man ihnen vorwarf, so fährt **Sozomenus** in dieser Erzählung fort, (H. E. L. V. c. 14.) warum sie sich von den **Akacianern** trennten, mit denen sie doch ehemals gleich-

gleichſtimmig geweſen wären, und Gemeinſchaft unterhalten hätten: ſo gab **Sophronius** zur Antwort, die Abendländer hätten zwar das ὁμοούσιος gebilligt; allein **Aetius** habe in den Morgenländern **die Aehnlichkeit in Anſehung des Weſens** (ἀνόμοιος κατ' οὐσίαν) behauptet. Jene hätten durch das Wort ὁμοούσιος die verſchiedenen Perſonen des Vaters und Sohnes auf eine ungeſchickte Art in Eins vermiſcht; dieſer hingegen hätte die Verwandſchaft der Natur des Sohnes mit der Natur des Vaters zu ſehr von einander abgeſondert. Sie glaubten daher gottſelig zu denken, indem ſie den Sohn dem Vater **am Weſen ähnlich** (ὅμοιον κατ' ὑπόστασιν) nennten, und die Mittelſtraße zwiſchen jenen beyden Abwegen wählten. J. n. C. G. 363 bis 430.

Auch die ſtrengen oder **reinen Arianer** ſuchten ſich, bey der nunmehr erfolgenden Aufnahme der andern Partheyen, zu helfen. Ihr Stifter **Aetius** war von den **Akacianern**, einer mit ihnen verwandten Gattung, auf der **Synode** zu **Conſtantinopel** im Jahr 360, nach dem Willen des Kaiſers **Conſtantius**, abgeſetzt und zugleich verbannt worden. (Chr. KGeſch. Th. VI. S. 163. fg.) **Julianus** rief ihn, ſeinen alten Freund, zurück, und beſchenkte ihn mit einem Landgute. (ebend. S. 313.) **Eudoxius**, Biſchof der **Arianer zu Conſtantinopel**, brachte den **Evzojus**, Biſchof eben dieſer Parthey zu **Antiochien**, dahin, daß er in die Berufung einer Kirchenverſammlung willigte, auf welcher **Aetius** von dem Verdammungsurtheil losgeſprochen werden ſollte. Schon da ſich **Aetius** zu **Conſtantinopel** aufhielt, verſammelten ſich daſelbſt einige ſeiner Verehrer unter den Biſchöfen, die weder ſeine Verurtheilung, noch den Glauben von **Ariminum** unterſchrieben hatten, und weihten ihn zum Biſchof. Darauf wurde von der **Antiocheniſchen Synode**, die **Evzojus** anſtellte, alles aufgehoben, was vorher wider den **Aetius** beſchloſſen worden war. (Philoſtorg. Epit. Hiſt. Eccl. L. VII. c. 5. 6. p. 91. ſq. ed. Gothofr.)

J. n. C. G. 363 bis 430

Völlige Sicherheit konnte zwar keine der christlichen Partheyen vom **Julianus** erwarten; aber die **Katholischen** unter allen am wenigsten. Wirklich war **Athanasius** kaum nach **Alexandrien** zurückgekehrt, als er ihn wegzuflüchten nöthigte. (Chr. KG. Th. VI. S. 313.) Doch dieser Kaiser starb in der Mitte des Jahrs 363, und sein Nachfolger **Jovianus** war den **Katholischen** desto günstiger. Sobald er die Regierung angetreten hatte, befohl er, daß alle Bischöfe aus der Verbannung wieder kommen, und die Kirchen den Bekennern des **Nicänischen** Glaubens eingeräumt werden sollten. (Socrat. H. E. L. III. c. 24. Sozom. L. VI. c. 3. Theodoret. L. IV. c. 2.) Vor allen andern ehrte er den **Athanasius**. Er schrieb ihm nicht allein einen Brief voll von Lobsprüchen, worinne er sich seiner Fürbitte bey Gott empfohl; (in Athanas. Opp. T. I. P. II. p. 622. ed. Patav.) sondern ersuchte ihn auch noch in einem andern, ihm eine Anleitung über den wahren Glauben zu geben; vermuthlich, um unter so vielen Partheyen keinen Fehltritt zu thun. (Theodoret. l. c. Rufin. H. Eccl. L. II. c. 1.) Diesem Verlangen zu Folge versammelte **Athanasius** die vorehmsten Bischöfe von Aegypten, Thebais und Lybien; in ihrem und seinem Namen ließ er ein Schreiben an den Kaiser ergehen, das man in seinen Werken (l. c. p. 622. sq.) und beym **Theodoretus** (l. c. c. 3.) findet. Darinne wird dem Kaiser der **Nicänische** Glaube als der beste angepriesen, der in der heiligen Schrift gegründet sey; den manche nur zum Schein angenommen hätten, in der That aber verläugneten, indem sie das darinne enthaltene Wort ὁμοούσιος fälschlich erklärten, den heiligen Geist lästerten, ihn ein Geschöpf nennten, das der Sohn gemacht habe. Deswegen befand auch **Athanasius** für nöthig, das Glaubensbekenntniß von **Nicäa**, nebst den zu demselben gehörigen Bannflüchen einzurücken. Dieses ist, fährt er fort, der Glaube, der von alten Zeiten her (ἐξ αἰῶνος) vorgetragen worden ist;

in

in welchem alle Gemeinen der Welt mit einander übereinkommen. Nachdem er hierauf ein langes Verzeichniß von Ländern in allen drey Welttheilen angebracht hat, wo dieser Glaube der herrschende sey, wie die Schreiben der dortigen Gemeinen bezeugten, so setzt er hinzu, daß die wenigen **Arianer**, die demselben widersprächen, der Welt kein Vorurtheil für sich erwecken könnten. Zuletzt wird noch der Lehrbegriff der **Nicäniſchen** Väter kurz erklärt und gerechtfertigt. Sie haben nicht gesagt, heißt es, daß der Sohn dem Vater schlechtweg ähnlich (ἁπλῶς ὅμοιος) sey, damit man vielmehr glauben möge, er sey wahrer Gott aus Gott. Sie haben geschrieben, daß er ὁμοούσιος mit dem Vater sey, als welches dem ächten und wahren Sohne eigen ist, der aus dem wahren und natürlichen Vater gezeuget ist. Sie haben aber auch den heiligen Geist nicht von dem Vater und Sohne getrennt; sondern ihn zugleich mit denselben in Einem Glauben der heiligen Dreyheit verherrlicht. J. H. C. G. 363 bis 450.

So gering war zwar damals die Anzahl der **Arianer** von allen Partheyen nicht, als sie in diesem Schreiben angegeben wird. Allein um den Vorzug des im Reiche herrschenden oder **katholiſchen** Glaubens darzustellen, war es stets gewöhnlich, die davon abweichenden Christen als einen verächtlich kleinen Haufen abzuschildern. Vielleicht wäre auch jetzt die Zeit gewesen, einem für das Christenthum so eifrigen Fürsten, als **Jovianus** war, Vorschläge zur Beylegung von Streitigkeiten, die wieder heftiger aufzuwachen drohten, zu thun, und ihm nicht bloß die wider die Ketzer ausgesprochenen Bannflüche in Erinnerung zu bringen. Doch die **Katholiſchen** schöpften nun aus ihrer Gunst bey Hofe andere Hoffnungen, in denen sie sich auch nicht betrogen.

Gar bald erlangten sie durch den Beytritt des **Akacius** und anderer **Arianiſchen** Bischöfe, einen ansehnlichen Zuwachs. **Akacius**, Bischof zu **Cäsa-**

J. n. C. G. 363 bis 430.

rea in Palästina, das Oberhaupt einer **Arianischen** Parthey, deren Geschichte schon an einem andern Orte dieses Werks beschrieben worden ist, (Th. VI. S. 132. 155-173.) wird nebst seinen Anhängern beschuldigt, daß sie immer geneigt gewesen sind, sich auf die stärkere Seite zu wenden; obgleich dieses auch vielen Mitgliedern anderer damaligen Partheyen vorgeworfen werden kann. Genug, da die **Akacianer** sahen, wie sehr der **Nicänische** Glaube wieder empor zu kommen anfienge, vereinigten sie sich mit dem **Meletius**, Bischof von **Antiochien**, und nahmen auf einer unter dessen Vorsitze daselbst im Jahr 363. gehaltenen Kirchenversammlung, jenen Glauben öffentlich an. Das Schreiben dieser **Synode**, worinne sie solches dem Kaiser berichtete, ist vom **Sokrates** (H. Eccles. L. III. c. 25.) und **Sozomenus** (L. VI. c. 4.) aufbehalten worden. Sie sagten zuerst darinne, es sey ihnen sehr wohl bekannt, daß der Kaiser ungemein darauf bedacht sey, den Kirchenfrieden und die Einigkeit zu befördern; daß es aber bey dieser hauptsächlich darauf ankomme, den wahren Glauben zum Grunde zu legen. Sie meldeten also, daß sie dem zu **Nicäa** festgesetzten Glauben standhaft beyträten. Das Wort ὁμοούσιος, welches einigen fremd vorgekommen sey, wäre dort von den Vätern auf eine sichere Art erklärt worden; so daß es anzeige, **der Sohn sey aus dem Wesen des Vaters gebohren**, und sey **dem Vater in Ansehung des Wesens ähnlich.** (ὅμοιος κατ' οὐσίαν.) Man müsse auch in dieser unaussprechlichen Geburt kein Leiden annehmen, noch das Wort so gebrauchen, wie es sonst im Griechischen vom Wesen gebraucht werde; sondern vielmehr zum Umsturz der gottlosen Lehre des **Arius**, der von **Christo** gesagt hatte, er sey aus nicht vorhandenen Dingen entstanden. Eben dieses hätten auch die neulich aufgekommenen **Anomöer** noch kühner zum Untergange der kirchlichen Einigkeit behauptet. Sie fügten daher eine Abschrift des **Nicänischen** Bekenntnisses

ſes ein, das ſie unterſchrieben. Aber ſelbſt dieſe Verſicherungen der zu **Antiochien** verſammelten Biſchöfe waren ein unerwartetes Beyſpiel von Kühnheit. Denn der in ihrem Schreiben eingeſchaltete Zuſatz, **der Sohn ſey dem Vater in Anſehung des Weſens ähnlich**, deutete jenes Glaubensbekenntniß ganz anders, als es nicht allein die **Katholiſchen** thaten; ſondern auch das Wort ὁμοούσιος erforderte. Die **Semiarianer** konnten alſo vermöge dieſer Erklärung vorgeben, daß ſie dem **Nicäniſchen** Glauben anhiengen. **Meletius** ſelbſt, der vorher als ein eifriger **Katholiſcher** verfolgt worden war, (Chr. KGeſch. Th. VI. S. 167.) fiel jetzt in den Verdacht eines zweydeutigen Lehrbegriffs. J. n. C. G. 363 bis 430.

Ueberhaupt bemühten ſich jetzt alle Partheyen, den Kaiſer zu gewinnen. Mehrere **Macedonianiſche** und zugleich **Semianianiſche** Biſchöfe, unter welchen **Baſilius** von **Ancyra** der vornehmſte war, überreichten ihm eine Bittſchrifft, des Inhalts, daß die **Anomöer** oder ſtrengen **Arianer** aus dem Beſitze ihrer Kirchen vertrieben, und dieſe ihnen eingeräumt werden möchten. Auch baten ſie, daß entweder dasjenige beſtätigt werden möchte, was auf den **Synoden** zu **Ariminum** und **Seleucia** geſchehen war; oder, wenn die alte **Uneinigkeit** fortdauerte, den Biſchöfen überall erlaubt ſeyn ſollte, Kirchenverſammlungen zu halten. **Jovianus** gab darauf bloß die Antwort, er haſſe die Zänkereyen, und liebe die Friedfertigen. (Socr. L. III. c. 25. Sozom. L. VI. c. 4.) Eben ſo wenig gelang den ſtrengen **Arianern** zu **Alexandrien** ihr Verſuch bey dem Kaiſer. Sie wiederholten öfters ihre Beſchwerden gegen den **Athanaſius** mündlich, und baten, daß der auch gegenwärtige **Lucius** zu ihrem Biſchof ernannt werden möchte; wurden aber immer von dem Kaiſer verächtlich und hart abgewieſen. Die Nachricht, in welcher dieſes enthalten iſt, (Petitio ad Jovianum Imp. Antiochiae facta ab Arianis quibus-

J. n. C. G. 363. bis 430.

dam. T. I. P. II. Opp. Athanaſ. p. 624. ſq. ed. Pat. fügt ſogar, wie auch **Sozomenus**, (L. VI. c. 5.) hinzu, der Kaiſer habe die Verſchnittenen ſeines Palaſtes, die an dieſen Bewegungen Schuld waren, züchtigen laſſen; es ſcheint aber beynahe, daß es eine aus mündlichen Sagen aufgeraffte Erzählung ſey.

Unterderdeſſen war der Sieg der **Katholiſchen** ſehr kurz, weil **Jovianus** bald nach dem Anfange des Jahrs 364. aus der Welt gieng. **Valentinianus**, der ſein Nachfolger wurde, überließ ſeinem Bruder **Valens** die morgenländiſchen Provinzen des Reichs zur Regierung: und beyde bewieſen ſo viel Nachſicht gegen das Heydenthum; ſie ſchienen ſelbſt der allgemeinen Religionsduldung ſo geneigt zu ſeyn, daß alle chriſtliche Partheyen, dem erſten Anſehen nach, mit ihnen zufrieden ſeyn konnten. (Chr. KGeſch. Th. VII. S. 7. fg. 202. fg.) Allein **Valentinianus** bekannte ſich zwar zum **Nicäniſchen** Glauben; **Valens** hingegen war ein **Arianer** bis zum Verfolgungsgeiſte wider die **Katholiſchen**.

Dieſe erwarteten freylich weit mehr vom **Valentinianus**, als er zu ihrem Beſten that. Er ließ eine der anſehnlichſten abendländiſchen Gemeinen, die zu **Mediolanum**, in der Gewalt des **Arianiſchen** Biſchofs **Aurentius**. Denn da der Kaiſer in dieſe Stadt kam, und fand, daß die **Katholiſchen** daſelbſt ihren Gottesdienſt nicht in den Kirchen hielten, weil dieſe alle vom **Aurentius** eingenommen waren, wollte er ſie demſelben weder gewaltthätig entreißen; noch auf eine für ihn unanſtändige Art den Gottesdienſt in Privathäuſern mit den **Katholiſchen** halten. Er verbot alſo, daß niemand weiter in dieſer Gemeine den Frieden ſtören ſollte. Alles mußte nunmehr in kirchliche Gemeinſchaft mit dem **Aurentius** treten, der ſich nicht nur ziemlich beſtimmt für den **Nicäniſchen** Glauben erklärt hatte; ſondern auch über den **Hilarius**

Pictavium und Euſebius von Vercellä, Klage führte, daß dieſe beyden dort eben gegenwärtigen Biſchöfe, welche damals die Stützen jenes Glaubens in den Abendländern waren, die Einwohner von Mediolanum gegen ihn, als einen Ketzer, aufwiegelten. Hilarius änderte ſein Betragen nicht; er ſtellte vielmehr dem Kaiſer vor, daß Auxentius ihn betrüge, indem er noch nicht aufgehört habe, ein Ketzer zu ſeyn. Valentinianus ließ darauf eine Unterredung zwiſchen dem Hilarius, Auxentius, und einigen andern Biſchöfen, in Gegenwart von zween Hofbedienten, anſtellen. Der Ausgang davon war dieſer, daß Auxentius ein ſchriftliches Bekenntniß ablegte, Jeſus ſey wahrer Gott, und gleiches Weſens mit dem Vater. Nachdem man dieſes dem Kaiſer gemeldet hatte, ſollte Auxentius auch öffentlich ſeine Erklärung ausſtellen; er ſetzte aber alles ſo ſehr auf Schrauben, daß Hilarius ſich genöthigt ſah, ſeinen Betrug noch einmal aufzudecken. Doch der Kaiſer hatte einmal in der Ueberzeugung, daß Auxentius rechtgläubig ſey, ſich im Gottesdienſte mit demſelben verbunden, und Hilarius bekam Befehl, Mediolanum zu verlaſſen. Es blieb alſo dieſem nichts mehr übrig, als in einer beſondern Schrift alle katholiſche Biſchöfe und Gemeinen vor dem Auxentius zu warnen, den er darinne einen Engel des Teufels und Antichriſt nennt. Und aus dieſer Schrift ſind die bisher angeführten Nachrichten gezogen worden; ſo weit man vorausſetzen kann, daß ihr Verfaſſer das Wahre dieſer Begebenheit durch partheyiſche Hitze nicht zu ſehr verfälſcht habe. (Hilarii Liber contra Auxentium, p. 1263-1272. Pariſ. 1693. fol.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Wenn ſich Valentinianus bey dieſer Gelegenheit durch eine rühmliche Liebe zum Frieden, den wirklich eine Parthey wie die andere zu ſtören gewohnt war, hintergehen ließ: ſo hatten es ihm übrigens die Bekenner des Nicäniſchen Glaubens zu danken, daß ſie, wenige

J. n. C. G. 363 bis 410.

Gemeinen ausgenommen, in allen abendländischen, bis an seinen Tod im Jahr 375. die Oberhand behaupteten. Er drückte darum die anders gesinnten Christen nicht: und man hat es schon an einem andern Orte (Chr. KGesch. Th. VIII. S. 6.) gelesen, wie leicht er es den **Macedonianischen** Bischöfen verstattet habe, Versammlungen anzustellen. Dagegen saß unter der Regierung des **Valens** in den Morgenländern, der **Arianismus** gleichsam neben dem Throne. Nach dem **Socrates**, (H. E. L. IV. c. 1.) mit welchem auch **Sozomenus** (L. VI. c. 6.) übereinkommt, schrieben sich diese Religionsgesinnungen des **Valens** von dem Unterrichte des **Evzojus**, eines der vornehmsten **Arianischen** Bischöfe, her, der ihn bereits vor seiner Gelangung auf den Thron getauft habe. **Theodoretus** hingegen läßt ihm erst im Jahr 367. die Taufe von dem gedachten Bischof zu **Constantinopel** empfangen: (H. E. L. IV. c. 6. 12.) und da **Hieronymus**, der Zeitgenosse des **Valens**, eben dasselbe Jahr angiebt, (Chron. ad a. 367.) so scheinen diese Schriftsteller auch den meisten Glauben zu verdienen. Gleichwohl verfolgte dieser Kaiser, wie schon **Tillemont** (Mémoires, Tome VI. p. 531. sq. ed. de Paris.) angemerkt hat, die **Katholischen** noch vor seiner Taufe. Daher mag wohl seine Gemahlin, wie **Theodoretus** selbst zu verstehen giebt, ihn früher zum **Arianismus** verleitet haben, als **Eudoxius**.

Noch hatte er nicht lange die Regierung seines Reichstheils angetreten, als ihn viele **Macedonianische** Bischöfe um Erlaubniß baten, zur Verbesserung des Glaubens eine Versammlung halten zu dürfen. Er verstattete ihnen dieses desto leichter, da er hoffte, sie würden mit dem **Eudoxius** und **Akacius** völlig übereinstimmen. So sagt wenigstens **Socrates**: (H. E. L. IV. c. 2.) und man müßte also daraus schließen, daß **Akacius** damals schon wieder zu den **Arianern** über-

übergegangen ſey. Die Kirchenverſammlung wurde im Jahr 365. zu **Lampſacus**, einer Aſiatiſchen Stadt, nahe am **Helleſpontus**, angeſtellt. Die auf derſelben gegenwärtigen Biſchöfe erklärten alles für ungültig, was **Eudoxius** und **Akacius** zu **Conſtantinopel** vorgenommen hatten; verdammten dasjenige Glaubensbekenntniß, welches die **Eudoxianer**, als wenn es von den Abendländern herrührte, (es war das von **Ariminum**,) von mehrern hatten unterſchreiben laſſen, dabey aber ihr gethanes Verſprechen, die Lehre von der **Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater am Weſen** zu verdammen, nicht gehalten hatten; und ſetzten feſt, daß man dagegen glauben müſſe, **der Sohn ſey dem Vater am Weſen ähnlich**, indem ſie dieſen Zuſatz wegen des Unterſchieds der Perſonen nöthig hielten. Zugleich beſtätigten ſie den Glauben der **Synode von Antiochia**. Sie beſchloſſen, daß die von den **Anomöern** abgeſetzten Biſchöfe ihre Stellen wieder einnehmen ſollten; wer aber einige von ihnen anklagen wollte, der ſollte es unter der falſchen Anklägern gedrohten Strafe vor rechtgläubigen Biſchöfen thun. Dem **Eudoxius** und ſeinen Anhängern boten ſie zwar Verzeihung an, wenn ſie innerhalb einer gewiſſen Zeit darum bitten würden; da aber dieſelben nicht erſchienen; wurden ſie vor rechtmäßig abgeſetzt erklärt, und dieſe Schlüſſe allen Gemeinen bekannt gemacht. (Socrat. l. c. c. 4. Sozom. L. VI. c. 4.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Durch dieſe Kirchenverſammlung zu **Lampſacus** gewannen die **Macedonianer**, unter der Anführung des **Eleuſius**, Biſchofs von **Cizycus**, auf einmal eine ziemliche Stärke. Sie hatten von dieſer Zeit an, inſonderheit am Helleſpontus, die Oberhand; waren aber überhaupt, wie **Sozomenus** (H. E. L. VI. c. 10.) bemerkt, in verſchiedenen Landſchaften Klein-Aſiens und in Thracien, ſowohl den **Katholiſchen**, als den **eigentlichen Arianern**, an Zahl und Gemeinen, weit

J. n. C. G. 363 bis 430.

überlegen. Von den leztern wurden ſie um ſo viel mehr gehaßt, weil ſie ſich von denſelben getrennt hatten, und als **Semiarianer** dem reinen **Arianismus** eifrigen Widerſtand thaten. Anfänglich konnte **Eudoxius**, ohngeachtet ſeines Anſehns am Hofe zu **Conſtantinopel**, ihren Fortgang nicht hindern. Denn **Valens** wurde um dieſe Zeit durch eine gefährliche Empörung beunruhigt, die er erſt im folgenden Jahre 366. dämpfen konnte. Hierauf änderte ſich der vortheilhafte Zuſtand der **Macedonianer**. Ihre Abgeordneten ſuchten zwar den Kaiſer für ſich einzunehmen, indem ſie ihm die Schlüſſe ihrer **Synode** von **Lampſacus** meldeten; allein ſie fanden, daß **Eudoxius** bereits den Kaiſer und den Hof auf ſeine Seite gezogen habe. **Valens** gab ihnen geradezu die Antwort: ſie möchten ſich mit dem **Eudoxius** vereinigen. Als ſie dagegen einwandten, daß dieſer Biſchof im Jahr 359. zu **Conſtantinopel** betrügeriſch gehandelt, und die Schlüſſe der Kirchenverſammlung von **Seleucia** in eben demſelben Jahre umgeſtoßen habe: gerieth der Kaiſer in Zorn gegen ſie. Sie ſelbſt verbannte er; ihre Kirchen aber ließ er den **Eudoxianern** einräumen. (Sozom. H. E. L. VI. c. 7.)

Um den völligen **Arianismus** noch mehr in die Höhe zu bringen, ließ **Valens** im Jahr 366. während ſeiner Gegenwart zu **Nicomedien** in Bithynien, eine Verſammlung **Arianiſcher** Biſchöfe daſelbſt halten. Hieher ließ er auch den **Eleuſius** kommen, und befohl ihm, den Glauben dieſer Biſchöfe anzunehmen. Nach einiger Weigerung wurde er durch die angedrohte Landesverweiſung und Einziehung ſeiner Güter zum Gehorſam genöthigt. Bald aber reuete ihn dieſer Schritt: und da er nach **Cizycus** zurückgekommen war, beklagte er ſich vor der ganzen Gemeine, daß ihm Gewalt geſchehen ſey. Zugleich verlangte er, daß man einen andern Biſchof wählen möchte, weil er doch, obgleich gezwun-

zwungen, ſeinen eignen Glauben verläugnet hätte. Allein die Einwohner dieſer Stadt liebten ihn zu ſehr, als daß ſie ſolches zugegeben hätten. (Socrat. L. IV. c. 6.) Obgleich **Socrates** (l. c. c. 7.) und **Sozomenus** (L. VI. c. 8.) hinzuſetzen, **Eudoxius** habe den **Eunomius** zum Biſchof von **Cyzicus** geweiht, wo er auch durch Hülfe eines kaiſerlichen Befehls den **Eleuſius** verdrängt habe; ſo iſt doch ſchon vom **Valeſius** (Not. ad Socr. l. c.) und **Tillemont** (l. c. p. 537. ſq.) erinnert worden, daß **Philoſtorgius** (Epit. H. E. L. V. c. 3.) und **Theodoretus** (H. E. L. II. c. 27. 29.) die Geſchichte des **Eunomius** richtiger erzählen, der in weit früherer Zeit Biſchof zu **Cyzicus** war; jetzt hingegen in der Verbannung lebte. Außer den **Macedonianern** und **Semiarianern**, drückte **Valens** um dieſe Zeit auch die **Katholiſchen** und die **Novatianer**. Er vertrieb beyde aus **Conſtantinopel**, wo er ihnen ihre Kirchen nahm; doch bekamen die **Novatianer** die ihrigen durch einen ihrer Aelteſten bald wieder, der die Töchter des Kaiſers unterrichtete. (Socr. L. IV. c. 9. Sozom. L. VI. c. 9.) Aus dem **Socrates**, (L. c. c. 12.) und aus einer redneriſchen Stelle des **Gregorius Nazianzenus**, (Orat. XX. p. 337. ſq. T. I. Opp. Colon. ſ. Lipſ. 1690. fol.) ſieht man, daß die **Katholiſchen** auch in andern Gegenden des morgenländiſchen Reichs ſehr verfolgt worden ſind.

J. n. C. G. 363 bis 430.

In dieſen Umſtänden, da es das Anſehen hatte, die **Arianer** würden, durch die kaiſerliche Macht unterſtützt, alle andere Partheyen zu Boden werfen, beſchloſſen die **Macedonianer** auf verſchiedenen **Synoden**, die ſie zu **Smyrna**, in Piſidien, Iſaurien und andern Aſiatiſchen Landſchaften, hielten, ſich an den Bruder des Kaiſers und an den römiſchen Biſchof **Liberius** zu wenden, weil ſie ſich lieber mit dieſen, als mit den **Eudoxius**, im Glauben vereinigen wollten. Ihre Abgeordneten, die Biſchöfe, **Euſtathius** von **Sebaſte**, **Silva-**

J. n. C. G. 363 bis 430.

Silvanus von Tarsus, und Theophilus von Castabalä, fanden, als sie im Jahr 366. nach Rom kamen, den Kaiser Valentinianus nicht daselbst; aber dem Liberius übergaben sie die Schreiben ihrer Synoden. Dieser wollte sie anfänglich nicht annehmen, indem er die Verfasser für Arianer hielt, bis ihre Abgeordneten die Erklärung thaten, daß sie sämmtlich die Lehre der Anomöer längst verworfen, und bekannt hätten, **daß der Sohn dem Vater in allem ähnlich sey; zwischen welchem Lehrsatze und dem ὁμοούσιος es keinen Unterschied gebe.** Sie überreichten zugleich dem Liberius, als ihrem Bruder und Mitdiener, (συλλειτουργὸς) von den ansehnlichsten Bischöfen ihrer Parthey eine Bekenntnißschrift, die auch für alle Italiänische und Abendländländische Bischöfe gelten sollte, worinne sie versicherten, daß sie das Nicänische Symbolum, welches sie einrückten, und mit demselben das dem Arius heilig und gottselig entgegengesetzte ὁμοιούσιος, angenommen hätten, auch stets behaupten würden. Nächst dem verdammten sie eine Reihe von Ketzereyen, (unter welchen doch, gegen die natürlichste Erwartung, die Macedonianische nicht ist;) besonders aber den auf der Synode zu Ariminum eingeführten Glauben. Sollte man künftig (hiermit endigt sich diese Schrift,) einige von ihnen beschuldigen, daß sie diesem Glauben nicht getreu verblieben: so wollten sie mit einem Schreiben seiner Heiligkeit, vor denenjenigen rechtgläubigen Bischöfen, die er billigen würde, erscheinen, und diese Klage untersuchen lassen. (Socr. L. IV. c. 12. Sozom. L. VI. c. 10.) Tillemont, der auch hier von dem Papste Liberius schreibt, (als wenn nicht damals alle Bischöfe Papa, Tua Sanctatis, u. s. w. genannt worden wären,) scheint diesen letzten Zusatz als ein Merkmal von der oberrichterlichen Gewalt der römischen Bische in der Kirche angesehen zu haben. (Mémoires, l. c. p. 542.) Gleichwohl zeigt die damalige Kirchenverfassung und Lage der

thologi-

theologiſchen Händel, daß die **Macedonianiſchen** Biſchöfe, bey der Verwirrung ihrer morgenländiſchen Gemeinen, es vergeblich verſucht haben würden, zu den vornehmſten **katholiſchen** Biſchöfen derſelben ihre Zuflucht zu nehmen, und alſo freywillig ſich um die Kirchengemeinſchaft und Unterſtützung des erſten Biſchofs der Abendländer beworben haben, ohne dadurch einige Abhängigkeit von ihm zu erkennen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Liberius alſo, der ſich erſt ſelbſt vor wenigen Jahren von ſeinem Abfall zum **Arianismus** erholt, und neuen feſten Ruf der Rechtgläubigkeit erlangt hatte, (KGeſch. Th. VI. S. 136. fgd.) nahm nunmehr die **Macedonianer** in die kirchliche Gemeinſchaft auf. Zur Beſtätigung gab er ihren Abgeordneten ein Schreiben an neun und funfzig ihrer Biſchöfe mit, das **Socrates** (l. c.) ebenfalls in ſeine Geſchichte eingeſchaltet hat. Er bezeugte darinnen, daß ſie mit **ſeiner Wenigkeit**, mit allen Italiäniſchen und Abendländiſchen Biſchöfen im Glauben, beſonders in dem Bekenntniſſe der **Nicäniſchen Synode**, übereinſtimmten, auf welcher durch göttliche Veranſtaltung gerade ſo viele Biſchöfe geweſen wären, als **Abraham** Knechte hatte, mit denen er viele tauſend Feinde geſchlagen habe. Ueberdies meldete er ihnen in ſeinem weitſchweifigen Aufſatze, daß faſt alle diejenigen, welche auf der **Synode von Ariminum** betrogen worden wären, das Glaubensbekenntniß derſelben nunmehr verdammten. Auch er gedenkt der bisherigen Lehre der **Macedonianer** vom heiligen Geiſte gar nicht; man ſieht, das die **Katholiſchen** befriedigt waren, wenn die Ketzer nur das **Symbolum** von **Nicäa** annahmen; obgleich in demſelben die gedachte Lehre gar nicht beſtimmt worden war. Die Abgeordneten der **Macednoianer** brachten auch ähnliche Schreiben von den **katholiſchen** Biſchöfen in Sicilien, Italien, Gallien und Afrika nach Aſien zurück. (Sozom. l. c. c. 12.)

Dieſe

J. n. C. G. 363 bis 430.

Dieſe Ausſöhnung ſo vieler **Semiarianiſcher Macedonianer** mit den **Katholiſchen**, die freylich mehr ein Werk der Vorſichtigkeit und Vertheidigung gegen den gemeinſchaftlichen Feind geweſen zu ſeyn ſcheint, hatte Folgen, die auf das Ganze des kirchlichen Zuſtandes würken konnten. Unter den wenigen **Arianiſchen** Biſchöfen, die ſich noch in den Abendländern behaupteten, waren doch Männer, die bisher als Stützen dieſer Parthey betrachtet wurden, und zum Theil anſehnlichen Gemeinen vorſtanden; wie **Auxentius** zu **Mediolanum**, **Urſacius** zu **Singidon** in Ober-Möſien, **Valens** zu **Murſa** in Ober-Pannonien, und **Germinius** zu **Sirmium**. Dieſer letztere, der ſchon in der vorhergehenden Geſchichte mehrmals aufgetreten iſt, (Chr. KG. Th. VI. S. 134. 137. 147.) erklärte ſich nun gegen das Jahr 366. vielleicht durch die zurückreiſenden Abgeordneten der **Macedonianer** bewogen, günſtig genug für den **katholiſchen** Lehrbegriff. In einem Schreiben, das ſich beym **Hilarius** (Fragm. XXXIII. ex Opere hiſt. p. 1359. ed. Bened.) erhalten hat, bekannte er, daß **Chriſtus** der einzige Sohn Gottes, und unſer Herr Gott, wahrer Sohn Gottes von wahrem Gott dem Vater, vor allen Dingen gebohren, an Gottheit, Liebe, Majeſtät, Kraft, Glanz, Leben, Weisheit und Wiſſenſchaft, **dem Vater in allem ähnlich** ſey. **Valens** und **Paulus**, ein anderer **Arianiſcher** Biſchof, ſetzten ihn wegen dieſer Glaubensänderung zur Rede; und da er ihnen keine Antwort gab, verſammelten ſie ſich mit noch zween Biſchöfen ihrer Parthey im Jahr 367. zu **Singidon**. Sie ſchickten ihm hierauf ein gemeinſchaftliches Schreiben zu, (in Hilarii Fragm. XIV. p. 1360.) in welchem ſie verlangten, er möchte ſich deutlich und ſchriftlich erklären, daß er nicht, wie man von ihm erzählte, geſagt habe, **der Sohn ſey dem Vater in allem ähnlich**. An Statt dieſes zu thun, ſchrieb er vielmehr an acht andere Biſchöfe, (in Hilarii Fragm. XV. p. 1361.)

die

[illegible]

die ebenfalls [illegible]
ten, [illegible]
satz glaube [illegible]
mit vielen [illegible]
zu beweisen [illegible]
des Vaters [illegible]
mit den [illegible] Lasset uns Menschen machen
nach unserm Bilde [illegible]
an den Sohn [illegible]
Bild [illegible]
heiligen [illegible]
macht [illegible]
Bemerkung [illegible]
Thür, [illegible]
und dergleichen [illegible]
Würkungen des Sohnes [illegible]
Geburt [illegible]
werden. [illegible]
kenntniß der Synode von Sirmium im Jahr [illegible],
(Chr. KGesch. Th. VI. S. 14[illegible]) welches völlig gleichen Inhalts ist.

In den Morgenländern hatte die Vereinigung der **Katholischen** und Semiarianer auch ihren Fortgang. Auf einer Kirchenversammlung, welche die erstern im Jahr 36[illegible] zu Trana in Kappadocien hielten, trug man kein Bedenken, die **Macedonianer**, welche die erstgedachten Schreiben abendlädischer Bischöfe vorzeigten, zur Kirchengemeinschaft zuzulassen. Die **Synode** schrieb auch an die übrigen morgenländschen Gemeinen, daß sie ihr hierinne beytreten, und zu einer großen Versammlung, die in kurzem zu **Tarsus** gehalten werden sollte, ihre Bischöfe schicken möchten. (Sozom. l. c) Nach dem **Socrates**, (L. IV. c. 12.) reisten die bisherigen **Macedonianer** selbst zu den **katholischen** Bischöfen, um sie dahin zu bringen, daß sie zu **Tarsus** durch Bestätigung des **Nicänischen**

Bekennt-

J. n. C. G. 362 bis 430.

Bekenntniſſes, allen Streitigkeiten ein Ende machen möchten. Dieſe Hoffnung war jedoch zu früh gefaßt. Denn um eben dieſelbe Zeit kamen vier und dreyßig **Macedonianiſche** Biſchöfe zu **Antiochia** in Carien zuſammen, die zwar die eben beſchriebenen Bemühungen zur Wiederherſtellung des Kirchenfriedens ſehr lobten; zugleich aber ſich der Einführung des Wortes ὁμοούσιος widerſetzten. Sie behaupteten zugleich, es müſſe bey demjenigen Glauben bleiben, der zu **Antiochia** und **Seleucia** feſtgeſetzt worden wäre, den auch der Märtyrer **Lucianus** angenommen hätte, und der von ihren Vorfahren unter vielen Beſchwerlichkeiten befeſtigt worden ſey. (Sozom. l. c.)

Jetzt, konnte man denken, wäre der rechte Zeitpunkt da geweſen, in welchem man durch Aufopferung eines zum wahren Glauben nicht unentbehrlichen Worts, auf das die älteſte Kirche nicht gedrungen hatte, (ὁμοούσιος) den unglücklichen funfzigjährigen Händeln auf einmal hätte ein Ende machen können. Allein gerade ein Blick auf den damaligen Zuſtand derſelben, ſchlägt dieſen Gedanken darnieder. Wenn es die reinen **Arianer** geweſen wären, die ſich auf dieſe Bedingung mit den **Katholiſchen** hätten ausſöhnen wollen: ſo hätte dieſer Vorſchlag die höchſte Empfehlung für ſich gehabt. Den halben **Arianern** gaben die **Katholiſchen**, wie bereits in dieſer Geſchichte gezeigt worden iſt, (Th. VI. S. 113. 114.) würklich darinne nach, daß ſie ihr ὁμοιούσιος vor gleichbedeutend mit ὁμοούσιος annahmen. Die eigentlichen **Arianer** hingegen, deren ἀνόμοιος und ἑτεροούσιος dem Lehrbegriffe der **Katholiſchen** vollkommen entgegen ſtand, thaten ſo wenig einen Schritt zur Vereinigung mit ihnen, daß vielmehr **Eudoxius** durch ſein Anſehen bey dem Kaiſer **Valens** die zu **Tarſus** anzuſtellende **Synode** zu hintertreiben wußte. (Socr. et Sozom l. c.) Der Kaiſer befohl ſogar nunmehr allen Statthaltern, bey harten Strafen,

daß

daß ſie die unter dem **Conſtantius** verwieſenen und vom **Julianus** zurückberufenen katholiſchen Biſchöfe aus ihren Gemeinen vertreiben ſollten. (Sozom. l. c.) Er ſah ſich zwar genöthiget, den **Athanaſius** wegen eines Aufſtandes, der ſich ſeinetwegen erhob, nach **Alexandrien** zurückkommen zu laſſen; aber eine Menge anderer Biſchöfe verlor damals, im Jahr 368. ihre Aemter. (Socr. L. IV. c. 11. Sozom. l. c. Theodor. L. IV. c. 7.) Der letztere dieſer Schriftſteller verſichert auch, (L. IV. c. 13.) daß **Eudoxius**, von dem ſich **Valens** um dieſe Zeit taufen ließ, denſelben durch einen Eid verbindlich gemacht habe, bey ſeinem Glauben zu beharren, und die anders Denkenden zu verfolgen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Es blieb daher den katholiſchen Biſchöfen in ſeinem Reiche nichts übrig, als durch das Beyſpiel der Standhaftigkeit, welches nicht wenige ausübten, die übrigen aufzurichten, und ſich, ſo viel es möglich war, durch genauere Vereinigung mit den Abendländiſchen zu verſtärken. Unter dieſen hielt **Damaſus**, Biſchof von **Rom**, im Jahr 369. eine Kirchenverſammlung, welche zu dieſer Abſicht dienen konnte. Er hatte ſich noch nicht lange, und nach vielen Unruhen, im Beſitze ſeines Bißthums befeſtigt. Da er dem Nicäniſchen Glauben eifrig zugethan war, und die Arianer in den Abendländern nur noch vom **Auxentius**, Biſchof zu **Mediolanum**, ingleichen von den Biſchöfen **Valens**, **Urſacius**, und einigen wenigen andern, unterſtützt wurden: ſo glaubte er den Reſt dieſer Parthey durch eine **Synode** deſto gewiſſer zu unterdrücken; und mehrere Italiäniſche auch Galliſche Biſchöfe waren darinne mit ihm einig. Allein obgleich auf dieſer Verſammlung **Valens**, **Urſacius** und andere mit ihnen Gleichgeſinnte, aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden; ſo wagte ſie ſich doch nicht an den **Auxentius**, der durch die Gewogenheit des Kaiſers **Valentinianus** zu ſehr geſchützt ward. **Athanaſius**, und mit ihm ohn-

J. n. C. G. 363 bis 430.

gefähr neunzig Bischöfe in Aegypten und Libien, dankten daher zwar dieser Synode für ihren Eifer; wunderten sich aber zugleich, daß sie denselben nicht auch wider den **Auxentius**, der eben so lasterhaft als ketzerisch wäre, ausgeübt hätte. (Athanas. Epist. ad Afros, p. 718. Opp. T. I. P. II. ed. Patav.) Diese Aufmunterung feuerte den Muth der Abendländer an. In einem Synodalschreiben, welches **Damasius** mit mehr als neunzig Bischöfen an die Illyrischen abließ, (beym **Sozomenus**, L. VI. c. 23. und beym **Theodoretus**, L. II. c. 22.) erklärten sie, daß auch **Auxentius** verdammt worden sey, und drangen auf die allgemeine Annehmung des **Nicänischen** Bekenntnisses. Das vorher angeführte Schreiben des **Athanasius**, und der mit ihm verbundenen Bischöfe, an eine Anzahl Afrikanischer, (in Athanas. Opp. l. c. p. 712. sq.) hatte ohngefähr eine gleiche Absicht. Sie empfohlen darinne das **Nicänische Symbolum**, erläuterten die Lehre desselben, vertheidigten insonderheit den Gebrauch des ὁμοούσιος, das schon vor hundert und dreyßig Jahren **Römische** und **Alexandrinische** Bischöfe gebraucht hätten, setzten auch vom **heiligen Geiste** hinzu, er sey **Ein Gott, in der heiligen und vollkommenen Dreyheit erkannt**, und warneten besonders vor der Synode von **Ariminum**.

Alle diese Kirchenversammlungen aber, in denen sich die Bischöfe, als in eben so vielen kirchlichen Gerichtsversammlungen, Bundestagen, und gerüsteten Haufen wider ihre Gegner, so sehr gefielen, richteten doch nicht immer so viel aus, als man erwartete; am wenigsten, wenn ihnen die kaiserliche Unterstützung fehlte. **Auxentius** also behauptete sich in seinem Bißthum, bis er es im Jahr 374. durch den Tod verließ. Zwar starb im Jahr 370. **Eudoxius**, Bischof von **Constantinopel**, und Oberhaupt der strengen **Arianer**. Die **Katholischen** in der gedachten Hauptstadt glaub-

glaubten nun, daß sie berechtigt wären, und die günstigste Zeit hätten, einen aus ihrem Mittel zu seinem Nachfolger zu bestellen. Sie wählten auch einen gewissen **Evagrius**, und ließen ihn weihen; ob man gleich gegen die Nachricht des **Sokrates** (L. IV. c. 14.) und **Sozomenus**, (L. VI. c. 13.) daß **Eustathius**, ehemaliger Bischof von **Antiochien**, diese Einweihung errichtet habe, Zweifel erregen kann. Kaum aber hatte **Valens**, der sich zu **Nicomedien** aufhielt, dieses erfahren, und gehört, daß die **Arianer** über die **Katholischen** hergefallen wären, als er, aus Besorgniß, die beyden Partheyen möchten zu **Constantinopel** alles in Verwirrung stürzen, Soldaten dahin schickte, welche sowohl den **Evagrius**, als den **Eustathius**, in die Verweisung fortführen sollten. Dadurch wurden die **Arianer**, wie **Socrates** (l. c. c. 15.) und **Sozomenus** (l. c.) melden, noch übermüthiger. Sie mißhandelten viele **Katholische** mit Schlägen und Beschimpfungen; warfen sie ins Gefängniß, straften sie um Geld, und übten jede Gewaltthätigkeit gegen sie aus. J. n. C. G. 363 bis 450

So unerträgliche Bedrückungen brachten endlich **die Katholischen** zu dem Entschlusse, sich an den Kaiser zu wenden, um wenigstens von einem Theil derselben befreyet zu werden. Achtzig ihrer Geistlichen reisten daher nach **Nicomedien**, wo sie dem **Valens** eine Bittschrift überreichten. Er wurde durch diesen Schritt nur noch mehr aufgebracht; verbarg aber seinen Zorn. Heimlich unterdessen befohl er dem Staatsbedienten **Modestus**, diese Abgeordneten gefangen nehmen und hinrichten zu lassen. **Modestus** befürchtete, das Volk möchte einen Aufstand erregen, wenn er sie öffentlich umbringen ließe; er streuete also aus, daß er sie als Verwiesene forschicke. Sie hörten diese Nachricht standhaft an, wurden auf ein Schiff gesetzt, und die Schiffer angewiesen, dasselbe, wenn es auf die hohe See gekommen wäre, anzuzünden. Diese thaten solches, und

J. C. n. G. 363. bis 430.

retteten ſich im Kahne; das Schiff aber ward durch einen heftigen Wind in einen Hafen von Bithynien getrieben, wo es mit den Geiſtlichen verbrannte, deren Tod folglich nicht verborgen bleiben konnte. **Socrates**, (L. IV. c. 16.) **Sozomenus** (L. VI. c. 14.) und **Theodoretus** (L. IV. c. 24.) erzählen dieſe ſchändliche Handlung; der erſte fügt noch hinzu, ſie ſey ſogleich von Gott durch eine Hungersnoth beſtraft worden, welche faſt alle Einwohner von Phrygien genöthiget habe, aus ihrem Vaterlande auszuwandern: gleichſam als wenn das Verbrechen des **Valens** an den Phrygiern hätte geahndet werden können. Dennoch hat ihm **Tillemont** (l. c. p. 556.) dieſe vermeinte Beſtrafung nachgeſchrieben. Eben dieſe Begebenheit findet man beym **Gregorius von Nazianzus**, aber mehr redneriſch als genau, beſchrieben; (Orat. XXIII. p. 416. T. I. Opp.) womit man noch eine andere Stelle ſeiner Reden (Orat. XXV. p. 433.) vergleichen kann.

Die **Arianer** konnten nun ohne Schwierigkeit den biſchöflichen Stuhl zu **Conſtantinopel**, mit einem der ihrigen, dem **Demophilus**, beſetzen. (Socr. L. IV. c. 14.) **Philoſtorgius**, ſelbſt ein **Arianer**, nennt ihn zwar (Hiſt. Eccl. L. IX. c. 14.) einen ſehr eiteln Menſchen, der alles, beſonders die Religionslehren, in Unordnung gebracht habe; wie er denn einmal predigte, der Leib **Chriſti** ſey, mit ſeiner Gottheit vermiſcht, eben ſo, wie ein Nößel Milch im Meere, verſchwunden. Freylich aber ſcheint **Demophilus** nach dieſem Schriftſteller (c. 13.) nur ein halber **Arianer** geweſen zu ſeyn, der die **Eunomianer** ſelbſt verfolgte. Weit ausgebreiteter wurden ſeit dem Jahre 371. die Bedrückungen der **Katholiſchen** im morgenländiſchen Reiche. Man könnte zwar wiederum die überaus klägliche Abſchilderung, welche **Gregorius Nazianzenus** (Orat. XXV. p. 432. ſq. Orat. XXXII. p. 512.) davon in vielen Ausrufungen, Fragen und Vergleichungen macht, verdächtig

dächtig finden. Allein andere Zeitgenoſſen, wie die beyden Brüder, **Baſilius der Große**, und **Gregorius von Nyſſa**, ingleichen die Geſchichtſchreiber **Sokrates Sozomenus** und **Theodoretus**, ſtimmen theils mit ihm überein, theils helfen ſie den übertriebenen oder zu allgemeinen Begriff, den man ſich aus ſeinen Reden bilden könnte, ſchärfer beſtimmen. Ob beſondere Veranlaſſungen oder Reizungen die Härte dieſer Verfolgung verurſacht haben? wird zwar nicht gemeldet. Denn daß die Sünden der Rechtgläubigen dadurch beſtraft worden wären, (Greg. Naz. Orat. XXXII. p. 512.) iſt nur eine erbauliche Betrachtung. Aber der erbitterte Partheygeiſt auf beyden Seiten, und der Widerſtand, den die **Katholiſchen** bisweilen thaten, wenn ihnen die **Arianer** ihre Kirchen zu entreißen ſuchten; Pöbel, Heyden und Juden, die daran Theil nahmen, dieſes zuſammengenommen, erklärt ſchon das allermeiſte. J. n. C. G. 363 bis 1430.

Beynahe in allen morgenländiſchen Gegenden alſo ließ **Valens** die **katholiſchen** Biſchöfe fern von ihren Gemeinen fortführen, welche dafür **Arianiſche** bekamen. **Meletius**, Biſchof von **Antiochien**, war einer der vornehmſten, welchen dieſes Schickſal traf. Hier wurden auch allerley Strafen an den **Katholiſchen** vollzogen, und unter mehrern Todesarten war das Erſäufen im **Orontes** eine der gewöhnlichſten. (Socr. L. IV. c. 17. Sozom. L. VI. c. 18. Theodoret. L. IV. c. 23.) Eben daſelbſt wurden die **Katholiſchen**, als ſie ihre gottesdienſtliche Verſammlungen in Höhlen und unter freyem Himmel anſtellen mußten, durch die Soldaten von einem Orte zum andern weggetrieben. (Theod. L. L. IV. c. 21. ſq. vit. Patr. c. 2.) Als der Kaiſer zu **Edeßa** in Meſopotamien die **Katholiſchen** in ihrer Hauptkirche verſammelt antraf, befohl er dem **Modeſtus**, ſie mit Soldaten und Gerichtsdienern daraus zu verjagen; und nur die ungemein eifrige Bereitwilligkeit, mit welcher ſie der offenbaren Lebensgefahr entgegen eil-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten, hintertrieb die Vollſtreckung dieſes Auftrags. Denn ob ſie gleich dieſer Staatsbediente insgeheim hatte warnen laſſen, ſich am andern Tage in ihrer Kirche nicht blicken zu laſſen, wenn er mit einer Schaar Kriegsvölker hinkommen würde; ſo fand er ſie doch mit Weibern und Kindern daſelbſt; er beſänftigte daher den Kaiſer durch die Vorſtellung, daß er ſie alle zu Märtyrern machen müßte. (Socr. L. IV. c. 18. Sozom. l. c. Theodoret. L. IV. c. 17.) Manche Biſchöfe und andere Lehrer zeichneten ſich bey dieſen Gelegenheiten durch ſtandhaften Muth und Klugheit aus; keiner mehr, als **Baſilius**, Biſchof von **Cäſarea** in Cappadocien. **Gregorius** von **Nazianzus** hat dieſes weitläuftig zu ſeinem Ruhme erzählt. (Orat XX. p. 348. ſq.) Er ſelbſt hat in ſeinen Briefen das kirchliche Ungemach dieſer Zeiten öfters beſchrieben; aber auch ſeinen geſetzten Geiſt zugleich abgeſchildert. (Baſil. M. Epiſt. LXX. p. 163. ſq. Ep. LXXI. p. 165. ſq. Epiſt. XC. p. 181. ſq. Epiſt. XCII. p. 183. ſq. Epiſt. CXXIX. p. 221. Ep. CCXLIII. p. 373. ſq. & Opp. Tom. III. ed. Garner.) Der Kaiſer, der ſelbſt nach **Cäſarea** gekommen war, auch ſeine vornehmſten Hof- und Staatsbedienten, konnten ihn nicht nach ihrer Abſicht demüthigen; der Entſchluß, ihn zu verbannen, wurde mehr als einmal zurückgenommen: und ſein feſtes Betragen machte, daß Cappadocien überhaupt weniger als die Gemeinen anderer Aſiatiſchen Länder litt. (Socr. L. IV. c. 26. (Sozom. L. VI. c. 16. Theodoret. L. IV. c. 19.) **Euſebius**, Biſchof von **Samoſata**, hingegen warnte ſelbſt den Boten, welcher den kaiſerlichen Befehl zu ſeiner Verweiſung gebracht hatte, denſelben nicht bekannt zu machen, damit ihn nicht das Volk erſäufen; ihm aber die Schuld ſeines Todes beygemeſſen werden möchte. Er gieng vielmehr bey einbrechender Nacht heimlich aus der Stadt fort, nach dem ihm beſtimmten Lande. Als ſeine Gemeine Nachricht davon erhalten hatte, eilten ihm viele Mitglieder derſelben nach, und baten ihn mit Thränen, zu ihnen

zurück

zurück zu kommen. Allein er hielt ihnen die Ermahnung des Apostels vor, aller Obrigkeit zu gehorchen. Bey dem großen Mangel, den viele Gemeinen an Aeltesten und Kirchendienern hatten, wagte er es, als ein Soldat verkleidet, in Syrien, Phönizien und Palästina, dergleichen zu bestellen, auch sogar katholische Bischöfe hin und wieder einzusetzen. (Theodoret. H. E. L. IV. c. 13. 14.) J. n. C. G. 362 bis 430.

Aber nirgends standen die Katholischen härtere Gewaltthätigkeiten aus, als zu Alexandrien. Daselbst starb Athanasius um das Jahr 373. und hatte seinen alten treuen Gefährten in allen Schicksalen, den Aeltesten Petrus, zum Nachfolger im Bißthum, wozu er ihn selbst empfohlen hatte. Kaum war dieser zu seinem Amte geweiht wurden, als der Stadthalter von Aegypten, Palladius, ein eifriger Heyde, mit einem Haufen von Heyden und Juden die Kirche, an welcher Petrus lehrte, umgab, und ihn aufforderte, dieselbe zu verlassen, wo er nicht daraus verjagt werden wollte. Zwar schien sich Palladius nur nach den Gesinnungen des Kaisers hierinne richten zu wollen; allein man glaubte, daß er eben so sehr seinem Hasse gegen die Christen ein Genüge gethan habe. Die mit ihm gekommene Menge drang also in die Kirche ein; verspottete den christlichen Gottesdienst durch viele schändliche Reden und Ausschweifungen; mißhandelte die anwesenden Christen, besonders die Gottgeweihten Jungfrauen auf die abscheulichste Art, und brachten auch viele derselben ums Leben. Alles dieses nöthigte den Bischof Petrus, sich heimlich aus der Kirche wegzubegeben. Mittlerweile war der Tod des Athanasius an den kaiserlichen Hof, der sich damals zu Antiochien befand, berichtet worden; und sogleich eilte Lozojus, Bischof dieser Stadt, der eines der Oberhäupter des Arianismus war, nach Alexandrien, um dem Lucius zum Besitze des dortigen Bißthums zu verhelfen. Die Arianer

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieſer Hauptſtadt hatten ſchon mehrmals verſucht, dieſen Aelteſten an die Stelle ihres ehemaligen Biſchofs Georgius zu ſetzen: allein es war ihnen nie gelungen, ſo lange Athanaſius lebte. (Epiph. Haer. LXVIII. c. 10. Socrat. L. III. c. 4. Sozom. L. VI. c. 5.) Jetzt führte ihn Lucijus mit vielen Soldaten, und unter der Begleitung des kaiſerlichen Schatzmeiſters Magnus, dahin. Die Heyden zu Alexandrien riefen ihm zu: „Willkommen, Biſchof! der du den Sohn nicht vor Gott erkennſt! Serapis hat dich aus Liebe hieher gebracht!“ Alsbald ließ Magnus neunzehn Aelteſten und Kirchendiener ergreifen, ſie vor Gericht bringen, und ſagte zu ihnen: „Nehmt die Lehre der Arianer an, ihr Elenden! Denn geſetzt auch, eure Religion wäre die wahre; ſo wird euch doch Gott verzeihen, weil ihr dieſes nicht freywillig, ſondern gezwungen gethan habt.“ Zugleich verſprach er ihnen Geld und Aemter von dem Kaiſer, wenn ſie ihm gehorchten; drohte ihnen aber auch im widrigen Falle mit Gefängniß, Geißeln, Martern und Landesverweiſung. Hierauf antworteten die Gefangenen, er bemühe ſich bey ihnen vergebens; ſie verehrten keinen neuen oder neuerklärten Gott: (eine Spötterey der Arianer über die Entſcheidung der Nicäniſchen Synode von der Gottheit Chriſti;) es würde vielmehr, wenn der Sohn Gottes ein Geſchöpf und nicht gleiches Weſens mit dem Vater ſeyn ſollte, folgen, daß der Vater ſelbſt einmal nicht vorhanden geweſen ſey, da er nemlich noch keinen Sohn gehabt habe; und was ſie ſonſt zur Vertheidigung des Nicäniſchen Bekenntniſſes hinzufügten. Nachdem ſie eine Zeitlang im Gefängniß viel gelitten hatten, ſchickte ſie Magnus nach Heliopolis, einer ganz heydniſchen Stadt in Phönizien, bey überaus ſtürmiſchem Meere, und ohne die geringſten Lebensmittel fort. Sehr viele Einwohner von Alexandrien aus jedem Geſchlechte und Alter bezeugten darüber ihr Mitleiden mit Wehklagen und Thränen. Weil aber der Statthalter dieſes verboten hatte, wurde eine Anzahl

der

der Weinenden gegeißelt und auf die Marter geworfen, J. n. C. G. 363 bis 430 sodann in die Bergwerke und Marmorgruben geſandt. Manche, und darunter ſelbſt Kinder, verloren durch Peinigungen das Leben. Endlich wurden auch mehrere ägyptiſche Biſchöfe nach Paläſtina verwieſen.

Petrus, der ſich mit genauer Noth nach **Rom** flüchten konnte, wo er nach dem **Gregorius Nazianzenus** (Orat. XXIII. p. 418.) durch ſein vorgezeigtes blutiges Kleid Thränen erregte, hat dieſe Begebenheiten ſelbſt in einem Schreiben erzählt, aus welchem **Theodoretus** einen weitläufigen Auszug mitgetheilt hat. (H. Eccl. L. IV. c. 22.) Eben dieſer Schriftſteller berichtet noch vorher, (c. 21.) daß **Lucius** ſogar Einſiedler und Mönche aus ihren Höhlen und Wüſten hervorgezogen, und auf eine Inſel verbannt habe; ein Auftritt, der ſchon in der Geſchichte der beyden Mönche **Makarius** (Th. VIII. S. 299. 300.) vorgekommen iſt. Auſſerdem haben auch **Gregorius** von **Nazianzus**, (l. c.) **Rufinus**, (L. II. c. 23.) **Socrates**, (H. E. L. IV. c. 21. ſq.) und **Sozomenus** (L. VI. c. 19. ſq.) aber nicht ſo ordentlich und vollſtändig als **Theodoretus**, von dieſen Bedrückungen geſchrieben. Die beyden letztern Schriftſteller gedenken auch eines beſondern Befehls, den **Valens**, gleich als **Lucius** den **Alexandrinern** aufgedrungen wurde, ergehen ließ, daß alle Anhänger des **Nicäniſchen** Glaubens aus dieſer Hauptſtadt und aus ganz Aegypten verjagt werden ſollten; welcher Befehl auch, wenigſtens in Anſehung der Lehrer, großentheils vollzogen worden ſeyn mag. Ueberhaupt dauerte die Verfolgung dieſes Kaiſers gegen die **Katholiſchen**, vom Jahr 371. an, da ſie zuerſt recht allgemein wurde, die folgenden ſechs Jahre hindurch fort. Sehr fleißig und genau bis auf alle einzelne Perſonen und Umſtände, deren in derſelben gedacht wird, hat **Tillemont** (Mémoires, Tome VI. p. 558-591. ed. de Paris.) ihre Geſchichte ſowohl aus dieſen Schrift-

J. n. C. G. 363 bis 430.

stellern, als aus spätern Nachrichten, gesammelt. Natürlich war es, daß er und die meisten Neuern hier mit beständiger Verabscheuung der von den **Arianern** ergriffenen Maaßregeln sprachen, auch die Wunder nicht vergaßen, welche von Zeit zu Zeit der **katholischen** Parthey das Ansehen einer göttlichen Unterstützung gegeben haben sollen. Man muß sich aber, nicht sowohl zur Entschuldigung, als zur unpartheyischen Beurtheilung dieser **Arianischen** Verfolgung erinnern, daß es bloß **katholische** Schriftsteller sind, die alles dieses, und darunter auch manche Unwahrscheinlichkeiten, aufzeichnet haben. Den einzigen **Arianer**, dessen Vorstellungen man so gerne dagegen halten möchte, den **Philostorgius**, läßt **Photius** in seinem Auszuge nur so viel sagen, als ihm beliebt, mithin von dieser Verfolgung ganz und gar nichts, die er doch schwerlich übergangen hat. **Philostorgius** wußte auch von den vornehmsten Lehrern seiner Parthey Wunderwerke zu erzählen: (L. IX. c. 1.) **Photius** macht sich über dieselben lustig; aber gerade so mögen die **Arianer** auch über die Wunder der **Katholischen**, welche sie zu **parodiren** anfiengen, gespottet haben. Daß es eigentlich rächende Gegengewaltthätigkeiten oder **Repreßalien** gewesen sind, was die **Arianer** jetzt vornahmen, muß auch mit in Anschlag gebracht werden. So wie ihre Bischöfe von den **Katholischen**, wenn diese bey Hofe das Uebergewicht erhielten, überall verdrängt und verwiesen wurden: so machten sie es jetzt mit den **katholischen** Bischöfen. **Athanasius** hatte sie in Aegypten und anderswo, so oft er die Macht dazu in den Händen hatte, verfolgt; seine Parthey mußte dieses nun desto empfindlicher entgelten. Und ob man gleich nichts von solchen Grausamkeiten der **Katholischen** wider ihre Gegner liest, als diese nunmehr wider jene ausübten, weil die **katholischen** Schriftsteller sie ohnedieß vorbeygelassen haben würden, wenn sie auch, wie es wahrscheinlich ist, hin und wieder unter dem Vorwande des Eifers für die reine Lehre, vorgefallen

gefallen wären; so brauchte man doch zu Alexandrien, dessen Einwohner wegen ihres unruhigen Geistes bekannt waren, nur an die Ermordung des Arianischen Bischofs Georgius vor wenigen Jahren, zwar durch Heyden, aber von den Christen, wie sie leicht konnten, daran nicht gehindert, zu denken, um die lange zurückgehaltene Wuth dieser Parthey zum Ausbruche zu bringen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Leider erzählen auch die Kirchengeschichtschreiber der nächstfolgenden Zeit solche Thorheiten des Partheyenhasses, die in diesen Jahren begangen wurden, mit Wohlgefallen, daß man von dem Lächerlichen auf das Traurige der Rasereyen beyder Theile schließen kann. „Ich will, so schreibt Theodoretus (H. E. L. IV. c. 15.) des Glaubenseifers und des aufrichtigen Sinnes der Einwohner von Samosata hier gedenken, indem es ungerecht seyn würde, denselben nicht durch meine Schrift in immerwährendem Andenken zu erhalten. Als die Arianer dieser Stadt ihren vortrefflichen Hirten entrissen, und einen andern an dessen Stelle gesetzt hatten: besuchte kein einziger von allen Einwohnern die gottesdienstlichen Versammlungen; er mußte ganz allein leben, indem niemand mit ihm sprechen wollte. Gleichwohl soll es ein sehr sanftmüthiger Mann gewesen seyn, wie folgendes Beyspiel zeigt: Da er sich einst baden wollte, und seine Hausgenossen die Badstube verschlossen hatten, sah er einen Haufen vor derselben stehen. Sogleich befohl er aufzumachen, bot jedermann an, sich des Bades mit ihm zu bedienen, und verließ es ganz, weil er glaubte, die Umstehenden verhielten sich nur aus Ehrerbietung gegen ihn ganz unbeweglich. Sobald er aber fortgegangen war, ließen sie das warme Wasser, von dem sie glaubten, es sey auch durch die Ketzerey angesteckt worden, in unterirdische Gänge ablaufen, und anderes herbeyschaffen. Darauf entfernte sich Eunomius, so hieß dieser Bischof, aus einer Stadt, in welcher

welcher er so verhaßt war.“ An Statt seiner wurde der
J. n. C. G. 363 bis 430. Arianer Lucius zum Bischof hingesetzt: und man sah wiederum, fährt Theodoretus fort, wie sehr ihn alle Einwohner verabscheuten. Einige junge Leute belustigten sich eines Tages auf dem Markte mit dem Ballspiel. Lucius ritt auf seinem Esel vorbey, und der Ball fiel zwischen die Füße des Esels. Sogleich erhoben die Spielenden ein Geschrey, in der Meynung, der Ball sey dadurch verunreinigt worden. Zwar ritt der Bischof weiter; befohl aber einem seiner Diener, Acht zu geben, was sie mit dem Balle vornehmen würden: und dieser bemerkte; daß sie ihn durch ein angezündetes Feuer warfen, um ihn solchergestalt zu reinigen. Allein Lucius nahm dieses nicht so glimpflich auf, als Eunomius gethan hatte; sondern zog mehrern Geistlichen die Verbannung zu.

Nicht überall wurden freylich im morgenländischen Reiche, während dieser Verfolgung, Arianische Bischöfe den Gemeinen vorgesetzt. Man hat solches bereits am Basilius von Cäsarea gesehen: und im Jahr 374. gelangte ein anderer eifriger Bekenner des Nicänischen Glaubens, Amphilochius, zum Bißthum Ikonium in Lykaonien. In eben diesem Jahre verlor der Arianismus seine Hauptstütze in den Abendländern durch den Tod des Aurentius, Bischofs von Mediolanum, dem einer des glücklichsten Vertheidiger des katholischen Lehrbegriffs, Ambrosius, in dieser Würde nachfolgte. Valentinianus erklärte sich immer nachdrücklicher für diese Parthey. Er verstattete nicht allein dem Ambrosius die freymüthigsten Erinnerungen; sondern befohl auch, als er von den Religionsstreitigkeiten in den Asiatischen Gemeinen hörte, daß im Jahr 375. in Illyricum, wo er sich damals aufhielt, eine Kirchenversammlung gehalten werden sollte, damit das Nicänische Bekenntniß von neuem bestätigt würde. (Theodoret. H. E. L. IV. c. 7.) Die

auf

auf derſelben gegenwärtigen Biſchöfe erfüllten dieſe Abſicht vollkommen, wie ihr Schreiben an die Gemeinen im Proconſulariſchen Aſien und in Phrygien (benm Theodoretus l. c. c. 9.) beweiſet. Sie erklärten ſich in demſelben, daß ſie die Dreyheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes vor gleiches Weſens hielten, ohne daß ſie darüber Spitzfindigkeiten anbringen wollten. Den gedachten Gemeinen machten ſie den Vorwurf, daß ſie den heiligen Geiſt vom Vater und Sohne trennen ſollten, und wollten wenigſtens darüber nähere Nachricht erwarten. Alle, welche die Nicäniſche Lehre nicht annähmen, und auch alle, die mit dieſen in Gemeinſchaft ſtünden, belegten ſie mit dem Bannfluche. Allen hingegen, ſetzten ſie in ihrer Einfalt hinzu, welche lehren, daß die Dreyheit gleiches Weſens ſey, iſt das Himmelreich bereitet. Sie ermahnten alſo die angeführten Gemeinen, ja nichts anders zu lehren; wiederholten ihnen nochmals den Nicäniſchen Glauben, nannten ihnen auch ſechs Arianiſche Biſchöfe, die ſie abgeſetzt hätten. Ueberdieß begehrten ſie von denſelben, daß ſie bey der Wahl von Biſchöfen, auf würdige Söhne verſtorbener Biſchöfe, oder auf Aeltereſten Rückſicht nehmen; Aelteſten aber und Kirchendiener nicht aus bürgerlichen oder Kriegsbedienungen, ſondern aus dem Clerus ziehen möchten. Es iſt wahr, daß hier der griechiſche Text in demjenigen, was die Biſchöfe betrifft, fehlerhaft iſt, und daß man, wie Fuchs (Biblioth. der Kirchenverſamml. Th. II. S. 376. fg. Anm. 464.) gezeigt hat, auch überſetzen könnte: auf würdige Männer vom höhern obrigkeitlichen Stande. Aber dazu iſt es nöthig, mehr als ein Wort in der Urſchrift wegzuwerfen. — Lipidius, ein Illyriſcher Biſchof, überbrachte dieſes Synodalſchreiben, und ſcheint auch, wie Valeſius (Not. ad Theodoret. l. c.) bemerkt hat, ein Schreiben des Römiſchen Biſchofs Damaſus mitgenommen zu haben, deſſen oben (S. 35.) gedachte Kirchenver-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 1430.

chenversammlung eben diese Illyrische veranlaßt haben mag. Allein, was Valesius hinzufügt, daß Epidius ohne Vollmacht des Römischen Bischofs gar nicht nach Asien hätte geschickt werden können, hat nicht den geringsten Grund in der Geschichte.

In der That wurde Epidius vielmehr zugleich von dem Kaiser Valentinianus abgesandt. Denn dieser Fürst ließ mit diesem Synodalschreiben auch eine Verordnung an die Bischöfe jener Asiatischen Gemeinen ergehen, in deren Anfange sein Bruder Valens und sein Sohn Gratianus als Mitkaiser genannt werden: nicht als wenn Valens mit ihm gleichgesinnt gewesen wäre; sondern weil Valentinianus sich das höchste Ansehen im Reiche vorbehalten hatte. Nachdem er darinne bekannt gemacht hatte, daß die allerseligsten Bischöfe, nach vieler Untersuchung über das heilsame Wort, festgesetzt hätten, die Dreyheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes sey gleiches Wesens: so fährt er fort, sie hielten auch darnach ihren Gottesdienst, und er habe ebenfalls befohlen, daß man diese Lehre überall vortragen sollte; doch dergestalt, daß niemand sagen dürfe, er folge dem Glauben des Kaisers, mit Geringschätzung unsers göttlichen Lehrers. Das Evangelium unsers Gottes sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist! Was sagt denn ihr Bischöfe und Lehrer des heilsamen Worts? Wenn eure Glaubensentscheidung auch so beschaffen ist, so liebt einander, und mißbraucht das kaiserliche Ansehen nicht! Verfolgt diejenigen nicht, welche Gott rechtschaffen dienen, durch deren Gebet die Kriege auf der Welt gedämpft, und die Angriffe der abtrünnigen Geister zurückgetrieben werden; die auch uns gehorchen! Ihr aber seyd widerspenstig, ob wir gleich alles mit euch versucht haben. Ihr habt euch selbst verkauft; wir aber wollen unschuldig seyn an eurem Verbrechen, wie Pilatus an Christi Blute.“ Hierauf, verbietet der

Kaiser

Kaiſer alle Bedrückungen der **Katholiſchen**; verſichert, daß er mit der groſſen und rechtgläubigen **Synode**, deren Handlungen und Bekenntniß er überſchicke, bekenne, der Sohn ſey mit dem Vater **gleiches Weſens**; aber dieſes nicht, wie manche, von einer bloßen **Aehnlichkeit** verſtehe, wodurch der Sohn nur das vornehmſte Geſchöpf werde; er glaube mit den neulich zum **Rom** und in **Gallien** gehaltenen **Synoden**, **daß der Vater, Sohn und heilige Geiſt eines und eben daſſelbe Weſen in drey Perſonen**, (προσώπαις) **das heißt, in drey vollkommenen Selbſtbeſtändigkeiten** (ἐν τρισὶ τελείαις ὑποστάσεσι) **habe**. Der Kaiſer rückt noch das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß ein; und verflucht nicht allein diejenigen, welche anders denken, ſondern auch ſolche, welche die **Arianer** nicht aufrichtig verfluchen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Doch der Tod des **Valentinianus**, der ſich noch im Jahr 375. ereignete, verhinderte alle Würkung ſeines Befehls. Seine beyden Söhne, **Gratianus** und **Valentinianus der Zweyte**, folgten ihm in der Regierung der Abendländer nach, die unter ihnen getheilt wurden. Der erſtere war ohngefähr ſiebenzehn Jahre alt; der andere nur ein Kind; die Groſſen ihres Reichs hatten das meiſte zu ſagen, und im Morgenländiſchen konnten ſie noch weniger Anſehen behaupten. **Valens** fuhr alſo mit ſeinen Befehlshabern und **Arianiſchen** Biſchöfen fort, an der Unterdrückung der **Katholiſchen** zu arbeiten. Unter andern gab ſich **Demoſthenes**, Statthalter von Cappadocien und Pontus, deswegen viele Mühe. **Baſilius der Groſſe**, der davon öfters in ſeinen Briefen redet, gedenkt inſonderheit der **Synoden**, die derſelbe in den Jahren 375. und 376. zu **Ancyra** und **Nyſſa** von **Arianiſchen** Biſchöfen halten ließ, um die **Katholiſchen** aus ihren Biſthümern zu vertreiben. (Epiſt. CCXXXVII. p. 365. T. III. Opp. ed. Bened.) Gemeiniglich rechnet man auch die Verfolgung

folgung hierher, welche **Valens** um dieſe Zeit über die
J. n. C. G. 363 bis 430 Mönche ergehen ließ. Sie iſt ſchon in andern Theilen dieſer Geſchichte (Th. V. S. 172. Th. VIII. S. 232. u. S. 265.) beſchrieben worden. Allein man hat auch eben daſelbſt geſehen, daß die erſte Veranlaſſung dazu der ſchädliche Mißbrauch geweſen ſey, nach welchem viele bloß darum ſich in den Mönchsſtand begaben, um öffentlichen Bedienungen oder Kriegsdienſten auszuweichen. Da unterdeſſen die Mönche als Hauptſtützen des **Nicäniſchen** Glaubens angeſehen wurden: (Sozom. L. VI. c. 20.) ſo darf wohl nicht geleugnet werden, daß der Kaiſer vorzüglich auch in dieſer Rückſicht ſo hart mit ihnen habe verfahren laſſen. Gleichwohl iſt es nicht ſo ausgemacht, als es **Tillemont** (Mémoires, Tome VI. p. 602. ſq. ed. de Paris.) und mit ihm andere annehmen, daß dieſe letztere Urſache die vornehmſte, und daß es nur **Arianer** geweſen ſind, von denen die Mönche damals ſo viel, bis zu häufigem Verluſte des Lebens, gelitten haben. **Chryſoſtomus** hat wenigſtens in derjenigen Schrift, auf welche man ſich hier hauptſächlich beruft, und deren Auszug anderswo (Th. VIII. S. 264. fg.) mitgetheilt worden iſt, diejenigen, welche ſich ihrer Gewaltthätigkeiten gegen die Mönche rühmten, nur überhaupt als Chriſten vorgeſtellt, die der damals einreißenden Denkungsart, dieſen Stand zu verachten und zu verſpotten, gefolgt ſind. Auch behaupteten, ohngeachtet dieſer in den Morgenländern fortwährenden Verfolgung, die **Katholiſchen** doch die Freyheit, ihren Lehrbegriff auf **Provinzial-Synoden** zu befeſtigen. Eine ſolche hielt um das Jahr 377. zu **Iconium** der dortige Biſchof **Amphilochius**. Aus dem Schreiben, welches er im Namen derſelben ausgefertigt hat, (in Coteler. Monum. Eccl. Graec T. II. p. 99. und in Harduin. Act. Concil. T. I. p. 798. ſq.) ſieht man, daß auf derſelben der **Nicäniſche** Glaube beſtätigt, und beſonders der Lehrbegriff vom heiligen Geiſte beſtimmt worden iſt. Denn es wird darinne geſagt, daß man

man aus eben derſelben Quelle ſchöpfen müſſe, die zu Nicäa gebraucht worden ſey, und daß alſo nach der Taufformel, die auch Lehrvorſchrift ſey, drey Perſonen in Einem göttlichen Weſen zu bekennen wären. J. n. C. G. 363 bis 430.

Valens kam im Jahr 378. nach der unglücklichen Schlacht mit den Gothen bey Adrianopolis ums Leben: und mit ſeinem Tode erlangten die Katholiſchen nach und nach im Römiſchen Reiche eine Uebermacht, welche ſie niemals mehr verloren haben. Bey Gelegenheit ſeines Feldzugs wider die Gothen hatte er in der Bedrückung ſeiner katholiſchen Unterthanen etwas nachgelaſſen, und ließ es wenigſtens geſchehen, daß ſie ſich hin und wieder erholen konnten. Ihr Biſchof, Petrus zu Alexandrien, kehrte damals von Rom mit einem Schreiben des Biſchofs Damaſus zurück, worinne ſeine Wahl gut geheißen ward; man räumte ihm die Alexandriniſchen Kirchen ein, und Lucius, der Arianiſche Biſchof daſelbſt, mußte ſich nach Conſtantinopel flüchten. (Socrat. L. IV. c. 35. Sozom. L. VI. c. 39.) Beynahe ſcheint es auch, daß dieſer Fürſt, der im Anfange ſeiner Regierung jedermann die freye Wahl der Religion verſtattete, einen Theil ſeiner chriſtlichen Unterthanen weniger aus eigenem Antriebe, als von ſeinen Arianiſchgeſinnten Staatsbedienten und Biſchöfen verleitet oder hintergangen, verfolgt habe. Der heydniſche Philoſoph Themiſtius hatte ihm darüber, wie ſchon an einem andern Orte (Chr. KGeſch. Th. VII. S. 47.) erzählt worden iſt, nicht ohne Erfolg, einige merkwürdige Vorſtellungen gethan.

Gratianus, der Brudersſohn des Valens, war nunmehr Herr des ganzen Reichs geworden. Er ertheilte gleich im Jahr 378. allen ſeinen Unterthanen eine völlige Religionsfreyheit; nur den Manichäern, Photinianern und Eunomianern verſagte er die Erlaubniß, gottesdienſtliche Verſammlungen zu halten. Zu-

J. n. C. G. 363 bis 430.

gleich rief er alle verbannte Biſchöfe zu ihren Gemeinen zurück. (Socrat. L. V. c. 2. Sozom. L. VII. c. 1. Theodoret. L. V. c. 2.) Dieſer Verordnung gemäß, fanden ſich zwar die vertriebenen morgenländiſchen Biſchöfe wieder bey ihren Gemeinen ein; geriethen aber zum Theil in neue Schwierigkeiten und Gefahren. Denn manche **Arianiſche** Biſchöfe wollten ihnen nicht Platz machen; ſie reizten ihre Anhänger zu vielerley Gewaltthätigkeiten; unter andern wurde **Euſebius, katholiſcher** Biſchof von **Samoſata**, von denſelben geſteinigt. (Theodoret. l. c. c. 9.) Deſto glimpflicher betrugen ſich verſchiedene der zurückkommenden Biſchöfe gegen die **Arianiſchen** Biſchöfe ihrer Gemeinen, indem ſie ſich erboten, dieſelben als Mitvorſteher zu erkennen, wenn ſie ſich mit ihnen im Glauben vereinigen wollten. Einen ſolchen Antrag that unter andern **Eulalius**, Biſchof von **Amaſia** in Pontus, dem dortigen Biſchof der **Arianer**, der ihn zwar nicht annehmen wollte; aber bald ſelbſt von den funfzig Perſonen, die ſeine Gemeine ausmachte, verlaſſen wurde. (Sozom. L. VII. c. 2.)

Meletius, Biſchof von **Antiochien**, der zu der langwierigen Spaltung daſelbſt den Namen hergegeben hatte, deren Fortgang ſchon mehrmals beſchrieben worden iſt, (Chr. Kirchengeſchichte, Th. VI. S. 168. 208. Th. XI. S. 27. fg. 49. fg.) kam zwar ebenfalls aus ſeiner Verweiſung zurück; allein die Uneinigkeit wurde dadurch in ſeiner Gemeine mehr erweitert als vermindert. Auſſer ſeinen Anhängern hatte auch der noch lebende **Paullinus**, den **Valens** immer verſchont hatte, die ſeinigen; der **Arianer** nicht zu gedenken, die erſt im Jahr 376. ihren ſo angeſehenen Biſchof **Evzojus** eingebüßt hatten, und der **Apollinariſten**, die ebenfalls unter einem Biſchof ſtanden. Jetzt thaten die **Meletianer** den Vorſchlag, daß **Meletius** und **Paullinus** gemeinſchaftlich das biſchöfliche Amt bey den **Katholiſchen** verwalten möchten. Da aber die andere Parthey

dieſes

dieſes nicht zugeben wollte, weil Meletius von Arianern geweiht worden wäre: ſo ſuchten es jene mit Gewalt auszuführen, indem ſie den Meletius in einer Kirche vor der Stadt auf einen biſchöflichen Stuhl ſetzten. Schon mußte man befürchten, daß es hierüber zu den heftigſten Bewegungen zwiſchen beyden Partheyen kommen dürfte, als man folgenden Vergleich ſchloß: Flavianus und fünf andere Perſonen zu Antiochien, welche bey einer künftigen biſchöflichen Wahl daſelbſt, wegen ihrer Fähigkeiten Mitbewerber abgeben konnten, ſollten eidlich verſprechen, wenn entweder Meletius oder Paullinus ſterben würde, nach dem dortigen Biſthum nicht zu ſtreben, noch die Wahl anzunehmen, wenn ſie auf einen von ihnen fallen ſollte; ſondern einen von jenen beyden übrig gebliebenen, allein als Biſchof zu erkennen. Dieſe Erzählung des Socrates (L. V. c. 5.) und Sozomenus (L. VII. c. 3) ergänzt Theodoretus nicht allein durch mehrere Umſtände; ſondern entfernt ſich auch zum Theil von der Vorſtellung der beyden Geſchichtſchreiber. (L. VII. c. 2. 3. 4. 23.) Nach ihm hatte Gratianus verordnet, die Kirchen ſollten überall denjenigen Biſchöfen eingeräumt werden, welche mit dem Römiſchen Biſchof Damaſus die kirchliche Gemeinſchaft unterhielten, und der Feldherr Sapor ſollte dieſes vollſtrecken laſſen. Hier hat Theodoretus vermuthlich den ſpätern bald anzuführenden Befehl des Theodoſius, in deſſen Eingange Gratianus auch genannt wird, vor den Augen gehabt; wie bereits Gothofredus (Comment. ad l. 2. C. Th. de Fide cathol.) bemerkt hat. Theodoretus ſetzt hinzu, Paullinus habe den Antrag des Meletius, daß ſie beyde gemeinſchaftlich die biſchöfliche Würde führen ſollten, verworfen; darauf habe der Feldherr dem letztern die Kirchen übergeben, der auch bald darauf andere Gemeinen mit Biſchöfen verſehen habe; Paullinus aber ſey noch ferner Biſchof ſeines kleinen Anhangs geblieben. Man findet bey einer genauern Unterſuchung, daß dieſer Geſchicht-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſchichtſchreiber, ob er gleich nicht ganz ſo richtig erzählt, als die beyden andern, ihnen doch in der Hauptſache nicht widerſpricht. Es ſcheint von **Walchen** (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen, Th. IV. S. 461.) wohl gezeigt worden zu ſeyn, daß nur der Vergleich wegen gemeinſchaftlicher Führung des Amts, nicht aber der eine künftige neue Wahl betreffende, verworfen worden iſt. Man darf jedoch auch eine andere Merkwürdigkeit in dieſen Nachrichten nicht aus den Augen laſſen. **Sapor** überlieferte dem **Meletius** die bisher von den **Arianern** beſeſſenen Kirchen zu **Antiochien**; und gleichwohl ſtand **Meletius** nicht in der Kirchengemeinſchaft mit dem **Damaſus**, der vielmehr die Parthey des **Paullinus** genommen hatte: ein Beweis, daß **Theodoretus** zwey Befehle mit einander vermengt hat. Und hat der Feldherr, wie man nicht daran zweifeln kann, dieſen Schritt gethan: ſo wurde das Anſehen und der Beyfall des Römiſchen Biſchofs in dieſer kirchlichen Angelegenheit für unerheblich gehalten.

Indem ſich ſolchergeſtalt die **Katholiſchen** der neuerlangten Freyheit nicht vortheilhaft genug zu bedienen wußten, nützten dieſelbe mehrere **Macedonianer**, die zugleich **halbe Arianer** waren, dazu, um ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft der **Katholiſchen**, in welche ſie zum Theil ſeit dem Jahre 366, wie man oben (S. 26. fg.) geleſen hat, hauptſächlich durch die Verfolgung der **ſtrengen Arianer** veranlaßt, getreten waren, wieder loszumachen. Auf einer Kirchenverſammlung zu **Antiochien** in Carien, wahrſcheinlich noch im Jahr 378. beſchloſſen ſie, den Ausdruck **gleiches Weſens** durchaus nicht von dem Sohne zu gebrauchen; ſondern ihm nur ein **ähnliches Weſen** mit dem Vater beyzulegen, auch mit den **Homouſiaſten** keine Gemeinſchaft zu halten. Allein ſie ſchadeten ſich durch dieſe Unbeſtändigkeit am meiſten, weil viele von ihnen ſeitdem zu den **Katholiſchen** übergiengen. (Socr. L. V. c. 4.

c. 4. Sozom. L. VII. c. 2.) Dieſe letztern urtheilten auch in der Folge von den übrig bleibenden **Macedonianern** meiſtentheils gelinde, weil nicht wenige unter ihnen über die Lehre vom heiligen Geiſte nur zweifelten, aber nichts entſchieden, und ihre Sitten ziemlich untadelhaft waren. (Gregor. Nazianz. Orat. XXXVII. p. 595. 600. Orat. XLIV. p. 710. ſq. T. I. Opp.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Selbſt zu **Conſtantinopel** gieng es langſam mit der Wiederherſtellung des öffentlichen Gottesdienſtes der **Katholiſchen**. Sie beſaßen daſelbſt nicht eine einzige Kirche: und als ſie im Jahr 379. den **Gregorius** von **Nazianzus** hin beriefen, konnten ſie zu ihren gottesdienſtlichen Zuſammenkünften nur ein kleines Haus einrichten, das man deswegen **Anaſtaſia** oder **den Auferſtehungsort** nannte, weil in demſelben der **Nicäniſche** Glaube für dieſe Hauptſtadt gleichſam **wieder auferſtanden** war. **Sozomenus** iſt zwar nicht ungeneigt, einer alten Sage zu glauben, nach welcher dieſer Name der kleinen Kirche von dem Wunder hergekommen ſey, das mit einer ſchwangern Frau vorgefallen wäre, die darinne durch einen Fall das Leben verloren; aber, auf das Gebet der Gemeine es ſogleich wieder bekommen hätte. Allein da **Gregorius** ſelbſt, der ſo viel von dieſer ſeiner geliebten Kirche ſchreibt, nichts davon weiß, ſo kann man es deſto ſicherer eine Erdichtung nennen. Die **Katholiſchen** wurden mit ihrem Lehrer, nach vielen ander Bedrängniſſen, auch daſelbſt von einem Haufen **Arianer**, der aus Mönchen und allerley Volke beyderley Geſchlechts beſtand, des Nachts überfallen und ſehr gemißhandelt. (Greg. Naz. Carmen de vita ſua, p. 17. Carm. IX. p. 78. T. II. Opp. Orat. XLIX. p. 710. ſq. Ep. LXXXI. p. 839. ſq. T. I. Opp. Sozom. L. VII. c. 5.)

Alles befand ſich alſo, in den erſten Jahren der Regierung des **Gratianus**, noch in einer gewiſſen Gährung, beſonders in den Morgenländern, wo die **Arianer**

J. n. C. 363 bis 439

bisher so zahlreich und herrschend gewesen waren. Es hatte eben nicht das Ansehen, daß dieser junge Fürst, dessen Reich durch die Gothen sehr zerrüttet worden war, und der in den gedachten Gegenden am wenigsten vermochte, den Katholischen durch allen seinen guten Willen die Oberhand so bald würde verschaffen können. Man lieset zwar in der Theodosianischen Sammlung noch zwey Gesetze, die er gleich anfänglich wider die Ketzer gegeben hat. In dem erstern, vermuthlich vom Jahr 378, (L. XVI. C. Th. t. 5. de Haeret. l. 4.) beruft er sich auf eine frühere Verordnung, und bestätigt dieselbe, daß nämlich ausser den Kirchen der Katholischen, (extra Ecclesias, quas *nostra pax* obtinet,) keine gottesdienstliche Versammlungen der Ketzer angestellt, und Oerter, wo solches geschähe, für die Kammer eingezogen werden sollten. Durch das zweyte, vom Jahr 379. (l. c. l. 5.) wird die von dem Kaiser, wie oben (S. 49.) gemeldet worden ist, für alle Partheyen, nur drey ausgenommen, ertheilte Freyheit der Religionsübung, aufgehoben; es wird vielmehr umständlich verboten, daß gar keine ketzerische Lehrer oder Kirchendiener irgendwo Versammlungen anstellen sollten, **weil sie nicht einmal für Christen gehalten würden.** Unterdessen hatten doch diese Gesetze, die zu **Trevirt** und **Mediolanum** gegeben wurden, und wovon das letztere durch den Bischof **Ambrosius** bewürkt worden seyn mag, ihre ganze Kraft nur in den Abendländern.

Als aber **Gratianus** im Anfange des Jahrs 379. den **Theodosius** zu seinem Mitgehülfen in der Regierung des durch die Gothen zerrütteten Reichs ernannte, und ihm, ausser den morgenländischen Provinzen, auch den größten Theil von Illyricum einräumte: da änderte sich gar bald der bisherige Zustand der **Katholischen** und **Arianer.** Im Jahr 380., nachdem er in seinem Reichsantheil die Ruhe ziemlich hergestellt hatte, ließ er das berühmte, aber eines weisen und duldsamen Fürsten

nicht

nicht sehr würdige Gesetz nach **Constantinopel** erge- J. n. C. G.
hen, (C. Th. L. XVI. t. 1. de fide cathol. l. 2.) das 363
schon in der allgemeine Geschichte der Religionsstreitig- bis
keiten dieses Zeitalters (Chr. KG. Th. IX. S. 339. fg.) 430.
eingerückt und beurtheilt worden ist. Er erklärte darinne seinen Willen, daß alle seine **Unterthanen** sich zum **katholischen** Lehrbegriff bekennen sollten, und bedrohte die Ketzer, denen er Schimpfnamen beylegte, mit Strafen. Gleich darauf, da er nach **Constantinopel** gekommen war, ließ er dem **Arianischen** Bischof daselbst, **Demophilus**, die Wahl, entweder den **Nicänischen** Glauben anzunehmen; oder seine Kirchen den **Katholischen** zu übergeben. **Demophilus** rief seine Anhänger in eine Kirche zusammen, und sagte, in ihrer Mitte stehend, zu ihnen: „Meine Brüder, es stehet im Evangelium geschrieben: Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere! weil uns nun der Kaiser aus unsern Kirchen ausschließt, so wisset, daß wir morgen unsere Versammlung ausserhalb der Stadt halten werden.“ Seitdem stellten auch die dortigen **Arianer** ihren Gottesdienst daselbst an: und die **Katholischen** gelangten also nach vierzig Jahren wieder zum Besitze ihrer Kirchen. (Socrat. L. V. c. 7. Sozom. L. VII. c. 5.) Die Nachricht des **Philostorgius**, (Epit. H. E. L. IX. c. 19.) daß bey dieser Gelegenheit alle **Arianer** aus der Hauptstadt vertrieben worden wären, ist vielleicht auch nur von ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften zu verstehen.

Ein anderes Gesetz dieses Kaisers, das im Jahr 381. folgte, (l. 6. C. Th. de Haeret.) erstreckte sich noch deutlicher auf sein ganzes Gebiet. Nirgends sollte nach demselben von Ketzern, worunter besonders die **Photinianer**, **Arianer** und **Eunomianer** genannt werden, in Städten Gottesdienst gehalten werden. Nur der **Nicänische** Glaube sollte öffentlich ausgeübt werden: und von diesem wurde daher ein Begriff, vor-

J. n. C. G. 363. bis 430.

nämlich in den Worten: Trinitatis indivisa substantia, ausgedrückt. Auch sollten den Katholischen alle Kirchen überliefert werden: und wenn die Ketzer in Haufen versammelt, mit Gewalt es wagen würden, ihre Zusammenkünfte zu halten, so sollten sie aus den Städten verjagt werden. Hieher gehöret es ohne Zweifel, was **Theodoretus**, (L. V. c. 2.) wie man schon gesehen hat, (oben S. 51.) in frühere Zeiten setzt, daß der Feldherr **Sapor** den Auftrag erhalten habe, die Kirchen überall den **Katholischen** einräumen zu lassen. Er richtete auch solches, vielleicht nicht ohne Kriegsvölker, aus; obgleich die **Arianer** hin und wieder fortfuhren, ihre Versammlungen anzustellen, und allerhand unruhige Bewegungen zu stiften. (Theodor I c. c. 9.) Von dieser Zeit an hörte also ihr Gottesdienst in den meisten Städten gänzlich auf; er dauerte aber doch ausserhalb derselben fort; welches unter andern von den **Arianern** zu **Antiochien** berichtet wird. (Socr. L. V. c. 15.) Eine Folge davon war es, daß mehrer **Arianische** Bischöfe ihre bisherige Gemeinen verließen, und sich in ihre Vaterstadt zurück begaben. Daher war es auch kein Wunder, daß nunmehr so viele **Arianer** bekehrt wurden, wie man es nannte; das heißt, ihrer Lehrer und Kirchen beraubt, sich mit den **Katholischen** vereinigten.

Die zweyte ökumenische oder erste Constantinopolitanische Synode von diesem Range, welche **Theodosius** in eben dem Jahr 381. halten ließ, gehört auch unter die Hauptanstalten, die er zur Unterdrückung des **Arianismus** anwandte. Ihre Geschichte ist schon in mehrern Rücksichten und Verbindungen, vornemlich aber bey der allgemeinen Vorstellung der in diesen Zeiten geführten Religionsstreitigkeiten, (Chr. KG. Th. IX. S. 297-307.) beschrieben worden. An diesem letztern Orte ist unter andern gemeldet worden, welche Vorschriften die Versammlung in Ansehung der Wiederauf-

aufnahme der **Arianer**, **Eunomianer** und **Macedonianer** in die **katholiſche** Kirche, ertheilt habe; es iſt eben daſelbſt auch das **Symbolum** beygebracht und erläutert worden, welches ſie den **Macedonianern** entgegen geſetzt hat. Für die gegenwärtige Stelle hingegen iſt noch einiges von dieſer **Synode** zu bemerken übrig. J. n. C. G. 362 bis 410.

Unter den hundert und fünfzig **katholiſchen** Biſchöfen der Morgenländer, welche dieſelben ausmachten, waren die vornehmſten von dieſer Parthey, **Meletius**, Biſchof von **Antiochien**, **Timotheus** von **Alexandrien**, **Cyrillus** von **Jeruſalem**, **Gregorius** von **Nazianzus**, beſtimmter Biſchof von **Conſtantinopel**, **Gregorius** von **Nyſſa**, **Amphilochius** von **Iconium**, **Aſcholus** von **Theſſalonich**, und andere mehr, alle beyſammen. **Nectarius** kam noch während der Verſammlung hinzu, indem er an Statt des **Gregorius**, Biſchof von **Conſtantinopel** wurde. **Theodoſius** berief ausdrücklich ſolche Biſchöfe zuſammen, wie **Socrates** (L. V. c. 8.) und **Sozomenus** (L. VII. c. 7.) melden, durch welche der **Nicäniſche** Glaube beſtätigt werden möchte. Er ließ aber auch **Macedonianer** hinkommen, weil er hoffte, ſie würden, wegen des geringen Unterſchiedes zwiſchen ihnen und den **Katholiſchen**, mit dieſen leicht verenigt werden können; wozu ſie auch ſchon ehemals Schritte gethan hatten. Es erſchienen alſo ſechs und dreyßig Biſchöfe dieſer Parthey; die meiſten aus Städten des **Helleſpontus**. Eigentliche **Arianer** wurden nicht gefordert; und doch wären ſie eben ſo nöthig daſelbſt geweſen, ſobald man aus der Kirchenverſammlung nicht bloß eine Art von kirchlichem Gerichte, in welchem über die Ketzer, als Verbrecher, ein Urtheil gefällt werden ſollte; ſondern eine Geſellſchaft ſanfter Berathſchlagungen über die Verſchiedenheit im Lehrbegriffe, machen wollte. Allein man achtete es nicht der Mühe werth, ſich mit Leuten zu unterreden, bey welchen ſo

J. n. C. G. 363 bis 430.

wenig Hoffnung zur Wiedervereinigung war, und die man dafür verdammen und unterdrücken konnte. Doch selbst bey den **Macedonianern** erreichte die Synode ihre Absicht nicht. So viele Mühe sie und der Kaiser sich gaben, den **Eleusius** von **Cyzicus**, und die übrigen Bischöfe dieser Parthey zu einer völligen Verbindung, besonders durch die Vorstellung zu bringen, daß sie schon ehemals sich in die kirchliche Gemeinschaft mit den **Katholischen** begeben hätten; so erklärten sie sich doch lieber **Arianisch**, verließen endlich die Versammlung, und schrieben auch an ihre übrigen Gemeinen, daß sie das **Nicänische** Bekenntniß niemals annehmen möchten. Dieser Widerstand der **Macedonianer** wird dadurch begreiflicher, weil sie voraus wußten, daß die Synode im Begriff war, nicht nur das gedachte Glaubensbekenntniß von neuem zu befestigen; sondern auch ihre Lehre vom heiligen Geiste ferlich zu verwerfen. Die versammelten Bischöfe hatten also desto mehr Freyheit, gegen alle ketzerische Partheyen Schlüsse abzufassen. Man hat sieben **Verordnungen** unter ihrem Namen, die **Beveridge**, (Pandect. Canon. T. I. p. 85.) **Hardouin** (Act. Concil. T. I. p. 809.) und mit andern Aufsätzen, die zur Geschichte dieser Synode gehören, **Mansi** (Concil. T. III. p. 521. sq.) in ihre Sammlungen eingerückt haben. **Fuchs**, der sie recht wohl erläutert hat, (Biblioth. der Kirchenversamml. Th. II. S. 410. fg.) behauptet zwar, der Inhalt von einigen derselben sey nicht von der Art, daß er für Kirchenverordnungen taugte. Er sucht auch aus dem Schreiben der Synode an den Kaiser, aus den alten Uebersetzungen dieser Verordnungen, und andern Spuren, es wahrscheinlich zu machen, daß wenigstens die zwey oder drey letzten derselben nicht von dieser Synode herrühren. Allein mir scheinen seine sämmtlichen Gründe nicht mehr als einigen Verdacht erregen zu können.

Was in dem ersten Canon über die Bestätigung des **Nicänischen** Bekenntnisses und Verfluchung aller

Ketze-

Ketzereyen, beſonders der Eunomianer oder Anomöer, der Arianer oder Eudorianer, der halben Arianer oder Pneumatomachen, der Sabellianer, Marcellianer, Photinianer und Apollinariſten, feſtgeſetzt wird, erfüllte allerdings die Hauptabſicht der Synode; drückte aber im Grunde nur ein kirchliches Siegel auf die kaiſerlichen Geſetze wider die Ketzer. Man ſieht auch daraus, daß die halben Arianer nunmehr deſto weniger ſchonend behandelt wurden, weil man ſie nicht bloß als Gegner des Ausdrucks ὁμοούσιος, das ſie anfänglich allein waren; ſondern hauptſächlich als Feinde des reinen Glaubens vom heiligen Geiſte, betrachtete. — Im zweyten Canon verbot die Synode, daß kein Biſchof einen Eingriff in den Kirchenſprengel eines andern vornehmen ſollte, und beſtimmte des genauer durch einige Beyſpiele. Zur Erklärung dieſes Canon iſt ſchon anderswo (Th. VIII. S. 91. fg.) das Nöthigſte beygebracht worden. — Eben dieſes iſt gleich darauf (S. 93. fg. l. c.) in Anſehung des dritten Canon, der dem Biſchof von Conſtantinopel ſeinen Rang unmittelbar nach dem Römiſchen anwies, geſchehen. — Der vierte verordnet, das Maximus, der Cyniker, der ſich an Statt des Gregorius, zum Biſchof von Conſtantinopel hatte weihen laſſen, durchaus nicht dafür erkannt werden ſollte. Doch für ihn wird ſich erſt in der Lebensgeſchichte des Gregorius ein Platz finden. — Die Synode nahm mit dem fünften Canon auch einigen Antheil an der fortwährenden Meletianiſchen Spaltung zu Antiochen. Denn nach demſelben ſollte der Schluß abendländiſcher Gemeinen, (vermuthlich vom Biſchof Damaſus an den Biſchof Paullinus in der gedachten Stadt überſandt,) alle Chriſten daſelbſt als Brüder zu erkennen, welche Eine Gottheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes bekenneten, beobachtet werden. Daß die Synode nicht den Paullinus, ſondern den Meletius als rechtmäßigen Biſchof von Antiochien

J. n. C. G. 363 bis 430.

tiochien angenommen habe, hat man bereits geſehen; unterdeſſen konnte doch durch dieſe Veranſtaltung die dortige Trennung etwas vermindert werden. Der Tod des **Melitius**, der ſich auf der **Synode** ſelbſt zutrug, hätte noch mehr dazu beytragen können. Die anweſenden Biſchöfe ſahen ihn als ihr Oberhaupt und ihren Vater an; die beyden **Gregorius** und **Chryſoſtomus** haben ſeinem Andenken Reden und Gedichte gewidmet. Sowohl in der griechiſchen als in der lateiniſchen Kirche iſt er nachmals als ein Heiliger verehrt worden; ob ihn gleich die Römiſchen Biſchöfe bey ſeinem Leben niemals für einen rechtmäßigen Biſchof anerkannt haben. Allein weit gefehlt, daß ſich nunmehr die Anhänger des **Meletius** zu **Antiochien** mit dem **Paullinus** vereinigt hätten, wählten ſie vielmehr den **Flavianus** zu ihrem Biſchof: und die Uneinigkeit wurde ſtärker, als ſie geweſen war. (Socrat. L. V. c. 9. Sozom. L. VII. c. 10. Theodoret. L. V. c. 23.) — Der Inhalt der beyden letzten Verordnungen dieſer Kirchenverſammlung iſt ſchon an einem andern Orte angezeigt worden: der ſechsten nämlich von den Anklägern der Biſchöfe, (Th. VIII. S. 71. fg. d. 2ten Ausg.) und der ſiebenten von der Aufnahme der ſich beßernden Ketzer. (Th. IX. S. 299. fg.)

J. n. C. G. 363 bis 420.

Auf dieſe von dem Kaiſer beſtätigten Kirchengeſetze wider die **Arianer**, folgten noch im Jahr 381. andere Verordnungen, mit denen er ſie ſelbſt in die Enge trieb. Er befohl dem **Proconſul** von Aſien, daß alle Kirchen den **katholiſchen** Biſchöfen eingeräumt werden ſollten. (l. 3. C. Th. de fide cathol.) Als das ſicherſte Merkmal aber, welche **katholiſch** wären, gab er dieſes an, daß ſie in der Kirchengemeinſchaft mit den Biſchöfen **Nectarius** zu **Conſtantinopel**, **Timotheus** zu **Alexandrien**, **Pelagius** zu **Laodicea**, **Diodorus** zu **Tarſus**, **Amphilochius** zu **Iconium**, **Gregorius** zu **Nyßa** und andern Aſiatiſchen oder Europäiſchen

ropäiſchen Biſchöfen ſeines Reichs, als Männern von bekannter Rechtgläubigkeit, ſtünden. Alle von denſelben getrennten Biſchöfe ſollten als offenbare Ketzer aus dem Beſitze der Kirchen vertrieben werden, auch niemals eine kirchliche Gewalt über dieſelben (Pontificium) erhalten. Um gleiche Zeit verordnete **Theodoſius** an einen der vornehmſten Befehlshaber in den Morgenländern, (Comes Orientis,) daß es den **Eunomianern, Arianern** und **Aetianern** nirgends erlaubt ſeyn ſollte, neue Kirchen aufzubauen: und dieſes bey Strafe der Einziehung einer ſolchen Kirche, auch des Grundes, worauf ſie gebauet worden iſt, für die kaiſerliche Kammer. (l. 8. C. Th. de Haeret.) Hiermit ſcheint zwar die Nachricht des **Socrates** (L. V. c. 20.) zu ſtreiten, daß dieſer Kaiſer keine von den verſchiedenen Religionspartheyen verfolgt, und nur den **Eunomius**, weil er zu **Conſtantinopel** in einem Privathauſe Gottesdienſt hielt, daſelbſt ſeine Schriften vorlas, auch viel auf ſeine Seite zog, habe verweiſen laſſen; ſonſt habe er niemanden zu ſeiner Kirchengemeinſchaft genöthigt, und allen ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen, auſſerhalb der Städte frey gelaſſen. **Walch** glaubt daher, (Hiſt. der Ketzereyen, Th. II. S. 550.) dieſes werde durch das zuletzt angeführte Geſetz widerlegt. Allein **Sozomenus** (L. VII. c. 12.) ſtimmt nicht nur hierinne mit dem **Socrates** überein, ſondern ſetzt auch hinzu, daß **Theodoſius** ſeine ſcharfen Geſetze wider die Ketzer, die ihnen Landesverweiſung und Ehrloſigkeit drohten, nicht habe vollſtrecken laſſen, indem es mehr ſeine Abſicht geweſen ſey, ſeine Unterthanen in Furcht zu ſetzen, damit ſie ſich in der Religion mit ihm vereinigten, als zu ſtrafen: wie er denn auch diejenigen gelobt habe, die ſich freywillig bekehrten. Würklich waren auch der bekannte Eifer des Kaiſers für den **katholiſchen** Glauben; der Name einer **oekumeniſchen** Kirchenverſammlung, die Zwiſtigkeiten unter den **Arianern** ſelbſt, und der Mangel an geſetzmäßigem Schutze, hinläng-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 450.

mit ihm verbundenen Bischöfe in Italien, wünschten, daß gewisse Streitigkeiten morgenländischer Gemeinen ihnen zur Untersuchung und Entscheidung überlassen werden möchten. Dieß ist der Inhalt von zwey Schreiben, welche er mit ihnen um diese Zeit an den Kaiser **Theodosius** abließ. (in Harduin. Act. Concil. T. I. p. 844. sq.) Sie beklagten darinne, daß die Gemeinschaft zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche unterbrochen worden sey, indem man nicht nur nach dem Tode des **Meletius** einen andern Bischof von **Antiochien** gewählt habe, da doch **Paulinus** noch lebte, welchen sie allein als den rechtmäßigen anzusehen gewohnt waren; sondern auch **Nectarius** zum Bischof von **Constantinopel** bestellt worden sey, während daß **Maximus**, den viele gezwungen hätten dieses Bißthum anzunehmen, und den drey Bischöfe geweiht hätten, eben so seine Zuflucht zu ihnen genommen habe, wie ehemals Alexandrinische und andere morgenländische Bischöfe. Billig hätte darüber ihre Meinung erst erwartet werden sollen. Denn wenn sie sich gleich nicht das Recht einer vorzüglichen Untersuchung anmaaßten; so hätte doch diese Angelegenheit gemeinschaftlich erörtert werden sollen, und die Kirchengemeinschaft mit den Morgenländern könne nicht anders erneuert werden, als wenn man entweder den **Maximus** als Bischof zu **Constantinopel** erkenne, oder deswegen eine allgemeine Kirchenversammlung zu **Rom** halte. Sie setzten zwar hinzu, daß sie vom **Gratianus** selbst erinnert worden wären, an den Kaiser zu schreiben; allein diese zudringliche Einmischung in die morgenländischen Kirchengeschäfte konnte den Bischöfen dieser Gegenden dennoch nicht gefallen. Noch ärger waren die Folgen eines Schrittes, den die von dem Bischof **Damasius** zu **Rom**, eben daselbst im Jahr 382. gehaltene Kirchenversammlung that. Sie entschied für den **Paulinus**, der auch selbst darauf gegenwärtig war; beschloß, mit dem **Flavianus** und den Bischöfen seiner Parthey keine Kirchengemeinschaft zu unter-

unterhalten; verlängerte aber dadurch die Spaltung der Gemeine zu Antiochien bis ins fünfte Jahrhundert hinein. (Sozom. L. VII. c. 11. Theodoret. L. V. c. 23.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey dieser Uneinigkeit der Katholischen unter einander selbst, und bey dem Glimpfe, mit welchem Theodosius seine Gesetze wider die Arianer vollziehen ließ, erhielten sich diese desto leichter in vielen morgenländischen Gegenden. In der Hauptstadt Constantinopel, wo sie so lange geherrscht hatten, noch sehr zahlreich waren, und vom Nectarius eben nicht hitzig bestritten wurden, trugen sie ihre Meinungen ganz frey und bey jeder Gelegenheit vor. Ihre Anhänger in den niedrigen Städten fielen jedermann damit beschwerlich. Kömmt man zu einem Wechsler, sagt Gregorius von Nyßa, (Orat. de Deitate Filii et Spir. S. p. 466. Tom. III. Opp.) so hört man ein langes Gerede von dem Unterschiede zwischen dem gezeugten Sohne und dem ungezeugten Vater. Frägt man, wie viel das Brodt koste? so bekömmt man zur Antwort, der Vater sey größer, und der Sohn sey ihm unterworfen. Erwartet man es mit Ungeduld, daß das Bad heiß werde: so erhält man, an Statt, daß dafür gesorgt würde, die Versicherung, der Sohn sey aus Nichts hervorgebracht worden. Ermüdet durch so viele Religionshändel, die kein Ende nahmen, auch wohl noch Unruhen stifteten, ließ Theodosius im Jahr 383. Bischöfe von allen Partheyen nach Constantinopel kommen, um zu versuchen, ob sie sich in einer Unterredung mit einander vergleichen könnten. Nectarius, Gregorius von Nyßa, und vermuthlich noch andere, waren von Seiten der Katholischen zugegen; Agelius fand sich als Bischof der Novatianer, Demophilus als Arianischer, Eunomius als das Oberhaupt seiner Parthey, und Eleusius als Macedonianischer Bischof ein; aber alle von vielen ihrer geschicktesten Anhänger begleitet.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Es ist bereits in der allgemeinen Geschichte der Religionsstreitigkeiten (Th. IX. S. 338. fg.) umständlich erzählt worden, wie dieser Versuch nach dem **Socrates** (L. V. c. 10.) und **Sozomenus** (L. VII. c. 12.) angestellt worden und abgelaufen sey. Ist gleich ihr Bericht nicht durchgehends wahrscheinlich; so heißt doch dieses nur so viel, daß wir nach unsern Begriffen von der damaligen Lage der theologischen Streitigkeiten, und von den Vortheilen, unter welchen jede Parthey sich vertheidigen konnte, es nicht überall einsehen, warum sie es auf eine andere Art gethan habe. Wenigstens aber war das Glaubensbekenntniß, das **Eunomius** damals übergab, und das schon in seiner frühern Geschichte mitgetheilt worden ist, (Th. VI. S. 122-124.) nicht geschickt, einen Vergleich zu befördern. Genug, die **Katholischen** behielten bey dem Kaiser die Oberhand. Die **Arianischen** Partheyen verloren nicht allein viele Mitglieder, weil sie sich unter einander selbst so sehr stritten; sondern wurden auch durch neue Gesetze verfolgt. Noch im Jahr 383. verbot der Kaiser allen **Arianern** von jeder Gattung, gottesdienstliche Versammlungen, auch selbst in Privathäusern, zu halten, und erlaubte jedermann, wenn sie solches wagten, sie daraus zu vertreiben. (l. 11. C. Th. de Haeret.) In eben demselben Jahre untersagte er (l. 12. ei. tit.) solches von neuem; aber auch die Bestellung von Lehrern für diese Partheyen; und befohl, daß alle Oerter, wo sie sich versammeln würden, für seine Kammer eingezogen, ingleichen die Obrigkeiten, welche dieses nicht vollstreckten, gestraft werden sollten. Darauf folgte im Jahr 384. noch eine Verordnung, (l. 13. ei. tit.) nach welcher alle **Arianische** Bischöfe und Kirchendiener schlechterdings aus **Constantinopel** gejagt werden sollten.

Wenn man in diesen Jahren sieht, wie **Theodosius** zwischen gelinden und strengen Maaßregeln bey den Religi-

Religionshändeln seiner Zeit abgewechselt habe: so kann man zwar ohnedieß nicht geneigt seyn, ihn unbedingt deswegen zu loben, oder zu tadeln; man wird sich ihn an die Stelle eines Fürsten denken, der, da er eine allgemeine Duldung der verschiedenen Religionspartheyen in seinem Reiche nicht einführen will, allen Ränken und Anfällen ausgesetzt ist, durch welche eine über die andere, bald auf diesem Wege, bald von einer andern Seite unterstützt, etwas bey ihm gewinnen kann. Allein es zeigen sich auch wirkliche Spuren solcher Versuche und Kunstgriffe, die bald fehl schlugen, bald gelangen. **Eunomius** war damals unter allen **Arianischen** Lehrern der spitzfindigste und beredteste Disputator; die **Katholischen** selbst, schreibt **Sozomenus**, (L. VII. c. 6.) besorgten stets, daß ihnen diese seine Gaben schädlich werden möchten. Ob er gleich wegen einer Mißhelligkeit mit den Geistlichen seiner Parthey sich von **Cyzicum** weg, nach **Bithynien**, **Constantinopel** gegenüber, begeben hatte; so reisten doch beständig viele zu ihm, um einen solchen Mann zu hören. **Theodosius** selbst war, als man ihm dieses erzählte, begierig, sich mit dem **Eunomius** zu unterreden. Die Kaiserin **Flaccilla** aber, die dem **Nicänischen** Glauben sehr eifrig ergeben war, und befürchtete, daß ihr Gemahl durch diesen schlauen **Arianer** verführt werden möchte, wußte es durch ihr dringendes Bitten zu verhindern. **Valesius** glaubt zwar nichts von dieser Nachricht; er meint, **Sozomenus** habe sich durch einen **Eunomianer** hintergehen lassen, weil es bekannt sey, daß **Theodosius** den **Eunomius** aus **Chalcedon** verwiesen habe. Als wenn nicht eben dieses Merkmal der Ungnade eine Frucht von den Vorstellungen der Gemahlin des Kaisers gewesen seyn könnte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Weit berühmter ist das Mittel, welches **Amphilochius**, Bischof von **Iconium** in Lykaonien, ersann, um den Kaiser wider die **Arianer** aufzubringen. Er

J. n. C. G. 363 bis 410.

ist schon als ein vorzüglich thätiger Eiferer für den Nicänischen Glauben, in dieser Geschichte mehr als einmal aufgetreten. **Hieronymus** hat nur sehr wenig von seinen Schriften aufgezeichnet. (de viris illustr. c. 133.) Zween andere Freunde von ihm, **Basilius der Große**, und **Gregorius von Nazianzus**, gedenken seiner öfters, und mit vielen Lobsprüchen seiner Frömmigkeit. Nachdem er eine Zeitlang Sachwalter und Richter gewesen war, auch einen Theil seines Lebens in einer Einöde als ein Mönch zugebracht hatte: wurde er im Jahr 375. sehr wider seinen Willen zum Bischof geweiht. Ausser der **oekumenischen Synode zu Constantinopel**, auf der er gegenwärtig war, soll er selbst auch, nach dem **Photius**, (Biblioth. Cod. LII. p. 37. ed. Schotti.) eine Kirchenversammlung zu **Side** in Pamphylien wider die **Meßalianer** gehalten haben. Man hat jedoch Ursachen gefunden, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, wie **Tillemont** (Mém. T. VIII. Notes sur les Messaliens, p. 798.) und **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. XI. p. 378.) gezeigt haben. Von seinen zahlreichen Schriften ist beynahe nichts übrig geblieben. Darunter gehörten ein Buch **vom heiligen Geiste, Widerlegungen der Meßalianer und Arianer**, auch eine **Auslegung des Jesaias**. Was **Franz Combefis** unter dem Namen des **Amphilochius**, zugleich mit den Werken des **Methodius von Patara** und **Andreas von Creta**, zu Paris im Jahr 1644. in Folio herausgegeben hat, ist größtentheils aus einem ungewissen Zeitalter. Es stehen daselbst zuerst **acht Predigten**, von denen die letzte offenbar in die spätern Jahrhunderte des Streits über die Bilderverehrung gesetzt werden muß. Die folgenden **dreyhundert und dreyßig Jamben an den Seleucus**, oder Verse, die theils Sittenlehren, theils ein Verzeichniß der biblischen Bücher in sich fassen, haben manche Neuere nicht unwahrscheinlich vor eine Arbeit des **Gregorius von Nazianzus** angesehen, in dessen Werke sie auch

(Tom. II.

(Tom. II. p. 190. sq. Colon. 1690. fol.) eingerückt worden sind. Noch sicherer spricht man dem **Amphilochius** die **Lebensbeschreibung Basilius des Großen** ab, die sich in dieser Sammlung findet; einen mit groben Unwahrheiten und Fabeln angefüllten Aufsatz. Hingegen sind abgerissene Stücke aus seinen verlornen Schriften, die eben daselbst aus den Verhandlungen einiger Kirchenversammlungen und Schriftstellern der nächsten Jahrhunderte gezogen worden sind, zwar ächt, aber unerheblich. **Ein Synodalschreiben**, das er an die Bischöfe eines benachbarten Landes abgelassen hat, und das vom **Cotelier** (in Monument. Eccles. Graec. T. II. p. 99-104.) ans Licht gestellt worden ist, möchte wohl das beträchtlichste seyn, was man noch von ihm lesen kann. Er setzte dieses Schreiben auf, um die gedachten Bischöfe in der richtigen Lehre vom heiligen Geiste zu befestigen. Daß derselbe wahrer Gott sey, beweiset er aus der Taufformel; dringt darauf, daß man in Gott Ein Wesen und drey Hypostasen erkennen müsse, und empfiehlt den Gesang: **Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!** Diese und mehrere Nachrichten oder Untersuchungen über das Leben und die Schriften des **Amphilochius**, der bald nach dem Jahr 394. die Welt verlassen zu haben scheint, kann man beym **Du Pin**, (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. Tome II. p. 233. sq.) **Tillemont**, (Mémoires, Tome IX. p. 617.-627. ed. de Paris.) **Fabricius**, (Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 500-507.) und **Oudin** (Commentar. de Scriptor. Eccles. Tom. II. p. 216. sq.) antreffen. **Oudin** insonderheit hat es in einer langen Abhandlung wahrscheinlich zu machen gesucht, daß alle vom **Combefis** dem **Amphilochius** von **Iconium** beygelegten Schriften vielmehr von einem Bischof eben dieses Namens zu **Cyzicum** im neunten Jahrhunderte herkämen.

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Amphilochius also bemühte sich einst, wie Theodoretus (L. V. c. 6.) meldet, vergebens den Theodosius zu bewegen, daß er alle gottesdienstliche Versammlungen der Arianer in den Städten unterdrücken möchte. Bald darauf aber gieng er wieder in den Pallast, erwies zwar dem Kaiser die gebührende Ehrerbietung; seinem ältern Prinzen Arcadius hingegen, der vor kurzem in sehr jungen Jahren auch zum Kaiser ernannt worden war, begegnete er nur wie einem Knaben. Als der Kaiser befohl, den Bischof wegen eines solchen Betragens aus dem Gemache zu stoßen, sagte dieser zu ihm, so wie er die Beschimpfung seines Sohnes nicht leiden könne, so verabscheue auch Gott die Lästerer seines eingebohrnen Sohnes, die sich gegen diesen ihren Erlöser undankbar bezeigten. Ohngefähr auf gleiche Art, nur ohne den Amphilochius zu nennen, erzählt auch Sozomenus (L. VII. c. 6.) diese Begebenheit: und beyde Geschichschreiber fügen hinzu, daß Theodosius, durch diese Vorstellung gerührt, alsbald die Freyheiten, deren die Arianischgesinnten noch genossen, aufgehoben habe. Man hat in alten und neuen Zeiten diesen Einfall des Bischofs, der schon in einer andern Verbindung (Th. IX. S. 318.) angeführt worden ist, sehr gepriesen; allein nicht zu gedenken, daß er ziemlich sonderbar, und kaum ernsthaft genug für einen solchen Gegenstand war, so kann man ihn auch nur als eine listige Reizung des Fürsten zur Bedrückung eines Theils seiner Unterthanen ansehen. Diese waren weit entfernt, zu gestehen, daß es ihre Absicht sey, den Sohn Gottes zu beschimpfen: und billig mußte es also auch Gott überlassen werden, für die Ehre desselben nach seiner Weisheit zu sorgen.

Ein günstigeres Schicksal für den Arianismus fieng sich um diese Zeit in den Abendländern an zu zeigen. Der Kaiser Gratianus war im Jahr 383. umgebracht worden. Sein Bruder Valentinian der

Dritte,

Dritte, dem Maximus nur Italien, das westliche Illyricum und Afrika zu regieren überließ, war erst zwölf bis dreyzehn Jahre alt, und seine Mutter Justina führte daher die vormundschaftliche Regierung. Diese Fürstin aber, die nebst ihrem Sohne zu Mediolanum ihren Sitz hatte, war eine eifrige Arianerin. Doch eben in der gedachten Stadt fand sie an dem Bischof Ambrosius einen Widerstand, der ihre Absichten ziemlich vereitelte. In den Jahren 385. und 386. versuchte sie es mehrmals, ihn zur Auslieferung einer dortigen Kirche an den Kaiser, oder im Grunde an die Arianer, zu nöthigen. Kaiserliche Befehle und Drohungen, selbst Soldaten, welche die Kirche umgaben, richteten nichts bey ihm aus. Ambrosius beharrte dabey, daß der Kaiser zwar die Kirche mit Gewalt wegnehmen könne; daß er aber kein Recht dazu habe; und daß er seiner Seits das Eigenthum Gottes niemals aushändigen werde; wenn er gleich sonst bereit sey, Vermögen und Leben herzugeben. Er gehorchte nicht, als ihm vom Hofe angedeutet wurde, die Stadt zu verlassen, weil dieses eben so viel gewesen seyn würde, als die Kirche im Stiche zu lassen. Die Katholischen, welche nun beynahe alle Einwohner daselbst ausmachten, füllten die Kirche an, welche sie zu beschützen im Begriff waren; sie bewachten ihn auch einige Tage und Nächte hindurch in seiner Hauptkirche, damit er nicht genöthigt würde, der Uebermacht zu weichen. Ein anderer, Aurentius, als der ehemalige Arianische Bischof zu Mediolanum, bekleidete jetzt diese Würde bey den wenigen Anhängern dieser Parthey am Hofe. Ambrosius sollte im kaiserlichen Pallaste mit ihm eine Unterredung halten, und dort auch die Entscheidung über ihren Streit erwarten. Er erklärte sich aber, daß dieses lediglich für eine Kirchenversammlung gehöre, wie man bereits an einem andern Orte (Th. VIII. S. 35. fg.) gesehen hat. Dafür predigte er gegen den Aurentius, und wider die Auslieferung der Kirchen; so wie er schon

J. n. C. G. 363 bis 450.

J. n. C. G. 363 bis 430.

vorher in einer Predigt gegen die Verfolgung der Kirche durch die Frauensperſonen, deutlig genug die Kaiſerin unter den Namen Jeſabel, Herodias, und andern mehr bezeichnet hatte. Er ſelbſt hat alles dieſes ausführlich in ſeinen Briefen erzählt; (Epiſt. XX. et XXI. p. 852. ſq Tom. II. Opp. ed. Bened.) kürzer berühren es **Rufinus**, (H. E. L. XI. c. 15.) **Socrates**, (L. V. c. 11.) **Sozomenus** (L. VII. c. 13.) und **Theodoretus** (L. V. c. 13.) Endlich rettete Gott ſelbſt, wie **Ambroſius** und ſeine Verehrer vorgaben, die Sache des wahren Glaubens durch die Entdeckungen der Leichname von zween Märtyrern, und die von denſelben gewürkten Wunder: einen Auftritt, der auch ſchon anderwärts (Th. IX. S. 211. fg.) umſtändlich beſchrieben worden iſt.

Obgleich aber hierauf die Maaßregeln des Hofs für die **Arianiſche** Parthey zu **Mediolanum** nicht fortgeſetzt worden; ſo ließ doch die Kaiſerin **Juſtina** im Anfange des Jahrs 386, noch während dieſer Verſuche ein deſto nachdrücklicheres Geſetz im Namen ihres Sohnes, in dem ganzen Reichstheil, welchen er beherrſchte, ausfertigen, (l. 4. C. The. de fide cathol.) Der Staatsbediente **Benivolus** weigerte ſich zwar nach dem **Rufinus**, (l. c. c. 16.) eine Verordnung aufzuſetzen, die der wahren Religion ſo nachtheilig wäre, und legte, als man ihm eine höhere Würde verſprach, lieber ſeine damalige nieder; allein es fehlte nicht an einem andern, der willfährig war. In dieſem Geſetze alſo, deſſen auch **Sozomenus** (l. c.) gedenkt, wurde denjenigen, welche den auf immer bleibenden Schlüßen der **oekumeniſchen Synode von Ariminum** zugethan wären, oder den **Arianern**, eine vollkommene Freyheit ertheilt, ihre gottesdienſtliche Verſammlungen anzuſtellen. Sollten aber die andern, welche allein glaubten, ein ſolches Recht zu haben, (oder die **Katholiſchen**,) ſich dawider ſetzen: ſo ſollten ſie als Aufrührer

und

und Störer des Kirchenfriedens, auch als Majestäts- J. n. C. G. verbrecher, am Leben gestraft werden. Selbst diejenigen wurden damit bedroht, welche sich unterstehen 363 würden, heimlich um eine entgegengesetzte Verordnung bis anzuhalten. Ob dieses Gesetz weit umher im Reiche des 430. **Valentinianus** vollstreckt worden sey, davon hat man keine Nachricht. Es ist aber desto weniger wahrscheinlich, weil **Maximus**, dem die übrigen Abendländer unterworfen waren, dem jungen Kaiser bald darauf in einem Schreiben vorwarf, daß er den reinen Glauben und die **katholischen** Kirchengesetze zerstöre; (Rufin. l. c.) ja sogar unter diesem Vorwande, wenn man dem **Sozomenus** (l. c.) und **Theodoretus** (l. c. c. 14.) glauben darf, ihn mit einem Kriege bedrohte, und wirklich mit einem Heere gegen Italien zu anrückte. Freylich ist diese Drohung in dem Schreiben des **Maximus** nicht enthalten, das **Baronius** (Annal. Ecclesiast. ad a. 387. n. 33. sq.) ans Licht gestellt hat; sie könnte aber auch besonders hinzugesetzt worden seyn. Der Tod der Kaiserin **Justina** erfolgte schon im Jahr 388, und mit ihr hörte auch der Schutz auf, den sie den **Arianern** erwiesen hatte. **Valentinianus** vereinigte sich nun desto genauer mit den **Katholischen**, da er in eben diesem Jahre vom **Theodosius** sehr glücklich wider den Angriff des **Maximus** vertheidigt wurde, der dabey das Leben verlor. Er war nun Herr der gesammten Abendländer; ward aber schon im Jahr 392. ermordet.

Theodosius, jetzt der einzige Kaiser des Reichs, so wie er bereits lange der vornehmste in demselben gewesen war, scheint mehrere Jahre hindurch keine Gesetze wider die in den Morgenländern noch zahlreichen **Arianer** gegeben zu haben; auch seine frühern dieser Art wurden eben nicht scharf beobachtet. Sie fuhren daher um diese Zeit fort, ihre Versammlungen zu halten; entkräfteten sich aber immer mehr durch ihre Zwistigkeiten unter einander. Ihr Bischof zu **Constantinopel**,

J. n C. G. 363 bis 430.

Demophilus war im Jahr 386. verſtorben. Sie beſetzten ſeine Stelle mit dem **Marinus**, den ſie aus Thracien riefen: und bald hernach ertheilten ſie dem **Dorotheus**, ihrem bisherigen Biſchof zu **Antiochien**, der ihnen beſſer als **Marinus** gefiel, dieſe Würde. Schon dieſes war ein Saame der Uneinigkeit; allein ſie wurde auch durch widerſprechende Meinungen erweitert. Da die **Arianer** behaupteten, der Sohn Gottes ſey aus Nichts (ἐξ οὐκ ὄντων) entſtanden: ſo geriethen ſie jetzt auf die Frage: ob Gott auch, ehe noch der Sohn vorhanden geweſen ſey, Vater genannt werden könne? **Dorotheus** leugnete dieſes; **Marinus** hingegen vertheidigte das Gegentheil, nemlich daß der Vater ſtets Vater geweſen ſey. Beyde bekamen ihre Anhänger: **Marinus** und die ſeinigen richteten ſich Privathäuſer zu ihrem beſondern Gottesdienſte ein. Dieſe letztere Parthey wurde auch mit dem Namen der **Pſathyrianer** bezeichnet, weil ein gewiſſer **Theoktiſtus**, ein Kuchenverkäufer, (ψαθυροπώλης) eifrig für ihre Lehre ſtritt. Doch ſelbſt dieſe Parthey hatte wieder ihre innere Trennungen, indem **Agapius**, den **Marinus** zum Biſchof von **Epheſus** beſtellt hatte, ſich den Vorſitz über ihn anmaaßen wollte. Bey ſo leichtſinnigen Bewegungsgründen, die ihre Biſchöfe ſich zur Abſonderung von einander verleiten ließen, geſchah es häufig, daß die übrigen **Arianiſchen Lehrer**, voll Verachtung gegen dieſelben, zu den **Katholiſchen** übergiengen. Nach fünf und zwanzig Jahren vereinigten ſich endlich die **Pſathyrianer** mit den übrigen **Arianern** zu **Conſtantinopel**. **Plintha**, der oberſte Feldherr zu dieſer Zeit, und ein Mitglied dieſer Parthey, beredete ſie dazu; der Vergleich wurde auf die Bedingung geſchloſſen, daß man von der gedachten Streitfrage gar nicht weiter reden wollte. In andern Städten aber dauerte dieſe Mißhelligkeit noch länger fort. Eben ſo gieng es ohnfähr bey den **Eunomianern**. **Eunomius** ſelbſt hatte ſich ſchon vom **Eudoxius** getrennt; unter ſeinen Anhängern

ward

ward sein Schüler **Theophronius** wegen gewisser Schriften als ein Abtrünniger seiner Parthey angesehen, und aus derselben gestoßen; brachte jedoch eine eigene zu Stande, die man **Eunomiotheophronianer** nannte. Andere **Eunomianer** tauften unter der Anführung eines **Eutichus** auf den Tod **Christi**, und hießen von ihm **Eunomioeutychianer**. Endlich waren auch die **Macedonianer**, die man als **Semiarianer** betrachten konnte, in kleine Partheyen getheilt. Alle diese Nachrichten hat man dem **Socrates**, (L. V. c. 23. 24.) dem **Sozomenus** (L. VII. c. 14. 17.) und dem **Theodoretus** (Haeret. Fabular. L. IV. c. 4.) zu danken. J. n. C. G. 363 bis 430.

Unter diesen Unruhen, welche sich die **Arianer** selbst erregten, nahmen seit dem Jahr 388. auch die Gesetze des **Theodosius** gegen sie und andere Ketzer wieder ihren Anfang. In dem einzigen gedachten Jahre erschienen drey derselben; obgleich das zweyte eigentlich im Namen des **Valentinianus** gegeben worden ist. Die beyden ersten Gesetze (l. 14. 15. C. Th. de Haeret.) untersagten alle Versammlungen der Ketzer auf das strengste, hoben alle ihre Bischöfe auf, entfernten sie aus den Städten, und erlaubten ihnen nicht einmal, bey dem Kaiser Gehör zu suchen. Das dritte aber (l. 16. l. c.) erklärte das Vorgeben der **Arianer** vor falsch, als wenn ihnen durch eine Verordnung des Kaisers verstattet worden wäre, alles vorzunehmen, was ihren Vortheilen gemäß sey. Die nähere Veranlassung zu dieser erneuerten Strenge findet man in dem Betragen der **Arianer** um diese Zeit. Auf ein bloßes Gerücht, daß **Theodosius** eine gänzliche Niederlage vom **Maximus** erlitten haben sollte, waren sie zu **Constantinopel** verwegen genug, wie **Socrates** (L. V. c. 13.) und **Sozomenus** (L. VII. c. 14.) erzählen, das Haus des Bischofs **Nectarius** anzuzünden, weil er ihre ehemaligen Kirchen im Besitz hatte. Eben dieser Bischof wurde damals

J. n. C. G. 363 bis 430.

damals vom **Nazianzeniſchen Gregorius** (Orat. XLVI. p. 721. ſq. T. I. Opp.) aufgemuntert, es nicht länger gelaſſen anzuſehen, daß die **Arianer**, als wenn ſie eine förmliche Erlaubniß dazu erhalten hätten, ihre Verſammlungen anſtellten, und die **Macedonianer** ſogar Biſchöfe unter ſich aufſtellten; er möchte dem Kaiſer vorſtellen, alle ſeine übrige Sorgfalt für die Kirche werde unnütz ſeyn, wenn er dieſes nicht hintertriebe: und ſolche Vorſtellungen ſcheinen auch vom **Nectarius** geſchehen zu ſeyn. Von drey andern Geſetzen, die im Jahr 389. **Theodoſius** und zum Theil auch **Valentinianus** wider die Ketzer überhaupt ergehen ließen, (l. 17. 18. 19. C. Th. de Haeret.) war wiederum das erſte namentlich gegen die **Eunomianer** gerichtet, denen durch daſſelbe ſowohl das Recht, Teſtamente zu machen, als vermöge derſelben zu erben, gänzlich entzogen wurde. Doch gab er ihnen dieſes Recht in ſeiner letzten Verordnung über die Ketzer, im Jahr 394. zurück. (l. 23. l. c.) Gerade ſo verfuhr auch ſein Sohn und Nachfolger **Arcadius** mit den **Eunomianern**. Er widerrief die Erlaubniß ſeines Vaters im Jahr 395; (l. 25. l. c.) und beſtätigte ſie ihnen noch in eben dieſem Jahre. (l. 27.) Es würde überflüßig ſeyn, die ſämmtlichen allgemeinen Geſetze, mit welchen **Arcadius**, **Honorius**, **Theodoſius der jüngere** und **Valentinianus der Dritte** die Ketzer, und alſo auch die **Arianer**, bis zum Jahr 428. verfolgt haben, anzuzeigen, da dieſes Verzeichniß mit einigen Erläuterungen ſchon in die allgemeine Geſchichte der Religiosſtreitigkeiten (Th. IX. S. 311. fg.) eingerückt worden iſt. Nur diejenigen, welche die **Arianer** ausdrücklich trafen, müſſen hier noch genannt werden. Und bey dieſen bemerkt man, daß die **Eunomianer** vor andern beym ältern **Theodoſius** und **Arcadius** verhaßt geweſen ſind. Sie allein werden durch dieſe Fürſten vor den übrigen **Arianiſchen** Partheyen durch ſchimpfliche Benennungen und harte Strafgeſetze ausgezeichnet: vermuthlich, weil ſie

ſich

sich darunter am weitesten von den Katholischen entfernten, sich am hartnäckigsten und listigsten behaupteten, mancherley Veränderungen in der Taufe vornahmen, und Mitglieder anderer Gemeinen, die zu ihnen traten, von neuem taufte. (Chr. KGesch. Th. VI. S. 131. fg.) Es befohl Arcadius im Jahr 396. zweymal, (l. 31. 32. C. Th. de Haeret.) daß ihre Lehrer aus den Städten verjagt werden sollten. Im Jahr 398. verordnete er, (l. 34. l. c.) daß es diesen Lehrern nicht einmal auf dem Lande verstattet seyn sollte, Versammlungen anzustellen; auch sollten ihre Schriften sorgfältig aufgesucht, öffentlich verbrannt, und diejenigen, welche sie verstecken würden, am Leben gestraft werden. Er gestand zwar im Jahr 399. den Eunomianern das Recht der Testamente, Schenkungen und Erbschaften von neuem zu; aber ihre Versammlungen untersagte er bey den schärfsten, selbst Todesstrafen. (l. 36. l. c.) Wiederum nahm ihnen Theodosius der Zweyte im Jahr 410. dieses Recht, und erlaubte ihnen nur solche Erbschaften, die ohne Testament angetreten werden können. (l. 49. 50. l. c.) Im Jahr 413. verbot er ihre Zusammenkünfte, und ordnete sowohl gegen ihre Geistlichen, als besonders gegen die bey ihnen übliche Wiedertaufe der Katholischen, Strafen an. (L. XVI. C. Th. tit. 6. ne sanct. baptisma iteretur, l. 7.) Durch ein Gesetz vom Jahr 415. (l. 58. c. Th. de Haeret.) befohl er, daß ihre Versammlungshäuser zu Constantinopel für seine Kammer eingezogen, verschiedene bürgerliche Rechte ihnen nicht zu Theil werden, und ihre Geistlichen, die jemand wieder taufen würden, auf ewig des Landes verwiesen werden sollten. Dazu setzte er im Jahr 423. die Erläuterung, daß sie doch zu gewissen Dienstleistungen bey Hofe verbunden seyn sollten. (l. 61. l. c.) Endlich rechnete er in einem Gesetze vom Jahr 428, (l. 65. l. c.) das auch ehemals schon beygebracht worden ist, (Th. IX. S. 313. fg.) die Eunomianer unter diejenigen ketzerischen Partheyen, welche nirgends

J. n. C. G. 363 bis 430.

im

J. n. C. G. 363 bis 430.

mern, verbanden gewiß das Lesen des **Plato** und **Aristoteles** mit einander. **Actius** insonderheit war einer der ersten, der die **Peripatetische** Philosophie in diesen Religionsstreitigkeiten zum Vortheil seiner Parthey nützte. (Chr. KGesch. Th. VI. S. 115. fg.) Will man ein Beyspiel sehen, wie es die **Katholischen** schon in jenen Zeiten versucht haben, den **Arianern** ihre vorgegebene Uebereinstimmung mit großen Philosophen und Kirchenlehrern zu entreißen: so findet man es in der Kirchengeschichte des **Socrates**. (L. VII. c. 6.) Dieser Geschichtschreiber erzählt, daß die **Arianische** Parthey, gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, zween sehr beredte Aelteste gehabt habe: den **Georgius** und **Timotheus**. Jener sey mehr in der griechischen Gelehrsamkeit bewandert gewesen, und habe die Schriften des **Aristoteles** und **Plato** fleißig in den Händen gehabt; dieser habe sich mehr Fertigkeit in der Erklärung der heiligen Schrift erworben, sey auch im Hebräischen geübt, und besonders ein Verehrer des **Origenes** gewesen. **Timotheus** sey vorher ein **Psathyrianer** gewesen; den **Georgius** aber habe **Barbas**, damaliger Bischof der Arianer zu **Constantinopel**, geweiht. Mit dem **Timotheus** sey er selbst umgegangen, und habe seine Geschicklichkeit in der Auslegung schwerer Schriftstellen kennen gelernt. »Ich muß mich aber wundern, so schließt **Socrates**, wie diese beyden Männer haben **Arianer** bleiben, und sich auf den **Plato** und **Origenes** berufen können. Denn **Plato** hat weder der zweyten noch der dritten Grundursache, wie er sie nennt, einen Anfang beygelegt; **Origenes** aber hat überall den Sohn gleich ewig mit dem Vater genannt. Unterdessen haben sie doch die **Arianische** Parthey ziemlich gebessert, indem sie viele gottlose Lehren des **Arius** wegwarfen.« Es fällt wohl in die Augen, daß diese Verwunderung nicht sehr gegründet gewesen sey. Genug, **Arius** und die vornehmsten **Arianischen** Lehrer philosophirten nicht nur über den Glauben der Christen

widersprechend Theilnehmung und Entscheidung der morgenländischen und abendländischen Bischöfe, sehr unvorsichtig verlängert worden wäre. Nach dem Tode des **Meletius** im Jahr 381. war **Flavianus** an seine Stelle gewählt worden, der aus der Geschichte des **Chrysostomus** so rühmlich bekannt ist. Es behauptete sich aber auch der Bischof von der Gegenparthey, **Paullinus**, der ehemals so übereilt vom **Lucifer** geweiht worden war, (Chr. KGesch. Th. VI. S. 208.) desto leichter, da sich viele abendländische Bischöfe auf einer Römischen Synode für ihn erklärten; so wie es gleich anfänglich auch **Athanasius**, und mit ihm nach und nach die Aegyptischen und Arabischen Bischöfe, gethan hatten. Als **Paullinus** im Jahr 388. starb, war die Hoffnung der wiederherzustellenden kirchlichen Einigkeit noch näher und wahrscheinlicher. Allein er wählte entweder selbst, nach dem **Theodoretus**. (H. E L. V. c. 23.) einen seiner Aeltesten, den **Evagrius**, zu seinem Nachfolger; oder der geringe Haufen seiner Anhänger ließ diesen, wie **Socrates** (H E. L. V. c. 15.) und **Sozomenus** (L. VII. c. 15.) melden, dazu weihen. Obgleich **Evagrius** bald darauf die Welt verließ; so blieb doch die Spaltung noch bis zum Jahr 398. in ihrer Lebhaftigkeit. **Johannes Chrysostomus**, der damals Bischof von **Constantinopel** wurde, vorher aber als Aeltester zu **Antiochien** die gesetzmäßige Parthey des **Flavianus** verstärkt hatte, brachte es nun dahin, daß alle auswärtige Bischöfe die Kirchengemeinschaft wieder herstellten. (Pallad. vita Chrysost. p. 51. ed. Bigot. Socrat. et Theodoret l. c. Sozom L. VIII. c. 3.) Endlich gelang es dem Bischof **Alexander** zu **Antiochien** erst im Jahr 413, die Ueberbleibsale von **Paullinianern**, oder eigentlich **Eustathianern**, vollkommen mit seiner Gemeine zu vereinigen. (Theodoret. L. V. c. 35.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Während aller dieser abwechselnden Schicksale des **Arianismus** im Römischen Reiche hatte er schon lange unter

J. n. C. G. 363 bis 430.

unter den **Gothen** einen festern Sitz erlangt. Es ist in der Geschichte des Zeitalters von **Conſtantins** des ältern Söhnen (Th. VI. S. 30. fg.) ausführlich erzählt worden, wie er unter diese deutsche Nation gedrungen sey, und wie viel dazu insonderheit **Ulphilas** beygetragen habe. Daß dieser berühmte Bischof unter die **ſtrengen Arianer** gehört habe, ist sehr wahrscheinlich; es könnte auch gar wohl seyn, daß solches erst unter der Regierung des **Valens** geschehen wäre. Daß aber durch ihn nur ein Theil der Gothen zu dieser Parthey gezogen worden sey, braucht kaum einen Beweis, da man gothische Bischöfe, andere Geistliche und Mönche antrifft, die mit dem **Chryſoſtomus** und andern **katholiſchen** Lehrern in Kirchengemeinschaft gelebt haben, oder von ihnen bestellt worden sind. Die Geschichte dieser Zeiten leitet selbst darauf, daß es hauptsächlich die **Weſtgothen** gewesen seyn mögen, welche den gedachten Lehrbegriff angenommen haben. Sie wohnten dem Römischen Reiche, längs der Donau und schwarzen Meere, am nächsten; unter der Regierung des **Valens** wurden sie auch zu hundert tausenden in das Reich selbst aufgenommen. Doch **Jornandes** sagt es ausdrücklich, (de reb. Geticis. c. 25. p. 646. in Grotii Hiſt. Gothor. &c. Amſteld. 1655. 8.) daß die **Weſtgothen** durch den eben genannten Kaiser bewogen worden wären, zugleich Christen und **Arianer** zu werden. Er setzt hinzu, daß sie auch den mit ihnen verwandten **Oſtgothen** und **Gepiden** gleiche Gesinnungen beygebracht hätten. Es bedarf also einer starken Einschränkung, wenn die **Arianiſchen Gothen** in den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts, außerhalb des Römischen Reichs gesetzt werden. In den letzten dreyßig Jahren desselben ohngefähr, waren sie nicht allein darinne so zahlreich, sondern bekleideten auch bereits so viele Hof- Staats- und Kriegswürden, daß die Vermuthung des **Gothofredus**, (Comment. ad. l. 4. C. Th. de fide cathol.) sie möchten wohl die den **Arianern** günſtige

stige Verordnung des jüngern **Valentinianus**, oder vielmehr seiner Mutter **Justina**, befördert haben, gar nicht unwahrscheinlich heißen kann. Daß die zahlreichen **Gothen** in und um **Constantinopel** noch um das Jahr 400. größtentheils **Arianer** gewesen sind, und einen sehr mächtigen Feldherrn von ihrer Nation zum Beschützer gehabt haben, ist schon anderwärts (Th. X. S. 432.) erzählt worden. Auch gedenken **Socrates** (L. V. c. 23.) und **Sozomenus** (L. VII. c. 17.) des **Arianischen** Bischofs der Gothen **Selinas**, der ein Zögling und Nachfolger des **Ulphilas** war, sowohl in der Gothischen als Griechischen Sprache lehrte, und von dem die Parthey der **Psathirianer** auch die **Gothische** hieß. Das wenige, was man von der Aufnahme des **Arianischen** Lehrbegriffs unter den **Vandalen** und **Burgundern** aus diesem Zeitalter weiß, ist schon mit der Nachricht von ihrer Bekehrung zum Christenthum, verbunden worden. (Th. VII. S. 345. 348.) Ueberhaupt aber muß es der Geschichte der zwey, drey folgenden Jahrhunderte vorbehalten werden, von dem Aufkommen und Untergange des **Arianismus** unter den erstgedachten und andern **Germanischen** Nationen, einen vollständigen Begriff zu ertheilen.

J. C. 363 bis 430.

Warum die Lehrsätze des Arius einen so schnellen, so weit ausgebreiteten und auch so dauerhaften Beyfall unter den Christen des Römischen Reichs gefunden haben? diese Frage scheint sich schon aus ihrer Geschichte selbst hinlänglich zu beantworten. Sie wurden eben zu einer Zeit bekannt gemacht, da die volle Freyheit der Christen, ihre Religion nach Gefallen zu erklären, auszubilden und zu vertheidigen, recht ausgebrochen war; und nach einer langer Reihe verschiedener Lehrbegriffe über die göttliche Dreyeinigkeit, besonders über die Person **Christi**, nicht nur von **Ketzern**, sondern auch von **Katholischen**; ohne daß darüber eine ganz bestimmte allgemeine Lehrart unter den letztern selbst noch einge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Will man übrigens bestimmen, welche Vortheile der Religion und Theologie dadurch zugewachsen sind, daß die **Katholischen** in den **Arianischen** Streitigkeiten zuletzt die Oberhand behalten haben; so findet man es nicht so leicht, als viele glauben möchten. Freylich trug derjenige Lehrbegriff den Sieg davon, den die allermeisten Christen schon lange für den einzigen wahren und Schriftmäßigen hielten; aber es ist traurig zu sagen, durch welche Waffen derselbe erstritten worden sey. Es waren Gesetze, Zwangsmittel, Strafen, Kirchenversammlungen und neue Lehrvorschriften. Den vorzüglichsten Widerlegungsschriften **katholischer** Lehrer kann man schwerlich einen beträchtlichen Antheil daran beylegen. Sie dienten mehr dazu, die Freunde jenes Lehrbegriffs darinne zu befestigen; für die Gegner desselben ließen sie, nicht allein, weil sie keinesweges Fehlerfrey waren, sondern auch wegen der von ihnen beobachteten Streitmethode, Ausflüchte und scheinbare Gegengründe genug übrig. Ein Vergleich zwischen beyden Partheyen wurde es im Grunde auch nicht, wenn gleich die so zahlreichen **halben Arianer** den **katholischen** Lehrbegriff bis auf ein einziges Wort anzunehmen schienen: denn selbst die **durchgängige Aehnlichkeit** des Sohnes Gottes mit dem Vater, erlaubte mancherley Erklärungen. Es konnte zwar nicht fehlen, daß der biblischen Auslegung unter diesem großen Zwiste, dessen Entscheidung so sehr auf ihr beruhte, einiges Licht angezündet werden mußte; allein, da dem einen Theile daran gelegen war, daß darauf nicht alles ankommen sollte, und der andere manche exegetische Blöße zeigte: so waren die Früchte dieser Art weit unter der Erwartung. Wenn auf der andern Seite die Glaubenslehre ein Kunstwort gewann, das den Begriff der **Katholischen** vollkommen ausdrückte: so fanden auch hiebey noch manche Erinnerungen Statt. Dieses Wort wurde in ein allgemeines Glaubensbekenntniß der Christen eingerückt; und doch konnte es niemals viele unter denselben geben, die

nur

sollten gefehlt haben: und fast schien es, die meiste Schuld liege an dem letztern. Auch der richterliche Ausspruch der Nicänischen Synode hinderte die Erhaltung der Arianischen Lehre bey vielen Bischöfen und andern Christen lange so sehr nicht, als man von einem solchen neuen und ausserordentlichen Mittel erwartete. Nicht zu gedenken, daß der Ausdruck ὁμοούσιος, den man derselben als ein Bollwerk des reinern Glaubens entgegen stellte, bereits von einer Kirchenversammlung zu Antiochien im dritten Jahrhunderte, wegen des Mißbrauchs, dem derselbe ausgesetzt war, vermieden worden ist; (Chr. KGesch. Th. IV. S. 398.) so verlor sich auch jetzt die Zweydeutigkeit desselben nicht ganz. Ungewöhnlich war er ohnedieß im christlichen Lehrbegriff bisher gewesen; und daß man zu Nicäa selbst in den Erklärungsarten und Verwahrungsmitteln gegen den Arianismus, keineswegs durchgängig behutsam gewesen sey, zeigt ein daselbst gebilligter Einfall des Kaisers, der diese Ketzerey vielmehr begünstigte. (KGesch. Th. V. S. 346. fg.) Rechnet man nun weiter hierzu, daß schon drey Jahre nach jener Kirchenversammlung, vortheilhaftere Zeiten für die Arianische Parthey erschienen sind; daß sie bald wieder das Gleichgewicht mit der katholischen, nachher aber durch mehr als einen ihr ergebenen Kaiser von vieljähriger Regierung, sogar die Oberhand gewonnen hat; daß sie sich in kurzem stark gefühlt hat, um auch gewaltthätige Anfälle durch eine desto mehr angefeuerte Standhaftigkeit zu erwiedern; daß sie durch eine beträchtlich große Anzahl gelehrter, spitzfindiger, schlauer und beredter Lehrer und Schriftsteller, wie der Nicomedische Eusebius, Aetius, Eunomius, Asterius, Akacius, Eudoxius, und andere mehr waren, unterstützt worden ist; daß die überlegene Menge von halben Arianern, in welche sich die Anhänger des Arius nach und nach verwandelten, bey vielen Katholischen einen guten Schein der Rechtgläubigkeit behauptet hat; und daß endlich die

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

de Paris.) womit man noch seine eben daselbst befindliche Histoire du Concile oecumenique de Nicée, p. 634-687.) und in andern Theilen dieses Werks, seine Lebensbeschreibungen des **Athanasius**, **Hilarius**, **Ambrosius**, und anderer Hauptgegner der **Arianer**, verbinden muß. Es ist wahr, daß es, nach seiner Gewohnheit, mehr gelehrte Sammlungen sind, als eine pragmatische Geschichte; daß er weniger auf die Veränderungen des Lehrbegriffs, auf die Methode zu streiten, und ähnliche wichtige Gegenstände, als auf die Handlungen der vornehmsten Personen von beyden Theilen, die Kirchenversammlungen, kaiserlichen Gesetze, Partheyen, u. dergl. m. dabey gesehen hat; und daß er insonderheit alles was **Arianisch** heißt, mit einer Art von orthodoxem Hasse verabscheuet, hingegen alles was die **Katholischen** angeht, und von ihnen erzählt wird, glaubt, rechtfertiget und preiset. Er bleibt aber doch immer derjenige, der den Neuern in dieser Geschichte den Stoff glücklich vorgearbeitet und zubereitet hat. Davon machte **Walch** (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. II. S. 385-700.) einen sehr wohlgerathenen Gebrauch; nützte noch vollständiger alle Quellen und Hülfsmittel dieser Geschichte; drang auch weit tiefer in die Ausbildung und Abwechselung von Meinungen, Lehrarten, und andere für Religion und Theologie wichtige Gegenstände, ein; und dabey urtheilte er mit einer Mäßigung und Billigkeit, die sich von völliger Unpartheilichkeit nicht sehr weit entfernten. Nur eine zusammenhängende Geschichte schrieb er nicht: es sind zerstückelte Bestandtheile, die man größtentheils selbst mit einander vereinigen muß. Diese fehlende Eigenschaft hat der Hr. Oberhofprediger D. **Starck** seinem Versuche einer **Geschichte des Arianismus**, der seit dem Jahr 1783. zu Berlin in zwey Oktavbänden erschienen ist, würklich ertheilt. Voran geht im größten Theil des ersten Bandes eine Geschichte der verschiedenen Vorstellungsarten von **Christo**, die unter den Christen bis

auf

ſchöpft habe, als er die Lehre von der göttlichen Dreyheit erklärte, wie **Mosheim** eigentlich zuerſt behauptet hat, (Inſtitut Hiſt. Eccleſ. Ant. et Recent. p. 184. not. r.) und daß, wie eben dieſer große Mann hinzuſetzt, die gemeine, vornemlich vom **Petav**, (de dogmatt. Theologg. T. II. L. I. c. 8.) erwieſene Meinung, nach welcher man vielmehr den Lehrbegriff des **Arius** aus jener Quelle herfließen läßt, falſch ſey; davon habe ich mich noch nicht überzeugen können. Zwiſchen den **Platoniſchen** Lehren von der Dreyheit in Gott, ingleichen der wo nicht immer ſich gleichen, doch bisweilen unleugbaren Vorſtellungsart des **Origenes** über das untergeordnete Verhältniß des Sohnes und heiligen Geiſtes gegen den Vater, und zwiſchen dem Lehrgebäude des **Arius**, iſt wohl die Aehnlichkeit unverkennbar; geſetzt, daß ſie auch nicht vollkommen ſeyn ſollte. Mit jenen Meinungen hingegen die Begriffe des **Alexander** und der **Katholiſchen** von drey göttlichen Perſonen, die gleiches Weſens und gleich ewig ſind, zu vergleichen, leidet offenbar viele Schwierigkeit. Auch iſt es bekannt, daß einige der anſehnlichſten **katholiſchen** Lehrer des vierten Jahrhunderts den **Arianismus** aus der mehrmals genannten Quelle nicht undeutlich hergeleitet haben; obgleich aus den Stellen des **Gregorius von Nazianzus** und **Hieronymus**, auf die man ſich hier beruft, meiſtentheils etwas mehr gefolgert wird, als in denſelben liegt. Doch, ſo viel auch derſelbe der damals allgemein beliebten **Platoniſchen** Philoſophie zu danken haben mochte; ſo iſt es nicht einmal nöthig, auch hier der Gewohnheit ſtreng zu folgen, nach welcher man ſonſt ketzeriſche Lehrbegriffe ſchlechterdings aus einer gewiſſen philoſophiſchen Schule hervorwachſen ließ. **Arius** war Philoſoph; er war es wahrſcheinlich mehr als ſein Biſchof **Alexander**; aber man kann nicht beweiſen, daß es lediglich der **Platonismus** geweſen ſey, der ſeine philoſophiſche Denkungsart beſtimmte. Die beſten Köpfe unter ſeinen Anhängern und Nachahmern,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. C. 363. bis 430. Ihre Gaben, Lehrsätze, Schriften und Schicksale hatten meistentheils viel Eigenthümliches; ihr Einfluß auf Zeitgenossen und Nachwelt blieb groß und dauerhaft. Unter allen behauptete **Athanasius** an Zeitordnung, Würksamkeit und Ansehen den ersten Rang.

Er kam vermuthlich gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, oder mit dem Anfange des vierten, zu **Alexandrien** auf die Welt. **Rufinus**, der noch bey seinem Leben in diese Stadt gekommen war, und von den Bekannten des **Athanasius** Nachrichten gesammelt hatte, erzählt (H. Eccles. L. X. c. 14.) eine sonderbare Begebenheit aus seiner frühesten Jugend. Als einst der Bischof von **Alexandrien**, **Alexander**, schreibt er, den Gedächtnißtag seines Vorgängers, des Bischofs und Märtyrers **Petrus**, feyerlich in der Kirche begangen hatte, und eben seinen **Clerus** zu einer gemeinschaftlichen Mahlzeit erwartete, sah er am Gestade des Meeres eine Anzahl Knaben, welche, wie es nicht ungewöhnlich war, spielend das Amt eines Bischofs und allerley kirchliches Cärimoniel nachahmten. Bey genauerm Zusehen fand er sogar, daß sie geheime gottesdienstliche Handlungen verrichteten. Dieses beunruhigte ihn: er schickte daher sogleich Geistliche hin, die alle jene Knaben zu ihm bringen mußten. Auf sein dringendes Befragen erfuhr er endlich von diesen, daß sie einige **Katechumenen** unter sich durch den **Athanasius**, der in diesem Spiele ihr Bischof gewesen wäre, hätten taufen lassen. **Alexander** erfuhr auch nach und nach, daß sowohl in den Fragen als Antworten, die sie gegeben hätten, alles beobachtet worden sey, was bey einem solchen Falle üblich war. Nachdem er sich also mit seinem **Clerus** darüber unterredet hatte, faßte er mit demselben den Schluß, daß die solchergestalt Getauften keiner weitern Taufe bedürften; nur sollte noch die kirchliche Bestätigung der bereits empfangenen hinzukommen. Darauf ließ er die Eltern dieser Knaben

Christen von drey göttlichen Personen überhaupt; sie thaten es oft, ohne sich dabey um die heilige Schrift zu bekümmern: und es konnte nicht an Christen fehlen, welche sich auf diesem Wege des Forschens zum Ziele zu gelangen getrauten, auch ihrer Scharfsichtigkeit dadurch geschmeichelt fanden. J. n. C. G. 363 bis 430

Für andere Christen, welche sich eben nicht hoch mit ihrem Geiste empor schwingen wollten, wurde der **Arianismus** doch dadurch einnehmend, daß er ihnen Lehrsätze, die nach dem biblischen Vortrage etwas Geheimnißvolles an sich hatten, und über welche schon so viel vor ihren Augen gestritten worden war, ganz begreiflich machte. Diese Bemühung, die erhabensten Wahrheiten der Religion für die Fassungsfähigkeit aller oder doch der meisten Menschen herabzustimmen, sie mag nun wirklich dieselben von ihrer blendenden Höhe in einen niedrigen Gesichtskreis gezogen, oder ihnen nur den Schein davon gegeben haben, hat fast immer bey dem großen Haufen ihr Glück gemacht. Philosophischer Anstrich war dazu nicht einmal nöthig: und so sehr wir Geheimnisse lieben; so sehr suchen wir sie auch auszuforschen, und Herren über dieselben zu werden. Es muß allerdings zugegeben werden, daß die christlichen Religionslehrer nach und nach die Lehre Jesu weit geheimnißvoller und schwerer gemacht haben, als sie es nach seiner Absicht seyn sollte; allein es ist eben so gewiß, daß man nichts unversucht gelassen hat, um selbst Lehrsätze, die klar und ungezweifelt die seinigen sind, erst nach eigenen Begriffen umzubilden, ehe man sie ihm glauben wollte. Ueber diese Bemühungen, die in so unzählichen Gestalten bis auf unsere Zeiten fortgegangen sind, hat ein Mann, der für die theologische Gelehrsamkeit viel zu früh gestorben ist, und an dem ich (es sey erlaubt, dieses hier beyzufügen,) alles verloren habe, was die Freundschaft Edles leisten kann, verschiedene treffende und wichtige Anmerkungen gemacht.

J. n. C. G. 363 bis 430.

(Christ. Guil. Thalemann de vitiis e studio res divinas ingenio humano accommodandi. Lipſ. 1774. 4.) An demjenigen inſonderheit, was Jeſus von Gott dem Vater, ſeinem Sohne und dem heiligen Geiſte, gelehrt hat, haben ſich Witz und Erfindungskraft der Chriſten eben ſo früh als oft geübt. Unter andern wurde der Sohn Gottes zu einem höhern Geiſte, zu einem bloßen Menſchen, zu einer göttlichen Eigenſchaft oder Kraft, zu einem Namen gemacht. Die meiſten empfanden es unterdeſſen leicht, wie willkührlich alle dieſe Erklärungen waren; ſie vereinigten ſich daher immer mehr, die Gottheit Jeſu im vollkommenſten Verſtande zu behaupten. Als aber **Alexander**, in eben dieſer Abſicht, nicht allein einen Ausdruck gebrauchte, der noch kein herrſchendes Anſehen erlangt hatte, und mehr als Eine Erklärung zuließ; ſondern auch ſelbſt ſeine Meinung ſo ſchwankend darſtellte, daß dabey die Perſönlichkeit des Sohnes Gottes kaum beſtehen konnte: da glaubte **Arius** einen Mittelweg zwiſchen den ältern Abwegen und dieſem neuen gefunden zu haben, der jedermann befriedigen könnte, weil auch ein eingeſchränkter Verſtand ihm darauf folgen würde. Er behielt die Worte der heiligen Schrift gröſtentheils bey; aber er machte ihre Lehrart, nach ſeiner Meinung, faßlicher. Menſchlicher waren wenigſtens die Begriffe, welche er von der Zeugung des Sohnes, von ſeinem Urſprunge, von ſeiner eigentlichen Würde, von dem Namen Gott, welchen er führt, und andern Dingen mehr, ertheilte. Sehr viele bildeten ſich ein, daß ihnen alles dieſes nunmehr verſtändlicher, als jemals vorher, geworden ſey, und wurden Anhänger eines neuen Lehrbegriffs, ohne es zu merken.

Es ſchien der Mühe werth zu ſeyn, bey allen dieſen Beförderungsmitteln des **Arianismus** etwas zu verweilen, von denen ſo manche auch andern ältern und neuern Lehrbegriffen überaus günſtig geweſen ſind. Die meiſten derſelben ſind vor einigen Jahren in einer beſondern

beſondern Schrift (Chriſtoph. Frider. Enke de praecipuis Arianismi latiſſime olim propagati cauſſis. Lipſ. 1779. 4.) geſchickt erörtert worden. Zwar hat auch Prieſtley (Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums, Erſter Band, S. 118. fg. Hamburg, 1785. 8.) den geſchwinden Fortgang und bleibenden Eindruck der Arianiſchen Lehren aus ſonſt unbemerkten Urſachen hergeleitet. „Die Vorurtheile der damaligen Chriſten, ſchreibt er, müſſen damals ſehr allgemein und ſehr ſtark wider die eigentliche Gottheit Chriſti geweſen ſeyn, da dieſe Lehre des Arius ſo vielen Beyfall fand. Man findet doch nicht, daß dieſe Lehre vorher öffentlich behauptet worden wäre. Es kann aber die Schwierigkeit, es zu begreifen, wie eine bloße Eigenſchaft des göttlichen Weſens eine wirkliche Perſon werden könne, welches die orthodoxe Meinung war, allmählig mehrere auf den Gedanken gebracht haben, Chriſtus ſey vermittelſt einer bloßen Emanation aus Gott, gleich andern vernünftigen Naturen und Geiſtern, hervorgebracht. Als nun die Schriftlehre von der Schöpfung aus Nichts an die Stelle der Lehren der Philoſophen trat, welche die Unmöglichkeit einer ſolchen Schöpfung behauptet hatten; ſo folgte natürlich des Arius Meinung, Chriſtus ſey aus Nichts geſchaffen, auf die Meinung, er ſey eine Emanation aus dem Vater. Es konnten alſo die Gemüther der gelehrten Chriſten völlig darauf vorbereitet ſeyn, dieſe Lehre anzunehmen, ob ſie gleich vor ihm nicht öffentlich gelehrt worden war.“ Allein man ſieht bald, daß dieſes bloße Möglichkeiten oder gar Geſchichtwidrige Vorausſetzungen eines Schriftſtellers ſind, der, um einen gewiſſen Lehrbegriff von Chriſto zum älteſten und ächten zu machen, nicht einmal aus den hiſtoriſchen Quellen ſchöpfte, ſondern was er davon in den Büchern der Neuern fand, nach ſeinen Abſichten lenkte, und mit dreiſt angenommenen Muthmaßungen vermehrte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n C. G. 363 bis 430.

Will man übrigens bestimmen, welche Vortheile der Religion und Theologie dadurch zugewachsen sind, daß die Katholischen in den Arianischen Streitigkeiten zuletzt die Oberhand behalten haben; so findet man es nicht so leicht, als viele glauben möchten. Freylich trug derjenige Lehrbegriff den Sieg davon, den die allermeisten Christen schon lange für den einzigen wahren und Schriftmäßigen hielten; aber es ist traurig zu sagen, durch welche Waffen derselbe erstritten worden sey. Es waren Gesetze, Zwangsmittel, Strafen, Kirchenversammlungen und neue Lehrvorschriften. Den vorzüglichsten Widerlegungsschriften katholischer Lehrer kann man schwerlich einen beträchtlichen Antheil daran beylegen. Sie dienten mehr dazu, die Freunde jenes Lehrbegriffs darinne zu befestigen; für die Gegner desselben ließen sie, nicht allein, weil sie keinesweges Fehlerfrey waren, sondern auch wegen der von ihnen beobachteten Streitmethode, Ausflüchte und scheinbare Gegengründe genug übrig. Ein Vergleich zwischen beyden Partheyen wurde es im Grunde auch nicht, wenn gleich die so zahlreichen halben Arianer den katholischen Lehrbegriff bis auf ein einziges Wort anzunehmen schienen: denn selbst die durchgängige Aehnlichkeit des Sohnes Gottes mit dem Vater, erlaubte mancherley Erklärungen. Es konnte zwar nicht fehlen, daß der biblischen Auslegung unter diesem großen Zwiste, dessen Entscheidung so sehr auf ihr beruhte, einiges Licht angezündet werden mußte; allein, da dem einen Theile daran gelegen war, daß darauf nicht alles ankommen sollte, und der andere manche exegetische Blöße zeigte: so waren die Früchte dieser Art weit unter der Erwartung. Wenn auf der andern Seite die Glaubenslehre ein Kunstwort gewann, das den Begriff der Katholischen vollkommen ausdrückte: so fanden auch hiebey noch manche Erinnerungen Statt. Dieses Wort wurde in ein allgemeines Glaubensbekenntniß der Christen eingerückt; und doch konnte es niemals viele unter denselben geben, die

nur

male an sich hat, daß sie unächt und spätern Ursprungs sey. Sie kann noch den Nutzen haben, daß man daraus die gewöhnliche Disputirmethode mit den Arianern, etwan im fünften Jahrhunderte, und ihre Einwendungen, die aber nicht immer treffend beantwortet werden, erkennt. J. n. C. G. 363 bis 430

Mit mehrerm Rechte hat man geglaubt, in diese jüngern Jahre des **Athanasius** seine zwey **Bücher wider die Heyden** setzen zu müssen. Die Benediktiner haben sie an der Spitze aller seiner Schriften abdrucken lassen, (T. I. P. I. p. 1-78. ed. Patav.) weil sie nach ihrer Meinung noch vor dem Jahr 319. aufgesetzt worden wären. Es findet sich freylich darinne nicht die geringste Spur der **Arianischen** Händel; ob er gleich dazu eine so natürliche Veranlassung an seiner Vertheidigung der **Gottheit Christi** hatte. Aber ein bloßes Stillschweigen dieser Art ist noch kein hinlänglicher Beweis; der Schriftsteller kann mehr als Eine Ursache haben, es zu beobachten: und wie? wenn **Athanasius** in einem Werke, worinne er jene Lehre wider die Heyden und Juden behauptete, der ärgerlichen Streitigkeiten nicht gedenken wollte, die unter den Christen selbst darüber erwachsen waren. Unterdessen da die Schreibart in demselben, besonders im ersten Buche, vorzüglich lebhaft und zierlich ist, vieles darinne aus den Alterthümern und Geschichten der Heyden gesammelt wird; die spätern Jahre des Verfassers aber mit ganz andern Beschäftigungen und Unruhen angefüllt waren: so scheint es allerdings eine Arbeit seiner Jugend gewesen zu seyn.

Schriften dieses Inhalts wären seit dem zweyten Jahrhunderte schon genug von den christlichen Lehrern ausgefertigt worden. **Athanasius** also, der die seinige auf Verlangen eines Freundes aufsetzte, und die ältern Werke nicht bey der Hand hatte, gieng auch überhaupt auf dem gebahnten Wege fort, bey zur Bestrei-

tung der heydnischen Religion und Empfehlung der
J. n. C. G. christlichen führte; ist aber doch nicht leer von eigenen
363. Anmerkungen. Im **ersten Buche** greift er zuvörderst
bis den **Götzendienst** an. Die Heyden, sagt er, spotten
430. nur über das Kreuz **Christi**; fühlen es aber nicht, wie sehr die Errichtung desselben die Abgötterey umgestürzt habe. Diese ist aus einer Verschlimmerung entsprungen: denn der anfänglich reine und zur Betrachtung Gottes, seines Urbildes, geschaffene Mensch wandte sich nach und nach zur Betrachtung seiner selbst, befleckte seine Seele durch Wollüste, und erlangte eine Fertigkeit im Sündigen. Die Gottesvergessenheit und Anhänglichkeit ans Sinnliche, brachte ihn endlich so weit, sich auch mehr als ein sinnliches Bild von Gott zu machen. Dazwischen wird sowohl die Meinung der Heyden, welche die Sünde für eine Substanz hielten, als der Irrthum der Ketzer von einem guten und einem bösen Gotte, widerlegt: wobey der Verfasser behauptet, nur das Gute sey würklich vorhanden; nicht aber das Böse, das aus menschlichen Erdichtungen bestehe. Hierauf wird das Wachsthum der Abgötterey, nebst ihren Beförderungsmitteln, entwickelt: und zu diesen werden die Sehnsucht nach lieben Verstorbenen, die Befehle von Tyrannen, ingleichen die Vortrefflichkeit mancher Kunstwerke, gerechnet. Wie höchst unsinnig aber die Abgötterey sey, beweiset der Verfasser daraus, weil die vermeinten Götter böse Menschen gewesen wären; weil durch dieselbe Arbeiten der Künstler angebetet würden; weil sie in den Psalmen gottlos genannt werde; die Götter in ihren Bildsäulen menschliche und thierische Gestalten hätten; die Uneinigkeit über die Götter so groß sey, daß manche derselben andern Göttern geopfert würden; und außer andern Spuren der Lasterhaftigkeit, auch die Grausamkeit der Menschenopfer wider den Götzendienst zeuge. Zugleich werden manche Ausflüchte und Entschuldigungen der Heyden abgewiesen. Die Dichter sollten, zum Beyspiel, ungereimte Fabeln von den

d n ſ öttern erſonnen haben. Aber ſo könnten auch ſelbſt die Nahmen der Götter, antwortete **Athanaſius**, eine bloße Frucht ihres Gehirns ſeyn. Vergeblich ſagt man, nur die den Göttern ertheilten Lobſprüche wären wahr; die von ihnen erzählten Handlungen hingegen falſch: denn dieſe ſind vielmehr glaubwürdig, weil ſie ihren menſchlichen Urſprung anzeigen, und jene ſind bloße Schmeicheleyen. Der Beweis für die Gottheit der Götter, der aus der ihnen zugeſchriebenen Erfindung nützlicher Künſte, (wie der Bildungskunſt vom **Jupiter**, der Schifffahrt vom **Neptunus**, u. dergl. m.) hergenommen wird, beruht auf einer irrigen Vorausſetzung; indem es vielmehr die Menſchen geweſen ſind, welche durch Beobachtung und Nachahmung der Natur zur Erfindung der Künſte geleitet wurden. Eben ſo leicht begegnet der Verfaſſer andern Scheingründen, wie dieſem, die Bilder der Götter wären deswegen verfertigt worden, damit ſie durch dieſelben Orakelausſprüche ertheilen, und ihre Gegenwart beweiſen möchten. Insbeſondre aber thut er noch dar, daß weder die Welt im Ganzen, noch einzelne Theile derſelben, göttlich verehrt werden dürften. Darauf folgt der **zweyte Theil dieſes Buchs**, nemlich der Erweis, **daß der Gott der Chriſten allein der wahre Gott ſey.** Zur Erkenntniß deſſelben, führt, nach dem Verfaſſer, ein zweyfacher Weg. Der erſtere liegt in uns ſelbſt: es iſt die menſchliche Seele, und in derſelben der Verſtand. Hier beweiſet der Verfaſſer, daß die Seele ſowohl vernünftig, als unſterblich ſey; jenes daraus, weil der Menſch vernünftig, die Thiere aber unvernünftig heißen; weil der Menſch allein die außer ihm befindlichen Dinge mit ſeinen Gedanken zu faſſen weiß; weil es ein jeder empfindet, daß ſeine Seele von den Sinnen unterſchieden ſey; weil der Menſch, bey ſeinem ſterblichen Körper, dennoch von der Unſterblichkeit denkt, und oft aus tugendhaften Urſachen, nach dem Tode verlangt; und aus ähnlichen Gründen mehr; das andere aber, oder die Un-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. 363 bis 418. sterblichkeit der Seele, mit eben so wenigen Spuren des Scharfsinnes, als das erstere, daraus, weil sie dem sterblichen Körper gar nicht gleich ist; weil sie den Körper in Bewegung setzt, und hingegen selbst von nichts bewegt wird; ja wenn der Körper ganz unbeweglich liegt, wacht und lebt; endlich, weil sie an Unsterblichkeit denkt, und darnach trachtet. Der andere Weg zur Erkenntniß Gottes, die gesammte Natur mit ihren Werken, ihre bewundernswürdige Ordnung und Verbindung mit einander, wird ziemlich wohl beschrieben. Daß aber nur Ein Gott sey, scheint dem Verfasser daraus zu folgen, weil, wenn mehrere Götter vorhanden wären, keine so einstimmige Ordnung in der Natur seyn könnte; und weil es nur Eine Welt gebe, die, wenn sie von mehrern gemacht wäre, eben deswegen ein Denkmal ihrer Schwäche seyn müßte. Das Uebrige in diesem Buche enthält nun einen vollständigen Begriff von diesem Einen Gotte, und von seinem ewigen Worte, das ebenfalls der Eine und eingebohrne Gott aus dem Vater sey, durch welches alle sonst so hinfällige Geschöpfe in Festigkeit und Dauer erhalten würden; dem auch die unsichtbaren Mächte, als ihrem Schöpfer, Erhaltung und Regierung zu danken hätten. Eine Anzahl biblischer Stellen wird zum Beweise beygebracht; unter andern, was in Salomons Sprüchen von der Weisheit gesagt wird, die bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen sey.

Das zweyte dieser Bücher hat die besondere Aufschrift einer **Rede von der Menschwerdung des Worts, und der Erscheinung desselben unter uns im Körper.** Der Verfasser findet hier für nöthig, zuerst von der **Schöpfung der Welt** zu handeln, damit man es nicht für widersprechend halte, daß der Vater die Natur durch eben denselben geheilt habe, durch welchen er sie geschaffen hatte. Er zeigt also aus der herrlichen Ordnung in den Geschöpfen, daß sie nicht von ohngefähr entstanden seyn können; aber auch

nennt, von welchen er die Religion gelernt habe, daß er besonders den Bischof **Petrus** darunter verstehe. (Vita S. Athan. p. VIII.) Man kann aber noch entscheidender als **Tillemont** (Notes sur S. Athan. l. c. p. 653.) dagegen erinnern, daß in dieser Stelle μάρτυρες, nach der ältesten Bedeutung dieses Worts unter den Christen, die ersten **Zeugen** und **Lehrer** des Christenthums, die Apostel, andeute. **Athanasius** führte zugleich die strengere Lebensart eines **Ascreten**; ohne daß man beweisen könnte, er habe deswegen **Alexandrien** verlassen. Denn auch hier hat **Tillemont** (l. c.) gegen die erstgenannten Gelehrten wohl gezeigt, daß es zwar nicht unwahrscheinlich sey, er möchte bisweilen den berühmten **Antonius** in seiner Einöde besucht haben; daß man aber für einen langen Aufenthalt bey demselben, weder Beweis noch Zeit finden könne.

J. n. C. G. 363 bis 410

Schon im Jahr 319. war **Athanasius Diakonus** der **Alexandrinischen** Gemeine, nachdem er die niedern Stuffen der Kirchenbedienungen durchgegangen hatte. Im Grunde wurde er **Archidiakonus**, wie man es in der Folge genannt hat, indem ihn **Theodoretus** (H. E. L. I. c. 26.) den Vorsteher der Kirchendiener nennt. Da es auf den Bischof ankam, welchem **Diakonus** er diese Würde ertheilen wollte, so merkt man wohl, daß der kaum zwanzigjährige **Athanasius** seine übrigen Amtsgenossen sehr verdunkelt haben müsse. In der That erwies ihm **Alexander** das größte Vertrauen; durch seinen Rath ließ er sich nach und nach in den wichtigsten Angelegenheiten leiten. Eine solche war die **Arianische** Streitigkeit, die eben um diese Zeit zu **Alexandrien** entstand. **Eusebius** von **Nikomedien** und andere Freunde des **Arius** schrieben es wenigstens dem **Athanasius** zu, daß sein Bischof den genannten **Presbyter** durchaus nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte; so wie er auch wohl an den Schreiben Antheil genommen haben könnte,

J. n. C. G. 363 bis 430.

Aberglauben gezogen worden waren. Durch seine **Menschwerdung** nun hat das Wort zweyerley geleistet: es hat uns vom Tode befreyet, und erneuert; aber es hat sich auch durch seine Werke sichtbar gemacht, und sich als das Wort des Vaters und den König der Welt bewiesen. Denn der Sohn Gottes war nicht im Körper eingeschlossen; sondern das Wort, welches von nichts umfaßt wurde, umfaßte vielmehr alles selbst. Es ist allein und gänzlich in seinem Vater. Wenn von ihm erzählt wird, daß es gegessen, getrunken und gelitten habe: so ist dieses die Ursache davon, weil dieses der wahre Körper des Herrn, nicht eines andern, that; und alles dieses gilt von ihm, als Menschen. Aber auch durch seinen **Todt** bewies **Christus**, daß er Gott und Gottes Sohn sey. Er starb, um dasjenige zu übernehmen, was alle schuldig waren; seitdem sterben wir gläubige Christen nicht mehr nach der Drohung des Gesetzes; sondern, um vortrefflicher aufzuerstehen. Sein Todt durfte nicht aus natürlichen Ursachen erfolgen; sonst wäre es eine Folge von Schwachheit gewesen, die er nicht hatte; er, der die Krankheiten anderer heilte, durfte nicht an einer Krankheit sterben; er durfte sich dem Tode auch nicht entziehen, weil er dadurch Retter der Menschen werden sollte; nicht heimlich sterben, weil alsdann seine Auferstehung und der Glaube an ihn zweifelhaft geblieben wären; auch nicht einer rühmlichen Todesart sterben, damit nicht der Verdacht aufkäme, als wenn er nicht über jede Todesart Herr wäre; endlich auch keiner selbstgewählten, um nicht den Schein zu haben, daß er sich vor einer andern fürchte. Am Kreuze mußte er sterben, weil für uns keine andere Todesart nützlich war. Das Kreuz ist im Gesetze verflucht: und er sollte den uns drückenden Fluch tragen. Da man nur am Kreuze mit ausgebreiteten Händen sterben kann: so zog er dadurch Juden und Heyden an sich. Er war gekommen, um den in den niedern Luftgegenden herumirrenden Teufel zu überwinden: mithin

starb

starb er in der Luft, und reinigte dadurch dieselbe. Man kann noch hinzusetzen, daß er auch durch seinen Kreuzestodt recht eigentlich den Weg in den Himmel eröffnet habe. Was die **Auferstehung** des Erlösers betrifft: so durfte sie nicht allzu geschwind erfolgen, damit man nicht die Wahrheit seines Todes in Zweifel ziehen möchte; doch auch nicht später, als innerhalb drey Tagen, indem man sonst den Verdacht hätte fassen können, ob nicht ein anderer als sein Körper auferstünde? Als den Hauptbeweis seiner Auferstehung führt der Verfasser seine darauf erfolgten großen Thaten an Christen, bekehrten Heyden, und Gottlosen, und ausgetriebenen bösen Geistern an; schließt aber auch daraus, weil sein Körper ein Heiligthum des Worts, und also des Lebens war, daß derselbe unmöglich habe im Grabe bleiben können. J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach diesen Erklärungen, welche ziemlich wortreich und wiederholend abgefaßt sind, widerlegt **Athanasius** die **Juden** und **Heyden**, davon jene die Menschwerdung des Sohnes Gottes leugneten; diese aber verspotteten. Gegen die erstern beweiset er dieselbe aus vielen weissagenden Stellen des alten Bundes, die in **Jesu** allein eingetroffen wären; aus der Hoffnung, welche die Heyden auf ihn setzten; aus dem Aufhören der Propheten und des Gottesdienstes zu Jerusalem, welche Vorherverkündigung **Daniels** den Juden ganz die Ausflucht entreiße, als wenn jene Weissagungen noch erst erfüllt werden müßten; ingleichen aus der vollkommenen Verrichtung alles dessen durch **Jesum**, was der **Meßias** thun sollte. Darauf beantwortete er folgende Einwendungen der Heyden. Es ist ungereimt, sagten sie, und lächerlich, daß das Wort in einem Körper erschienen seyn soll. Allein, wenn man es nicht ungereimt findet, daß dieses Wort in dem großen Weltkörper, und in allen einzelnen Dingen ist; warum sollte es ungereimter seyn, daß es im Menschen ist? Fragen sie weiter,

tung der heydnischen Religion und Empfehlung der
J. n. C. christlichen führte; ist aber doch nicht leer von eigenen
363. Anmerkungen. Im **ersten Buche** greift er zuvörderst
bis den **Götzendienst** an. Die Heyden, sagt er, spotten
430. nur über das Kreuz **Christi**; fühlen es aber nicht, wie sehr die Errichtung desselben die Abgötterey umgestürzt habe. Diese ist aus einer Verschlimmerung entsprungen: denn der anfänglich reine und zur Betrachtung Gottes, seines Urbildes, geschaffene Mensch wandte sich nach und nach zur Betrachtung seiner selbst, befleckte seine Seele durch Wollüste, und erlangte eine Fertigkeit im Sündigen. Die Gottesvergessenheit und Anhänglichkeit ans Sinnliche, brachte ihn endlich so weit, sich auch mehr als ein sinnliches Bild von Gott zu machen. Dazwischen wird sowohl die Meinung der Heyden, welche die Sünde für eine Substanz hielten, als der Irrthum der Ketzer von einem guten und einem bösen Gotte, widerlegt: wobey der Verfasser behauptet, nur das Gute sey würklich vorhanden; nicht aber das Böse, das aus menschlichen Erdichtungen bestehe. Hierauf wird das Wachsthum der Abgötterey, nebst ihren Beförderungsmitteln, entwickelt: und zu diesen werden die Sehnsucht nach lieben Verstorbenen, die Befehle von Tyrannen, ingleichen die Vortrefflichkeit mancher Kunstwerke, gerechnet. Wie höchst unsinnig aber die Abgötterey sey, beweiset der Verfasser daraus, weil die vermeinten Götter böse Menschen gewesen wären; weil durch dieselbe Arbeiten der Künstler angebetet würden; weil sie in den Psalmen gottlos genannt werde; die Götter in ihren Bildsäulen menschliche und thierische Gestalten hätten; die Uneinigkeit über die Götter so groß sey, daß manche derselben andern Göttern geopfert würden; und ausser andern Spuren der Lasterhaftigkeit, auch die Grausamkeit der Menschenopfer wider den Götzendienst zeuge. Zugleich werden manche Ausflüchte und Entschuldigungen der Heyden abgewiesen. Die Dichter sollten, zum Beyspiel, ungereimte Fabeln von den

den Göttern ersonnen haben. Aber so könnten auch selbst die Nahmen der Götter, antwortete **Athanasius**, eine bloße Frucht ihres Gehirns seyn. Vergeblich sagt man, nur die den Göttern ertheilten Lobsprüche wären wahr; die von ihnen erzählten Handlungen hingegen falsch: denn diese sind vielmehr glaubwürdig, weil sie ihren menschlichen Ursprung anzeigen, und jene sind bloße Schmeicheleyen. Der Beweis für die Gottheit der Götter, der aus der ihnen zugeschriebenen Erfindung nützlicher Künste, (wie der Bildungskunst vom **Jupiter**, der Schifffahrt vom **Neptunus**, u. dergl. m.) hergenommen wird, beruht auf einer irrigen Voraussetzung; indem es vielmehr die Menschen gewesen sind, welche durch Beobachtung und Nachahmung der Natur zur Erfindung der Künste geleitet wurden. Eben so leicht begegnet der Verfasser andern Scheingründen, wie diesem, die Bilder der Götter wären deswegen verfertigt worden, damit sie durch dieselben Orakelaussprüche ertheilen, und ihre Gegenwart beweisen möchten. Insbesondre aber thut er noch dar, daß weder die Welt im Ganzen, noch einzelne Theile derselben, göttlich verehrt werden dürften. Darauf folgt der **zweyte Theil** dieses **Buchs**, nemlich der Erweis, **daß der Gott der Christen allein der wahre Gott sey.** Zur Erkenntniß desselben, führt, nach dem Verfasser, ein zweyfacher Weg. Der erstere liegt in uns selbst: es ist die menschliche Seele, und in derselben der Verstand. Hier beweiset der Verfasser, daß die Seele sowohl vernünftig, als unsterblich sey; jenes daraus, weil der Mensch vernünftig, die Thiere aber unvernünftig heißen; weil der Mensch allein die außer ihm befindlichen Dinge mit seinen Gedanken zu fassen weiß; weil es ein jeder empfindet, daß seine Seele von den Sinnen unterschieden sey; weil der Mensch, bey seinem sterblichen Körper, dennoch von der Unsterblichkeit denkt, und oft aus tugendhaften Ursachen, nach dem Tode verlangt; und aus ähnlichen Gründen mehr; das andere aber, oder die Unsterb-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. 163 bis 419.

sterblichkeit der Seele, mit eben so wenigen Spuren des Scharfsinnes, als das erstere, daraus, weil sie dem sterblichen Körper gar nicht gleich ist; weil sie den Körper in Bewegung setzt, und hingegen selbst von nichts bewegt wird; ja wenn der Körper ganz unbeweglich liegt, wacht und lebt; endlich, weil sie an Unsterblichkeit denkt, und darnach trachtet. Der andere Weg zur Erkenntniß Gottes, die gesammte Natur mit ihren Werken, ihre bewundernswürdige Ordnung und Verbindung mit einander, wird ziemlich wohl beschrieben. Daß aber nur Ein Gott sey, scheint dem Verfasser daraus zu folgen, weil, wenn mehrere Götter vorhanden wären, keine so einstimmige Ordnung in der Natur seyn könnte; und weil es nur Eine Welt gebe, die, wenn sie von mehrern gemacht wäre, eben deswegen ein Denkmal ihrer Schwäche seyn müßte. Das Uebrige in diesem Buche enthält nun einen vollständigen Begriff von diesem Einen Gotte, und von seinem ewigen Worte, das ebenfalls der Eine und eingebohrne Gott aus dem Vater sey, durch welches alle sonst so hinfällige Geschöpfe in Festigkeit und Dauer erhalten würden; dem auch die unsichtbaren Mächte, als ihrem Schöpfer, Erhaltung und Regierung zu danken hätten. Eine Anzahl biblischer Stellen wird zum Beweise beygebracht; unter andern, was in Salomons Sprüchen von der Weisheit gesagt wird, die bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen sey.

Das zweyte dieser Bücher hat die besondere Aufschrift einer **Rede von der Menschwerdung des Worts, und der Erscheinung desselben unter uns im Körper.** Der Verfasser findet hier für nöthig, zuerst von der **Schöpfung der Welt** zu handeln, damit man es nicht für widersprechend halte, daß der Vater die Natur durch eben denselben geheilt habe, durch welchen er sie geschaffen hatte. Er zeigt also aus der herrlichen Ordnung in den Geschöpfen, daß sie nicht von ohngefähr entstanden seyn können; aber auch

auch nicht, wie **Plato** vorgab, aus einer vorher da gewesenen Materie, weil Gott ohnmächtig seyn müßte, wenn er nicht die Materie hervorgebracht hätte. Daß Gott alles aus Nichts durch das Wort geschaffen habe, beweiset **Athanasius** aus dem Anfange der Schöpfungsgeschichte, aus dem **Hirten des Hermas**, einem sehr nützlichen Buche, wie er es nennt, und aus dem Briefe an die Hebräer, Cap. XI. v. 3. Er schickt aber auch einiges von dem **Falle der ersten Menschen** voraus, wobey er bemerkt, daß es Gotte gleich unanständig gewesen seyn würde, sowohl die den Menschen gedrohte Strafe ohne Würkung seyn zu lassen; als, vernünftige und des göttlichen Worts theilhaftig gewordene Geschöpfe dem gänzlichen Untergange zu überlassen; daß jedoch nur das Wort im Stande gewesen sey, das Verdorbene wieder herzustellen. Nicht einmal eine Reuvolle Besserung war dazu hinlänglich: denn diese hemmt nur das Sündigen; macht aber dem daraus entstandenen Verderben kein Ende; und Gott wäre also nicht wahrhaftig geblieben, wenn er die Menschen dem angedrohten Tode hätte entfliehen lassen. Daher, fährt der Verfasser fort, bauete sich nun das Wort in einer Jungfrau einen Körper, als einen Tempel, und bot denselben für uns alle dem Vater zum Tode dar. Denn da es wußte, daß das Verderben der Menschen nicht anders aufgehoben werden könne, als wenn sie stürben; das Wort selbst aber nicht sterben konnte: so nahm dieses einen sterblichen Körper an sich, um jener Bedingung genug zu thun. Auch mußte solches deswegen geschehen, weil nur derjenige, der das Ebenbild des Vaters ist, in den Menschen das verlorne Bild Gottes erneuern konnte, damit sie nicht umsonst nach demselben geschaffen zu seyn schienen, das ihnen doch eine Erkenntnißquelle Gottes werden sollte. Endlich konnte auch nur das Wort einen richtigen Unterricht von Gott ertheilen: und die irrenden Menschen empfiengen ihn durch dasselbe von allen Seiten, wohin sie nur durch Neigung, Vorurtheil und

J. n. C. G. 363 bis 450.

J. n. C. G. 362 bis 430.

Unwahrscheinliche; und da dieſe in den folgenden Zeiten ſo vieles andere zum Nachtheil des **Athanaſius** ausgeſtreuet haben, deſſen Falſchheit zum Theil augenſcheinlich erwieſen worden iſt: ſo verdient wohl der Bericht der **Alexandriniſchen Synode** in der Hauptſache den meiſten Beyfall. Das nöthigt uns gleichwohl nicht, auch das Außerordentliche zu glauben, was ſeine Bewunderer von ihm erſonnen, oder andern ohne Bedenken nachgeſprochen haben. So ſollte damals dem berühmten Mönche **Pachomius** eine göttliche Offenbarung des Inhalts wiederfahren ſeyn, (Vita S. Pachomii in Actis Sanctor. Mens. Maii, T. III. p. 65. ſq.) daß Gott ſelbſt den **Athanaſius** zur Säule und Leuchte der Kirche beſtellt habe; daß er zwar bey der Vertheidigung des Glaubens und der Gottſeligkeit viel leiden; aber auch durch **Chriſtum** geſtärkt, alles überwinden, und die Wahrheit frey lehren würde. Wie wenig die **katholiſchen Schriftſteller** ſelbſt, die um dieſe Zeit lebten, in Hauptumſtänden dieſer Wahl immer übereinkommen, zeigt die Verwirrung, mit welcher **Epiphanius** (Haer. LXIX. c. 11.) den **Achillas**, **Alexanders** Vorgänger im Bißthum, zum Nachfolger deſſelben macht.

Athanaſius wurde freylich durch ſeine Erhebung wie auf einen Kampfplatz geſtellt. Von dieſer Zeit an konnte man ihn als den Anführer der **Katholiſchen** im Streite gegen die **Arianer**, und nicht bloß in Aegypten, auch weit mehr als nur in Schriften, betrachten. Zwar ſchien dieſe verurtheilte Parthey damals völlig geſunken zu ſeyn; allein ſie hatte viele, und darunter ſehr ſchlaue Anhänger, die ſie bald wieder in die Höhe brachten. Man erachtet leicht, daß er, der bereits als **Diakonus** ſeinen Biſchof unterſtützt, angefeuert und regiert, ſogar an der Ausfertigung des Glaubensbekenntniſſes einer **oekumeniſchen Synode** ſehr wahrſcheinlich großen Antheil genommen hatte, nunmehr als

Biſchof

starb er in der Luft, und reinigte dadurch dieselbe. Man kann noch hinzusetzen, daß er auch durch seinen Kreuzestodt recht eigentlich den Weg in den Himmel eröffnet habe. Was die **Auferstehung** des Erlösers betrifft: so durfte sie nicht allzu geschwind erfolgen, damit man nicht die Wahrheit seines Todes in Zweifel ziehen möchte; doch auch nicht später, als innerhalb drey Tagen, indem man sonst den Verdacht hätte fassen können, ob nicht ein anderer als sein Körper auferstünde? Als den Hauptbeweis seiner Auferstehung führt der Verfasser seine darauf erfolgten großen Thaten an Christen, bekehrten Heyden, und Gottlosen, und ausgetriebenen bösen Geistern an; schließt aber auch daraus, weil sein Körper ein Heiligthum des Worts, und also des Lebens war, daß derselbe unmöglich habe im Grabe bleiben können. J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach diesen Erklärungen, welche ziemlich wortreich und wiederholend abgefaßt sind, widerlegt **Athanasius** die **Juden** und **Heyden**, davon jene die Menschwerdung des Sohnes Gottes leugneten; diese aber verspotteten. Gegen die erstern beweiset er dieselbe aus vielen weissagenden Stellen des alten Bundes, die in **Jesu** allein eingetroffen wären; aus der Hoffnung, welche die Heyden auf ihn setzten; aus dem Aufhören der Propheten und des Gottesdienstes zu Jerusalem, welche Vorherverkündigung **Daniels** den Juden ganz die Ausflucht entreiße, als wenn jene Weissagungen noch erst erfüllt werden müßten; ingleichen aus der vollkommenen Verrichtung alles dessen durch **Jesum**, was der **Meßias** thun sollte. Darauf beantwortete er folgende Einwendungen der Heyden. Es ist ungereimt, sagten sie, und lächerlich, daß das Wort in einem Körper erschienen seyn soll. Allein, wenn man es nicht ungereimt findet, daß dieses Wort in dem großen Weltkörper, und in allen einzelnen Dingen ist; warum sollte es ungereimter seyn, daß es im Menschen ist? Fragen sie weiter,

n. C. 163 bis 410.

die Heyden, und zum Theil auch die Juden, die man immer als eines der Hauptwerke des Athanasius angesehen hat. Man sieht daraus, daß es ihm an den zu einer solchen Arbeit nöthigen Gaben nicht gefehlt habe; aber auch, daß sie noch glücklicher gerathen seyn würde, wenn er strenger in der Wahl der Beweise, Erläuterungen und Vergleichungen, überhaupt bündiger und kürzer geschrieben hätte.

Inzwischen starb der Bischof Alexander im Jahr 326. und es war zu erwarten, daß man bey der damaligen Verfassung der Kirche, nachdem Arius und seine Anhänger eben zu Nicäa als Ketzer verdammt worden waren, und also Alexanders Parthey auch zu Alexandrien die Oberhand erhalten hatte, zur Besetzung dieser großen bischöflichen Stelle hauptsächlich auf den Athanasius die Augen werfen würde, durch welchen jene entscheidende Wendung vorzüglich bewürkt worden war. Der sterbende Alexander selbst hatte ihn, so weit er konnte, zu seinem Nachfolger bestimmt. Athanasius aber hatte sich von Alexandrien entfernt, um, wie man glaubte, dieser Würde auszuweichen; (Sozom. H. E. L. II. c. 17.) wenn ihn nicht vielmehr sein Bischof selbst, nach dem Epiphanius, (Haer. LXVIII. c. 6.) wegen einer gewissen Angelegenheit an den Hof geschickt hatte. Unterdessen versammleten sich viele Aegyptische Bischöfe in der gedachten Hauptstadt zur Bischofswahl. Alle katholische Einwohner daselbst verlangten einmüthig, daß Athanasius dazu ernannt werden möchte; rühmten ihn laut als einen wahren Bischof, und viele von ihnen blieben nicht allein mehrere Tage und Nächte in der Kirche, wo die Bischöfe zusammengekommen waren; sondern ließen auch diese nicht eher herausgehen, bis die Wahl am Athanasius vollzogen worden war. So wird diese Begebenheit von den wählenden Bischöfen selbst in ihrem Synodalschreiben erzählt. (in Athanas. Apologia contra Arianos, p. 101. sq. T. I.

P. I. Opp. ed. Par.) Sie widersprechen zugleich darinne dem Vorgeben der Arianer in Ansehung dieser Wahl, das Sozomenus (l. c. et c. 25.) noch umständlicher angeführt hat. Nach demselben sollten vier und funfzig Bischöfe, die theils dem Alexander, theils dem Meletius, diesem schismatischen Bischof, zugethan waren, als sie sich wegen der Wahl versammlet hatten, sich endlich verbunden haben, nur mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung, und wenn sie erst ihre Händel unter einander beygelegt haben würden, einen Bischof zu Alexandrien einzusetzen. Allein sieben unter diesen Bischöfen wären meineidig geworden, und hätten heimlich, ohne Beytritt der übrigen, den Athanasius zum Bischof geweiht. Daher sey es auch gekommen, daß viele vom Clerus und von den übrigen Christen dieser Stadt, sich aller Verbindung mit demselben enthalten hätten. Der Arianer Philostorgius (Epit. H. E. L. II. c. 9.) hat noch eine andere Sage aufbehalten. Da die wählenden Bischöfe, schreibt er, in verschiedene Meinungen getheilt, sich stritten, begab sich Athanasius gegen Abend in die Kirche des Dionysius. Dort fand er zween Bischöfe: und diese wurden, nachdem seine Anhänger die Thüren verschlossen hatten, nicht ohne starken Widerstand, genöthigt, ihn zum Bischof zu weihen. Die übrigen Bischöfe sprachen zwar deswegen den Kirchenbann wider ihn aus; aber Athanasius meldete dem Kaiser im Nahmen der ganzen Stadt seine Wahl: und dieser bestätigte sie, weil er keinen Betrug dabey argwohnte. — Man müßte eben so partheyisch seyn, als die Urheber dieser einander entgegen gesetzten Erzählungen, wenn man die letztere bloß darum verwerfen wollte, weil sie von Arianern herrühret. Glaublich ist es immer, daß diese Wahl, auf die bey den Partheyen so sehr viel ankam, nicht ganz ohne Ränke und Unordnungen vollendet worden sey. Die Katholischen waren dabey die zahlreichsten und stärksten; in den Nachrichten der Arianer ist manches

J. n. C. G. 361 bis 419.

Unwahr-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Körper noch Materie gehabt hätte; seine unüberwindliche Munterkeit im Wachen und Singen; seine Sorgfalt für die Dürftigen; und die ausnehmende Geschicklichkeit, mit welcher er jeder Gattung, jedem Geschlechte und Alter von Christen in seiner Gemeine, Leitung und Beystand auf das glücklichste geleistet habe. Es würde auch bey der hohen Verehrung, welche **Athanasius** zu **Alexandrien** und bey allen **Katholischen** erlangt hat, gezwungen seyn, leugnen zu wollen, daß diese Zeichnung, im Ganzen genommen, richtig seyn möchte. Allein Werke der Lobredner sind doch niemals eigentliche Quellen der Geschichte; es müssen also auch hier bloß Thatsachen gesammelt werden.

Eine der ersten Verrichtungen, welche **Athanasius** als Bischof übernahm, war noch im Jahr 326. die Weihung des **Frumentius** zum ersten Bischof der **Aethiopier**. Davon ist schon in der Geschichte der Bekehrung dieser Nation, (Th. VI. S. 24. fg.) Nachricht gegeben worden. Die **Meletianische** Spaltung in Aegypten, deren Ursprung auch bereits anderswo (Th. V. S. 265. fg.) erzählt worden ist, dauerte um diese Zeit noch fort. **Melerius**, ihr Stifter, hatte zwar, nach der Verordnung der **Nicänischen** Kirchenversammlung, sich mit dem Bischof **Alexander** ausgesöhnt und vereinigt. Als er aber um die Zeit, da **Athanasius** Bischof geworden war, starb, ernannte er noch vorher, wider den Willen der gedachten **Synode**, einen Nachfolger in seinem Bißthum, **Johannes** (Sozom. L. II. c. 21.) Dadurch wurden die **Meletianer**, die ohnedieß nie eine Neigung gehabt hatten, sich mit den **Katholischen** zu verbinden, von deren Bischof **Alexander** sie sehr gedrückt worden waren, in ihrer Hartnäckigkeit gestärkt; obgleich der ganze Streit zwischen beyden nur kirchliche Rechte und geistliche Amtsverrichtungen betraf. Sie stellten also wieder ihre besondern gottesdienstlichen Versammlungen an, und die Unruhen in Aegypten wurden darüber

gang. (Athanas. Apolog. contra Arianos, p. 140. 141. l. c. Socrat. L. I. c. 27. Sozom. L. II. c. 22. Chr. KG. Th. V. S. 380.) J. n. C. G. 363. bis 410.

Hierauf folgte nun eine Reihe von Beschuldigungen wider den Athanasius, durch welche ihn die Eusebianer oder Arianer und die Meletianer ganz zu stürzen suchten. Denn ob sie gleich bereits die Absetzung anderer eifrigen katholischen Bischöfe bewürkt hatten; so schien doch wenig oder nichts Entscheidendes geschehen zu seyn, so lange noch der Alexandrinische sein Amt und Ansehen beybehielt. Man hat auch diese Anklagen schon in der frühern Geschichte des Arianismus gelesen; sie betrafen nichts geringeres, als Mord, Unzucht, Zauberey, Unterstützung eines Aufrührers, Einforderung einer eigenmächtigen Steuer, und Mißhandlung des Kirchengeräthes. (Chr. KGesch. l. c.) Athanasius vertheidigte sich dagegen sehr wohl; zum Theil selbst mündlich vor dem Kaiser, der daher zu seiner Rechtfertigung ein Schreiben an die katholische Gemeine zu Alexandrien abließ, welches der Bischof in eines seiner Werke eingerückt hat. (Apolog. contra Arianos, p. 141. sq.) Einer und der andere dieser Klagpunkte hatten zwar einigen Schein der Wahrheit. So fieng man beynahe an, die vorgegebene Ermordung des Bischofs Arsenius durch den Athanasius, zu glauben; weil jener eine Zeitlang nirgends zu finden war. Endlich aber entdeckte man es, daß derselbe, auf dringendes Anhalten der Meletianer, sich hatte verstecken müssen. Er kam nicht allein zum Vorschein; sondern erklärte sich auch mit seinem Clerus gegen den Athanasius, daß sie hiermit von den Meletianern zu der katholischen Kirche übergiengen. Constantinus schrieb auch wieder an den Bischof von Alexandrien, zu einem Zeugnisse seiner Unschuld, das öffentlich verlesen werden sollte. (Athanas. l. c. p. 145. seq. Rufin. H. E. L. X. c. 15. Soer. L. I. c. 27. 29. 30. Sozom.

J. n. C. G. 363 bis 430.

deſſelben ſo ſehr erworben hatte. Dieſer verſprach ihnen, nach der Erzählung des **Epiphanius**, (l. c. p. 721.) daß er ihnen die gewünſchte Freyheit verſchaffen wolle, wenn ſie mit dem **Arius**, deſſen Verweiſung nunmehr ebenfalls aufgehoben ward, in Kirchengemeinſchaft treten würden. Sie willigten darein; und bekamen alſo auch die Erlaubniß, ihre Zuſammenkünfte zu halten. Seitdem waren beyde Partheyen in Aegypten dergeſtalt mit einander vermengt, daß die **Arianer** daſelbſt den Nahmen der **Meletianer** führten; auch lenkten ſich nach und nach nicht wenige von dieſen zu den Meinungen der erſtern. **Athanaſius**, der hauptſächlich, indem er beyde Partheyen zu unterdrücken ſuchte, ſie zu dieſem Bündniſſe gegen ſich reizte, beſtätigt (Apolog. contra Arianos, p. 140. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 309. T. I. P. I. Opp. ed. Patav.) nebſt dem **Sokrates**, (L. I. c. 6.) und **Sozomenus** (L. II. c. 21.) den Hauptinhalt dieſer Nachrichten.

Mit einer ſolchen Verſtärkung konnten **Euſebius** und die **Arianer** den **Athanaſius** deſto zuverſichtlicher angreifen. Anfänglich verlangte **Euſebius** nur von ihm, doch mit beygefügten Drohungen, daß er den **Arius**, der zu **Alexandrien** angelangt war, nebſt ſeinen Anhängern, wieder in die Kirchengemeinſchaft aufnehmen möchte. Da ihm aber dieſes fehl ſchlug: ſo ſchrieb der Kaiſer ſelbſt an den **Athanaſius**, daß dieſes ſein Wille ſey, und drohte ihm, auf deſſen dawider gemachte Vorſtellungen, wenn er nicht gehorchte, oder überhaupt jemanden die begehrte kirchliche Gemeinſchaft verſagte, ihn durch einen hinzuſchickenden Bevollmächtigten abſetzen, und aus Aegypten wegbringen zu laſſen. Man hatte ihm die Weigerung des **Athanaſius**, als das einzige Hinderniß des kirchlichen und bürgerlichen Friedens, abgebildet; allein dieſer Biſchof fand doch durch ſeine Gründe, warum **Arius** kein Mitglied der **katholiſchen Kirche** ſeyn könne, bey dem Kaiſer Eingang.

gang. (Athanas. Apolog. contra Arianos, p. 140. 141. l. c. Socrat. L. I. c. 27. Sozom. L. II. c. 22. Chr. KG. Th. V. S. 380.)

J. n. C. G. 363. bis 430.

Hierauf folgte nun eine Reihe von Beschuldigungen wider den **Athanasius**, durch welche ihn die **Eusebianer** oder **Arianer** und die **Meletianer** ganz zu stürzen suchten. Denn ob sie gleich bereits die Absetzung anderer eifrigen **katholischen** Bischöfe bewürkt hatten; so schien doch wenig oder nichts Entscheidendes geschehen zu seyn, so lange noch der **Alexandrinische** sein Amt und Ansehen beybehielt. Man hat auch diese Anklagen schon in der frühern Geschichte des **Arianismus** gelesen; sie betrafen nichts geringeres, als Mord, Unzucht, Zauberey, Unterstützung eines Aufrührers, Einforderung einer eigenmächtigen Steuer, und Mißhandlung des Kirchengeräthes. (Chr. KGesch. l. c.) **Athanasius** vertheidigte sich dagegen sehr wohl; zum Theil selbst mündlich vor dem Kaiser, der daher zu seiner Rechtfertigung ein Schreiben an die **katholische** Gemeine zu **Alexandrien** abließ, welches der Bischof in eines seiner Werke eingerückt hat. (Apolog. contra Arianos, p. 141. sq.) Einer und der andere dieser Klagpunkte hatten zwar einigen Schein der Wahrheit. So fieng man beynahe an, die vorgegebene Ermordung des Bischofs **Arsenius** durch den **Athanasius**, zu glauben; weil jener eine Zeitlang nirgends zu finden war. Endlich aber entdeckte man es, daß derselbe, auf dringendes Anhalten der **Meletianer**, sich hatte verstecken müssen. Er kam nicht allein zum Vorschein; sondern erklärte sich auch mit seinem Clerus gegen den **Athanasius**, daß sie hiermit von den **Meletianern** zu der **katholischen** Kirche übergiengen. **Constantinus** schrieb auch wieder an den Bischof von **Alexandrien**, zu einem Zeugnisse seiner Unschuld, das öffentlich verlesen werden sollte. (Athanas. l. c. p. 145. seq. Ruf. H. E. L. X. c. 15. Socr. L. I. c. 27. 29. 30. Sozom.

J. n. C. G. 563 bis 430.

Sozom. L. II. c. 22.) Noch gewiſſer ſchien das Vergehen zu ſeyn, daß **Makarius**, einer von den Aelteſten des **Athanaſius**, als dieſer die Gemeinen in dem **Mareotiſchen** Landesſtriche beſichtigte, einen kirchlichen Kelch zerbrochen habe, deſſen ſich **Iſchyras**, ein **Meletianiſcher** Aelteſter, auf einem der dortigen Dörfer, beym Gottesdienſte bedient habe. Man ſetzte hinzu, **Makarius** hätte zugleich den Altar umgeſtürzt, die heiligen Bücher verbrannt, und außer anderm Unfuge dieſer Art, die Kirche, wo ſolches geſchehen ſey, ganz zerſtört. **Athanaſius** antwortete darauf, daß **Iſchyras** niemals rechtmäßig zum Aelteſten geweiht worden ſey; daß es ein Haus, nicht eine Kirche, geweſen ſey, wo man ihn krank, nicht aber den Gottesdienſt verwaltend gefunden habe; und daß er demſelben nur habe unterſagen laſſen, künftig weiter keine gottesdienſtliche Amtsverrichtungen vorzunehmen. Dieſe Vorſtellung gewinnt dadurch ſehr an Wahrſcheinlichkeit, weil **Melętius** ſelbſt in dem übergebenen Verzeichniſſe ſeiner Aelteſten, den **Iſchyras** nicht genannt; dieſer aber nachmals dem **Athanaſius** ſowohl mündlich, als in einem noch vorhandenen ſchriftlichen Aufſatze, ſeine Reue über die von ihm ausgeſtreuten Unwahrheiten bezeigt hat; wozu ihn die **Meletianer** genöthigt hätten. (Athanaſ. Apol. contra Arianos, p. 105. ſq. 143. 148. Hilarii Fragment. III. p. 1311. ed. Bened. Socrat. L. I. c. 27.) Hält man aber die oben (S. 113.) angeführte Nachricht des **Epiphanius** dagegen: ſo mag wohl eine Gewaltthätigkeit vorgefallen, aber von den **Meletianern** ſehr übertrieben worden ſeyn.

Genug, dieſe Parthey und die mit ihr verbundenen **Euſebianer** beſtanden auf dieſen Beſchuldigungen wider den **Athanaſius**, und vermehrten ſie noch mit neuen. Sie brachten es durch viele Zudringlichkeit bey dem Kaiſer dahin, daß zur Unterſuchung derſelben im Jahr 333. oder vielleicht erſt 334. eine Kirchenverſamm-

ruhen auf der Synode zu stiften, vorgeworfen. (Sozom. L. II. c. 25.) Vielleicht bezogen sich darauf, und überhaupt auf die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander, die ernsten und außerordentlichen Anstalten, welche der Kaiser für Ruhe und Ordnung auf dieser Versammlung traf. Der Staatsbediente **Dionysius**, den er nebst andern Großen und einem bewaffneten Gefolge hinschickte, sollte jedermann im Zaum halten. Eben deswegen aber ruft die nachmalige **Alexandrinische Synode** beym **Athanasius**, der selbst an ihrer Spitze war, (Apolog. contra Arianos, p. 103. l. c.) aus: „Wie können sie sich unterstehen, dieses eine Synode „zu nennen, auf welcher ein **Comes** den Vorsitz führte? dem ein Trabante zur Seite stand; wo uns, an „Statt der Kirchendiener, ein Gerichtsschreiber hineinführte. Wenn jener sprach: so schwiegen die Anwesenden; oder vielmehr sie gehorchten dem **Comes**. Durch „seinen Rath wurde es verhindert, daß die Bischöfe „nicht weggeschafft wurden, welche es verdienten. Sobald er befohl: so wurden wir von Soldaten fortgezogen; oder vielmehr, wenn die **Eusebianer** befohlen, gehorchte er ihren Ausspruchen. Kurz, was „war dieses für eine Synode, die sich, wenn es dem „Kaiser gefiel, mit Verweisungen und Hinrichtungen „endigte?“ Es ist sichtbar, wie unausstehlich es dem **Athanasius** und seinen Freunden gewesen ist, daß sich die weltliche Macht in die Aufsicht und Einschränkung der bischöflichen Versammlungen nachdrücklicher als sonst zu mengen anfieng; allein das Verhalten der Bischöfe von allen Partheyen nöthigte wohl einen Fürsten dazu, der sonst solchen Versammlungen eine desto höhere Würde beylegte, je zahlreicher sie waren. **Athanasius** bringt bey der strengen Beurtheilung dieser Synode auch das mögliche Unglück in Rechnung, das die Theilnehmung des Hofs an derselben stiften konnte; da doch eben diese zur Absicht hatte, den traurigen Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, die man auf derselben befürchtete.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Darüber scheint er sich zwar mit Rechte zu beklagen, daß die bürgerliche und kriegerische Uebermacht seinen Feinden zu Dienſten gestanden habe, und besonders, daß diese, die **Eusebianer** und **Meletianer**, an der Zahl die stärksten, seine Richter abgeben wollten. Wenn aber seine Freunde den größten Theil der gegenwärtigen Bischöfe ausgemacht hätten; so würden hinwiederum jene über Partheylichkeit geschrieen haben. Es war ein Hauptfehler, daß er, und alle Bischöfe mit ihm, den Grundsatz eingeführt hatten, ihre Streitigkeiten unter einander könnten bloß auf Zusammenkünften, welche sie selbst anstellten, beygelegt werden. Sobald die **Arianischen** und andere Händel unter ihnen angegangen waren, konnten ihre **Synoden** schlechterdings keine Friedensgerichte oder Vermittelungsanstalten heißen; sie waren nunmehr Schlachtfelder, auf welchen bald die eine, bald die andere Parthey den Platz behauptete. Hier insonderheit, wo es gegen den **Athanasius** nicht auf Glaubensirrthümer, sondern auf den Vorwurf von bürgerlichen Verbrechen, zerbrochenen Kirchengefäßen, und ähnlichen Ausschweifungen ankam, war es sehr unweislich gehandelt, daß man bloß, oder überhaupt nur Bischöfe, sie mochten nun **Athanasianer** oder **Eusebianer** seyn, sprechen ließ. Weltliche Richter von geprüfter Mäßigung gehörten dazu, um alles dieses rechtsgültig zu untersuchen und zu entscheiden. Nach dem gewöhnlichen Lauf hingegen dieser Angelegenheiten auf Kirchenversammlungen, verhinderte die immer steigende Erbitterung der Partheyen alle ruhige Erörterung: und selbst diejenige, welche das meiste Recht auf ihrer Seite hatte, sagte und that manches, was nicht zu ihrer Vertheidigung nöthig war; sondern nur die Gegenparthey verhaßt machen sollte; ohne darnach zu fragen, wie gewiß und wahr es sey. So schrie, nach der Erzählung des **Epiphanius**, (Haer. LXVIII. c. 7. p. 723.) **Potamo**, Bischof von **Heraklea**, aufgebracht darüber, daß **Eusebius** von **Cäsarea** unter

ruhen auf der Synode zu ſtiften, vorgeworfen. (Sozom. L. II. c. 25.) Vielleicht bezogen ſich darauf, und überhaupt auf die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander, die ernſten und außerordentlichen Anſtalten, welche der Kaiſer für Ruhe und Ordnung auf dieſer Verſammlung traf. Der Staatsbediente **Dionyſius**, den er nebſt andern Großen und einem bewaffneten Gefolge hinſchickte, ſollte jedermann im Zaum halten. Eben deswegen aber ruft die nachmalige **Alexandriniſche Synode** beym **Athanaſius**, der ſelbſt an ihrer Spitze war, (Apolog. contra Arianos, p. 103. l. c.) aus: „Wie können ſie ſich unterſtehen, dieſes eine **Synode** „zu nennen, auf welcher ein **Comes** den Vorſitz führ„te? dem ein Trabante zur Seite ſtand; wo uns, an „Statt der Kirchendiener, ein Gerichtsſchreiber hinein„führte. Wenn jener ſprach: ſo ſchwiegen die Anweſen„den; oder vielmehr ſie gehorchten dem **Comes**. Durch „ſeinen Rath wurde es verhindert, daß die Biſchöfe „nicht weggeſchafft wurden, welche es verdienten. So„bald er befohl: ſo wurden wir von Soldaten fortge„zogen; oder vielmehr, wenn die **Euſebianer** befoh„len, gehorchte er ihren Ausſprüchen. Kurz, was „war dieſes für eine **Synode**, die ſich, wenn es dem „Kaiſer gefiel, mit Verweiſungen und Hinrichtungen „endigte?“ Es iſt ſichtbar, wie unausſtehlich es dem **Athanaſius** und ſeinen Freunden geweſen iſt, daß ſich die weltliche Macht in die Aufſicht und Einſchränkung der biſchöflichen Verſammlungen nachdrücklicher als ſonſt zu mengen anfieng; allein das Verhalten der Biſchöfe von allen Partheyen nöthigte wohl einen Fürſten dazu, der ſonſt ſolchen Verſammlungen eine deſto höhere Würde beylegte, je zahlreicher ſie waren. **Athanaſius** bringt bey der ſtrengen Beurtheilung dieſer **Synode** auch das mögliche Unglück in Rechnung, das die Theilnehmung des Hofs an derſelben ſtiften konnte; da doch eben dieſe zur Abſicht hatte, den traurigen Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, die man auf derſelben befürchtete.

J. n. C. G. 363 bis 430.

A. n. C. G. 363 bis 378.

wider ihn, Unzucht und Mordthat, auf der Kirchenversammlung zu Tyrus selbst vereitelt worden sind, das hat man schon in der Geschichte des Arianismus (Th. V. S. 381. fg.) gelesen. Geschichtschreiber und er selbst, oder eigentlich die Synode von Alexandrien, deren Vorsitzer er war, melden es mit vielen Umständen. (Rufin. H. E. L. X. c. 17. Socrat. L. I. c. 29. Sozom. L. II. c. 25. Theodoret. L. I. c. 28. Athanas. Apol. contra Arianos, p. 103. 104.) Allein die Mehrheit dieser Synode, wo er durch unerwartete Gegner, die er wider sich auftreten sah, beynahe aus seiner Fassung gebracht wurde, scheint einmal seine Absetzung beschlossen zu haben; und der Vorwürfe, die ihm gemacht worden waren, blieben noch zu viele übrig, als daß sie nicht leicht ihre Absicht hätte erreichen können. Ein solcher war die Mißhandlung der gottesdienstlichen Gefäße des Ischyras, von ihm zwar schriftlich widerrufen; die aber doch jezt von eben demselben und andern Meletianern erneuert wurde. Unter dem Vorwande also, dieselbe an dem Orte selbst, wo sie verübt worden seyn sollte, untersuchen zu lassen, schickte die Synode eine Anzahl Bischöfe aus ihrem Mittel in den Mareotischen Landesstrich. Da dieses aber bekannte Arianer waren, und vom Athanasius, wegen ihrer erfahrnen Partheylichkeit gegen ihn, verworfen wurden: so übergaben die anwesenden Aegyptischen Bischöfe der Versammlung, ingleichen dem kaiserlichen Staatsbedienten Dionysius, eine Protestation dawider: und Dionysius selbst erinnerte die Versammlung schriftlich, daß sie zu keinen solchen Beschwerden Veranlassung geben möchte. Dessen ungeachtet reisten die Abgeordneten nach Aegypten; wo sich wiederum sowohl der Clerus von Alexandrien, als von der Mareotischen Landschaft, bey denselben und bey der Synode für die Unschuld des Athanasius verwandte. Alle diese und andere damit verwandte Urkunden hat Athanasius in seiner oft angeführten Schutzschrift (p. 149. 150-156.) aufbehalten.

unter den vorſitzenden Biſchöfen Platz genommen hatte, und **Athanaſius** dagegen, als Beklagter, ſtehen mußte, den erſtern mit den Worten an: „Du ſitzeſt alſo, „**Euſebius**? und der unſchuldige **Athanaſius** wird „von dir gerichtet? Wer kann das wohl ertragen? „Sage mir doch: warſt du nicht, während der Verfolgung, mit mir im Gefängniſſe? Ich habe wegen „der Wahrheit ein Auge verloren; du aber biſt ganz „unverſtümmelt am Körper geblieben, haſt den Märtyrertodt nicht ausgeſtanden, und lebſt noch geſund! „Wie biſt du anders aus dem Gefängniſſe entkommen, „als daß du unſern Verfolgern verſprochen haſt, ein „ſchändliches Verbrechen zu begehen, oder es gar würklich begangen haſt?“ Nach dieſer Art zu ſchließen, konnten alle gefangene Bekenner des Chriſtenthums, wenn ſie ohne Verſtümmelung ihres Körpers wieder in Freyheit kamen, zu Götzendienern gemacht werden. **Euſebius** alſo ſtand ſogleich voll Unwillens auf, und entließ die ganze Verſammlung für denſelben Tag, indem er zum **Potamo** ſagte: „Wenn ihr hierher gekommen ſeyd, um uns ſolchergeſtalt zu widerſprechen: „ſo muß es wohl wahr ſeyn, was euch eure Ankläger „vorwerfen. Denn wenn ihr hier Tyrannen vorſtellen „wollt: ſo müßt ihr es noch weit mehr in eurem Vaterlande ſeyn!“ Gleichwohl iſt dieſe Beſchuldigung gegen den **Euſebius**, daß er ſich durch Opfern auf den Altären der Götter aus dem Gefängniſſe gerettet habe, ſeitdem immer zuverſichtlicher, auch ſelbſt vom **Athanaſius**, (Apolog. contra Arianos, p. 103.) wiederholt, und ob ihr gleich **Valeſius** als einer bloßen gehäßigen Folgerung, die noch überdieß höchſt unwahrſcheinlich iſt, widerſprochen hat, doch ſelbſt von **Tillemont** (Notes ſur S. Athanaſe, p. 661. T. VIII. des Mémoires, ed. Paris,) mit ſchlechten Gründen behauptet worden.

J. n. C. G. 363 bis 439.

Wie Ehrenvoll für den **Athanaſius**, und beſchämend für ſeine Feinde, zwo der vornehmſten Klagen

abzuſetzen. (Epiph. et Sozom. l. c.) Die Gründe, welche ſie für dieſes öffentlich bekannt gemachte Urtheil anführten, ſind anderwärts beygebracht worden. (Chr. KG. Th. V. S. 382. fg.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Athanaſius hatte ſich unterdeſſen zu dem Kaiſer nach Conſtantinopel verfügt, und beſchwerte ſich bey ihm über das Unrecht, das er von der Synode zu Tyrus erlitten hätte. Anfänglich fand er bey dieſem wider ihn ſehr aufgebrachten Fürſten gar keinen Eingang; nach und nach aber kam es ſo weit, daß derſelbe den zu Tyrus verſammleten Biſchöfen, die nachher eine andere zahlreichere Synode noch im Jahr 335. zu Jeruſalem gehalten, und darauf den Arius in ihre Kirchengemeinſchaft aufgenommen hatten, befohl, vor ihm zu erſcheinen, damit Athanaſius in ihrer Gegenwart ſeine Klagen vorbringen könnte. (Athanaſ. l. c. p. 159. ſq. Socrat. L. I. c. 34. Sozom. L. II. c. 28.) Doch es erſchienen nur wenige, darunter nach dem Athanaſius, (l. c. p. 160.) die beyden Euſebius die vornehmſten waren; von denen hingegen Sokrates (l. c. c. 35.) nur den Nicomediſchen nennt. Dieſe Biſchöfe trugen eine neue Beſchuldigung gegen den Athanaſius vor; er ſollte gedroht haben, daß er kein Korn aus Alexandrien nach Conſtantinopel weiter wollte überſchiffen laſſen. Der Kaiſer entbrannte darüber vor Zorn: und da Athanaſius vorſtellte, daß er viel zu arm und unvermögend ſey, um etwas ſolches auszuführen, betheuerte Euſebius von Nikomedien eidlich, er wäre reich und mächtig genug dazu. (Athanaſ. l. c. p. 104.) Nach dem Sozomenus (l. c.) wiederholten die Euſebianer alle vorhergehende Beſchuldigungen wider ihn, und beriefen ſich darüber auf Zeugen. Kurz, Conſtantinus, der entweder einen Theil davon glaubte; aber wenigſtens den Athanaſius als denjenigen unter allen Biſchöfen anſah, deſſen Gegenwart bey ſeiner Gemeine den Kirchenfrieden am meiſten ſtörte, verwies ihn nach

Treviri

behalten. Dadurch ließen sich jedoch die abgeschickten Bischöfe nicht zurückhalten, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten auf einander zu häufen; wenn man anders der Erzählung der Gegenparthey (in Athanas. Apol. contra Arianos, p. 106. sq.) vollkommen trauen darf. Den **Makarius**, der eigentlich Beklagter war, ließen sie als einen Gefangenen zu **Tyrus** zurück; eben daselbst erbot sich **Athanasius** vergebens, alles zu beantworten, was ihm über diese Angelegenheit zur Last gelegt worden war. Dagegen begaben sie sich, bloß von dem Kläger **Ischyras** begleitet, nach **Alexandrien**; verwehrten es den darum bittenden Aeltesten dieser Stadt, bey der Untersuchung in Mareotis gegenwärtig zu seyn; reisten vielmehr mit dem heydnischen Statthalter von Aegypten **Philagrius** und mit heydnischen Soldaten in die gedachte Landschaft; erschlichen oder erzwangen daselbst die nachtheiligsten Aussagen gegen den **Athanasius** von **Katechumenen**, Heyden und Juden; endlich wurden auch vor den Augen dieser Abgeordneten zu **Alexandrien** die schändlichsten Gewaltthätigkeiten begangen. J. N. C. G. 362 bis 439.

Sie brachten also nach **Tyrus** einen Bericht mit zurück, wie man ihn von ihnen erwarten konnte; aber sie trafen den **Athanasius** daselbst nicht mehr an. Entweder, wie **Sozomenus** (L. II. c. 25.) und **Theodoretus** (L. I. c. 28.) melden, war er auf der **Synode** in Lebensgefahr gerathen, indem seine Feinde und das sich herzudrängende Volk riefen, man müsse diesen Zauberer und gewaltsamen Menschen aus dem Wege räumen; so daß die kaiserlichen Bevollmächtigten, aus Besorgniß, man möchte plötzlich über ihn herfallen, ihn heimlich wegbringen ließen. Oder er flüchtete sich nach der Erzählung des **Epiphanius**, (Haer. LXVIII. c. 8.) weil er eben dieses selbst befürchtete, des Nachts hinweg. Nunmehr hatten die **Eusebianer** auf der Kirchenversammlung desto freyere Hände, ihn abzu-

J. n. C. G. 363 bis 430.

abzuſetzen. (Epiph. et Sozom. l. c.) Die Gründe, welche ſie für dieſes öffentlich bekannt gemachte Urtheil anführten, ſind anderwärts beygebracht worden. (Chr. KG. Th. V. S. 382. fg.)

Athanaſius hatte ſich unterdeſſen zu dem Kaiſer nach Conſtantinopel verfügt, und beſchwerte ſich bey ihm über das Unrecht, das er von der Synode zu Tyrus erlitten hätte. Anfänglich fand er bey dieſem wider ihn ſehr aufgebrachten Fürſten gar keinen Eingang; nach und nach aber kam es ſo weit, daß derſelbe den zu Tyrus verſammleten Biſchöfen, die nachher eine andere zahlreichere Synode noch im Jahr 335. zu Jeruſalem gehalten, und darauf den Arius in ihre Kirchengemeinſchaft aufgenommen hatten, befohl, vor ihm zu erſcheinen, damit Athanaſius in ihrer Gegenwart ſeine Klagen vorbringen könnte. (Athanaſ. l. c. p. 159. ſq. Socrat. L. I. c. 34. Sozom. L. II. c. 28.) Doch es erſchienen nur wenige, darunter nach dem Athanaſius, (l. c. p. 160.) die beyden Euſebius die vornehmſten waren; von denen hingegen Sokrates (l. c. c. 35.) nur den Nicomediſchen nennt. Dieſe Biſchöfe trugen eine neue Beſchuldigung gegen den Athanaſius vor; er ſollte gedroht haben, daß er kein Korn aus Alexandrien nach Conſtantinopel weiter wollte überſchiffen laſſen. Der Kaiſer entbrannte darüber vor Zorn: und da Athanaſius vorſtellte, daß er viel zu arm und unvermögend ſey, um etwas ſolches auszuführen, betheuerte Euſebius von Nikomedien eidlich, er wäre reich und mächtig genug dazu. (Athanaſ. l. c. p. 104.) Nach dem Sozomenus (l. c.) wiederholten die Euſebianer alle vorhergehende Beſchuldigungen wider ihn, und beriefen ſich darüber auf Zeugen. Kurz, Conſtantinus, der entweder einen Theil davon glaubte; oder wenigſtens den Athanaſius als denjenigen unter allen Biſchöfen anſah, deſſen Gegenwart bey ſeiner Gemeine den Kirchenfrieden am meiſten ſtörte, verwies ihn nach

Treviri

338. zu Alexandrien an, wo er mit ungemeinen Freudensbezeigungen aufgenommen ward. Da aber, wie anderswo berichtet worden ist, (Chr. KG. Th. VI. S. 53. fg.) gerade derjenige von diesen Fürsten, welcher die Morgenländer, und also auch Aegypten beherrschte, Constantius, gleich anfänglich von den Arianern gewonnen wurde: so war die aufmunternde Veranlassung zu neuen Zwistigkeiten schon da; zumal da Athanasius ein ihm sehr rühmliches, aber der Gegenparthey desto nachtheiligeres Schreiben des jüngern Constantius an die Alexandriner mitbrachte. (Athanas. Socrat. et Sozom. l. c.) Eine seiner ersten Anstalten nach seiner Zurückkunft war diese, daß er überall, wo er konnte, katholische Bischöfe und andere Lehrer, an Statt der Arianischen bestellte: nicht nur; so weit sein Kirchsprengel reichte; sondern, wie ihm die Arianer Schuld gaben, auch in Ländern, wo er nichts darüber zu sagen hatte. (Socr. L. II. c. 24. Sozom. L. III. c. 21.) Sie brachten also gar bald an den kaiserlichen Höfen Klagen wider ihn an. Zuerst gaben sie vor, daß sein Einzug in Alexandrien durch aufrührische Bewegungen, Verweisungen und Mordthaten bezeichnet worden sey. Er konnte jedoch leicht zeigen, daß die Vorfälle dieser Art sich noch vor seiner Ankunft in jener Stadt zugetragen hätten. Scheinbarer war ihr Vorwurf, daß er, der durch eine Synode abgesetzt worden wäre, nur durch den Schluß einer andern wieder hätte eingesetzt werden sollen; aber die Einwendungen, welche er gegen die Versammlung von Tyrus machen konnte, waren bekannt: und überhaupt war doch der Kaiser in solchen Angelegenheiten der höchste Richter. Die Arianer oder Eusebianer erneuerten nun auch die alten Beschuldigungen wider ihn; und zu diesen kam hinzu, daß er das Getreide, welches der ältere Constantinus zur Unterhaltung der Witwen, der Gottgeweihten Jungfrauen und des Clerus angewiesen hatte, zu seinem Vortheil verkaufen sollte.

J. n. C. G. 363 bis 419

(Athan.

(Athanas. Apol. contra Arianos, p. 99. sq. Socrat. L. II. c. 3. Sozom. L. III. c. 2) Diese Parthey verstärkte sich damals immer mehr. Ihr Oberhaupt, Eusebius von Nikomedien, wurde im Jahr 339. Bischof von Constantinopel. Akacius bekam das Bißthum Cäsarea in Palästina: und von Antiochien aus, wo sie ebenfalls ihren Bischof hatte, schickte sie den Aeltesten Pistus nach Alexandrien, um daselbst ihrer Gemeine vorzustehen, und überhaupt rechtmäßiger Bischof dieser Stadt zu seyn.

C. n. G. 363 bis 410

Gegen diese Angriffe vertheidigte sich Athanasius nicht allein schriftlich; sondern hauptsächlich durch die damals gewöhnlichen Verschanzungen, wie man sie nennen kann. Er hielt im Jahr 340. vielleicht schon 339. zu Alexandrien eine Synode von fast hundert Bischöfen aus Aegypten, Libyen und Pentapolis. Diese setzten ein Schreiben an alle katholische Bischöfe des Reichs auf, welches man in der oft genannten Schutzschrift des Athanasius findet. (Apol. contra Arian. p. 99-110. ed. Patav.) Darinne rechtfertigten sie denselben gegen alle Anklagen der Eusebianer; zeigten zugleich das Ungerechte und Gewaltsame ihres Betragens wider denselben, und baten alle Bischöfe, dieser Parthey und ihrem Schreiben gar keinen Glauben beyzumessen. Sie fügten auch die nöthigsten Urkunden bey, durch welche ihre Vorstellung bestätigt wurde.

Besonders aber suchten jezt Athanasius und beyde Partheyen die abendländischen Bischöfe auf ihre Seite zu ziehen. Unter diesen mußte der Römische eine Hauptstütze für jede Parthey werden, für welche er sich erklärte, weil die vornehmsten Gemeinen der Morgenländer alle in Verwirrung waren. Die Eusebianer hatten also zuerst Abgeordnete an den Bischof Julius zu Rom gesandt, die ihn gewinnen sollten. Doch gleich darauf langten andere vom Athanasius mit dem Synodalschreiben aus Alexandrien bey dem Julius an:

338. zu **Alexandrien** an, wo er mit ungemeinen Freudensbezeigungen aufgenommen ward. Da aber, wie anderswo berichtet worden ist, (Chr. KG. Th. VI. S. 53. fg.) gerade derjenige von diesen Fürsten, welcher die Morgenländer, und also auch Aegypten beherrschte, **Constantius**, gleich anfänglich von den **Arianern** gewonnen wurde: so war die aufmunternde Veranlassung zu neuen Zwistigkeiten schon da; zumal da **Athanasius** ein ihm sehr rühmliches, aber der Gegenparthey desto nachtheiligeres Schreiben des jüngern **Constantinus** an die **Alexandriner** mitbrachte. (Athanas. Socrat. et Sozom. l. c.) Eine seiner ersten Anstalten nach seiner Zurückkunft war diese, daß er überall, wo er konnte, **katholische** Bischöfe und andere Lehrer, an Statt der **Arianischen** bestellte: nicht nur; so weit sein Kirchsprengel reichte; sondern, wie ihm die **Arianer** Schuld gaben, auch in Ländern, wo er nichts darüber zu sagen hatte. (Socr. L. II. c. 24. Sozom. L. III. c. 21.) Sie brachten also gar bald an den kaiserlichen Höfen Klagen wider ihn an. Zuerst gaben sie vor, daß sein Einzug in **Alexandrien** durch aufrührische Bewegungen, Verweisungen und Mordthaten bezeichnet worden sey. Er konnte jedoch leicht zeigen, daß die Vorfälle dieser Art sich noch vor seiner Ankunft in jener Stadt zugetragen hätten. Scheinbarer war ihr **Vorwurf**, daß er, der durch eine **Synode** abgesetzt worden wäre, nur durch den Schluß einer andern wieder hätte eingesetzt werden sollen; aber die Einwendungen, welche er gegen die Versammlung von **Tyrus** machen konnte, waren bekannt: und überhaupt war doch der Kaiser in solchen Angelegenheiten der höchste Richter. Die **Arianer** oder **Eusebianer** erneuerten nun auch die alten Beschuldigungen wider ihn: und zu diesen kam hinzu, daß er das Getreide, welches der ältere **Constantinus** zur Unterhaltung der Witwen, der Gottgeweihten Jungfrauen und des **Clerus** angewiesen hatte, zu seinem Vortheil verkaufen sollte.

J. n. C. G. 363 bis 439

(Ath-

J. n. C. 363 bis 410

(Athanas. Apol. contra Arianos, p. 99. sq. Socrat. L. II. c. 3. Sozom. L. III. c. 2) Diese Parthey verstärkte sich damals immer mehr. Ihr Oberhaupt, Eusebius von Nikomedien, wurde im Jahr 339. Bischof von Constantinopel. Acacius bekam das Bißthum Cäsarea in Palästina: und von Antiochien aus, wo sie ebenfalls ihren Bischof hatte, schickte sie den Aeltesten Pistus nach Alexandrien, um daselbst ihrer Gemeine vorzustehen, und überhaupt rechtmäßiger Bischof dieser Stadt zu seyn.

Gegen diese Angriffe vertheidigte sich Athanasius nicht allein schriftlich; sondern hauptsächlich durch die damals gewöhnlichen Verschanzungen, wie man sie nennen kann. Er hielt im Jahr 340. vielleicht schon 339. zu Alexandrien eine Synode von fast hundert Bischöfen aus Aegypten, Libyen und Pentapolis. Diese setzten ein Schreiben an alle katholische Bischöfe des Reichs auf, welches man in der oft genannten Schutzschrift des Athanasius findet. (Apol. contra Arian. p. 99-110. ed. Patav.) Darinne rechtfertigten sie denselben gegen alle Anklagen der Eusebianer; zeigten zugleich das Ungerechte und Gewaltsame ihres Betragens wider denselben, und baten alle Bischöfe, dieser Parthey und ihrem Schreiben gar keinen Glauben beyzumessen. Sie fügten auch die nöthigsten Urkunden bey, durch welche ihre Vorstellung bestätigt wurde.

Besonders aber suchten jezt Athanasius und beyde Partheyen die abendländischen Bischöfe auf ihre Seite zu ziehen. Unter diesen mußte der Römische eine Hauptstütze für jede Parthey werden, für welche er sich erklärte, weil die vornehmsten Gemeinen der Morgenländer alle in Verwirrung waren. Die Eusebianer hatten also zuerst Abgeordnete an den Bischof Julius zu Rom gesandt, die ihn gewinnen sollten. Doch gleich darauf langten andere vom Athanasius mit dem Synodalschreiben aus Alexandrien bey dem Julius an:

er, wie man ehemals glaubte; oder, nach einer andern Erzählung, noch zu Treviri, dasjenige Glaubensbekenntniß aufgesetzt haben, welches von ihm den Nahmen führt. Es heißt auch das Symbolum *Quicumque*, weil es sich mit den Worten anfängt: Quicumque vult salvus esse, ante omnia opus habet, vt teneat catholicam fidem. Nach diesem Eingange wird hinzugesetzt, wer den katholischen Glauben nicht unverändert erhalte, werde gewiß ewig verloren gehen; und dieser Glaube bestehe darinne, daß man Einen Gott in der Dreyheit, und die Dreyheit in der Einheit verehre. Hierauf folgt eine zwar sehr deutliche, aber auch sehr wortreiche und wiederholende Entwickelung der eben genanten Lehre. „Man muß, sagt der Verfasser, weder die drey Personen vermischen, noch ihr Wesen trennen. Denn eine andere ist die Person des Vaters, eine andere des Sohnes, eine andere des heiligen Geistes. Aber es ist Eine Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gleiche Ehre, gleiche Majestät. So wie der Vater beschaffen ist, so ist auch der Sohn, und auch der heilige Geist. Der Vater ist unerschaffen, der Sohn ist unerschaffen, und auch der heilige Geist ist unerschaffen." Eben so wird die Unermeßlichkeit, Ewigkeit, Allmacht, Gottheit, und die Würde eines Herrn, von jeder der drey Personen besonders behauptet; aber immer hinzugefügt: Und doch sind nicht drey Ewige, sondern nur Ein Ewiger; nicht drey Unermeßliche, und so weiter. Der Verfasser fährt fort: „Der Vater ist von niemanden gemacht, noch geschaffen, noch gezeugt; der Sohn ist vom Vater allein, nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern gezeugt; der heilige Geist ist vom Vater und Sohn, nicht gemacht, nicht geschaffen, noch gezeugt, sondern ausgehend. Es ist also Ein Vater, nicht drey Väter; Ein Sohn, und so weiter. Und in dieser Dreyheit ist nichts eher oder später, nichts größer, oder kleiner; sondern die ganzen

J. C. n. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Athanasius denselben durch die Flucht. Er schrieb auch gleich darauf, vermuthlich noch im Jahr 341. einen **Brief an alle katholische Bischöfe**, (Epistola encyclica ad omnes Episcopos, p. 87-94. T. I. P. I. Opp. ed. Pat.) worinne er eine Beschreibung von dem Elende und Unglücke machte, das jener aufgedrungene Bischof zu **Alexandrien** und in Aegypten überhaupt stiftete, auch die Bischöfe ersuchte, weder vom **Gregorius**, noch von seinen Freunden, Briefe anzunehmen; sondern solche zu zerreißen.

Sein natürlichster Zufluchtsort war jezt wiederum **Rom**: und hier hatte er wenigstens das Vergnügen, auf einer im Jahr 341. gehaltenen **Synode** von funfzig Bischöfen, vor der er sich verantwortete, von allen wider ihn vorgebrachten Anklagen losgesprochen zu werden. Umsonst hatte **Gregorius** durch Abgeordnete an den **Julius** gesucht, solches zu verhindern. Dieser Bischof nahm nunmehr erst den **Athanasius** feyerlich in seine Kirchengemeinschaft auf. Nächstdem fertigte die **Synode** ein Schreiben an die **Eusebianer** aus, welches ihnen viele Vorwürfe macht, und den **Athanasius** durchgehends vertheidigt. (Epist. Iulii ad Eusebianos, in Athanas. Apol. contra Arianos, p. 111-121.) Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß die Benediktiner, oder der vornehmste von ihnen, **Montfaucon**, (Vita S. Athanas. p. XLII. ed. Patav.) nichts von einer zweyfachen Reise des **Athanasius** nach **Rom** wissen wollen; sondern ihn erst im Jahr 341. dahin kommen lassen; worinne sie eigentlich den **Valesius** (Observatt. Ecclesiast. in Socr. et Sozom. L. I. c. 3. 4. p. 376. ed. Taurin.) zum Vorgänger haben. Allein **Tillemont** (Mémoires, Tome VIII. Notes sur S. Athanase, p. 672. 674 676.) hat ihre Gründe beantwortet, und die bisher beobachtete Zeitfolge bestätigt.

Bey dieser Gelegenheit, da sich **Athanasius** vor der Römischen **Synode** vollkommen rechtfertigte, soll

er,

nächsten Jahrhunderte, haben ihm jemals dieses Glaubensbekenntniß beygelegt. Man findet es auch nicht in den ältesten und besten Handschriften seiner Werke. Die Beschaffenheit desselben beweiset es vollends unwidersprechlich, daß es nicht von ihm herrühren könne. J. n. C. G. 363 bis 430.

Es ist in lateinischer Sprache aufgesetzt, in welcher Athanasius nichts geschrieben hat, und deren er auch bis auf das wenige, was ihn sein Aufenthalt zu Treviri und Rom davon gelehrt haben mag, gar nicht mächtig war. Gerade dasjenige Wort, welches man am ersten darinne erwartet, weil es unterscheidend zwischen Katholischen und Arianern war, auch vom Athanasius so eifrig empfohlen wurde, das Wort consubstantialis (oder ὁμοούσιος,) fehlt in diesem Aufsatze. Dagegen kommen Ausdrücke in demselben vor, welche sich offenbar auf die geraume Zeit nach seinem Tode entstandenen Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten beziehen. Auch die darinne vorgetragene Lehre, daß der heilige Geist vom Sohne, wie von dem Vater, ausgehe, war nichts weniger als in der morgenländischen Kirche dieser Zeiten üblich. Setzt man noch hinzu, daß Athanasius und die Katholischen überhaupt gegen die Arianer darauf drangen, es dürften keine neuen Glaubensbekenntnisse nach und neben dem Nicänischen, über gleiche Gegenstände verfertigt werden, wie ihre Gegner so häufig zu thun pflegten; daß dieses vermeinte Athanasianische Symbolum nicht eher gewiß als im siebenten Jahrhunderte von Schriftstellern der lateinischen Kirche genannt wird; daß auch seitdem der Verfasser desselben nicht immer auf einerley Art angegeben worden ist; daß in der um viele Jahrhunderte jüngern griechischen Uebersetzung eine Menge Veränderungen und Zusätze von verschiedenen Verfassern vorgenommen worden sind; und daß es die griechische Kirche nicht angenommen hat: so wird man wohl eine genauere Untersuchung der Aechtheit desselben hier überflüßig finden.

J. C. 363 bis 430.

Gleichwohl hat es nach und nach, unter dem Nahmen des **Athanasius**, ein ungemeines Ansehen in der abendländischen Kirche erlangt, und ist mit dem **Apostolischen** und **Nicänischen** eines von den **drey allgemeinen Symbolis** geworden, welche die vornehmsten neuern kirchlichen Partheyen der Christen, so sehr sie auch sonst von einander abweichen, gemeinschaftlich angenommen haben. Dieses, und die vielen neuern Streitigkeiten über die Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, in welchen es auf eine so widersprechende Art beurtheilt worden ist, haben zu einer beträchtlichen Anzahl von Schriften über dasselbe Gelegenheit gegeben. Obgleich die allermeisten Gelehrten seit dem vorigen Jahrhunderte zugestanden haben, daß es dem **Athanasius** nicht zugehöre; so haben doch manche für nöthig gefunden, zu zeigen, daß es mit dem Lehrbegriffe der alten Kirche vollkommen übereinstimme, und daß es alt genug sey, um als ein Denkmal aus derselben angesehen zu werden. Es sind daher auch viele Nachforschungen zur Entdeckung des Urhebers von diesem **Symbolum**, angestellt worden. Nachdem **Gerhard Johann Voßius** (Dissertt. tres de tribus Symbolis, p. 37-55. Amsterd. 1642. 4.) in diesen Erörterungen die Bahn glücklich gebrochen, und besonders die Erdichtung des **Baronius** widerlegt hatte, als wenn **Athanasius** dieses **Symbolum** dem Römischen Bischof **Julius**, der ihn zu seiner Verantwortung nach **Rom** gefordert habe, hätte übergeben müssen, wenn er nicht von der Kirchengemeinschaft desselben habe ausgeschlossen werden wollen: so machte es **Paschas Quesnel** (Dissert. XIV. in Leonis M. Opera, p. 386. sq. T. II. Opp. Leon. Lugd. 1700. fol.) ziemlich wahrscheinlich, daß **Vigilius**, Bischof von **Tapsus** in Africa, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, dieses **Symbolum** geschrieben habe. Denn der gedachte Bischof hat mehrere Streitschriften gegen Ketzer, unter dem Nahmen alter Kirchenlehrer, auch selbst des **Athanasius**, (wiewohl

nächſten Jahrhunderte, haben ihm jemals dieſes Glaubensbekenntniß beygelegt. Man findet es auch nicht in den älteſten und beſten Handſchriften ſeiner Werke. Die Beſchaffenheit deſſelben beweiſet es vollends unwiderſprechlich, daß es nicht von ihm herrühren könne. J. n. C. G. 363 bis 450.

Es iſt in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt, in welcher Athanaſius nichts geſchrieben hat, und deren er auch bis auf das wenige, was ihn ſein Aufenthalt zu Treviri und Rom davon gelehrt haben mag, gar nicht mächtig war. Gerade dasjenige Wort, welches man am erſten darinne erwartet, weil es unterſcheidend zwiſchen Katholiſchen und Arianern war, auch vom Athanaſius ſo eifrig empfohlen wurde, das Wort conſubſtantialis (oder ὁμοούσιος,) fehlt in dieſem Aufſatze. Dagegen kommen Ausdrücke in demſelben vor, welche ſich offenbar auf die geraume Zeit nach ſeinem Tode entſtandenen Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen Streitigkeiten beziehen. Auch die darinne vorgetragene Lehre, daß der heilige Geiſt vom Sohne, wie von dem Vater, ausgehe, war nichts weniger als in der morgenländiſchen Kirche dieſer Zeiten üblich. Setzt man noch hinzu, daß Athanaſius und die Katholiſchen überhaupt gegen die Arianer darauf drangen, es dürften keine neuen Glaubensbekenntniſſe nach und neben dem Nicäniſchen, über gleiche Gegenſtände verfertigt werden, wie ihre Gegner ſo häufig zu thun pflegten; daß dieſes vermeinte Athanaſianiſche Symbolum nicht eher gewiß als im ſiebenten Jahrhunderte von Schriftſtellern der lateiniſchen Kirche genannt wird; daß auch ſeitdem der Verfaſſer deſſelben nicht immer auf einerley Art angegeben worden iſt; daß in der um viele Jahrhunderte jüngern griechiſchen Ueberſetzung eine Menge Veränderungen und Zuſätze von verſchiedenen Verfaſſern vorgenommen worden ſind; und daß es die griechiſche Kirche nicht angenommen hat: ſo wird man wohl eine genauere Unterſuchung der Aechtheit deſſelben hier überflüßig finden.

J. n. C. G. 363 bis 490.

fünften Jahrhunderts, sey; konnte aber auch seine Behauptung nur bis zu einiger Wahrscheinlichkeit heben. Unterdessen ist die genauere, mit Lesearten der Handschriften reichlich versehene Ausgabe des Symbolum, aus seinem schätzbaren Werke, nicht allein von **Martin Friedrich Sörgel**, (in Paralipomenis de Symbol. Athanas. ex D. Waterlando excerptis, Götting. 1763. 8.) sondern auch von **C. W. F. Walch**, (in Biblioth. Symbol. vet. p. 156. sq.) benützt worden.

Wenn gleich aber **Athanasius** das Symbolum, welches seinen Nahmen trägt, nicht aufgesetzt hat; so findet sich doch unter seinen Schriften ein anderes, das er mit einer Auslegung begleitet hat; (Expositio Fidei, Opp. T. I. P. I. p. 79. sq. ed. Patav.) er mag nun selbst Verfasser desselben seyn; oder es nur, wie es wahrscheinlicher ist, als die damalige Grundlage des allgemein herrschenden Glaubens unter den **Katholischen**, in etwas andern Ausdrücken, als das **Apostolische** und **Nicänische** enthalten, zu seiner Absicht angenommen haben. Denn eigentlich ist es eine Anleitung, wie man diese beyden Glaubensbekenntnisse verstehen, und besonders wider die **Arianer** vertheidigen müsse. „Wir glauben, so fängt er an, an Einen ungezeugten Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der sein Daseyn von sich selbst hat. Und an ein eingebohrnes Wort, Weisheit, Sohn, der von dem Vater ohne Anfang und ewig gezeugt worden ist; nicht das ausgesprochene, nicht das inwendige; (ὁ προφορικὸν ὄν ἢ ἐνδιάθετον,) nicht einen Ausfluß des Vollkommenen, nicht etwas von der des Leidens unfähigen Natur Abgerissenes oder Ausgeworfenes; sondern den an sich vollkommenen Sohn, der lebt und würksam ist, das wahrhafte Bild des Vaters, ihm an Ehre und Herrlichkeit gleich. Denn das, sagt er, ist der Wille des Vaters, daß sie eben so den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren;

den

den wahren Gott aus dem wahren Gotte, wie Johannes in den katholischen Briefen sagt: Wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo; dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben; den Allmächtigen aus dem Allmächtigen;" und so weiter. Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes schreibt er, er habe aus der unbefleckten Jungfrau Maria unsern Menschen Christum Jesum angenommen, und es der eigenen Entschließung desselben überlassen, für uns zu leiden, wie der Herr sagt: Niemand nimmt mein Leben von mir; und so weiter. In diesem Menschen, fährt der Verfasser fort, ist er für uns gekreuzigt worden, und gestorben, auferstanden, und in den Himmel aufgenommen worden. Er ist für uns zum Anfange der Wege geschaffen worden: und da er auf der Erde war, hat er uns Licht aus der Finsterniß, Heil aus dem Irrthum, Leben aus dem Tode verschafft. Er hat uns auch den Eingang in den Himmel erworben, in welchem der Mensch des Herrn (κυριακὸς ἄνθρωπος) als Vorläufer vor uns eingegangen ist, und in welchem er Lebendige und Todte richten wird. — Es hat Gelehrte gegeben, die wegen des Ausdrucks, der Mensch des Herrn, diese Schrift dem Athanasius abzusprechen geneigt wären. Aber Montfaucon hat bereits angemerkt, daß gerade diese Stelle aus dieser Schrift, und unter seinem Nahmen, vom Facundus von Hermiane (pro defensione trium Capitulor. L. XI. c. 2.) angeführt werde; und daß andere katholische Lehrer sich eben dieser Redensart, die vermuthlich die menschliche Natur Christi anzeigen sollte, bedient haben. Auch an den heiligen Geist glauben wir, setzt Athanasius hinzu, der alles, selbst die Tiefen Gottes, erforschet; wir verfluchen zugleich alle entgegen gesetzte Lehren. Denn wir nehmen keinen Sohn-Vater an, wie die Sabellianer, der nur Ein Wesen hätte, nicht einen gleiches Wesens mit dem andern; wodurch

J. n. C. G. 363 bis 410

J. n. C. G. 363 bis 450.

sie das Daseyn des Sohnes ganz aufheben. Wir schreiben auch dem Vater nicht den Leidensfähigen Körper zu, den er zur Erlösung der ganzen Welt getragen hat. **Noch darf man sich in Gott drey von einander**, wie es bey Menschen der Natur der Körper gemäß geschieht, **getheilte Selbstheiten** (ὑποστάσεις) **denken**, damit wir nicht mit den Heyden die Vielgötterey einführen. Sondern es ist damit, wie mit einem Flusse, der aus einer Quelle entsprungen ist: er trennt sich von dieser nicht; wenn gleich beyde zweyerley Gestalten und Nahmen bekommen. Denn weder der Vater ist der Sohn, noch der Sohn der Vater; sondern der Vater ist Vater des Sohns, und der Sohn ist Sohn des Vaters; eben so wie die Quelle nicht der Fluß, und der Fluß nicht die Quelle ist. Deswegen sagt der Herr: Ich bin vom Vater ausgegangen, und komme. Derjenige aber ist immer bey dem Vater, der in dem Schooße des Vaters ist; und der Schooß des Vaters ist niemals von der Gottheit des Sohnes ausgeleert; denn er sagt: Ich war bey ihm die Werkmeisterinn. Wir glauben nicht, daß Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Sohn Gottes, ein Geschöpf, oder aus Nichts gemacht worden wäre. Alle Dinge sind zwar durch ihn geschaffen; aber er ist kein Geschöpf; sondern er ist vor allem, wie **Paulus** sagt. Er ist also, der Natur nach, die vollkommene Zeugung aus dem Vollkommenen, gezeugt vor allen Hügeln, das heißt, vor allen vernünftigen und verständigen Wesen; wie ihn **Paulus** den Erstgebohrnen aller Geschöpfe nennt. Damit giebt er ihn aber nicht für ein Geschöpf aus; denn er ist von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt worden. Sein Leib hingegen ist ein Geschöpf, von welchem **Jeremias** nach den siebzig Uebersetzern sagt: „Der Herr hat uns zur Pflanzung ein neues Heil geschaffen, in welchem Heil die Menschen herumwandeln werden;“ oder nach dem **Aquila**: „Gott hat ein Neues in der Frau geschaffen.“ So heißt es auch in

der

der Person Jesu, in den Sprüchwörtern: „Der Herr hat mich, den Anfang seiner Wege, geschaffen zu seinen Werken.“ Er sagt nicht: er hat mich vor den Werken geschaffen, damit dieses niemand auf die Gottheit des Sohnes ziehen möge. Der Mensch des Herrn ist als der Anfang der Wege geschaffen worden; er ist der Weg, der zum Vater führt; der Weg aber ist etwas Körperliches und Sichtbares. Der Körper, den er um unsertwegen getragen hat, ist uns, wie Paulus schreibt, von Gott zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung gemacht worden. Der heilige Geist aber, der vom Vater ausgehet, ist immer in den Händen des sendenden Vaters, und des ihn tragenden Sohnes, durch welchen er alles erfüllt hat. — Die dogmatischen Begriffe der Katholischen dieser Zeit, sind zwar hierinne, was den Sohn Gottes betrifft, umständlich genug entwickelt worden; aber an exegetischer Gründlichkeit fehlt es desto mehr: und das hat hin und wieder auch auf jene Einfluß gehabt. J. n. C. G. 363 bis 410.

Weder die Lossprechung des Athanasius auf der Synode zu Rom im Jahr 341, noch der Tod seines mächtigsten Gegners unter den Bischöfen, des Eusebius von Constantinopel, der auch um diese Zeit erfolgte, konnte ihm wieder zum Besitze seines Bißthums verhelfen. Die Arianer behaupteten selbst in der gedachten Hauptstadt desto mehr die Oberhand, weil der katholische Pöbel daselbst, um seinen Bischof zu schützen, eine blutige Empörung stiftete, und den Kaiser Constantius dadurch gegen diese Parthey erbitterte. (Chr. KGesch. Th. VI, S. 74. fg.) In den Abendländern, über welche Constans regierte, fand zwar Athanasius viele Unterstützung; mußte aber dennoch zu Rom in einer Art von Verweisung bleiben. Nur des Trostes genoß er daselbst, daß die Glaubensbekenntnisse, welche die morgenländischen Arianer an den gedachten

J. n. C. G. 363. bis 450.

sie das Daseyn des Sohnes ganz aufheben. Wir schreiben auch dem Vater nicht den leidensfähigen Körper zu, den er zur Erlösung der ganzen Welt getragen hat. **Noch darf man sich in Gott drey von einander**, wie es bey Menschen der Natur der Körper gemäß geschieht, **getheilte Selbstheiten** (ὑποστάσεις) **denken**, damit wir nicht mit den Heyden die Vielgötterey einführen. Sondern es ist damit, wie mit einem Flusse, der aus einer Quelle entsprungen ist: er trennt sich von dieser nicht; wenn gleich beyde zweyerley Gestalten und Nahmen bekommen. Denn weder der Vater ist der Sohn, noch der Sohn der Vater; sondern der Vater ist Vater des Sohns, und der Sohn ist Sohn des Vaters; eben so wie die Quelle nicht der Fluß, und der Fluß nicht die Quelle ist. Deswegen sagt der Herr: Ich bin vom Vater ausgegangen, und komme. Derjenige aber ist immer bey dem Vater, der in dem Schooße des Vaters ist; und der Schooß des Vaters ist niemals von der Gottheit des Sohnes ausgeleert; denn er sagt: Ich war bey ihm die Werkmeisterinn. Wir glauben nicht, daß Gott, der Schöpfer aller Dinge, der Sohn Gottes, ein Geschöpf, oder aus Nichts gemacht worden wäre. Alle Dinge sind zwar durch ihn geschaffen; aber er ist kein Geschöpf; sondern er ist vor allem, wie **Paulus** sagt. Er ist also, der Natur nach, die vollkommene Zeugung aus dem Vollkommenen, gezeugt vor allen Hügeln, das heißt, vor allen vernünftigen und verständigen Wesen; wie ihn **Paulus** den Erstgebohrnen aller Geschöpfe nennt. Damit giebt er ihn aber nicht für ein Geschöpf aus; denn er ist von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt worden. Sein Leib hingegen ist ein Geschöpf, von welchem **Jeremias** nach den siebzig Uebersetzern sagt: „Der Herr hat uns zur Pflanzung ein neues Heil geschaffen, in welchem Heil die Menschen herumwandeln werden;“ oder nach dem **Aquila**: „Gott hat ein Neues in der Frau geschaffen.“ So heißt es auch in

der

der Person Jesu, in den Sprüchwörtern: „Der Herr hat mich, den Anfang seiner Wege, geschaffen zu seinen Werken.“ Er sagt nicht: er hat mich vor den Werken geschaffen, damit dieses niemand auf die Gottheit des Sohnes ziehen möge. Der Mensch des Herrn ist als der Anfang der Wege geschaffen worden; er ist der Weg, der zum Vater führt; der Weg aber ist etwas Körperliches und Sichtbares. Der Körper, den er um unsertwegen getragen hat, ist uns, wie Paulus schreibt, von Gott zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung gemacht worden. Der heilige Geist aber, der vom Vater ausgehet, ist immer in den Händen des sendenden Vaters, und des ihn tragenden Sohnes, durch welchen er alles erfüllt hat. — Die dogmatischen Begriffe der katholischen dieser Zeit, sind zwar hierinne, was den Sohn Gottes betrifft, umständlich genug entwickelt worden; aber an exegetischer Gründlichkeit fehlt es desto mehr: und das hat hin und wieder auch auf jene Einfluß gehabt. J. n. C. G. 362 bis 410.

Weder die Lossprechung des Athanasius auf der Synode zu Rom im Jahr 341, noch der Tod seines mächtigsten Gegners unter den Bischöfen, des Eusebius von Constantinopel, der auch um diese Zeit erfolgte, konnte ihm wieder zum Besitze seines Bißthums verhelfen. Die Arianer behaupteten selbst in der gedachten Hauptstadt desto mehr die Oberhand, weil der katholische Pöbel daselbst, um seinen Bischof zu schützen, eine blutige Empörung stiftete, und den Kaiser Constantius dadurch gegen diese Parthey erbitterte. (Chr. KGesch. Th. VI, S. 74. fg.) In den Abendländern, über welche Constans regierte, fand zwar Athanasius viele Unterstützung; mußte aber dennoch zu Rom in einer Art von Verweisung bleiben. Nur des Trostes genoß er daselbst, daß die Glaubensbekenntnisse, welche die morgenländischen Arianer an den gedachten

J. n. C. G. 363 bis 430.

dachten Kaiſer, als Beweiſe ihrer Rechtgläubigkeit, ſchlckten, inſonderheit das Antiocheniſche vom Jahr 343. von den abendländiſchen Biſchöfen eben ſowohl als vom Athanaſius, weil es unnöthige Veränderungen des Nicäniſchen wären, verworfen wurden. (Chr. KGeſch. Th. VI. S. 76. fg.) Conſtans, der ein Freund von ihm und von dem Nicäniſchen Lehrbegriffe war, brachte endlich ſeinen Bruder Conſtantius dahin, daß ſie zur Beendigung dieſer Händel, die faſt mehr perſönlich den Athanaſius, als den Glaubensunterſchied betrafen, eine ökumeniſche Kirchenverſammlung gemeinſchaftlich ausſchrieben. So kam die berühmte Sardiceniſche Synode im Jahr 344. zu Stande, deren Geſchichte bereits in der allgemeinen Arianiſchen ihre Stelle eingenommen hat. (Th. VI. S. 78-90.) Es braucht alſo hier von derſelben nur ſo viel berührt zu werden, als zu einer zuſammenhängenden Ueberſicht von dem Leben des Athanaſius durchaus nothwendig iſt. Dieſer Biſchof war zu Sardica ſelbſt gegenwärtig. Allein er wollte auch, nebſt andern von den Euſebianern oder Arianern verurtheilten Biſchöfen, Sitz und Stimme auf dieſer Synode behaupten. Seine Gegner ſetzten ſich eifrig dawider; aber die abendländiſchen Biſchöfe beſtanden eben ſo ſehr darauf, weil doch das Urtheil der Römiſchen Verſammlung ſo günſtig für ihn ausgefallen war: und er ſelbſt erbot ſich, auf alle vorzubringende Klagen zu antworten. Darüber wurde die ganze Synode zerriſſen, indem ſich die morgenländiſchen Biſchöfe wegbegaben. Doch die übrigen, welche den größern Haufen ausmachten, blieben zu Sardica: und hier verfaßten ſie unter andern jene berühmten Schlüſſe, durch welche, um den Athanaſius wenigſtens vor der Hand wider die Angriffe der Morgenländer zu retten, zwar nach der damaligen Lage dieſer Angelegenheit, nicht übel ausgedacht, ſonſt aber völlig wider die Kirchenverfaſſung jener Zeiten, verordnet ward, daß, wenn ein Biſchof,

der

der von einer Synode verurtheilt und abgesetzt worden wäre, eine neue gerichtliche Untersuchung verlangen würde, die Bischöfe, welche seine Richter gewesen wären, deswegen an den Römischen Bischof schreiben sollten. Dieser sollte alsdann entweder die jenen am nächsten wohnenden Bischöfe zu Richtern bestellen; oder es bey dem ersten Urtheil bewenden lassen; auch könnte er es einigen seiner abgeschickten Aeltesten auftragen, die Sache von neuem zu untersuchen. Indessen gewann doch die Parthey des **Athanasius** durch diese Veranstaltung nicht mehr, als daß ihr bisheriges Verfahren in Ansehung desselben feyerlich gebilligt, auch ihm und seinen Freunden stets ein Weg offen gelassen wurde, sich wider die **Arianer** in einige Sicherheit zu setzen. Hingegen erlangten diese Verordnungen, so wenig als die **Synode** selbst, ein **oekumenisches** Ansehen in der Kirche; sie galten nicht einmal lange in den abendländischen Gemeinen, und **Athanasius** bekam dadurch sein Amt nicht wieder; er ward vielmehr die Veranlassung zu einer langwierigen Trennung zwischen den Morgenländern und Abendländern. Ueberdieß hielten auch die erstern, welche von **Sardica** abgegangen waren, sogleich eine Versammlung zu **Philippopolis**, in deren Schreiben sie die schlimmsten Vorwürfe gegen den **Athanasius** wiederholten; das Betragen der Abendländer in dieser Sache, als Gesetzwidrig tadelten, und seine Beschützer in den Bann thaten. Die **Eusebianer** verfolgten auch nunmehr die Anhänger des **Athanasius** bis zu Lebensstrafen; sie nahmen insonderheit zu **Alexandrien** gegen ihn und seine Freunde die schärfsten Maaßregeln. (Chr. KGesch. Th. VI. S. 90-93.)

J. C. 363 bis 430.

Wider alle Erwartung aber meldete **Constantius**, um das Jahr 346, oder nach der Berechnung derjenigen, welche die Synode von **Sardica** erst ins Jahr 347. setzen, zwey Jahre später, dem **Athanasius**,

er

J. n. C. G. 863 bis 430.

Thatsachen erläutert zu sehen. Sie mit einemmale unter die Verleumdungen zu werfen, ist zwar bequem; hat aber zugleich die Schwierigkeit, daß **Constantius** nicht etwan bloß die Beschuldigungen der **Eusebianer**, welche sich mehr auf die kirchliche Amtsverwaltung bezogen, als gegründet annahm; sondern auch von bürgerlichen Verbrechen, von der Treulogsigkeit eines Unterthanen, überzeugt zu seyn glaubte. Das Wahrscheinlichste, was man darüber sagen kann, ist dieses, daß **Constantius** manche hitzige Schritte des **Alexandrinischen** Bischofs, gegen welchen er zeitig eingenommen war, und der in der That auch von gefälligem Nachgeben wenig wußte, um die Gunst seines Fürsten selbst sich fast gar nicht bewarb, als Beleidigungen aufgenommen; besonders aber aus den genauern Verbindungen, in welchen derselbe mit seinem Bruder **Constantius**, als mit seinem eigentlichen Glaubensgenossen, stand, argwöhnische Folgen gezogen habe. Kürzer würde man zwar jene Vorwürfe des Kaisers abfertigen können, wenn man mit dem Hrn. D. **Starck** (Versuch einer Geschichte des Arianismus, zweyter Band, S. 245.) sagte, die Unterredung des Bischofs **Liberius** mit dem Kaiser, in welcher sie vorkommen, sey **eine bloße Fiction**; wie denn auch **Theodoretus** (L. II. c. 16.) sage, daß sie **von frommen Leuten dieser Zeit aufgesetzt** worden sey. Allein in der Stelle dieses Geschichtschreibers (eigentlich c. 15.) findet sich gar nichts, das eine so gewaltsame Vermuthung begünstigte. „Gleichzeitige gottselige Personen, sagt er, haben dieses aufgezeichnet, um dadurch Freunde der Religion zur Nacheiferung anzureizen.“ Uebrigens ist diese Nachricht von den Veränderungen, die sich vom Jahr 350. bis ins Jahr 355. in den allgemeinen Schicksalen des **Athanasius** und seiner Parthey zugetragen haben, nur ein kleiner Auszug aus der vollständigern Geschichte des **Arianismus**, die man anderwärts gelesen hat. (Th. VI. S. 96-103.).

Noch

Die **Eusebianer** versuchten es abermals, den **Constantius** durch mancherley Beschwerden wider ihn aufzubringen; erreichten aber anfänglich diese Absicht nicht, weil der Kaiser noch erst durch die Macht der Waffen sich in der ihm zukommenden Alleinherrschaft im Römischen Reiche befestigen mußte. Gewissermaaßen eher drangen sie bey dem neuen Bischof zu **Rom**, **Liberius**, durch, der schon die Kirchengemeinschaft mit dem **Athanasius** aufhob. Nach und nach äußerte auch **Constantius** seine Abneigung gegen ihn; vornemlich, da er fand, daß fast alle Bischöfe in Verbindung mit demselben stünden. Viele derselben wurden genöthigt, der kirchlichen Gemeinschaft mit ihm zu entsagen; andere wurden abgesetzt, und mit körperlichen Strafen belegt. Im Jahr 353. dämpfte **Constantius** die Empörung im Reiche gänzlich; darauf schonte er den **Athanasius** und die Partheyen desselben weiter im geringsten nicht. Auf seinen Befehl mußte die **Synode** zu **Arelate**, die er noch im gedachten Jahre halten ließ, die Verurtheilung des **Athanasius** unterschreiben. Und ob er gleich, der Bitte des **Hilarius** von **Pictavium** gemäß, im Jahr 355. eine neue Versammlung von Bischöfen, die größtentheils abendländische und von der **Athanasianischen** Parthey waren, zu **Mediolanum** anstellen ließ; so wurde doch auch diese durch den gegenwärtigen Kaiser genöthigt, jenes Urtheil von neuem auszusprechen; diejenigen Bischöfe aber, welche sich dessen weigerten, wurden fern von ihren Gemeinen verwiesen. Wenn der Kaiser bey diesen Maaßregeln gegen den **Athanasius**, eine gewisse Erbitterung zeigte; es den wichtigsten seiner Siege nannte, diesen Bischof von der Kirchenregierung zu entfernen, und ihm Schuld gab, daß er nicht nur den Untergang seines ältern Bruders befördert; sondern auch den jüngern stets zur Feindschaft wider ihn gereizt habe: so möchte man wohl wünschen, diese Vorwürfe noch bestimmter und durch angegebene Umstände von

J. n. C. G. 343 bis 356.

That-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ausführlich erzählt worden. (Chr. KG. Th. VI. S. 104. fg.) Nachdem sich im Jahr 355. zween Staatsbediente vergebens bemüht hatten, ihn aus der Stadt wegzundthigen, und es darüber zum gewaffneten Widerstande des Volks, aber auch zur Annäherung der Legionen gekommen war: überfiel ihn im folgenden Jahre der Feldherr **Syrianus**, als er mit seiner Gemeine im nächtlichen Gottesdienste begriffen war, mit einigen tausend Soldaten in der Kirche. **Athanasius** verlor dabey den Muth nicht; obgleich mehrere Christen um ihn herum das Leben einbüßten, war er doch einer der letzten, der in der Kirche blieb, und wurde noch mit genauer Noth gerettet. Er wich darum nicht aus der Stadt, und die **Katholischen** beharrten auch bey ihrer Weigerung, den **Arianern** die Kirchen nicht einzuräumen. Allein **Constantius** wollte die äußersten Zwangsmittel fortgesetzt wissen; alle Gewaltthätigkeiten wurden also erneuert und vervielfältigt; ein **Arianischer** Bischof, **Georgius**, ward zu **Alexandrien** durch Soldaten eingesetzt; hier und in ganz Aegypten wurden alle **katholische** Lehrer verdrängt, und viele Anhänger dieser Parthey abscheulich gemißhandelt. **Athanasius**, dessen man hauptsächlich habhaft zu werden suchte, mußte sich verstecken; er fand seine Sicherheit unter den Einsiedlern und Mönchen in den Aegyptischen Wüsten. Zwar hatte er sich bereits auf den Weg gemacht, um dem Kaiser selbst mündliche Vorstellungen zu thun; aber die wiederholten Nachrichten, die er von den Drangsalen der **Katholischen** im ganzen Reiche, und von den wider ihn selbst ergangenen Verordnungen empfieng, benahmen ihm die Meinung, als wenn die erstern Ausschweifungen dieser Art ohne Vorwissen des **Constantius** begangen worden wären; er sah die Unmöglichkeit, bis zu ihm durchzudringen, und wählte dafür die Einöde zum Aufenthalte.

Vom Jahr 356. an, bis an den Tod des Kaisers im Jahr 361. brachte er daselbst seine Tage, so viel

Noch blieb Athanasius bis ins Jahr 355. im Besitze seines Bißthums. Im Jahr 353. brachte ihm zwar ein Hofbedienter die schriftliche Erlaubniß des Kaisers, zu ihm nach Italien zu kommen; allein da er um dieselbe gar nicht gebeten hatte; so sah er dieses als einen Kunstgriff seiner Feinde an, ihn aus Alexandrien zu ziehen; begab sich also auch nicht auf die Reise, ob er sich gleich bereits zu derselben erklärte, wenn sie ihm der Kaiser anbefohle. Er setzte diese Betrügerey in Eine Classe mit derjenigen, da man ihn einen Brief an den Aufrührer Magnentius hatte schreiben lassen. (Athanas. Apol. ad Constantium; p. 243. sq. T. I. P. I. Opp. ed. Patav. Sozom. L. IV. c. 9.) Unterdessen schickte er doch einige Bischöfe und Aeltesten an den Kaiser, um ihn, wie es nöthig zu seyn schien, zu besänftigen. (Sozom. l. c.) Er fuhr immer eifrig in der Verwaltung seines Amtes fort; und als die Kirchen zu Alexandrien für die dortige Volksmenge mit sichtbarer Lebensgefahr zu klein wurden: ließ er sich durch das ungestüme Anhalten des größen Haufens bewegen, in einer neuen geräumigen, aber noch nicht vollendeten, und also auch nicht geweihten Kirche Gottesdienst zu halten; eine Handlung, die ihm nachher auch als ein Verbrechen angerechnet wurde. (Athan. Apol ad Constant. p. 240.) Es geschah vermuthlich um gleiche Zeit, daß er den Abt Dracontius so weit brachte, das ihm angetragene Bißthum anzunehmen: er, der überhaupt einer der ersten Bischöfe war, der den Mönchen solche Lehrstellen anvertrauete. Ein Auszug aus seinem Schreiben an den Dracontius, (Epist. ad Dracont. p. 207. T. I. P. I. Opp. ed. Pat.) steht bereits an einem andern Orte dieses Werks. (Th. VIII. S. 269. fg.

J. C. 353 bis 430.

Endlich beschloß die am Hofe damals herrschende Parthey, den Athanasius nicht länger zu Alexandrien zu dulden. Auf welche Art sie dieses ausgeführt habe, ist auch schon in einem andern Zusammenhange

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schreiben von den Schlüssen der Nicänischen Kirchenversammlung (de decretis Nicaenae Synodi, p. 164-190. T. 1. P. I. Opp. ed. Pat.) aufgesetzt worden. Einer seiner Freunde hatte in einer Unterredung mit den **Arianern**, bey der auch **Katholische** zugegen waren, ihre Lehrsätze zu widerlegen gesucht. Sie machten ihm zuletzt die Einwendung, warum denn die **Nicänische Synode** unbiblische Redensarten, (ἀγραφους λεξεις) nemlich **aus dem Wesen** und **gleiches Wesens**, zur Bestimmung von Glaubenslehren gebraucht habe? Er beantwortete zwar dieses; erbat sich aber doch vom **Athanasius**, weil er auf jener Synode gewesen war, eine Nachricht, was auf derselben vorgefallen sey. Hierauf schrieb ihm dieser, die **Arianer** betrügen sich gegen die **Katholischen** eben so, wie ehemals die Juden gegen **Christum**, die auch immer etwas von ihm zu wissen oder zu sehen verlangt, und ihm doch niemals geglaubt hätten; er würde ihnen also auch nicht geantwortet haben, weil sie es nicht verdienten. Sie müßten sich vielmehr erst wegen der Irrthümer rechtfertigen, die man als ketzerisch an ihnen verdammt habe. Denn keiner, der eines Todtschlags oder Ehebruchs überwiesen worden sey, dürfe, wenn der Richter erst das Urtheil über ihn gefällt habe, dasselbe tadeln, wenn er nicht durch diese Verwegenheit sein Verbrechen noch vergrößern wolle. Nach dieser seltsamen, aber den damaligen Zeiten angemessenen Vergleichung zwischen richterlichen Aussprüchen über Verbrechen, und Synodalschlüssen über Irrthümer des Verstandes, meldet **Athanasius**, daß die **Eusebianer** zu **Nicäa** kaum angefangen hätten, den verlangten Beweis für ihren Glauben zu führen, als sie schon verdammt worden wären, indem sie sich unter einander gezankt, ihre armselige Ketzerey eingesehen hätten, und verstummt wären. Die Bischöfe hätten also die von denselben ausgesonnenen Worte verworfen, und den gesunden kirchlichen Glauben gegen sie vorgetragen, den

alle,

viel man weiß, fast beständig zu. Denn die Sage, welche **Palladius** (Hist. Laus. L. VIII. c. 136.) aufbehalten hat, daß er während dieser ganzen Zeit seine Zuflucht bey einer sehr schönen Jungfrau gefunden habe, widerspricht zu sehr seinen eigenen und anderer Erzählungen, als daß man sie annehmen könnte; oder sie müßte nur von der Verbergung einiger Tage gelten. **Doch Athanasius** wurde selbst in seiner Einsamkeit beunruhigt. Man suchte ihn, weil er nirgends zu finden war, daselbst auf; allein die Mönche, welche ihn außerordentlich ehrten und liebten, setzten sich eher Lebensgefahren aus, als daß sie ihn verrathen hätten. (Gregor. Naz. Orat. XXI. p. 385. T. I. Opp.) Um das Jahr 360. drang insonderheit der Feldherr **Artemius** mit einer Schaar Soldaten in die **Tabennesischen** Mönchswohnungen ein; ohne doch seinen Endzweck zu erreichen. (Vita S. Pachonii, in Act. Sanctor. Maii, T. III. p. 48.) **Athanasius** zog sich daher noch tiefer in die Einöde zurück; er soll sich sogar eine Zeitlang auf dem Boden eines trocknen Wasserbehälters versteckt haben. (Rufin. H. E. L. X. c. 18. Sozom. L. IV. c. 10.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gerade aber in dieser Entfernung von der Welt und seiner Gemeine, wurde **Athanasius** mehr als jemals ein fruchtbarer Schriftsteller. Sein Eifer für die Vertheidigung des **katholischen** Lehrbegriffs, und für die Rettung seiner Unschuld, entflammte sich durch die Bedrückungen, welche man ihn ausstehen ließ; er wollte auch abwesend seinen so zahlreichen Freunden und Verehrern nützen. Es fehlt zwar viel daran, daß man das Jahr, in welchem er eine jede seiner merkwürdigern Schriften ausgearbeitet hat, ganz zuverläßig angeben könnte; aber eine ziemliche Wahrscheinlichkeit ist auch hier befriedigend. Schon zwischen den Jahren 350. und 354. ist nach **Montfaucons** Meinung, der man eben nichts Erhebliches entgegensetzen kann, sein

den.“ Aber, wenn der Sohn selbst ein Geschöpf ist: so hat er eben so wenig als die übrigen von dem Vater gemacht werden können: und so hätte, um ihn zu erschaffen, eine Mittelsperson vorhanden seyn müssen, die wieder, als ein Geschöpf, von einer andern Mittelsperson geschaffen worden wäre; welches bis ins Unendliche fortgehen würde. Adam allein ist von Gott allein durch das Wort gemacht worden; darum sagt aber niemand, daß Adam eine bessere Natur habe, als seine Nachkommen; folglich hat auch der Sohn deswegen nichts vorzügliches. „Allerdings, sagten die Arianer, hat er diesen Vorzug, daß er allein des Vaters theilhaftig ist; die übrigen Dinge aber des Sohnes theilhaftig sind.“ Ja, wenn wir Söhne des Sohns hießen: so wäre dieser Einfall wahrscheinlich; da wir aber, wie er, Söhne Gottes heißen; so sind wir auch desselben theilhaftig. Soll also der Sohn Gottes einen Vorzug vor uns haben: so muß er der natürliche Sohn Gottes seyn. Hier möchten sie nun fragen: „ob denn die Zeugung des Sohnes auf menschliche Art zu verstehen sey?“ Keineswegs; weil Gott weder Materie noch Körper hat. Wenn in der heiligen Schrift einerley Redensarten von Gott und von den Menschen gebraucht werden: so muß dasjenige, was Gott betrift, auf die ihm eigene Art erklärt werden. Gott schafft: und von den Menschen wird dieses auch gesagt; aber er braucht dazu keine Materie; sie hingegen können es ohne Materie nicht thun. Eben so werden auch die Menschen anders gezeugt, als der Sohn vom Vater. Gott ist untheilbar; mithin wird er auch ohne Theilung, Leiden und Ausfluß, der Vater des Sohns. Bringen die Menschen ihr Wort ohne Theilung und Leiden hervor: wie vielmehr muß Gott das seinige auf diese Art zeugen? Und kann es wohl jemanden, der dieses überlegt, in den Sinn kommen, zu behaupten, daß der Sohn Gottes es nicht immer sey? Wir, die wir nicht stets gewesen sind, werden zwar

J. n. C. G. 163 bis 430.

alle, auch die Eusebianer, selbst in eben den Ausdrücken, die sie nunmehr angriffen, unterschrieben hätten. Da sie aber, gleich den Hunden, zu ihrer ausgespieenen Gottlosigkeit zurückgekehrt wären: so müßte man sie wegen einer solchen Unbeständigkeit desto mehr hassen. Denn diese komme vom Teufel, wie in dem Buche, der Hirte, gesagt werde; und es sey ein Merkmal der wahren Lehre, bey demjenigen zu bleiben, was die Vorfahren gelehrt hätten. J. n. C. G. 363 bis 430.

Doch weil sie glaubten, fährt Athanasius fort, daß sie jetzt ihre teuflische Gottlosigkeit besser vertheidigen könnten, als ihre Vorgänger zu Nicäa: so wolle er noch einmal zeigen, daß ihre Ketzerey sich ganz von Dämonen herschreibe. Sie sagten, „der Vater sey nicht immer Vater, und der Sohn nicht immer Sohn gewesen; sondern erst seit der Zeit, da dieser geworden und geschaffen worden sey; das Wort sey dem Vater am Wesen ungleich; es sey nicht der natürliche und wahre Sohn des Vaters; nicht die einzige und wahre Weisheit desselben, sondern ein Geschöpf; es geschehe nur durch einen Mißbrauch, daß man ihn das Wort und die Weisheit nenne; denn durch das Wort im Vater sey auch er, wie alles übrige, gemacht, mithin nicht wahrer Gott.“ Athanasius fragt sie hierauf, ob denn der Sohn Gottes nicht mehr vorstelle, als die Kinder Gottes in der heiligen Schrift? „Nein, werden sie sagen, er heißt deswegen der Eingebohrne, weil er allein von Gott allein gemacht; alles übrige aber von Gott durch den Sohn geschaffen ist.“ Wer hat euch wohl diesen thörichten und neuen Gedanken eingegeben? Ist Gott etwan müde geworden? oder war es ihm zu gering, auch das übrige, außer dem Sohne, hervorzubringen? Asterius sagt zwar, „die übrigen Geschöpfe hätten die mächtige Schöpfershand des Ungezeugten nicht ertragen können; deswegen wären sie durch den Sohn, als dessen Diener und Gehülfen, gemacht wor-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Weſen nicht verlieren: ſo blieb auch der Herr, nachdem er Menſch geworden war, dennoch Gott; ſein Leib wurde dadurch göttlich und unſterblich.

Nunmehr aber, ſagt der Verfaſſer, nachdem wir die Ketzerey der **Arianer** widerlegt haben, wollen wir ihnen auch unſere Gründe vorlegen, auf welche ſie antworten mögen. Der Sohn Gottes heißt in der Schrift das Wort und die Weisheit des Vaters. Geſtehen ſie nun mit uns, daß die Schrift von Gott eingegeben ſey: ſo mögen ſie kühn herausſagen, was ſie insgeheim denken, nemlich, daß Gott einmal ohne Verſtand (ἄλογος) und ohne Weisheit geweſen ſey. Wollen ſie dieſes für bloße Nahmen des Sohns ausgeben: ſo müſſen ſie doch diejenige Bedeutung haben, welche andere Schriftſtellen von ihm feſtſetzen. Sie fallen endlich auf ihre letzte Ausflucht mit dem **Arius**, welcher ſchrieb: „Gott redet viel Worte; welches darunter ſollen wir ſeinen Sohn und ſein eingebohrnes Wort nennen?“ Die Unverſtändigen, welche nicht einmal Chriſten ſind! Beynahe machen ſie Gott zu einem Menſchen, der immer ſeine Worte ändere; als wenn er nicht durch ein einziges alles ſchaffen und erhalten könnte. Doch da ſie einmal zugeben, daß Gott Worte hervorbringe: ſo müſſen ſie auch wiſſen, daß er Vater ſey; indem ſie aber Ein Wort Gottes leugnen, machen ſie ihn zum Vater von vielen. Wer kann denn Gottes Sohn ſeyn, außer ſein Wort, das nur ein einziges iſt, und das auch ſeine Weisheit, ſein Bild, ſeine Hand und Kraft in der Schrift heißt? So haben alſo die **Euſebianer** ehemals ſich ſelbſt verurtheilen, und zu **Nicäa** unterſchreiben müſſen. Weil ſie aber dieſe **Synode** beſtändig anklagen: ſo mögen ſie uns auch antworten, aus welcher Schrift, oder aus welchem alten Lehrer ſie ihre Ausdrücke von dem Sohne Gottes: Es gab eine Zeit, da er nicht war, und dergleichen mehr, genommen haben.

Dieſes

Dieses führt den **Athanasius** auf die beyden hauptsächlich von ihnen bestrittenen Redensarten. Die **Synode**, schreibt er, setzte nicht bloß fest, daß der Sohn **aus dem Vater** sey: denn dieses wäre ihm mit den erschaffenen Dingen gemein gewesen; sondern **aus dem Wesen des Vaters**, um dadurch zu zeigen, daß er von allen Geschöpfen wesentlich unterschieden sey. Indem die Bischöfe ferner behaupteten, man müsse sagen, daß das Wort die wahre Kraft und das Bild des Vaters, ihm in allem, ohne die geringste Veränderung ähnlich, allezeit und unzertrennlich in ihm sey: wurden die **Eusebianer** heimlich unter einander eins, daß man dieses alles gar wohl zugestehen könne, weil es sich auch einigermaßen auf die Menschen anwenden lasse. Die Bischöfe, welche diese Verstellung merkten, sahen sich dadurch genöthigt, die noch deutlichere Bestimmung **gleiches Wesens** zu wählen, welche anzeigt, daß der Sohn dem Vater nicht bloß ähnlich, sondern an Aehnlichkeit eben derselbe aus dem Vater sey; auch daß diese unveränderliche Aehnlichkeit etwas anders sey, als die unsrige mit Gott, welche wir durch Beobachtung seiner Gebote erlangen. Was die Bischöfe noch weiter hinzusetzten, war ebenfalls ein nothwendiger Widerspruch gegen die **Arianer**: und wer nicht mit diesen übereinstimmt, muß ebenfalls hier mit jenen ein Verhältniß, wie des Glanzes zum Lichte, annehmen. Wenn sie aber ja die gedachten Worte verwerfen wollen: so mögen sie nur der Meynung beytreten, welche die **Synode** dadurch ausgedrückt hat; und thun sie dieses, so werden sie auch die Worte billigen. Sie selbst sind Schuld daran, daß man sich ihrer hat bedienen müssen, weil sie vorher unbiblische Redensarten ersannen. Unterdessen ist doch die in jenen Worten enthaltene Sache aus der Schrift gezogen; wie die Stellen Psalm XLV. v. 2. Ps. CX. v. 3. Joh. Cap. I. v. 18. VI. v. 46. X. v. 2. 30. und XVI. v. 10. beweisen. Wer also Gott für etwas Zusammengesetztes

J. n. C. G. 362 bis 410.

hält, der mag ſich über die Synode beſchweren; er
n. C. G. thut ihr aber offenbar Unrecht.

363 bis 430. Zum Beſchluß thut **Athanaſius** noch dar, daß die getadelten Ausdrücke ſich ſchon bey ältern Lehrern finden. **Theognoſtus**, dieſer **Alexandriniſche** Lehrer gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, (von deſſen Lehrbegriffe bereits im **vierten Theil** dieſer Geſchichte, S. 425. fg. gehandelt worden iſt,) ſchreibt, das Weſen des Sohnes ſey aus dem Weſen des Vaters erzeugt worden, wie der Glanz des Lichtes, und der Dunſt des Waſſers. **Dionyſius von Alexandrien** bedient ſich in ſeinem Schreiben an den **Römiſchen** Biſchof **Dionyſius** des Worts ὁμοούσιος. Dieſer letztere behauptet, der Sohn, als das Wort und die Weisheit Gottes, ſey allezeit geweſen; und, wenn in **Salomons** Sprüchen das Wort Schaffen von ihm gebraucht werde, ſo heiße es ſo viel, als über die durch ihn geſchaffenen Werke ſetzen. Auch **Origenes** lehrt, daß das Wort gleich ewig mit dem Vater ſey. Aber, ihr neuen Juden und Schüler des **Caiphas**! (ſo redet der Verfaſſer die **Arianer** an,) welchen Kirchenvater, der euren Ausdrücken günſtig wäre, könnt ihr anführen, gewiß keinen verſtändigen und weiſen; ſie ſind euch alle zuwider, den einzigen Teufel ausgenommen, der allein der Vater dieſes eures Abfalls iſt. Statt deſſen haben ſie das Wort ἀγέννητος **ungemacht**, (denn daß man ſo leſen müſſe, nicht ἀγέννητος, **ungezeugt**, hat **Montfaucon** wahrſcheinlich genug vorgeſtellt,) von den Heyden entlehnt, um das Wort Gottes unter die Geſchöpfe ſetzen zu können. Sie legen nemlich dieſes vieldeutige Wort dem Vater in dem Verſtande bey, daß es derjenige ſey, der keinen Grund und Urheber ſeines Daſeyns außer ſich hat; ſondern vielmehr der Grund des Daſeyns der Geſchöpfe iſt. Allein ob ſie gleich dieſes zur Beſchimpfung des Sohnes thun; ſo wird doch durch dieſen Nahmen die Natur des Sohnes

nes nicht zerstört, er bezieht sich nur auf dasjenige, was durch ihn gemacht worden ist. So nannten auch die Propheten Gott nicht darum den Allmächtigen, als wenn das Wort eines von allen geschaffenen Dingen seyn sollte; sondern weil der Vater Herr von allem ist, was er durch den Sohn gemacht hat, und die Macht darüber dem Sohne ertheilet hat; so daß er wieder über alles durch das Wort herrschet. Auf gleiche Art nannten sie Gott den Vater der Kräfte: nicht als wenn das Wort eine von diesen Kräften wäre: sondern weil er sowohl der Vater des Sohns, als der durch den Sohn gemachten Kräfte ist. Hätten also die **Arianer** eine wahre Verehrung Gottes bezeigen wollen; so würden sie an Statt des zum Nachtheil seines Sohnes ersonnenen Nahmens des **Ungemachten**, ihm lieber den einfachen und Schriftmäßigen Nahmen **Vater** beygelegt haben, aus welchem sich sogleich von der Natur seines Sohnes urtheilen läßt; auf welchen Nahmen wir auch getauft sind. Sie werden sagen, man hätte also auch von **Christo** keine andere als biblische Ausdrücke brauchen sollen. Allein sie sind es eben, die uns dazu genöthigt haben. J. N. C. G. 363 bis 410.

Man kann wohl nicht in Abrede seyn, daß diese Schrift des **Athanasius** eine überhaupt gut gerathene **dogmatische** Entwickelung und Vertheidigung des **katholischen** Lehrbegriffs in sich faße. Recht bescheiden und billig erklärt er sich über die getadelten Ausdrücke, die man in denselben aufgenommen hatte: und nach seinem Vorschlage, schien der Streit einem Vergleiche sehr nahe zu kommen. Aber er selbst hinderte ihn durch die Heftigkeit, mit welcher er der Gegenparthey begegnete. Mit ihr hatte er zwar die **exegetische** Schwäche gemein; schadete aber dadurch seiner Sache am meisten. Ohne allen Grund insonderheit, nur weil es eine hergebrachte Erklärung älterer Lehrer war, setzte er voraus, daß die Weisheit, welche in den **Sprüchen Salomons** redend eingeführt wird, der Sohn Gottes

J. n. C. G. 361 bis 430.

Gottes sey, und rettete sich, so gut als er konnte, oder vielmehr nur schlecht, aus den Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Eben dieser Mangel an Festigkeit in der Auslegung, hinderte ihn auch, was ein sonst so geschickter Disputator vorzüglich hätte vermeiden sollen, unbestimmte biblische Ausdrücke mit genauern vermischt zu gebrauchen.

Mit dieser Schrift des **Athanasius** hat sein **Schreiben über die Lehrsätze des Alexandrinischen Dionysius** (Epist. de sententia Dionysii Alex. p. 191-207. T. I. Opp. P. I. ed. Patav.) einige Verwandschaft. Es finden sich auch darinne noch einige andere Umstände, aus welchen sich wenigstens muthmaßlich folgern läßt, daß es ebenfalls zwischen den Jahren 350. und 354. aufgesetzt worden seyn möchte. Es ist bereits oben (S. 82.) aus der Geschichte jenes **Dionysius** wiederholt worden, wie **Arianisch** sich derselbe, mitten im Streite gegen die **Sabellianer**, über den Sohn Gottes ausgedrückt habe. Da nun die **Arianer** sich auf die Beystimmung eines so ehrwürdigen Lehrers sehr zuversichtlich beriefen: so bemerkt **Athanasius** hier zuerst, schon dieses sey ein nachtheiliger Umstand für sie, daß sie nicht in der heiligen Schrift, oder in Gründen, sondern in dem Ansehen eines Menschen, für sich eine Stütze suchten. Darauf beweiset er, daß **Dionysius** stets und mit Rechte unter die **Katholischen** gezählt worden sey. Was aber die gedachten Worte des Bischofs selbst betrift: so erinnert **Athanasius** dabey, daß er in dem Schreiben, worinne sie stehen, kein Glaubensbekenntniß habe ablegen; wohl aber wider die **Sabellianer** habe darthun wollen, daß der Vater und Sohn zwo verschiedene Personen wären; daß man sonst auch den Aposteln vorwerfen könnte, sie hätten von **Christo**, wie von einem bloßen Menschen, geredet, welches sie doch nur in der Absicht gethan hätten, um die Juden desto leichter,

durch

durch die Betrachtung seiner Werke, zur Ueberzeugung von seiner Gottheit zu führen; daß **Dionysius** in andern seiner Schriften desto freyer und nachdrücklicher das Gegentheil vom **Arianismus** behauptet, und besonders folgendes gelehrt habe, „es sey nie eine Zeit gewesen, da Gott nicht Vater gewesen wäre; **Christus** „sey immer das Wort, die Weisheit und Kraft gewesen; da er der Glanz des ewigen Lichts sey, so sey er „auch selbst ewig; die untheilbare Einheit erweitere sich „in die Dreyheit, und die keiner Verringerung fähige „Dreyheit werde in die Einheit zusammengezogen.“ Der Verfasser nennt zum Beschlusse die anstößige Stelle des **Dionysius**, eine künstliche Streitmethode, (οἰκονομία) die wider die **Sabellianer** nützlich gewesen sey. Aber diese Ausflucht möchte jetzt nicht mehr so genugthuend scheinen, als der Beweis von der Rechtgläubigkeit des Bischofs in Absicht auf die **Arianer**. J. n. C. G. 263 bis 430.

Diese Parthey, welche im Jahr 356. den **Athanasius** nöthigte, aus **Alexandrien** zu flüchten, gab sich damals so viele Mühe, in ganz Aegypten und Libyen die Oberhand zu erhalten, daß der vertriebene Bischof es für nöthig erachtete, die sämmtlichen Bischöfe dieser Länder in einem Umlaufschreiben vor den Kunstgriffen derselben zu warnen. (Epistola encyclica ad Episcopos Aegypti et Libyae, contra Arianos, p. 213. — 233. l. c.) Nachdem er etwas weitläufig gezeigt hat, daß der Teufel eine fremde Gestalt annehme, damit er die Menschen desto leichter betrügen könne, bleibt er bey der Gewohnheit der Ketzer stehen, ihre Lehren unter Aussprüche der heiligen Schrift zu verstecken, und sucht hauptsächlich die Kunstgriffe und Maasregeln der **Arianer** zu entblößen. Ihre jährlichen Zusammenkünfte, um den Glauben anders zu bestimmen, und ihre verführerischen Schriften, rechnet er hauptsächlich darunter. Er unterläßt dabey nicht, den Bischöfen einen Begriff von dem **Arianismus**, mit widerlegenden Gegen-

J. n. C. G. 363 bis 410.

Gegensätzen aus der heiligen Schrift, mitzutheilen. Alles dieses begleitet er mit starken Ermunterungen zur Standhaftigkeit bey dem Nicänischen Glauben. Es fehlt dieser Schrift nicht an mancherley historischen Erläuterungen der damaligen Streitigkeiten; so weit sie in der Feder eines unterdrückten und sehr aufgebrachten Anführers der einen Parthey, unverfälscht geblieben sind.

Noch reichlicher und brauchbarer sind dieselben in den **Schutzschriften** gesammelt, welche **Athanasius** in den Jahren 356. und 357. für sich aufsetzte. Denn hier erzählt er nicht allein vollständiger und zusammenhängender; sondern rückt auch eine Menge von Urkunden, Schreiben der Kaiser, der Kirchenversammlungen, einzelner Bischöfe und anderer Personen, ein, durch welche seine Nachrichten bestätigt werden. Freylich ist es auch bey diesen, wie bey allen Schutzschriften, gegangen: sie führen nur dasjenige an, was zur Rechtfertigung des einen Theils, und zur Verschwärzung des andern, dient; hören aber darum nicht auf, Hauptquellen der **Arianischen** Geschichte zu seyn. Die vornehmste darunter ist seine **Schutzschrift gegen die Arianer**, die man sonst seine **zweyte Schutzschrift** zu nennen pflegte. (Apologia contra Arianos, seu Apologia secunda, p. 97-162. T. I. P. I. Opp. ed. Par.) Daß sie nicht so bald nach dem Jahr 349, wie **Montfaucon** mit den **Bollandisten** behauptet, (Admonit. in Apolog. contra Arian. p. 94. sq. l. c.) sondern erst im Jahr 356, oder wohl gar im folgenden, abgefaßt worden sey, hat **Tillemont** (Note 81. sur S. Athan. p. 705. sq.) wahrscheinlich genug dargethan. Sie begreift eine sehr ausführliche Vertheidigung der Unschuld des **Athanasius** gegen die vielfachen Beschuldigungen, mit welchen ihn die **Arianer** seit langer Zeit angegriffen hatten. Er zeigt, daß dieselben durch die genauesten Untersuchungen, und glaubwürdigsten

seyer-

feyerlichen Zeugnisse, alle falsch befunden worden sind. Für die Arianische und Meletianische Geschichte, bis um das Jahr 350, ist dieses eine der wichtigsten Schriften. J. n. C. G. 363 bis 430

Weniger darf man zweifeln, daß die Schutzschrift des Athanasius an den Kaiser Constantius (Apologia ad Imperat. Constatium, p. 233-253. l. c.) in das Jahr 356. gehöre. Er wollte sie diesem Fürsten selbst übergeben; da er aber diesen Vorsatz nicht ausführen konnte, hinterließ er doch eine Arbeit, die seiner Beredsamkeit, aber auch seiner Sache, Ehre macht. Die Anklagen, durch welche man ihn bey dem Kaiser verhaßt gemacht hatte, werden darinne überzeugend widerlegt. Er gesteht zwar, daß es ein Verbrechen für einen Bischof sey, seine Gemeine zu verlassen, und daß er eben deswegen, weil die Arianer nichts eifriger gesucht hätten, als ihn aus Alexandrien zu entfernen, eine Zeitlang daselbst standhaft geblieben sey; allein er hofft auch, der Kaiser werde es billigen, daß er zuletzt, um einer offenbaren Todesgefahr zu entgehen, sich weggeflüchtet habe.

Eben diese seine Flucht aber wurde ihm von den Arianischen Bischöfen so bitter als ein Merkmal der Furchtsamkeit vorgeworfen, die ihn der Pflicht, für seine Gemeine zu leiden, vergessen gemacht hätte, daß er im Jahr 357. die Feder ergriff, um sich dagegen insonderheit zu vertheidigen. (Apologia de fuga sua, p. 253-266. l. c.) Gewohnt, seine Gegner unter einem gehässigen Bilde darzustellen, sagt er auch hier im Eingange, sie hätten das Lügen vom Teufel gelernt, und handelten mit ihm, wie ehemals die Juden mit Christo; ihr Vorwurf sey keine Aufforderung zum Muth; sondern eine Reitzung, sich öffentlich blicken zu lassen, damit sie ihn umbringen könnten. Sonst hat diese Schutzschrift ihren guten Werth auch als Beytrag zur allgemeinen Arianischen Geschichte. Athanasius

rechte-

J. n. C. G. 363. bis 430.

rechtfertigt das Mittel, welches er zu ſeiner Sicherheit gewählt hatte, damit, daß die Heiligen der bibliſchen Geſchichte, und der Erlöſer ſelbſt bisweilen, ein gleiches Beiſpiel gegeben hätten; daß der letztere ſeinen Verehrern ſogar befohlen habe, ſich durch die Flucht zu retten; daß dieſe deſto mehr berechtigt wären, es zu thun, weil ſie nicht, wie er, das ihnen von Gott geſetzte Lebensziel wüßten; daß es ein beſonderer göttlicher Antrieb geweſen ſey, wenn manche heilige Männer, wie **Elias**, und andere, ſich der Gewalt ihrer Feinde übergeben hätten; daß es rühmlich ſey, auch flüchtend zu ſterben, und daß die Heiligen ſelbſt in dieſer Verfaſſung nicht geringe Merkmale der göttlichen Gnade empfangen hätten; daß die Flucht der Lehrer der Gemeine nützlich ſey, für welche ſie ſich dadurch aufbewahrten; und daß ſie für ihn ein Beweis der göttlichen Erhaltung ſey.

Unterdeſſen war **Athanaſius** von vielen Mönchen gebeten worden, ihnen eine Nachricht von den Verfolgungen zu ſenden, welche er und die **Katholiſchen** überhaupt von den **Arianern** ausgeſtanden hätten, und zugleich die Gründe zur Beſtreitung der Irrthümer dieſer Parthey mitzutheilen. Er that beydes; das letztere aber mit vieler Schüchternheit. Es ſey genug, ſchreibt er an die Mönche, die falſchen Meinungen von dem Sohne Gottes zu widerlegen; von der Gottheit deſſelben einen genauen Begriff zu geben, überſteige ſeine Kräfte; ſie möchten daher ſeinen Aufſatz weder abſchreiben, noch andere leſen laſſen; ſondern zurückſenden, damit ein ſo mäßiger Verſuch nicht auf die Nachwelt komme. Und in der That iſt dieſes auch nicht geſchehen; nur der zweyte Theil dieſes Schreibens iſt übrig geblieben. (Hiſtoria Arianorum ad Monachos, p. 271-312. l. c.) Allein auch von dieſem fehlt der Anfang: was noch vorhanden iſt, geht vom Jahr 335. bis zum Jahr 357. und ſcheint im folgenden

Jahre

Jahre geschrieben zu seyn. Es ist ebenfalls eine schätzbare Erläuterung der Arianischen Geschichte; aber wiederum nicht ohne starken Antheil von Leidenschaften. Schön ist es allerdings, darinne zu lesen, (p. 303.) daß es dem Christenthum eigenthümlich sey, nicht zu zwingen, sondern zu überreden, weil der Herr selbst nicht gewaltthätig verfahren, sondern es dem freyen Willen eines jeden anheimgestellt habe, ob er ihm nachfolgen oder ihn verlassen wolle. Wenn man aber gleich darauf lieset, daß Athanasius seinen Landesherrn den Antichrist nennte, ihn mit dem Saul, Nachod und Pilatus, mit den Juden, die über Christum das Kreuzige! ausriefen, vergleicht: so weiß man nicht, wo jene sanften Gesinnungen eines unschuldig leidenden Frommen geblieben sind. J. C. 363 bis 430.

Außer diesen historischen und apologetischen Schriften, welche Athanasius in seinem einsamen Zufluchtsorte den Arianern entgegensetzte, arbeitete er auch daselbst seine Hauptwiderlegung ihres Lehrbegriffs aus. (Orationes IV. contra Arianos; p. 319-511. l. c.) Einige Gelehrte haben geglaubt, und auch Tillemont ist dieser Meinung nicht abgeneigt, (Mémoires, Tom. VIII. p. 191. sq. ed. de Paris,) daß dieses Werk im Grunde nichts anders sey, als der erste Theil der vorher beschriebenen Arianischen Geschichte an die Mönche, den man gemeiniglich für verloren hält. Man sieht freylich wohl, daß er es auf Verlangen einiger Christen geschrieben hat; allein die beträchtliche Größe desselben verstattet es kaum, daß man es nur als einen Theil von der eben genannten Schrift ansehe: nicht zu gedenken, daß man auch keine Ursache angeben kann, warum man diesen Theil von dem andern so zeitig und auf immer getrennt haben sollte. Man theilte in der Folge diese Reden oder Abhandlungen nicht allezeit auf gleiche Art ab. Photius nennt ihrer daher fünf; (Biblioth. Cod. CXL. p. 315. sq. ed. Schott.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

er spricht zugleich von denselben mit ausgesuchten Lobsprüchen. „Die Schreibart, sagt er, ist darinne, wie in allen Schriften des Verfassers, deutlich, bündig und ungekünstelt; der Verfasser zeigt sich als einen scharfen, tief eindringenden, und in Beweisen strengen Schriftsteller; seine Fruchtbarkeit geht bis zum Bewundernswürdigen. Der dialektischen Methode bedient er sich nicht in bloßen daraus hergenommenen Worten, wie Knaben und junge Leute, welche das eben gelernte hervorbringen, um sich Ehre damit zu erwerben; sondern wie es einem Philosophen und großen Manne anständig ist, indem er sich nur auf die Grundsätze in mannigfaltiger Anwendung stützt. Die Zeugnisse und Beweise der Schrift sind für ihn eben so viele starke Befestigungen. Kurz, dieses Buch ist hinlänglich gegen das ganze **Arianische Heer**. Und derjenige möchte wohl nicht irren, welcher behauptete, daß **Gregorius** der **Theologe**, und der göttliche **Basilius**, aus demselben, wie aus einer Quelle, alle schönen und hellen Flüsse ihrer Reden wider die Irrthümer geschöpft haben.“

Nach der Ordnung also der neuern Ausgaben von den Schriften des **Athanasius**, (denn in den ältern führt das bereits angezeigte **Schreiben an die Bischöfe in Aegypten und Libyen**, den Nahmen der **ersten** von **fünf** seiner Abhandlungen wider die **Arianer**,) fängt er **die erste** derselben damit an, daß die **Arianische** Ketzerey, die Vorläuferinn des **Antichrists**, mehr als irgend eine andere, sich nach dem Beyspiele ihres Vaters, des Teufels, hinterlistig biblischer Stellen bediene, um für christlich angesehen zu werden, und daß es daher nöthig sey, zu beweisen, **daß die Arianer keine Christen sind**. Wer ihnen diesen Nahmen geben wollte, fährt er fort, müßte auch den **Kaiphas** einen Christen, und den **Judas** einen Apostel nennen. **Arius** ist den **Arianern** an Statt **Christi**.

Christi. Rechtgläubige Gemeinen pflegen sich nicht von ihren Bischöfen, sondern allein von Christo zu nennen; aber bey dieser Parthey findet sich das Gegentheil: wer zu ihr übertritt, wird aus einem Heyden oder Christen, bloß ein Arianer. Sie verläßt ja die heilige Schrift, und nennt die Thalia des Arius, worinne die gottlosen Sätze stehen: Gott war nicht immer Vatter; das Wort Gottes ist aus Nichts gemacht worden, und dergleichen mehr, eine neue Weisheit. Nun hat zwar die Nicänische Synode den Arius, wegen dieser Lehren, über welche, nach dem Propheten, der Himmel erstaunt und die Erde zittert, aus der Kirche gestoßen: und das Urtheil einer solchen Versammlung sollte hinlänglich seyn, jedermann mit Abscheu dagegen einzunehmen. Weil aber doch einige, welche Christen heißen, aus Unwissenheit oder Verstellung glauben, diese Ketzerey sey unbedeutend, und ihre Anhänger Christen nennen: so muß man sie widerlegen. Arius gebrauchte freylich Worte der Schrift; aber der Teufel hat sie auch zu seinen Absichten gebraucht, er hat den Arius überredet, auf die Ketzereyen loszuziehen, um seine eigene zu verbergen. Daß es neue und unerhörte Lehrsätze sind, gestehen die Arianer selbst. Was aber die Väter nicht gelehrt haben, sondern was erst neuerlich ausgesonnen worden ist, das kann man sicher zu demjenigen rechnen, wovon Paulus schreibt, in den letzten Tagen würden manche vom reinen Glauben abweichen. Wir hingegen leiten unsern Glauben freymüthig aus der heiligen Schrift her: und ein jeder mag urtheilen, welcher Lehrbegriff Gottes am würdigsten sey? Welcher Heyde wird wohl sich unterstehen, denjenigen, den er als Gott bekennt, ein Geschöpf zu nennen, das nicht da gewesen sey, ehe es gemacht worden? oder wer wird seinem Gotte nicht glauben, wenn er sagt: Dieses ist mein lieber Sohn! sondern behaupten, er sey nicht Sohn, sondern etwas Gemachtes? Was war denn einst, da der Sohn noch nicht war?

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

wie ihr Verläumder und Gottlose sagt. Antwortet ihr: der Vater: so ist eure Lästerung noch größer, indem es gar nicht erlaubt ist, von ihm zu behaupten, er sey Einmal gewesen; oder ihn durch das Einmal zu bezeichnen. Gebt ihr aber die Antwort, der Sohn sey einmal gewesen, da derselbe nicht war: so ist dieses eine thörichte Antwort. Die Ewigkeit des Sohnes Gottes erhellet deutlich aus den Stellen Joh. C. I. v. 1. Offenb. Joh. C. I. v. 1. Röm. C. I. v. 20. C. IX. v. 5. 1. Corinth. C. I. v. 24. Da er in denselben die Kraft Gottes heißt: so folgt daraus, daß er ewig ist; und ist er dieses, so muß er Gott seyn. Die biblischen Schriftsteller nennen Gott ewig; mithin muß es auch sein Sohn seyn, weil er bey ihnen der Glanz Gottes heißt: und sie legen ihm überdieß ein ewiges Reich bey. Er selbst sagt: ich bin die Wahrheit; nicht: ich bin als Wahrheit geschaffen; von den Geschöpfen hingegen sagt die Schrift, daß eine Zeit gewesen sey, da sie nicht waren.

„Wenn nun der Sohn gleich ewig mit dem Vater ist, sagten die Arianer: so nennt ihn nicht den Sohn, sondern den Bruder des Vaters!“ O der Thoren und Zänker! ruft Athanasius aus; wenn wir bloß behaupteten, daß er ewig mit dem Vater vorhanden sey; nicht auch, daß er sein Sohn sey: so würde diese Jüdische Ausflucht, die ihrer eigenen Ueberzeugung widerspricht, gelten. Der Sohn muß auch eine ewige Geburt des Vaters seyn, wenn anders die Natur von diesem nicht so unvollkommen seyn soll, wie die menschliche, daß sie erst nach einiger Zeit ihn gezeugt hätte. Durch ihr: „Der Sohn war einmal nicht,“ entziehen sie, wie Diebe, Gott sein Wort und seine Weisheit, dem Lichte seinen Glanz. Es fließt auch daraus die ungereimte Folge, daß der Sohn an einer äußern, von dem Vater verschiedenen Sache Theil nehme, mithin nicht einmal der Sohn desselben sey.

Ist

Ist der Sohn nicht ewig: so kann auch Gott nicht wahrer Schöpfer seyn, indem er das Wort nicht in sich hat, durch welches alles geschaffen worden ist. Es wäre auch die Dreyheit alsdann nicht ewig; sondern eine Zeitlang nur eine Einheit gewesen. Allein sie muß von Ewigkeit her vollkommen seyn; es läßt sich auch in derselben keine Vermischung von Unerschaffenem und Geschaffenem denken. Ist Gott weiter die Quelle des Lebens und der Weisheit: so muß auch der Sohn, als das Leben und die Weisheit, ewig seyn; sonst müßte man eine Zeit annehmen, da diese Quelle trocken gewesen wäre. Sollte derjenige, **durch welchen** alles gemacht ist, ein Geschöpf seyn: so könnte man auch denjenigen, **aus welchem** alles ist, oder den Vater, so nennen. Schon die Nahmen, welche dem Sohne beygelegt werden, Bild, Glanz, Wahrheit des Vaters, beweisen, daß er gleich ewig mit demselben sey. J. n. C. G. 363 bis 430.

Dagegen wandten nun die **Arianer** ein: „Wenn „der Sohn die Geburt und das Bild des Vaters, ihm „auch in allem ähnlich ist: so muß er eben so zeugen, „wie er gezeugt worden ist, und einen Sohn haben.“ Das ist eine viel zu menschliche Vorstellung, sagt **Athanasius**, durch welche sie nur den vorhergehenden Beweisen ausweichen wollen. In der Gottheit allein ist der Vater eigentlich Vater, und der Sohn eigentlich Sohn; beide unveränderlich: denn sonst müßte man auch fragen, warum der Vater keinen Vater gehabt habe? Doch die **Arianer** haben seit ihrem Ursprunge manche verfängliche Fragen ersonnen, und legen sie noch den Knaben auf dem Markte vor, wie zum Beispiel diese: „Hat derjenige, der da ist, den, der „noch nicht war, oder den, der schon war, aus Nichts „gemacht? Ist Ein Ungemachter? oder sind ihrer „zween? Hat der Sohn einen freyen Willen? und ist „er nach demselben unveränderlich, da doch seine Natur „veränderlich ist?“ Eben dieselben legen auch den

J. n. C. G. 363 bis 410.

Weiblein solche Fragen vor: „Hattest du wohl einen „Sohn, ehe du gebohren hattest? So war auch der „Sohn Gotte nicht eher, als er gebohren war.“ Auf so thörichte Fragen sollte man zwar nicht antworten; aber wegen der Weiblein, die sie verführen, mag es geschehen. Diese Fragenden also hätten auch den Baumeister fragen sollen: Kannst du wohl ohne Baumaterialien bauen? und so wenig du dieses kannst, so wenig hat Gott ohne Materie alles erschaffen können. Eben so hätten sie jeden einzelen Menschen fragen sollen: Kannst du wohl ohne Ort seyn? so wie dieses unmöglich ist, so muß auch Gott an einem Orte seyn Solche Fragen würden ihnen wenigstens von den Zuhörern Beschämung zuziehen. Um aber ihre **erste Frage** zu prüfen, so ist sie ganz unbestimmt. Wenn sie Gott und sein Wort meinten, so hätten sie folgendergestalt fragen sollen: Ist der, welcher Gott ist, jemals ohne Wort (ἄλογος) gewesen? und der, welcher das Licht ist, jemals ohne Glanz? oder: War der Vater des Worts immer? oder auf diese Art: Hat derjenige, welcher Vater ist, das vorher nicht vorhandene Wort gemacht? Oder hat er nicht diese eigenthümliche Geburt seiner Natur immer bey sich gehabt? Durch solche Fragen würde man ihre Sophistereyen bald einsehen lernen. Wir können aber, um ihre Fragen zu widerlegen, Gegenfragen an sie thun, wie zum Beispiel diese: Ist der, welcher Gott ist, und es vorher noch nicht war, es erst nachmals geworden? oder ist er es, noch ehe als er wurde? Diese Frage ist freylich ungereimt; allein sie ist der ihrigen gleich. Die nothwendige Antwort auf ihre Frage ist diese: Gott ist immer, und da er immer Vater ist: so ist auch sein Glanz, das Wort, immer. Die Meinung der **Arianer**, Gott habe den Sohn aus Nichts zu einem Werkzeuge gemacht, durch welches er alles erschaffen könnte, setzt bey ihm, der eines solchen Werkzeugs bedurfte, eine gewisse Schwäche voraus. **Was die an die Weiber gethane**

Frage

Frage betrift: so muß man die göttliche Zeugung nicht nach einer menschlichen beurtheilen. Der Sohn kommt doch seinem Vater nicht von außen her; sondern aus seiner Natur, und als sein ähnlichstes Bild. Was hindert es denn auch, daß Gott nicht immer der Vater des Sohns seyn sollte? Das Wort Gottes ist sein Sohn: und wiederum ist der Sohn das Wort und die Weisheit des Vaters. Daher verbindet die heilige Schrift beydes mit einander; sie nennt ihn den Sohn, um anzuzeigen, daß er die natürliche und wahre Geburt des göttlichen Wesens sey: und damit ihn niemand für eine menschliche Geburt halte, nennt sie ihn das Wort, die Weisheit und den Glanz Gottes. Sie machen zwar den Einwurf: „Gott ist auch immer „Schöpfer; er hat die schöpferische Kraft nicht erst erhalten. Also wären auch seine Werke ewig, und „man dürfte von ihnen ebenfalls nicht sagen, sie waren „nicht vorher, ehe sie gemacht wurden!“ Ueber die unverständigen Arianer! Was für eine Aehnlichkeit giebt es wohl zwischen einem Sohne und einem Geschöpfe? Das letztere wird von dem Schöpfer gemacht, wenn er will; die Geburt aber hängt nicht von dem Willen ab; sondern ist etwas Eigenthümliches der Natur. Wollten sie untersuchen, warum denn Gott nicht immer, wie er konnte, geschaffen habe? so würde dieses eine Verwegenheit unsinniger Menschen seyn: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Ja geschaffene Dinge können nicht einmal ewig seyn; wenn sie gleich Gott immer hätte schaffen können. Er brachte sie erst alsdann hervor, da er sah, daß sie mit Nutzen würden fortdauern können: so wie er selbst sein Wort, das er schon zu Adams Zeit hätte senden können, erst weit später gesändt hat, da solches gemeinnütziger wurde. Die zweyte Frage an die Kinder ist wieder hinterlistig. Antwortet man darauf: es ist nur Ein Ungemachter, so werden sie gleich daraus schließen, der Sohn gehöre also unter die Geschöpfe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. 363 bis 430.

Allein dieses vieldeutige Wort (ἀγέννητος) sollte hier gar nicht gebraucht werden. Ihr **Asterius** selbst gesteht, daß die Weisheit Gottes ohne Anfang sey. Jener Ausdruck unterscheidet Gott von den Geschöpfen, nicht von dem Sohne: und wer die Wahrheit sucht, wird ihm lieber mit der Schrift den Vaternahmen beylegen. Endlich die **dritte Frage** über die Freyheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes, ob er etwan wie Stein und Holz, sich gar nicht bewegen und wenden könne? ist zwar auch gottlos; aber leicht beantwortet. Er kann nicht veränderlich seyn, wenn nicht auch der Vater, dem er so ähnlich und in dem er ist, eben dieses seyn soll. Daß er ein Mensch geworden ist, hat keine Veränderung in seiner göttlichen Natur verursacht. Sie berufen sich zwar, zum Beweise des Gegentheils, auf die biblischen Stellen, wo von ihm gesagt wird, daß er **erhöht** und **gesalbt** worden sey. Ist dieses, sagen sie, so hat er eine Belohnung empfangen, und ist aus Gnade Gott geworden; eben so wie fromme Menschen Kinder Gottes werden, welches sie von Natur nicht sind. Allein wenn dieses ihre Meinung von dem Erlöser ist: so ist er weder wahrer Gott, noch wahrer Sohn, noch dem Vater ähnlich; so hat er nicht vom Anfange her den Nahmen eines Sohns geführt; ist selbst durch die menschliche Natur besser, nemlich Gottes Sohn geworden, an Statt daß diese Natur durch ihn verbessert worden wäre. Und was war er denn vorher? Sie mögen sich hüten, daß sie nicht mit dem **Paulus** von **Samosata** und den heutigen Juden auf den Irrthum gerathen, als wenn er nicht eher vorhanden gewesen wäre, bis er ein Mensch gebohren worden ist. Wie könnte er da von sich sagen, daß ihn sein Vater mit der Klarheit verklären möchte, die er bey ihm gehabt habe, ehe die Welt war! Wenn also von ihm gesagt wird, daß er **erhöht** worden sey: so kann dieses eben so wie die Erniedrigung, von welcher auch daselbst die Rede ist, nur seine menschliche Natur angehen;

gehen; und auch wir sollen in ihm erhöhet werden. Wäre er nicht Mensch geworden: so hätten wir weder von Sünden errettet, noch aus dem Tode erweckt werden können. Dieses ist wohl der kirchliche Verstand der gedachten Stelle. Doch könnte sie auch einen andern haben, nemlich, daß die **Erhöhung Christi** seine Auferweckung anzeigte. Der Ausdruck, daß ihm Gott einen Nahmen gegeben oder geschenkt habe, bezieht sich auch auf seine Menschheit. Als das Wort war er vorher schon angebetet worden; nunmehr wurden ihm auch als Menschen alle Dinge unterworfen. Ueberhaupt aber was der Vater giebt, das giebt er durch den Sohn: und daher ist es etwas Sonderbares und Erstaunliches, daß von der Gnade, die der Sohn als ein Geschenk des Vaters den Menschen ertheilt, gesagt wird, er empfange sie selbst. Endlich wird zwar im 45sten Psalm von **Christo** gemeldet, daß ihn Gott **gesalbt** habe; aber nicht, damit er Gott oder König würde, denn er war beydes von Ewigkeit; sondern auch um unsertwillen, damit er als Mensch mit dem Geiste gesalbt, uns zu Wohnungen desselben machen möchte. Dieses giebt er in der Stelle Joh. C. XVII. v. 19. zu verstehen, die eigentlich so viel sagen will: „Ich, der ich das Wort des Vaters bin, gebe mir selbst, als dem gewordenen Menschen, den Geist, und heilige mich auch als solchen in ihm, damit alsdann in mir, der ich die Wahrheit bin, (denn **dein Wort** ist die Wahrheit,) alle geheiligt werden.“ Der Geist also, der sich bey seiner Taufe auf ihn herabließ, ist dadurch auf uns gekommen. Es wird auch nicht gesagt, er sey **darum** gesalbet worden, um Gott oder Sohn zu werden; sondern **deswegen**, weil du Gott und König bist, hat dich Gott gesalbt; indem sonst niemand als er, uns mit dem heiligen Geiste verbinden konnte. Ob es gleich sein Geist ist; so ist er doch, als Mensch betrachtet, geringer als derselbe. Daher trieb er die Teufel durch den Geist Gottes aus, und sagte, daß die

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. 363 bis 430.

Allein dieses vieldeutige Wort (ἀγέννητος) sollte hier gar nicht gebraucht werden. Ihr Aſterius selbst gesteht, daß die Weisheit Gottes ohne Anfang sey. Jener Ausdruck unterscheidet Gott von den Geschöpfen, nicht von dem Sohne: und wer die Wahrheit sucht, wird ihm lieber mit der Schrift den Vaternahmen beylegen. Endlich die dritte Frage über die Freyheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes, ob er etwan wie Stein und Holz, sich gar nicht bewegen und wenden könne? ist zwar auch gottlos; aber leicht beantwortet. Er kann nicht veränderlich seyn, wenn nicht auch der Vater, dem er so ähnlich und in dem er ist, eben dieses seyn soll. Daß er ein Mensch geworden ist, hat keine Veränderung in seiner göttlichen Natur verursacht. Sie berufen sich zwar, zum Beweise des Gegentheils, auf die biblischen Stellen, wo von ihm gesagt wird, daß er erhöht und gesalbt worden sey. Ist dieses, sagen sie, so hat er eine Belohnung empfangen, und ist aus Gnade Gott geworden; eben so wie fromme Menschen Kinder Gottes werden, welches sie von Natur nicht sind. Allein wenn dieses ihre Meinung von dem Erlöser ist: so ist er weder wahrer Gott, noch wahrer Sohn, noch dem Vater ähnlich; so hat er nicht vom Anfange her den Nahmen eines Sohns geführt; ist selbst durch die menschliche Natur besser, nemlich Gottes Sohn geworden, an Statt daß diese Natur durch ihn verbessert worden wäre. Und was war er denn vorher? Sie mögen sich hüten, daß sie nicht mit dem Paulus von Samosata und den heutigen Juden auf den Irrthum gerathen, als wenn er nicht eher vorhanden gewesen wäre, bis er ein Mensch gebohren worden ist. Wie könnte er da von sich sagen, daß ihn sein Vater mit der Klarheit verklären möchte, die er bey ihm gehabt habe, ehe die Welt war! Wenn also von ihm gesagt wird, daß er erhöht worden sey: so kann dieses eben so wie die Erniedrigung, von welcher auch daselbst die Rede ist, nur seine menschliche Natur angehen;

weil er von ihm gezeugt wird. Sein Vorzug vor den Engeln aber kann nur seine Gottheit anzeigen. Er sitzt dem Vater zur Rechten; so wie dieser auch zu seiner Rechten sitzt; obgleich der Sohn dieses als Mensch sagt, Psalm XVI. v. 8. Die Redensart, er sey **Bürge worden**, geht auf seine menschliche Natur; und wenn das **Werden** einen Ursprung anzeigen sollte: so müßte man öfters in der Schrift es auch von dem Vater auf diese Art verstehen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Was **Athanasius** gegen das Ende dieser Abhandlung angefangen hatte, biblische Stellen wider die Erklärungen der **Arianer** zu vertheidigen, damit fährt er in der ganzen **zweyten** fort. Sie wollen, schreibt er, besonders aus **Salomons** Worten: **Der Herr hat mich geschaffen, den Anfang seiner Wege, zu seinen Werken**, und aus dem Briefe an die Hebräer, C. III. v. 2. **Der getreu ist dem, der ihn gemacht hat**, beweisen, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf sey. Allein sie wissen nicht seine göttliche Natur von der menschlichen, mit der Schrift selbst zu unterscheiden; wie solches gleich im Anfange der Evangelischen Geschichte **Johannis** geschieht. Giebt es keinen Sohn: so nenne man ihn auch nur ein Geschöpf, und den Vater nur den Schöpfer. Ja man darf ihm nicht einmal den Schöpfernahmen beylegen, sobald ihm das Wort und die Weisheit, durch welche er alles geschaffen hat, entzogen wird. Wenn die göttliche Natur selbst, wie sie meinen, unfruchtbar ist, sollten sie sich nicht schämen, ihm Schöpferskraft zuzuschreiben? Denn was aus der Natur kömmt, geht immer vorher; darauf folgt erst dasjenige, was der Wille hervorbringt. Ist aber das Wort Gottes im Schöpfen würksam: so muß es der lebendige Wille des Vaters, und die wesentliche Kraft seyn, durch welche alles besteht. Man streite also nicht weiter über Worte, wenn die Heiligen, indem sie vom Worte reden, bald **Zeugen**, bald

Machen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Läſterung gegen denſelben mehr zu bedeuten habe, als die Läſterung gegen ſich, im Zuſtande eines Menſchen. Wollte er aber ſeine göttliche Majeſtät zeigen: ſo ſprach er, in völliger Gleichheit mit dem heiligen Geiſte, daß er denſelben ſende und mittheile. Aus den Worten des Pſalms: „Du haſt die Gerechtigkeit geliebt, und die Ungerechtigkeit gehaßt,“ kann man eben ſo wenig eine Veränderlichkeit des Worts; ſondern vielmehr eine unveränderliche Ausübung der Tugend ſchließen. Es war auch dieſes deſto vernünftiger, weil, da der erſte Menſch ſich unglücklich verändert hatte, der zweyte Adam unveränderlich ſeyn mußte, damit neue Verſuche der Schlange vergeblich ſeyn möchten.

Zuletzt wendet ſich der Verfaſſer in dieſer Abhandlung noch zu den Einwürfen, welche die Arianer aus Sprüch. Salom. C. VIII. v. 22. Hebr. C. I. v. 4. C. III. v. 1. und Apoſt. Geſch. C. II. v. 36. zogen; verweilt ſich aber nur bey der zweyten dieſer Stellen. Man muß bey derſelben, ſchreibt er, wie überall in der heiligen Schrift, auf die Veranlaſſung und andere Umſtände, aufmerkſam ſeyn. Alsdann fällt es in die Augen, daß die Worte, „der Sohn Gottes ſey beſſer geworden, als die Engel,“ den Verſtand haben: ſo wie der Sohn beſſer ſey, als der Knecht, ſo ſehr übertreffe auch ſein Dienſt oder ſeine Religionseinrichtung, den Dienſt der Engel und Propheten, unter dem Geſetze. Daher braucht auch der Apoſtel hier keine eigentliche Vergleichung nach Stuffen der Vortreflichkeit; er ſetzt dieſe in der Verſchiedenheit der Natur ſelbſt. Das Wort **geworden**, deſſen er ſich bedient, ſteht nicht ſchlechtweg ohne Zuſatz, und hilft alſo den Arianern nichts. Indem die Vergleichung auf das Wort **beſſer** ankömmt: ſo ſieht man, daß es Dinge von verſchiedener Natur ſind; ſonſt würde **mehr** ſtehen. Daher ſagt auch der Sohn von dem Vater nicht, daß er beſſer, ſondern daß er **größer** ſey, als er; nemlich, weil

weil er von ihm gezeugt wird. Sein Vorzug vor den Engeln aber kann nur seine Gottheit anzeigen. Er sitzt dem Vater zur Rechten; so wie dieser auch zu seiner Rechten sitzt; obgleich der Sohn dieses als Mensch sagt, Psalm XVI. v. 8. Die Redensart, er sey **Bürge worden**, geht auf seine menschliche Natur; und wenn das **Werden** einen Ursprung anzeigen sollte: so müßte man öfters in der Schrift es auch von dem Vater auf diese Art verstehen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Was **Athanasius** gegen das Ende dieser Abhandlung angefangen hatte, biblische Stellen wider die Erklärungen der **Arianer** zu vertheidigen, damit fährt er in der ganzen zweyten fort. Sie wollen, schreibt er, besonders aus **Salomons** Worten: **Der Herr hat mich geschaffen, den Anfang seiner Wege, zu seinen Werken**, und aus dem Briefe an die Hebräer, C. III. v. 2. **Der getreu ist dem, der ihn gemacht hat**, beweisen, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf sey. Allein sie wissen nicht seine göttliche Natur von der menschlichen, mit der Schrift selbst zu unterscheiden; wie solches gleich im Anfange der Evangelischen Geschichte **Johannis** geschieht. Giebt es keinen Sohn: so nenne man ihn auch nur ein Geschöpf, und den Vater nur den Schöpfer. Ja man darf ihm nicht einmal den Schöpfernahmen beylegen, sobald ihm das Wort und die Weisheit, durch welche er alles geschaffen hat, entzogen wird. Wenn die göttliche Natur selbst, wie sie meinen, unfruchtbar ist, sollten sie sich nicht schämen, ihm Schöpferskraft zuzuschreiben? Denn was aus der Natur kömmt, geht immer vorher; darauf folgt erst dasjenige, was der Wille hervorbringt. Ist aber das Wort Gottes im Schöpfen würksam: so muß es der lebendige Wille des Vaters, und die wesentliche Kraft seyn, durch welche alles besteht. Man streite also nicht weiter über Worte, wenn die Heiligen, indem sie vom Worte reden, bald **Zeugen**, bald

Machen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Machen gebrauchen. Dadurch wird die Natur der Dinge nicht geändert; jeder dieser Ausdrücke wird, wie es dieselbe erfordert, entweder eigentlich oder uneigentlich verstanden. Die heilige Schrift sagt bisweilen **Machen** an Statt **Zeugen**, wie Jes. C. XXXVIII. v. 19. und an andern Orten. Wenn folglich manche darüber streiten, ob der Herr ein Geschöpf sey? so frage man sie nur, ob derselbe der Sohn, das Wort und die Weisheit sey? Ist dieses erwiesen: so kann er nicht gemacht seyn, weil erst durch ihn alles gemacht worden ist. Er müßte sonst auch dereinst gerichtet werden; da er doch der Richter von allen ist. **Treu** also heißt er als der Sohn des wahren Gottes, dem man in allem, was er sagt und thut, glauben muß. Aber der Zusatz, **dem, der ihn gemacht hat**, leitet uns auf seine menschliche Natur. **Aaron** wurde auch nicht als Hoherprieſter gebohren; sondern wurde es nach Gottes Gefallen. Eben so war der Herr anfänglich das Wort, und bey Gott; da aber der Vater wollte, daß ein Lösegeld für alle gegeben würde, nahm er das Fleisch aus der Erde, und hatte die **Maria**, gleich einer rohen Erde, zur Mutter seines Leibes, damit er etwas als Hoherprieſter zum Opfern haben, und sich selbst für unsere Sünden dem Vater darbringen möchte. So wie **Aaron**, sein Vorbild, nicht erst Mensch wurde, da er Prieſter ward: so wurde auch das Wort nicht erst durch seine Menschwerdung das Wort. Als Mensch heißt er **treu**, sowohl wegen der schon angeführten Ursache, als weil er seine Verheißungen treulich erfüllt. Mithin gelten auch die Worte **Petri**, Apost. Gesch. C. II. v. 36. **Gott habe Jesum, den Gekreuzigten, zum Herrn und Christus gemacht**, von seiner menschlichen Natur. Wenn sie der Meinung sind, daß er erst alsdann unser Herr und König geworden sey, da er Mensch ward: so fallen sie in den Irrthum des **Paulus** von **Samosata**; widersprechen aber auch den Stellen der Schrift, nach welchen ihn bereits **Abraham** angebetet

gebetet hat, und sein ewiges Reich versichert wird. 1. B. Mos. C. XIX. v. 24. Psalm CX. v. 1. Ps. XLV. v. 7. u. dgl. m. Das Wort Gottes ist Herr von uns allen; wir aber waren noch vor unserer Geburt, der Knechtschaft der Verwesung, und dem Fluche des Gesetzes unterworfen. Doch wie ehemals das Volk in Aegypten seufzete, so haben auch wir gesagt: **Herr, unser Gott, besitze uns!** Jes. C. XXXVI. v. 13. und da ist er unser Herr geworden. Es schickte sich nicht wohl, daß ein anderer, als der uns geschaffen hatte, uns erlöste. **Moses**, (5. B. Mos. C. XXIII. v. 66.) die Psalmen und die Apostel haben seine Gottheit hinlänglich für die Juden behauptet; diese ließen sich auch leicher durch **Petrum** überzeugen, als die **Arianer**. Sie sollten doch den Sinn seiner Worte aus ähnlichen Redensarten lernen; wie wenn 1. B. Mos. C. XXVII. v. 29. 37. **Isaak** sagt: Du sollst der Herr deines Bruders **werden**; welches gewiß nicht seine Entstehung anzeigen kann. Da auch der Apostel **Christo** die Ausgießung des heiligen Geistes zueignet: so kann er kein Geschöpf seyn.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Allein jetzt kömmt **Athanasius** erst auf die oben angezeigte Stelle **Salomons**, auf welche die **Arianer** so viel baueten, um zu beweisen, daß **Christus** ein Geschöpf sey; und über welche er sich schon in einer andern Schrift (oben S. 151.) mit ihnen eingelassen hatte. Hier ist es aber auch, wo er die Untersuchung darüber in eine äußerst ermüdende Länge dehnt. Die **Arianer**, schreibt er, behaupten, **Christus** sey zwar erschaffen; aber nicht wie eins von den Geschöpfen; er sey zwar gebohren; aber nicht wie eines der gebohrnen Dinge. Das ist jedoch nur betrügerische Verstellung. Wenn er würklich erschaffen ist: so muß ihm auch dasjenige zukommen, was den übrigen Geschöpfen zukömmt; oder man darf ihn gar nicht unter die Geschöpfe rechnen. Die Schrift sagt, der Sohn thue, was

J. n. C. G. 363. bis 430.

was der Vater thut: er müßte also entweder sich selbst erschaffen haben; oder er kann kein Geschöpf seyn. Eben so wird ihm in der Schrift beygelegt, daß er den Vater sehe und erkenne: wiederum ein genugsamer Unterschied von allen Geschöpfen. Die Schrift vergleicht ihn nicht bloß mit den andern Geschöpfen in Absicht gewisser Vorzüge; sondern räumt ihm einen eigenen Rang des Sohnes Gottes ein. Die Engel, welche sich selbst nicht anbeten lassen wollen, beten ihn an; auch ist alles sein, was der Vater hat. Fragt man sie, warum Gott den Sohn allein, nicht zugleich alle Geschöpfe mit ihm, erschaffen habe? so antworten sie darauf, die geschaffene Natur habe die Schöpfershand des Vaters nicht ertragen können; daher habe er das Wort zur Mittelsperson gebraucht, durch welche alles geschaffen werden könnte. Gleichwohl, antwortet **Athanasius**, wird dem Vater auch die gesammte Schöpfung in der Schrift zugeeignet; und er sorgt auch für das geringste. Eine andere Antwort, die er hinzusetzt, ist schon oben (S. 150.) vorgekommen. Sollten sie, fährt er fort, das Wort mit dem **Moses** vergleichen, der auch eine Mittelsperson zur Ausführung der Israeliten aus Aegypten ward: so wäre das eine grobe Vermischung eines Dienstes bey geschaffenen Dingen mit der Schöpfung. Der Diener Gottes giebt es freylich viele; aber nur Ein Wort. „Es giebt auch nur Eine Sonne und Einen Mond," werden sie sagen. Allein wenn sie diese einzelne Theile der Schöpfung, die nur zu gewissen Zeiten würken, mit dem göttlichen Worte vergleichen wollten: so wären sie werth, von allen gesteinigt zu werden. Sie wenden ferner ein, „der Sohn Gottes habe, wenn er gleich ein Geschöpf sey, die Kunst zu erschaffen, von Gott, als seinem Lehrer, erlernt, und ihm also bey der Schöpfung Dienste geleistet." Kann aber die Schöpfungskunst gelehrt werden: so mögen sie zusehen, daß sie dieselbe nicht auch Gott selbst auf diese Art beylegen. Wie könnte auch derjenige,

der

der die Weisheit Gottes ist, das Schöpfungsvermögen erst erlernen? Ueberdieß müßte man bey Gott, entweder Neid oder Schwäche voraussetzen, wenn er nicht mehrere darinne unterrichtet hätte, sobald es eine zu erlernende Kunst ist. Da Gott auch beständig fortwürkt, und bloß durch seinen Willen schaffen kann: so würde die Schöpfung seines Sohnes zu der gedachten Absicht ganz überflüßig seyn. Aus jener Meinung fließen weiter die irrigen Folgen, daß der Sohn um unsertwillen, nicht aber, wie man vielmehr lehren muß, wir um des Sohnes willen geschaffen sind, und daß er nunmehr unnütz ist, nachdem alles Erforderliche geschaffen worden sey. J. n. C. G. 363 bis 430.

Hierauf liest man eine Wiederholung der beym **Athanasius** gewöhnlichen Schriftbeweise für die göttliche Natur **Christi**, und sodann neue Einwendungen der **Arianer**. „Wie kann, sagten sie, der Sohn immer mit dem Vater gewesen seyn? Bey den Menschen kommt doch der Sohn erst einige Zeit nach dem „Vater. Wie kann auch das Wort der Sohn und „das Bild Gottes seyn? Das Wort der Menschen ist „ja aus Sylben zusammengesetzt, und verliert sich, „sobald es den Willen des Redenden angezeigt hat.“ Man begreift ohne alles Nachdenken, was der Verfasser dabey erinnert haben möge. Aber indem er sich unter andern auf die Eigenschaften des göttlichen Worts beruft, deren Hebr. C. IV. v. 12. gedacht wird, giebt er den allgemeinen Rath, wenn man auf Zweifel gerathe, lieber ruhig zu seyn, und zu glauben, als nicht zu glauben, weil man zweifelt: denn der Zweifler, setzt er hinzu, kann gewissermaaßen Vergebung erlangen, weil er bey seinen Untersuchungen still geblieben ist. Ich wundere mich, fährt er fort, daß, da nur Ein Gott ist, die **Arianer** viele Bilder, Weisheiten und Worte deßelben nicht einführen wollen, von denen **Christus** der Erstgebohrne und Eingebohrne sey, und den

J. n. C. G. 363 bis 410.

den **Paulus**, Röm. C. I. v. 20. nur überhaupt göttliche Weisheit und Kraft, nicht aber derjenige, die Gott eigen und durch welche **Christus** selbst hervorgebracht worden ist, nenne. Weder die heilige Schrift, noch die Väter, haben jemals anders gelehrt, als daß Ein Wort und Eine Weisheit Gottes, nehmlich **Christus**, sey. Wäre es dieser nicht: warum würde er sonst bey der Taufe dem Vater an die Seite gesetzt? Wie könnte ein Geschöpf neben dem Schöpfer stehen? es wäre weder zu unserer Vereinigung mit dem Vater, noch mit dem Sohne, als einem Geschöpfe, nöthig. So aber wird derjenige, den der Vater tauft, auch von dem Sohne getauft, und wen dieser tauft, der wird auch im heiligen Geiste eingeweiht. Die **Arianer** hingegen laufen Gefahr, die ganze Kraft der Taufe zu verlieren, wenn sie gleich die äußerliche Gestalt derselben völlig beobachten, weil sie weder den Vater würklich dafür erkennen; noch ihm einen wahren Sohn zuschreiben. Sie taufen eigentlich im Nahmen des Schöpfers und des Geschöpfes: und daher hilft ihre Taufe nichts zur Gottseligkeit. Denn es kömmt bey der wahren Taufe nicht bloß auf die Nahmen des Vaters und des Sohnes; sondern auf den rechten Glauben an: und darum befohl der Erlöser, erst zu lehren, und hernach zu taufen, weil jener Glaube aus dem Unterrichte entspringt. Die **Arianer** sind würklich weit gottloser, als andere Ketzer, indem sie selbst die Gottheit des Vaters, deren Bild doch sein Sohn ist, angreifen.

Dieses alles, sagt **Athanasius**, ist wegen der Erklärung der Stelle Salomons: **der Herr hat mich geschaffen**, und so weiter, vorangeschickt worden. Es sind Sprüchwörter, unter denen sie vorkömmt: und diese pflegen etwas dunkel vorgetragen zu werden, wie der Herr selbst Joh. C. XVI. v. 25. sagt; mithin muß sie nicht bloß wie sie da liegt, sondern so verstanden werden, wie es der Gottseligkeit gemäß ist. Handelte

sie

ſie von einem Engel, oder von einem uns ähnlichen Geſchöpfe: ſo müßte das Wort **erſchaffen** eigentlich genommen werden. Da aber hier die Weisheit Gottes ſpricht, in welcher alles geſchaffen worden iſt: ſo kann ſie durch jenes Wort nichts anzeigen, was dem Worte **Zeugen** widerſpräche, und ſich nicht ſelbſt unter die Geſchöpfe zählen. Gleich in der Folge heißt es: **Die Weisheit bauete ſich ſelbſt ein Haus**; und es iſt deutlich, daß unter dieſem Hauſe unſer Körper gemeint ſey, den ſie bey der Menſchwerdung angenommen hat. Auch ſagt die Weisheit hier nicht: Ich bin geſchaffen; ſondern: Der Herr hat mich geſchaffen; nicht als wenn von ſeinem Urſprunge überhaupt die Rede wäre; es bezieht ſich bloß auf ſeine menſchliche Natur. Denn daß das Wort **erſchaffen** in der heiligen Schrift öfters eine gewiſſe Beſtimmung oder Erneuerung andeute, beweiſen viele Stellen. Es iſt alſo eben ſo viel, als wenn der Herr geſagt hätte: „Der Vater hat mir den Leib zubereitet, und mich zu den Menſchen, um des Heils der Menſchen willen, geſchaffen.“ So zeigen auch die Ausdrücke: Das Wort ward Fleiſch, nicht an, daß das ganze Wort Fleiſch geworden ſey; ſondern daß es die menſchliche Natur angenommen habe. Kurz, da der Sohn Gottes der Eingebohrne iſt, und ſelbſt erſchaffen hat: ſo kann er nicht eigentlich erſchaffen worden ſeyn. Zwar nennt er Gott **den Herrn**; aber nur, weil er Knechtsgeſtalt angenommen hat; da er ſonſt als das Wort ihn ſeinen Vater nennt. So ſagt er nach der menſchlichen Natur, er ſey von Gott zum Könige eingeſetzt worden; und nach der göttlichen, er ſey eher als **Abraham** da geweſen. Daher wird auch zu den Worten: **er hat mich erſchaffen**, hinzugeſetzt: **zu den Werken**, das heißt: ich bin Menſch geworden, um die göttlichen Werke zu erneuern; ein Zuſatz, der nicht Statt finden könnte, wenn ſeine göttliche Natur hier gemeint wäre. Bald nach dieſer Stelle wird geſagt: **Der Herr zeugt mich vor allen**

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

Hügeln; (Spr. Sal. C. VIII. v. 25.) und man sieht daraus, wie gerade das **Zeugen** dem **Erschaffen** entgegen gesetzt werde, indem bey dem letztern die Absicht beygefügt, das erstere aber überhaupt als ein Unterschied von den Geschöpfen angegeben wird. **Christus** heißt auch **der Erstgebohrne von den Todten**, weil er den Tod für uns übernommen, und zerstört hat, zuerst wieder als Mensch auferstanden ist, und uns auch das Recht an die Auferstehung erworben hat. Wenn er **der Erstgebohrne der Creatur** genannt wird: so zeigt dieses nicht seine Gleichheit mit den Geschöpfen, sondern seine Herablassung zu denselben an, durch welche er ein Bruder von vielen geworden ist. Er wird daher auch nie **der Erstgebohrne Gottes** genannt, damit man nicht glaube, daß Gott mehr solche Söhne habe; aber in Absicht auf den Vater heißt er der Eingebohrne. Weit gefehlt also, daß man mit den **Arianern** aus jener Benennung schließen könnte, **Christus** sey auch eine Creatur; folgt vielmehr daraus, daß er keine ist. Denn es heißt nicht: der Erstgebohrne von andern Geschöpfen; sondern aller geschaffenen Dinge. Gehörte er unter die Geschöpfe: so müßte man ihn zum Erstgebohrnen von sich selbst, und sogar zum Bruder aller unvernünftigen und leblosen Geschöpfe machen.

Warum wird er aber **der Anfang der Wege** genannt? fragt **Athanasius**. Weil der erste Weg ins Paradies durch den **Adam** verloren gegangen, und an Statt desselben der Tod erfolgt war: so nahm das Wort unser Fleisch an, um dasselbe durch das Blut seines Leibes wieder lebendig zu machen, und uns einen neuen lebendigen Weg durch den Vorhang, wie der Apostel sagt, (Hebr. C. X. v. 20.) das heißt, durch sein Fleisch, zu öffnen. Denn in der ersten Schöpfung wurden die Menschen ungläubig, und dadurch giengen sie zu Grunde; sie mußte also erneuert werden. Die

Worte:

Worte: **Der Herr hat mich geschaffen**, und so weiter, können nicht auf jene Schöpfung gehen, weil damals noch keine Werke vorhanden waren; sie müssen auf die Menschwerdung **Christi** gezogen werden, der, wenn er bloß ein Geschöpf war, uns nicht wiederherstellen konnte. „Allein, sagen sie, wenn der Erlöser auch erschaffen war; so konnte doch Gott durch seinen Ausspruch den Fluch, der uns getroffen hatte, aufheben.“ Eben so können wir ihnen antworten: auch ohne die Ankunft **Christi** konnte er dieses bewürken. Man muß aber nicht bloß fragen, was Gott in allem könne; sondern was den Menschen nützlich sey: Gott hätte auch ohne den **Moses** die Israeliten aus Aegypten führen können. Auf diesem Wege hätte der Mensch wenig gewonnen. Er hätte zwar durch die Macht Gottes wieder werden können, was **Adam** vor der Sünde war; aber er blieb alsdann auch immer dem Betrug der Schlange von neuem ausgesetzt; Gott hätte immer wieder den Fluch aufheben müssen: und so wäre des Sündigens und Vergebens kein Ende geworden; die Menschen wären auch niemals ganz zur Freyheit gelangt. Jetzt hingegen, da das Wort Fleisch geworden ist, ist der ganze Biß der Schlange völlig zernichtet, und alles Böse, das aus den Bewegungen des Fleisches entstand, abgehauen, auch der Tod selbst, der Nachfolger der Sünde, unterdrückt worden. Es ist behutsam ausgedrückt: **er hat mich geschaffen zu Werken**; oder: er hat mich zum Fleische gemacht, damit ich Mensch würde. Denn so wie derjenige, der in ein Haus geht, kein Theil des Hauses ist: so ist auch derjenige, welcher zu Werken geschaffen wird, von den Werken selbst verschieden. Sollte, wie ihr **Arianer** glaubt, das Wort Gottes ein Werk seyn: so sagt doch, durch welche Hand oder Weisheit es gemacht worden sey? Es steht ja in der Schrift, daß alles durch die Hand und das Wort Gottes gemacht worden ist.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Zu dieser langen und langweiligen Erörterung über die Stelle **Salomons**, setzt der Verfasser noch eine andere über die gleich darauf folgenden Worte: **Vor der Zeit hat er mich gegründet**, weil auch diese von den **Arianern** wider die Gottheit des Sohnes gemißbraucht würden. Er bemerkt dabey, daß Salomo an einem andern Orte (Spr. C. III. v. 19.) lehre, **Gott habe die Erde durch Weisheit gegründet.** Wie kann also die Weisheit selbst gegründet werden? fragt er. Allein es heißt auch nicht: er hat mich vor der Zeit zum Sohne oder Worte gemacht; und es muß vor allen Dingen gefragt werden, ob er der Sohn Gottes sey? Darauf haben schon die Apostel geantwortet, er sey der Sohn des lebendigen Gottes. Aber auch der Vater der **Arianischen** Ketzerey that diese Frage an ihn: **Bist du Gottes Sohn?** Er wußte, daß dieses der Grund unsers Glaubens sey, und, wenn solches richtig wäre; seine teuflische Tyranney aufhören müsse. Deswegen waren auch die Juden so unwillig, als der Herr versicherte, daß er der Sohn Gottes sey. Die **Arianer** also sollten gleich ihrem Vater dieses genauer untersuchen. Jene Worte sind von dem Sohne in Ansehung derer, die auf ihn gebauet werden, nach sprüchwörtlicher Art gebraucht worden; und man versteht sie besonders aus der Stelle des Apostels: **Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist.** Er wird nach der menschlichen Natur gegründet, damit wir als kostbare Steine auf ihn erbauet werden können. Die Ausdrücke: **vor der Zeit**, und: **ehe er die Welt machte**, zeigen an, daß uns diese Gnade durch den Erlöser vor der Schöpfung der Welt bereits zubereitet worden, wie auch **Paulus** 2. Timoth. C. I. v. 8. und Ephes. C. I. v. 3. es auf ähnliche Weise sagt.

Doch **Athanasius** glaubt, man könne die erstere Stelle **Salomons** noch auf eine andere Art erklären.

Die

Die eingebohrne und selbstständige Weisheit Gottes, schreibt er, hat alles geschaffen. Damit aber die Geschöpfe nicht nur vorhanden, sondern auch gut vorhanden wären: so hat es Gott gefallen, daß sich seine Weisheit zu den Geschöpfen herabließe, und ihnen überhaupt, ja auch den einzelnen, ihr Bild eindrückte, damit man sie für Gotteswürdige Werke erkennen möchte. Daher sagt die Weisheit: **Der Herr hat mich geschaffen in seine Werke.** Was die uns eingedrückte Weisheit spricht, das sagt der Herr von sich selbst, wegen des in den Werken geschaffenen Bildes. Die Welt soll in der Weisheit das Wort, seinen Baumeister, und durch dasselbe den Vater erkennen. Man darf sich auch nicht verwundern, daß der Sohn von seinem Bilde in uns, wie von sich selbst, spricht, da er zum **Saulus**, der die Kirche, in welcher sein Bild war, verfolgte, gesagt hat: **Saul! warum verfolgst du mich?** Diese Weisheit heißt **der Anfang der Wege**, weil sie der Anfang zur Erkenntniß Gottes ist. Und damit niemand glauben möchte, der Sohn Gottes, die wahre Weisheit, sey erschaffen, wird hinzugefügt: vor den Bergen und vor der Erde zeugt er mich. Was den Zusatz anlangt: **Als er den Himmel bereitete, war ich bey ihm zugegen**, so sagt dieses die Weisheit, nicht als wenn der Vater den Himmel und die obern Wolken nicht durch sie geschaffen haben sollte; sondern daß sie der Natur nach, bey dem Vater gewesen sey; zugleich aber den Geschöpfen ihr Bild eingedrückt habe, damit die ganze Welt ein übereinstimmendes Ganzes würde.

J. n. C. G. 363 bis 430

In der **dritten Abhandlung wider die Arianer**, fährt zwar der Verfasser anfänglich fort, Stellen der heiligen Schrift, auf welche sich diese Parthey stützte, ihr zu entreißen; beschäftigt sich aber noch sorgfältiger mit andern ihrer Einwendungen gegen den **katholischen** Lehrbegriff. Deswegen führt dieses

J. C. 363 bis 430.

Buch in manchen Handschriften den Nahmen: Das dogmatische Buch des Athanasius wider die Arianer. Asterius erklärte die Worte Christi: Ich bin im Vater, und der Vater ist in mir, (Joh. C. XIV. v. 10.) dergestalt, daß weder die Worte, die er vorbrachte, noch seine Werke, ihm, sondern dem Vater eigen wären, von dem er die Kraft zu handeln empfangen hätte. Wenn das ein Knabe sagte, versetzt darauf Athanasius, so wäre es ihm wegen seines Alters zu verzeihen; aber wie sehr verdient ein Sophist deswegen bestraft zu werden! Hätte Christus jenen Verstand im Sinne gehabt: so hätte er sagen müssen: Ich bin auch im Vater, und der Vater ist auch in mir. Denn der Sohn ist freylich im Vater, so weit man es verstehen kann, weil das ganze Seyn des Sohnes dem Wesen des Vaters eigen ist; so wie der Glanz aus dem Lichte, und der Fluß aus der Quelle entspringt. Auch ist der Vater im Sohne, weil dieser das Eigenthümliche aus dem Vater ist; so wie die Sonne im Glanze, der Sinn im Worte, und die Quelle im Flusse ist. Daher sagte auch Christus: ich und der Vater sind Eins. Das sind sie, nicht als wenn Eins wieder in zwey Theile getrennt wäre, die doch nur Eins ausmachten, oder als wenn Eins zweymal genannt würde, bald Vater, bald Sohn; sondern sie sind zween, weil der Vater Vater ist, und nicht Sohn; ingleichen der Sohn Sohn ist, und nicht Vater. Aber ihre Natur ist Eine. Denn der Gezeugte ist dem, der ihn gezeugt hat, nicht unähnlich. Der Sohn ist nicht ein anderer Gott, weil er nicht auswärts neben der Gottheit des Vaters ersonnen worden ist; sonst würden mehrere Götter eingeführt. Die Gottheit des Sohnes ist die Gottheit des Vaters; von beyden wird einerley gesagt; nur den Vaternahmen ausgenommen; es ist wie mit dem ähnlichen Bilde eines Königs, welches auch sagen kann: ich und der König sind Eins.

„Aber,

„Aber, wandten die Arianer ein, es ſteht doch beym Moſes: ich bin es allein; es iſt nur Ein Gott; warum behauptet ihr denn, der Sohn ſey auch Gott?“ Der Sohn ſtreitet nicht mit dem Vater, antwortet Athanaſius; er ſucht ihm nicht etwan Verehrer zu entziehen, ſondern führt ſie zu ihm; und wer den Sohn erkennt, erkennt und ſieht den Vater noch beſſer. Jene Worte aber ſind gegen die falſchen Götter gerichtet, damit die Menſchen durch dieſelben nicht verführt würden. Wenn die Sonne ein auf Holz gemahltes Licht ſähe, und ſagte: ich allein bin das Licht des Tages: ſo würde ſie dadurch ihren Glanz nicht ausſchließen; ſondern nur vor dem falſchen Bilde warnen. Der Erlöſer verbindet ſelbſt mit dem allein wahren Gotte, den von ihm geſandten Jeſum Chriſtum: und er würde dieſes zu thun nicht gewagt haben, wenn er bloß ein Geſchöpf wäre. J. n. C. G. 363 bis 490.

Einen andern Einwurf der Arianer, „der Vater und der Sohn hießen deswegen Eins, weil dieſer ſtets einerley Willen mit jenem habe, und nach deſſen Abſichten lehre,“ fertigt Athanaſius durch die Gegenfolgerung ab, daß alſo auch die Engel und andere Geiſter von höherm Range, ingleichen Sonne, Mond und Sterne Söhne Gottes, und mit ihm Eins ſeyn müßten, weil ſie immer eben das wollten, was er will, und ihm in allem gehorchten. Eben ſo, fährt der Verfaſſer fort, ermahnt auch der Apoſtel die Chriſten, Gottes Nachahmer zu ſeyn, wie die lieben Kinder: und ſo viele auch dieſes geworden ſind; ſo hat doch keiner von ihnen ſich unterſtanden, zu ſagen, er und der Vater ſey Eins. Mithin iſt es Gleichheit der Natur zwiſchen dem Vater und Sohne, aus welcher jene Redensart erklärt werden muß. Daher würken der Vater und Sohn zugleich; daher wünſcht Paulus zugleich vom Vater und Sohne geiſtliche Gaben, welche ſie nicht gemeinſchaftlich ertheilen könnten, wenn der

J. n. C. G. 363 bis 410.

Sohn ein Geschöpf wäre. Alles wird durch den Sohn gegeben; der Engel, dem Jacob seine Rettung zuschrieb, war das Wort Gottes; David und so viele andere ehrwürdige Männer haben immer nur Gott um Beistand angerufen; aber ihm auch sein Wort an die Seite gesetzt. Man kann also mit Hülfe der Schrift die Juden und Heyden leicht widerlegen, welche uns, weil wir eine göttliche Dreyheit behaupten, Schuld geben, wir nähmen viele Götter an. Denn wir führen nicht drey Grundwesen oder drey Väter ein, wie die Marcionitен und Manichäer; wir eignen auch dem erschaffenden Worte nicht eine von der väterlichen verschiedene Gottheit zu. Vielmehr könnte man die Arianer zu Vielgöttern machen, indem sie den Sohn für ein Geschöpf halten, und den heiligen Geist aus Nichts entstehen lassen. Wir hingegen lehren, daß Ein Gott der Vater sey: der in sich selbst sein Daseyn hat, und über alles ist; der in dem Sohne erscheint, indem er alles durchdringt; und in dem Geiste, indem er in allen durch das Wort im Geiste würkt.

Die Arianer gaben der angeführten Stelle noch eine andere Wendung. Der Vater und der Sohn, sagten sie, sind eben so Eins, und wechselsweise in einander, wie fromme Christen, nach dem Gebete des Erlösers, (Joh. C. XVII. v, 11.) im Vater und Sohne Eins seyn sollen, gleichwie es diese selbst sind. Hier ist nun wohl, versetzt Athanasius, die unvernünftigste Verwegenheit und teuflischer Unsinn sichtbar. Die Schrift verweiset uns öfters auf das göttliche Beispiel; wir sollen barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel; und doch werden wir nie die göttliche Barmherzigkeit erreichen. Eben so können wir auch nicht im Vater seyn, wie der Sohn; sondern wir sollen nur nach einer gewißen Aehnlichkeit, durch Vereinigung der Gemüther, Eins werden. Es können aber auch die Worte, in uns Eines seyn, so viel heißen, als

durch

durch die Kraft des Vaters und Sohnes Eines werden. Aus der Vergleichungsformel: Gleichwie du, Vater, in mir bist, und so weiter, darf man eben so wenig eine vollkommene Gleichheit schließen, als aus der Stelle: Gleichwie Jonas im Bauche des Wallfisches war, folgt, daß Jonas auch in der Hölle gewesen sey. Johannes belehrt uns, (1. Br. C. IV. v. 13.) wie wir in Gott sind, nemlich durch die Mittheilung seines Geistes; aber das Wort ist im Vater als sein eigener Glanz. J. n. C. G. 363 bis 410.

„Wie könnte aber, fragten die Arianer ferner, der Sohn aus der Natur des Vaters, oder ihm nach seinem Wesen ähnlich seyn, da er selbst sagt, es sey ihm alle Gewalt gegeben; der Vater habe das Gericht dem Sohne gegeben; jedermann komme zu ihm, den ihm der Vater gegeben habe? und dergleichen mehr. Ist er von Natur der Sohn Gottes: so brauchte ihm alles dieses nicht erst gegeben zu werden; so konnte er auch nicht sagen, daß seine Seele betrübt sey, und daß ihn Gott verlassen habe; es konnte von ihm alsdann eben so wenig gemeldet werden, daß er an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen habe.“ Wenn sie so denken, antwortet Athanasius, so könnten sie auch noch verwegener fragen: warum ist das Wort überhaupt Fleisch geworden? und wie hat derjenige, der Gott war, Mensch werden, der Unkörperliche einen Körper annehmen können? Sie mögen die Juden vollends in ihren Einwendungen nachahmen, und sich ganz für dieselben erklären. Wie nichtswürdig aber diese Einwendungen sind, läßt sich leicht zeigen, wenn man die heilige Schrift nach dem Endzwecke des christlichen Glaubens, der darinne herrscht, erkläret. Dieser aber besteht in zwo Lehren von Christo: erstlich, daß er stets Gott gewesen, der Sohn, das Wort, der Glanz und die Weisheit des Vaters sey; zweytens, daß er um unsertwegen von der

J. n. C. G. 363 bis 430. Jungfrau **Maria**, der **Gottesgebährerinn** (Θεοτόκος) Fleisch angenommen habe, und ein Mensch geworden sey. Das Wort ist nicht bloß, wie öfters im Alten Testamente, über die Heiligen gekommen; sondern würklich Mensch geworden. Daher werden ihm Eigenschaften des Fleisches, wie hungern, dursten, leiden, zugeschrieben. Aber die eigenthümlichen Werke des Worts, wie Todte auferwecken, und dergleichen, verrichtete er durch seinen eigenen Leib, als welcher der Leib Gottes war. Wäre dieses letztere nicht geschehen, so wäre auch der Mensch nicht göttlich geworden: und wenn die Eigenschaften des Fleisches nicht dem Worte zugeschrieben würden, so wäre der Mensch von denselben nicht gänzlich befreyet worden. Es gab ehemals auch **viele Heilige, die von aller Sünde rein waren**; wie **Jeremias**, der im Mutterleibe geheiligt ward, und **Johannes**, der auf die Stimme der **Gottesgebährerinn Maria** hüpfte. Gleichwohl hat der Tod vom **Adam** bis auf den **Moses** über diejenigen geherrscht, welche nicht wie er gesündigt hatten. Nachdem aber das Wort Fleisch geworden ist, sind die Menschen durch die Kraft desselben unsterblich geworden, indem die Schwachheit unsers Fleisches, so wie unsere Geburt, in das Wort verpflanzt ist. **Petrus** sagt deswegen, **Christus** habe **am Fleische** für uns gelitten, um anzuzeigen, daß das Leiden der Natur des Worts nicht eigen gewesen sey; sondern ihm nur wegen des angezogenen Fleisches beygelegt werde. Wenn wir also das Unterscheidende der Gottheit und Menschheit an ihm bemerken, und einsehen, daß beides von Einer Person verrichtet worden sey: so haben wir den rechten Glauben. Wer aber beym Anblicke der göttlichen Thaten des Worts, seinen Körper leugnen, oder wegen seiner menschlichen Handlungen von dem Worte verächtlich denken wollte: dem wird, wie dem Jüdischen Wirthe, der Wein mit Wasser vermischte, das Kreuz ein Aergerniß werden, wie es den **Arianern** würklich er-

ergangen ist. Uebrigens sagt der Sohn darum, es sey ihm alles von dem Vater übergeben worden, damit man nicht mit dem **Sabellius** glaube, er sey der Vater selbst; aber es folgt auch daraus, daß er, als der Erbe von allem, allein der eigene und natürliche Sohn des Vaters sey. Hingegen darf man daraus keineswegs schließen, daß er das ihm gegebene einmal nicht gehabt habe, indem er selbst sagt, der Vater habe ihm gegeben das Leben zu haben in sich selbst, so wie er es selbst habe. Daß der Sohn bisweilen etwas gefragt hat, beweiset noch nicht, daß er solches nicht gewußt habe; das Gegentheil sieht man vielmehr aus Joh. C. VI. v. 6. oder wußte er es nicht, so geht dieses auf seine Menschheit. Nach eben dieser sind auch die Versicherungen, daß ihm alle Gewalt gegeben worden sey, und andere dieser Art mehr, zu verstehen. Allein er empfieng alles bloß um unsertwillen; er bat ja ausdrücklich um die Herrlichkeit, die er schon vor dem Ursprunge der Welt hatte; er übte auch jene Gewalt, als Gott, durch Wunderthaten aus. J. n. C. G. 363 bis 430.

In den Worten: **von dem Tage und der Stunde wissen weder die Engel noch der Sohn etwas**, glaubten die **Arianer** besonders einen der sichersten Beweise für ihre Meinung zu finden. Doch **Athanasius** sieht an dieser Bemühung nichts als Riesen, welche von neuem versuchten, Gott zu bekriegen. Der Herr des Himmels und der Erden, ruft er aus, wird von ihnen nach einem Tage und einer Stunde beurtheilt! Und gleichwohl hatte **Christus** selbst seinen Jüngern zu verstehen gegeben, daß er diesen Tag gar wohl kenne, indem er ihnen (Matth. C. XXIV.) sagte, was vor demselben zunächst hergehen würde. Warum er ihnen aber jenen Tag doch nicht entdeckt habe? das gebührt niemanden genauer zu untersuchen, da er es verschwiegen hat. Die Gläubigen begreifen es unterdessen wohl, warum er sich in Ansehung desselben Unwissen-

J. n. C. G. 363 bis 430.

wissenheit beylege. Er meint seine menschliche Natur. Daher nennt er nur den **Sohn**, damit man des **Menschen Sohn** verstehe; er sagt auch nichts von dem heiligen Geiste: und wenn dieser den Tag weiß, so muß ihn der Sohn, der den Vater am besten kennt, noch mehr wissen. Er setzt daher, indem er zur Wachsamkeit aufmuntert, bloß hinzu, die Menschen wüßten es nicht, an welchem Tage ihr Herr kommen würde. Hätte er es auch nach der göttlichen Natur nicht gewußt, so würde er sich so ausgedrückt haben: Wachet! denn ich weiß es nicht. **Paulus** schreibt ebenfalls, (2. Corint. C. XII. v. 2.) er wisse nicht, ob er zu einer gewissen Zeit in oder außer dem Körper gewesen sey. Antwortet ihr nun, er habe es würklich nicht gewußt: so hütet euch, da ihr ohnedem an Irrthümer gewohnt seyd, daß ihr nicht in die Irrlehre der **Montanisten** verfallet, welche behaupteten, die Propheten und andere Diener des göttlichen Worts, wüßten nicht was sie thäten und ankündigten. Hat nun **Paulus** es gewußt, weil er **Christum**, der ihm alles offenbarte, in sich hatte: so ist es gewiß ein verdammungswürdiges Gemüth der Feinde Gottes, daß sie dem Apostel, welcher **Ich weiß nicht** sagt, Wissenschaft der Sache, und dem Erlöser, welcher eben das sagt, Unwissenheit in derselben beylegen. — Hier wirft also **Athanasius** dasjenige wieder um, was er vorher von der Beziehung auf die menschliche Natur **Christi** geschrieben hatte: und **Montfaucon** hat wohl ziemlich überflüßig (p. 470. ed. Patav.) den Verfasser wegen dieser Einschränkung der Unwissenheit des Heilandes, die freylich den spätern griechischen Theologen nicht gefiel, entschuldigt. — Doch **Athanasius** kehrt gleich wieder zu seiner ersten Vorstellung zurück. Vermuthlich, sagt er, hat **Christus** um unsers Vortheils Willen gesagt, er wisse es nicht, damit wir nicht zu sehr in Bestürzung geriethen, wenn er die Zeit anzeigte, von der er nach seiner Gottheit sagen konnte, er wisse sie.

Auch

Auch war es den Menschen deswegen nützlich, davon zu sagen, er wisse sie nicht, damit sie, wenn Dämonen in Engel verkleidet, den letzten Tag vorhersagten, ihnen nicht glauben möchten. Ueberdieß werden sie die Zwischenzeit nicht zu gebrauchen verabsäumen, wenn sie in einer solchen Unwissenheit, so wie ihres Todes, bleiben. Es ist ferner wahr, daß **Christus** manches gefragt hat. Aber Gott fragte auch: **Adam**, wo bist du? und niemand wird doch glauben, daß er es nicht gewußt habe. Das Zunehmen Jesu an Weisheit, Alter und Gnade, kann eben so wenig den **Arianern** zu ihrer Absicht dienen. Denn wäre er ein bloßer Mensch: so möchte er immer wie andere Menschen zunehmen; ist er aber Gott, der das Fleisch an sich trägt: so kann er nicht zunehmen; es muß also dieses bloß auf seine menschliche Natur gehen. Allein die Feinde **Christi** sind einmal so unverschämt und gottlos, daß sie, wenn sie die Worte hören; Ich und der Vater sind Eins, alles anwenden, um die Einheit des Vaters und Sohnes zu trennen; wenn sie aber hören, daß er geweint und gelitten habe, so setzen sie ihn deswegen unter die Geschöpfe; an Statt daß sie aus beyderley zusammen genommen schließen sollten, er sey zugleich Gott und Mensch gewesen. Daß er über das Leiden erschrocken ist, und gewünscht hat, der Kelch möchte bey ihm vorübergehen, geschah wiederum von seiner menschlichen Natur. Die unüberwindliche Standhaftigkeit so vieler Märtyrer im Tode, beweiset es, daß sich nicht die Gottheit gefürchtet; sondern, daß er unsere Furchtsamkeit aufgehoben habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nach so vielen wider die **Arianer** vorgebrachten Gründen, sagt **Athanasius**, die selbst den Teufel, ihren Vater, beschämen könnten, suchen sie doch immer noch durch neue Einwürfe andere zu verführen. „Eure Erklärungen, sprechen sie, mögen richtig seyn; man muß aber doch gestehen, daß der Sohn vom Vater **nach seinem Willen** hervorgebracht worden sey.“

Das

J. n. C. G. 363 bis 430.

Das heißt bey ihnen so viel, als aus Nichts; aber wo steht denn dieser Ausdruck von dem Sohne? Ein Schüler des Valentinus hat dieses zwar gelehrt; wir aber wissen, daß der Wille Gottes nur vor den Geschöpfen hergegangen sey, und hingegen in seinem Worte selbst sich befinde. Wenn nun aber, fragen sie weiter, das Wort Gottes nicht durch seinen Willen gemacht worden ist; „so hat Gott gezwungen und wider seinen Willen einen Sohn gehabt.“ Allein der Gegensatz vom Willen ist hier Natur, nicht Nothwendigkeit. Ein Haus bauet man zwar nach seinem Willen; aber einen Sohn zeugt man nach seiner Natur. Gott kann eben so wenig über die Geburt seines Sohnes, als über sein Daseyn, oder darüber berathschlagen, ob er ohne Wort und Weisheit seyn wolle? Da dieses Wort der Wille und Rath des Vaters ist: so kann es nicht durch den Willen des Vaters hervorgekommen seyn. Diese Gottlosen geben zwar nicht zu, daß der Sohn das Wort und der lebendige Wille des Vaters sey; sie behaupten, daß die Weisheit nur gleich einer menschlichen Fertigkeit, bey Gott seyn und nicht seyn könne. Allein man glaube lieber dem Salomo, (Spr. C. III. v. 19.) daß der Herr die Erde durch Weisheit gegründet, und den Himmel mit Verstand bereitet habe. Eben dieses sagt die Stelle des Psalms: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht.“ Es ist also einerley, ob jemand lehre, der Sohn sey durch den Willen Gottes gemacht; oder ob er der Meinung wäre, die Weisheit sey durch die Weisheit geschaffen. So wäre also doch der Sohn wider Willen des Vaters da? Keineswegs; sondern der Vater will den Sohn; er liebt ihn, und zeiget ihm alles. Gleichwie er nicht erst durch seinen Willen gütig geworden ist, und es gleichwohl nicht wider seine Absicht ist: so stimmte auch der Wille des Vaters und des Sohnes vollkommen überein.

Ohne

Ohne einen weitern Eingang, fängt die vierte dieser **Abhandlungen wider die Arianer** mit den Worten an: „Aus Gott ist Gott das Wort; denn Gott war das Wort; und wiederum: Deren die Väter sind, aus welchen **Christus** ist, der über alles hochgelobte Gott in Ewigkeit. Weil nun Gott aus Gott, und **Christus** das Wort, die Weisheit, der Sohn und die Kraft des Gottes ist: so wird deswegen Ein Gott in der heiligen Schrift verkündigt. Denn da das Wort der Sohn des einzigen Gottes ist: so wird er auch zu dem, dessen er ist, gerechnet; dergestalt, daß zwar zween sind, der Vater und der Sohn, aber die Einheit der Gottheit unzertrennlich und ungetheilt verbleibt. Man muß also sagen, daß es nur Ein Grundwesen der Gottheit gebe, nicht zwey; es ist auch eigentlich eine Alleinherrschaft. Aus diesem Grundwesen ist nun der Natur nach, der Sohn, das Wort: nicht als ein anderes für sich bestehendes Grundwesen; oder das von außen entstanden wäre; sondern es ist der eigene Sohn, die eigene Weisheit und das eigene Wort des einzigen Grundwesens, aus welchem er sein Daseyn hat.“ Auf diese Art geht **Athanasius** zu einer abermaligen Bestätigung und Vertheidigung der Lehre von der Gottheit **Christi** über. Er bemerkt darauf, daß nur Ein Wesen in Gott sey, und daß man den Sohn das wesentliche Wort und die wesentliche Weisheit Gottes nennen müsse. Sonst würde, sagt er, folgen, daß Gott seine Worte in die Luft ausgieße, und einen Körper wie die Menschen habe; oder, daß der Vater aus dem Worte und der Weisheit zusammengesetzt sey; oder sich selbst Vater und Sohn wäre: oder daß Wort, Weisheit und Sohn bloße Nahmen wären. **Christus** ist nicht aus sich selbst entstanden, und hernach erst mit dem Vater vereinigt worden, weil sonst zwey Grundwesen wären. Unsere Schwachheiten hat er deswegen angenommen, um sie wegzuräumen, und uns göttliche Gaben dafür zu ertheilen. Die **Eusebianer** geben ihm

J. n. C. G. 363 bis 430.

einen

J. n. C. G. 363 bis 430.

einen Anfang des Daseyns, und wollen gleichwohl durch einen Widerspruch, daß sein Reich keinen Anfang habe. Demjenigen, der uns vorwirft, daß wir aus dem Vater und Sohn zween Götter machten, muß man antworten: So muß also derjenige, der die Gottheit des Sohns verwirft, ein **Sabellianer** werden, wenn der ein Heyde ist, der den Vater und Sohn zween nennt! Aber nein! gleichwie der Anhänger der letztern Meinung nur Einen Gott bekennt: so glaubt auch derjenige, der nur Einen Gott bekennt, daß Vater und Sohn zween sind; aber Eins an unzertrennlicher Gottheit. Die **Eusebianer** setzen den Sohn unter uns herab: denn sie lassen ihn um unsertwillen erschaffen. Auch Gott erweisen sie weniger Ehre als den Menschen: denn wir handeln öfters stillschweigend und bloß denkend, indem wir Bilder hervorbringen; sie aber glauben, daß Gott nur redend (er meint durch die Zeugung des **Worts**,) etwas schaffen könne: und daraus folgt, daß er die Kraft erst durch Zeugen, das heißt, durch Reden, erlangt habe. Da doch der Erlöser sagt, er sey im Vater, und der Vater in ihm: so muß er es immer gewesen seyn. Vielleicht ist diese Meinung von den **Stoikern** hergekommen, welche Gott sich zusammenziehen, und wieder mit den Geschöpfen ausdehnen, und unendlich ruhen lassen. Wenn also durch die Erweiterung der Einheit, die Dreyheit worden ist; wenn die Einheit der Vater, die Dreyheit aber der Vater, Sohn und heilige Geist ist: so folgt daraus zuerst, daß die erweiterte Einheit eine gewisse Veränderung erlitten habe; sodann, daß der Vater, nach der Vorstellung des **Sabellius**, Sohn und heiliger Geist geworden sey, und andere ungereimte Folgen mehr.

Weil aber diese Gegner das Wort und den Sohn, wiewohl nicht alle nach einerley Meinung, trennten: so widerlegt **Athanasius** auch dieses. Da das Wort aus Gott ist, sagt er, wie können sie denn nicht einsehen,

sehen, daß es sein Sohn seyn müsse? Der Sohn ist kein Geschöpf; mithin eben so ewig als der Vater selbst. Wären Wort und Sohn von einander verschieden: so müßte dieser vortreflicher seyn, als jenes, weil von ihm gesagt wird, daß er allein den Vater kenne. Wollten sie so unverschämt seyn, zu behaupten, daß die Worte: ich bin im Vater, und der Vater in mir, nebst andern gleicher Art, nicht vom Sohne, sondern vom Worte zu verstehen wären: so würde der Zusammenhang das Gegentheil lehren. Bey jenem Unterschiede müßte man auch zwo Welten annehmen, davon die eine durch das Wort, die andere durch den Sohn, geschaffen worden wäre. Eben so seltsame Dinge fließen aus ihrer Erklärung, daß der Mensch, den das Wort an sich getragen hat, der eingebohrne Sohn Gottes sey. Was konnte aber auch das Wort mehr zu unserer Errettung beytragen, als der Sohn? Wir werden ja nicht auf das Wort, sondern auf Vater, Sohn und heiligen Geist getauft, und werden auch im Glauben nur an den Sohn verwiesen. Ihre Ausflucht, daß erst die Verbindung des Worts mit dem Menschen den Sohn ausmache, führt selbst dahin, daß Wort und Sohn einerley seyn müsse. Unterdessen entspringt ihr Irrthum daraus, weil sie sich einbilden, im Alten Testamente geschehe nur des Worts, nicht des Sohnes, Meldung; mithin sey dieser jünger. Allein daß diese Voraussetzung falsch sey, zeigen die Worte: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; ingleichen die Ueberschrift des neunten und fünf und vierzigsten Psalms; die Stellen Jes. C. V. v. 1. Spr. Sal. C. VIII. v. 25. Ps. CX. v. 3. und Daniel C. III. v. 25. Daß auch der Sohn keinen Anfang des Daseyns habe, beweisen insonderheit viele Stellen des Johannes, wie Joh. C. I. v. 1. 18. C. XIV. v. 6. 1. Br. C. I. v. 1. fg. C. V. v. 20. Eben derjenige aber, der bey ihm der Sohn heißt, wird vom David und Jesaias die Hand Gottes genannt, welche, wie der Sohn, in seinem

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schooße iſt. Pſ. LXXIV. v. 11. Jeſ. C. LXVI. v. 2. Manche Unverſtändige wollen zwar die Worte des 110ten Pſalms: **Aus dem Mutterleibe vor dem Morgenſterne habe ich dich gezeuget**, bloß von der **Maria** verſtanden wiſſen, weil der Mutterleib nicht von Gott geſagt werden könne. Allein ſo müßte die heilige Schrift auch Gott kein Herz zuſchreiben; und ſie pflegt doch menſchliche Bilder von übermenſchlichen Dingen zu gebrauchen. Nach jener Auslegung würde in dieſer Stelle nichts Wunderbares beſchrieben; weil mehrere Geſchöpfe vor dem Morgenſterne hervorgebracht worden ſind. Es müßte alsdann auch **Chriſti** Leib vor dem **Adam** da geweſen ſeyn, weil die Geſtirne vor ihm erſchaffen worden ſind. Vielmehr lernt man den wahren Verſtand dieſer Stelle aus Offenb. Joh. C. XXII. v. 13. wo **Chriſtus** der helle Morgenſtern genannt wird. Die Worte des Pſalms heißen ſo viel: Ich habe dich aus mir ſelbſt gezeugt, ehe du im Fleiſche erſchienen biſt. Sollte ſogar der Erlöſer im Alten Teſtamente nicht unter dem Nahmen des Sohnes vorkommen: ſo wäre er deswegen doch nicht von dem Worte verſchieden. Denn auch der heilige Geiſt führt nur im Neuen Teſtament die Benennung **Paraklet** us. Uebrigens wiſſen es auch gelehrte Heyden aus dem zweyten Buche der **Odyſſee**, daß **geliebt** und **eingebohren** einerley bedeute. — Dieſe **Homeriſche** Stelle, und der daraus geführte **Beweis**, ſcheinen zwar hier ganz unerwartet aufzutreten; und Hr. Prof. **Rößler** (Biblioth. der Kirchenväter, Th. V. S. 151.) hält ſie daher nicht für ächt. Aber ganz unſchicklich iſt ſie doch an einem Orte nicht angebracht, wo davon die Rede iſt, ob verſchiedene Worte und Nahmen nothwendig auch verſchiedene Perſonen anzeigen müſſen. — Auch der Beweis, fährt der Verfaſſer fort, den die **Samoſatenianer** aus den Worten in der Apoſtelgeſchichte C. X. v. 36. „Gott habe das **Wort** zu den Iſraeliten geſandt, und ihnen durch

Jeſum

Jesum Christum den Frieden angekündigt," führen, das Wort und der Sohn wären verschieden, ist eben so unzulänglich, als wenn man aus 3. B. Mos. C. IX. v. 7. darthun wollte, daß daselbst zween Moses gedacht würde. Jene Stelle faßt nichts weiter in sich, als daß das Mensch gewordene Wort den Israeliten erschienen sey. J. n. C. G. 363 bis 410.

Nunmehr sieht man wohl, wie viel von den ungemeinen Lobeserhebungen abzurechnen sey, mit welchen Photius, in der oben (S. 162.) eingerückten Stelle, diese vier Abhandlungen des Athanasius wider die Arianer beehrt hat. Kürzer durfte kaum der nun geendigte Auszug aus demselben werden, wenn man darüber urtheilen sollte; und gleichwohl ist er bey aller seiner Länge nur eine Kleinigkeit gegen die ungeheure Weitschweifigkeit, zum Theil auch Wiederhohlungssucht des Verfassers. Im Ganzen erkennt man daran die philosophische Methode nicht, die man nach jener Anpreisung erwarten sollte. Es ist mehr eine aus der damaligen polemischen Gährung erwachsene und willkührlich zusammengefügte Sammlung beantworteter Einwürfe, Schrifterklärungen, Gründe und Fragen; als etwas in seiner Art Vollständiges, Bestimmtes und Zusammenhängendes über einen so wichtigen Gegenstand. Man sollte doch glauben, daß die Lehre von der Gottheit Christi auf einem sehr einfachen Wege gefunden, befestigt und vertheidigt werden könne; daß sie desto mehr das Gepräge der Wahrheit und gemeinnützlichen Größe an sich trage, je ebener dieser Weg ist; und daß sie dem ohngeachtet scharfsinnige Erläuterungen und Stützen genug vertrage. Vielleicht wäre es der natürlichste Gang gewesen, den der Vortrag dieser Lehre nehmen konnte, zuerst zu untersuchen, zu welchen Erwartungen von dem Stifter der christlichen Religion, das Eigenthümliche ihres Endzwecks und ihrer Mittel berechtige; sodann zu zei-

J. n. C. 363 bis 430.

gen, was er selbst von seiner hohen Würde, und mit welchen Beweisen er es behauptet habe; ferner die damit übereinstimmenden Begriffe und Gründe der Apostel zu entwickeln; nicht zu vergessen, welchen Einfluß er und sie diesen Vorstellungen auf das ganze christliche Religionsgebäude ertheilt haben; auch mit diesem hellern Lichte die aus der Dämmerung der Israelitischen Religionsschriften hervorbrechenden Strahlen zu vergleichen, ohne sie überall und der Mittagssonne ähnlich zu finden; endlich die wichtigsten Einwendungen zu prüfen, die nicht etwan ein jeder nach seiner besondern Denkungsart von Gott, oder eingeschränkten Fähigkeit, sich zu demselben zu erheben, aufwerfen könnte; sondern die sich unter einer richtigen Schrifterklärung, und eben daraus fließenden Erörterung des christlichen Lehrbegriffs, von selbst darzubieten scheinen. **Athanasius** hat die **Nicänische** Lehre von **Christo** in der Hauptsache geschickt aus einandergesetzt und vertheidigt; aber weder mit der ungezwungenen Mäßigung eines Schriftforschers; sondern mehr gelegentlich als Bestreiter einer Ketzerey, die er vom Teufel herleitet; noch mit der Genauigkeit eines Philosophen; ob sie ihm gleich bisweilen gute Dienste geleistet hat. Allein er hat nicht einmal die Zweydeutigkeit in Worten überall genugsam vermieden; brauchbare und schlechte Beweise sind von ihm unter einander gehäuft, und manchmal auch kleine Sophistereyen nicht verschmäht worden. Was man dabey angemerkt hat, daß einiges von dieser Art gegen die **Arianer**, seine Zeitgenossen, von treffender Stärke gewesen sey, kann ihn nicht ganz rechtfertigen. Er spinnt freylich oft fein und künstlich ein langes zusammenhängendes Gewebe aus; in der Nähe beleuchtet aber, ist es fast lauter Wortgepränge. Einwürfe hat er genug widerlegt; nur die elendesten gleich den scheinbarsten: und die Bündigkeit, die ihm auf andern Seiten fehlt, vermißt man auch auf dieser. Eben der gedachte Mangel verursacht es beynahe, daß man eine

ziem-

ziemliche Anzahl ausgesuchter Beobachtungen, die er eingestreuet hat, unter dem übrigen Schwall verliert. Unangenehmer als alles andere ist es, bey einem christlichen Religionslehrer zu sehen, daß er hier, wo auf die Fertigkeit in der biblischen Auslegung so ungemein viel ankömmt, nur mittelmäßig, und was das Alte Testament betrift, noch weniger als dieses ist. Es bleibt also nur der Dogmatiker und Disputator übrig, der hin und wieder in diesem Werke hervorragt. Wer es hier zu scharf, nach den jetzigen Begriffen von Vollkommenheit, beurtheilt finden sollte, der muß sich auch erinnern, daß es immer als das Hauptwerk des Athanasius, und als das ansehnlichste betrachtet worden ist, das man in der alten Kirche wider die Arianer geschrieben hat. Nachsicht hingegen könnte man dem Verfasser deswegen gönnen, weil er es leidend für die Sache, die er darinne verfocht, aufgesetzt, und es auch ganz dem Geschmacke seiner Zeiten angemessen hat. J. n. C. G. 363 bis 430

Nicht lange nach diesem Werke, und noch immer ein Bewohner der Einöde, scheint Athanasius seine Schreiben an den Serapion in einer ähnlichen Absicht ausgefertigt zu haben. (Epistolae ad Serapionem, p. 517-571. T. I. P. II. ed. Patav.) Dieser ägyptische Bischof hatte ihm gemeldet, daß einige zwar den Arianischen Irrthum verlassen; allein Statt dessen die Meinung ergriffen hätten, der heilige Geist sey nicht nur ein Geschöpf, sondern auch einer von den dienenden Geistern, bloß an Stufe von den Engeln verschieden. Gegen diese, (ob eigentliche Macedonianer? oder überhaupt nur Widersacher der katholischen Lehre vom heiligen Geiste? bleibt ungewiß; obgleich Tillemont (Mémoires, T. VIII. p. 197.) in der Voraussetzung, daß es Macedonianer sind, diese Schrift dem Jahr 364. zueignet,) erinnert Athanasius, daß sie die Einheit Gottes durch die Trennung des Geistes von derselben aufheben, und selbst vom

J. n. C. 363 bis 419.

Vater und Sohne nicht richtig denken können. Sie glauben zwar ihre Lehre in der Stelle eines Propheten (Amos C. IV. v. 13.) zu finden, wo von Gott gesagt wird: Ich bin es, der den Geist schafft. Allein wenn in der Schrift vom heiligen Geiste die Rede ist, geschieht es immer mit einem Zusatze: Gottes, des Herrn, und dergleichen; oder mit andern deutlichen Bezeichnungen. Daraus, weil in der gedachten Stelle auch Christus genannt wird: Und verkündige den Menschen seinen Christus, muß man eher schließen, daß der heilige Geist kein Geschöpf seyn könne, weil er neben Christo genannt wird. In der That muß man hier die Ankündigung der Menschwerdung Christi, und den Geist des Menschen, der dadurch erneuert worden ist, verstehen. So kann man auch den Donner in dieser Stelle von dem treuen und unbeweglichen Gesetze des Geistes erklären, von welchem Jacobus und Johannes, als Diener desselben, Donnersöhne genannt wurden. Diese Tropici, (so nennt er sie von ihren gekünstelten Auslegungen,) stehen jedoch in einem Bündnisse mit den Arianern, und suchen daher auch die Worte des Apostels (1 Timoth. C. V. v. 21.) „Ich bezeuge vor Gott, und vor Christo Jesu, und vor den heiligen Engeln," so zu drehen, daß unter den Engeln auch der heilige Geist mit gemeint werde. Das ist aber erstlich ein Irrthum des Valentinus: sie merken auch nicht, daß sie auf diese Weise den Engeln eine Stelle in der göttlichen Dreyheit geben. Und wo nennt wohl die Schrift den heiligen Geist einen Engel? Gott wollte ehemals sein Volk aus Aegypten durch einen Engel führen; allein Moses sagte: wo du nicht selbst mit uns gehst, so führe uns nicht fort; und darauf ertheilte ihm Gott seinen Geist zum Führer. Nach ihrer Erklärung von Pauli Worten, müßte man aus 1. Timoth. C. VI. v. 13. folgern, daß es keinen heiligen Geist noch Engel gebe, weil ihrer daselbst nicht gedacht wird. Sie bedienen sich nun, weil ihnen die

Schrift

Schrift keine Hülfe leistet, der Schlüsse, wie dieser ist: „Wenn der heilige Geist von so hoher Würde ist, und vom Vater ausgehet: so muß man ihn auch Sohn nennen; und so ist er der Bruder vom Worte; und ist dieses: so giebt es kein eingebohrnes Wort; so muß er auch Sohn heißen; oder ist er der Geist des Sohns: so muß der Vater sein Großvater genannt werden.“ Auf solche spielende Einfälle verfallen sie, weil sie die Tiefen der Gottheit vorwitzig erforschen wollen. Wie viel widersinniger Fragen dieser Art könnten wir an sie ergehen lassen? Zum Beyspiel, wie der Vater einen Sohn haben könne, da er selbst nicht vorher gebohren worden sey? Genug, der heilige Geist heißt niemals in der Schrift Sohn. Wäre er ein Geschöpf: so könnte er nicht der Dreyheit beygefügt werden. Und so weit ist es hinlänglich für die menschliche Erkenntniß, gekommen zu seyn; wir können selbst in natürlichen Dingen nicht alles begreifen. Die Schrift verbindet und vergleicht so oft die Würkungen des heiligen Geistes mit denen, welche Vater und Sohn hervorbringen, daß er wohl gleicher Natur mit ihnen seyn muß. Gleichwie der Sohn der Eingebohrne ist: so ist auch nur Ein Geist, der von ihm gesandt wird. Weil nur Ein Sohn, das lebendige Wort, ist: so muß auch nur Eine vollkommene heiligende und erleuchtende Kraft und Gabe seyn, von der es heißt, daß sie vom Vater ausgehe, weil sie aus dem Worte, das vom Vater ist, ausstralt, gesandt und gegeben wird. Der Sohn wird vom Vater gesandt, und der heilige Geist vom Sohne; der Sohn ehret den Vater, und der heilige Geist den Sohn. Der Sohn kömmt im Nahmen des Vaters; aber den heiligen Geist sendet der Vater im Nahmen des Sohns.

J. n. C. G. 363 bis 430

So glaubt der Verfasser die Schriftstellen gerettet zu haben, welche von den Gegnern der Gottheit des heiligen Geistes gemißbraucht wurden: und er unter-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſucht nunmehr, was die Schrift eigentlich von demſelben lehre. Alle Dinge, ſagt er, ſind aus Nichts erſchaffen; vom heiligen Geiſte aber wird verſichert, er ſey aus Gott. Er wird ein Geiſt der Heiligung und Erneuerung genannt; Geſchöpfe hingegen müſſen erſt von andern geheiligt und erneuert werden. Er heißt der lebendigmachende Geiſt, die Salbung und das Siegel des Worts; durch ihn ſollen wir Gottes und der göttlichen Natur theilhaftig werden; der Vater erſchafft und erneuert alles durch den Sohn im Geiſte, nach Pſalm CIV. v. 29. fg. und Tit. C. III. v. 5. Der Geiſt wird Röm. C. VIII. v. 29. das Bild des Sohnes genannt. Da nun der Sohn kein Geſchöpf, ſondern das Bild des Vaters iſt: ſo kann auch das Bild des Sohnes kein Geſchöpf ſeyn, weil dieſer ſonſt ſelbſt eines ſeyn müßte. Iſt der Sohn, weil er aus dem Vater iſt, mit dieſem gleiches Weſens: ſo muß ſolches aus eben dieſer Urſache auch von dem heiligen Geiſte gelten. Dieſer heißt der Geiſt der Weisheit und Wahrheit, der Kraft und der Herrlichkeit, des göttlichen Kindſchaft: lauter Benennungen, die ihm mit dem Sohne, welcher ohngefähr gleiche Nahmen führt, einerley Rang geben. Er wird weiter vom **Petrus** (1 Br. C. III. v. 4.) unverweslich, und im Buche der Weisheit (C. I. v. 5.) unveränderlich genannt; nach den Pſalmen erfüllt er die ganze Welt, und man kann ihm nirgends entfliehen. Aus dieſem allen folgert nun der Verfaſſer, daß der heilige Geiſt kein Geſchöpf ſeyn könne; ſondern wahrer Gott ſeyn müſſe; beſtätigt ſolches durch die Taufvorſchrift, die **Chriſtus** hinterlaſſen hat, und ſagt es mehr als einmal, daß dieſes die Lehre der rechtgläubigen Kirche ſey, eine wahre göttliche Dreyheit zu behaupten. — Etwas ſeicht und matt iſt dieſe Abhandlung allerdings für einen ſo angeſehnen kirchlichen Schriftſteller; man fühlt ſolches noch mehr, wenn man die hoch auf einander ohne ſtrenge Wahl gethürmten, auch nicht ſelten ſchlecht überſetzten

und

und erklärten biblischen Stellen, ingleichen die unangenehmen Wiederholungen, beydes fast noch häufiger, als in dem vorhergehenden Werke des Verfassers, erblickt. Erasmus und andere Neuere haben daher dieses Schreiben nur für die Arbeit irgend eines sehr mittelmäßigen Kopfs gehalten. Montfaucon (Monitum in S. Athanas. ad Serap. Epist. p. 516. l. c.) nennt dieses ein übereiltes, ungerechtes und verwegenes Urtheil; er findet es in allen Handschriften als eine Schrift des Athanasius angegeben, auch seine Methode, besonders die ihm vorgeworfenen lästigen Wiederholungen und gehäuften Schriftstellen völlig darinne. Tillemont ist eben dieser Meinung; (Note LXXXIV. sur S. Athanas. p. 706.) beyde nahmen es freylich sehr übel, daß ein dem Athanasius stets zugeschriebener Aufsatz von so kahlem Gehalte seyn sollte. Richtiger urtheilt Herr Rößler über diese partheyische Art zu schließen; glaubt aber doch, daß die Schreibart desselben Athanasianisch sey. (Biblioth. der Kirchenväter, 5ter Theil. S. 154.) Ob unterdessen diese, nicht einmal durchgängige, Unähnlichkeit mit den übrigen Schriften des Athanasius, zureiche, das Werkchen für unächt zu erklären? daran könnte wohl gezweifelt werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey seinem zweyten Schreiben an den Serapion, zeigt sich eine andere Schwierigkeit. Gleich im Anfange desselben sagt er, einige Brüder hätten ihn ersuchen lassen, einen Auszug von seiner Schrift zu machen. Es ist natürlich, unter derselben das erste Schreiben zu verstehen, wie auch Montfaucon gethan hat; und dennoch streitet er in diesem zweyten bloß mit den Arianern für die Gottheit Christi. Herr Rößler hat hier wohl angemerkt, (l. c. S. 171.) daß das zweyte und dritte Schreiben nicht hätten abgetheilt werden sollen; wiewohl es auch schon Montfaucon (l. c. p. 552.) eingesehen hat. Denn das sogenannte

J. n. C. G. 363 bis 430.

nannte zweyte bringt dasjenige ins Kurze, was in den Abhandlungen wider die Arianer vorgebracht worden war; im dritten aber sind aus dem ersten die Gründe für die Gottheit des heiligen Geistes zusammengefaßt worden.

Weil aber diejenigen, welche diese letztere leugneten, nicht aufhörten, nach gelesenem ersten Schreiben, Einwendungen wider dieselbe zu machen: so fügte Athanasius noch das vierte Schreiben hinzu. (l. c. p. 556-571.) Er sey, sagt er, nunmehr überzeugt, wie gegründet die Vorschrift des Apostels wäre, daß man einen ketzerischen Menschen, nach wiederholten Erinnerungen, meiden, und nicht zu lange mit ihm streiten müsse. Eigentlich macht er doch wiederum den Anfang mit Fragen und Gegenfragen oder erläuternden Antworten, die schon großentheils am angeführten Orte stehen. Besonders erinnert er hier, daß man nicht zu eigensinnig auf die Gleichheit der Nahmen dringen; oder schlechterdings fordern dürfe, die Ursachen der Nahmen in göttlichen Dingen genau zu wissen. Wenn gleich der heilige Geist nicht der Sohn Gottes heiße; so sey er deswegen kein Geschöpf; so wenig als die Sonne aufhöre eines zu seyn, ob sie gleich nicht Himmel heißt. Die Apostel hätten, als sie hörten, wie sie taufen sollten, nicht neugierig gefragt, warum der Sohn die zweyte, und der heilige Geist die dritte Stelle einnehme? warum es überhaupt eine göttliche Dreyheit gebe? sie hätten, was sie hörten, auch geglaubt. Gott müße man nicht wie Menschen beurtheilen, bey denen es wohl geschehen könne, daß der Vater nicht immer Vater, und der Sohn nicht immer Sohn sey; aber im göttlichen Wesen finde keine Aenderung der Verhältniße Statt. Serapion hatte zugleich den Athanasius um die Erklärung der Stelle von der Lästerung wider den heiligen Geist gebeten. Allein dieser läßt sich ungerne darauf ein, aus Furcht,

den

den tiefen Sinn derſelben nicht erſchöpfen zu können. Origenes und Theognoſtus, ſchreibt er, die ich eben jetzt geleſen habe, verſtehen unter jener Läſterung den Rückfall derer in Sünden, welche in der Taufe die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen hatten, und dahr keiner Vergebung würdig wären; wie auch Paulus, Hebr. C. VI. v. 4. verſichere. Doch dieſe Meinung kann nicht ohne Bedenken angenommen werden. Denn derjenige, der den Sohn läſtert, ſündigt doch auch wider den Vater und den heiligen Geiſt. Wir werden auch nicht bloß auf den heiligen Geiſt getauft: daher läſtern diejenigen, welche nach der Taufe ſündigen, die geſammte göttliche Dreyheit. Die Phariſäer, mit welchen der Erlöſer ſprach, hatten nicht einmal die Taufe empfangen, und konnten alſo keiner ſolchen Läſterung ſchuldig ſeyn. In den Briefen der Apoſtel ſieht man vielmehr Beyſpiele, daß auch nach der Taufe Gefallene nochmals Vergebung der Sünden erhalten haben: und wie könnten wir den Novatus tadeln, wenn jene Auslegung richtig wäre? Bey weiterm Nachdenken, fährt Athanaſius fort, finde ich eine größere Tiefe des Verſtandes in dieſer Stelle. Die ganze Schrift verkündigt es, daß das Wort Fleiſch geworden ſey, und als Gott Wunderwerke verrichtet; als Menſch aber, die Eigenſchaften dieſer Natur an ſich gehabt habe. Doch geſchah beydes in Verbindung, und von Einem Herrn. Viele konnten dieſes gar nicht faſſen. Einige darunter hielten ihn für einen bloßen Menſchen, weil ſie ihn durſten und leiden ſahen: ihre Sünde war ſchwer; ſie konnten aber durch baldige Reue, Vergebung erhalten, weil ihnen die Schwachheit des Leibes zur Entſchuldigung diente. Andere zweifelten über der Betrachtung ſeiner göttlichen Werke, daran, ob er auch ein wahrer Menſch ſey? allein eben die Größe ſeiner Werke konnte ſie entſchuldigen; eine geſchwinde Beſſerung konnte ihnen Verzeihung erwerben. Solche hingegen, welche für Kenner des Geſetzes gehalten wurden, wie die Phariſäer,

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363. bis 430.

risäer, und gleichwohl ſo unſinnig waren, die Menſchwerdung des Wortes zu leugnen; oder die Werke ſeiner Gottheit dem Teufel zuzuſchreiben, dieſe wurden mit Recht für eine ſolche Bosheit mit einer nie zu erlaſſenden Strafe belegt. Denn ſie hielten den Teufel für Gott, und dem wahrem Gotte traueten ſie nicht mehr Macht zu, als den böſen Geiſtern. Dadurch, daß ſie Chriſti Werke dem Beelzebub beylegten, verdienten ſie auch die Strafe deſſelben. Er wollte nicht die Läſterung gegen ſich, mit der gegen den heiligen Geiſt ausgeſtoßenen vergleichen, als wenn dieſer größer wäre, wie er; ſondern er nahm es als bekannt an, daß beyde Läſterungen ihn träfen, die eine aber weit ſchwerer ſey. Daß dieſe letztere eben die vorhergedachte der Phariſäer ſey, ſieht man deutlich aus Marc. C. III. v. 29. 30. Unter des Menſchen Sohn verſtand Chriſtus ſeinen Leib; unter dem Geiſte aber ſeine Gottheit. Auch Joh. C. VI. v. 62. werden Fleiſch und Geiſt ſolchergeſtalt unterſchieden; man ſoll nicht allein dasjenige glauben, was man von ihm ſieht; ſondern auch das Unſichtbare, indem er nicht vom Fleiſchlichen, ſondern vom Geiſtlichen rede. Denn für wie viele Menſchen würde wohl der Körper zur Speiſe hinlänglich ſeyn, um die Nahrung der ganzen Welt zu werden? Aber darum gedachte er der Auffahrt des Menſchenſohns in den Himmel, damit er ſie von fleiſchlichen Begriffen abziehen, und ſie daraus lernen möchten, das Fleiſch, von dem er geredet habe, ſey eine vom Himmel herabgekommene Speiſe, und eine geiſtliche Nahrung, die von ihm ertheilt werde. Es iſt gerade ſo, als wenn er geſagt hätte: Was gezeigt und für das Heil der Welt hingegeben wird, iſt das Fleiſch, welches ich trage. Aber eben dieſes und ſein Blut wird euch geiſtlicher Weiſe zum Unterhalte gegeben werden; ſo daß es ein jeder geiſtlicher Weiſe empfange, und es jedem eine Verſicherung der Auferſtehung zum ewigen Leben werde. Der Verfaſſer führt das Geſagte noch

wort-

wortreicher aus; ſucht es inſonderheit zu beſtätigen, daß der Geiſt in den Reden Jeſu der heilige Geiſt ſey, durch welchen er alles verrichte, und daß ſeine Feinde wegen der muthwilligen Läſterung ſeiner Werke, aller Vergebung unfähig geworden wären. Der Cardinal **Du Perron** hat vergebens geſucht, dieſe Schrift, in welcher die eben angeführte Stelle den reformirten Lehrbegriff vom heiligen Abendmahl zu begünſtigen ſcheint, für unächt auszugeben; man verſagte ihm in ſeiner Kirche ſelbſt allen Beyfall. J. n. C. G. 363 bis 430.

Indeſſen daß **Athanaſius** in ſeiner Einöde alle dieſe Schriften ausfertigte, wurden im Jahr 359. die beyden **Synoden** zu **Ariminum** und **Seleucia** gehalten, durch welche, wie man anderwärts geſehen hat, (Th. VI. S. 147. fg. S. 155. fg.) der **Arianismus** im Römiſchen Reiche völlig die Oberhand erhielt. **Athanaſius** erzählte noch in eben demſelben Jahre die Handlungen derſelben in einer beſondern Schrift **von den zwo Kirchenverſammlungen**, die er an ſeine Gemeine gerichtet zu haben ſcheint. (Epiſtola de Synodis, p. 572-614. T. I. P. II. ed. Patav.) Da er im Anfange dieſes Schreibens ſagt, er wolle Dinge melden, die er geſehen und genau erkannt habe: ſo glaubt **Tillemont**, (Mémoires, Tome VIII. Note LXXII. ſur S. Athan. p. 705.) er ſey, wo nicht in beyden Städten, doch wenigſtens zu **Seleucia**, ein verborgener Zuſchauer geweſen. Freylich aber iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß er ſich aus ſeinem Zufluchtsorte dahin gewagt haben ſollte; und man müßte alſo ſeine Ausdrücke von den ächten ſchriftlichen Verhandlungen jener Kirchenverſammlungen erklären, die er ſogleich zu Geſichte bekommen habe. Er ſelbſt hat offenbar in der Folge den Zuſatz beygefügt, der ſich bis auf den Tod des **Conſtantius** erſtreckt. Allein daß er dieſe Schrift noch während der Zeit aufgeſetzt habe, da die gedachten **Synoden** ihren Fortgang hatten, beweiſet

der

J. n. C. G. 363 bis 450.

der Umſtand, weil er ihren entſcheidenden Ausgang nicht beſchrieben, mithin auch rühmlicher von denſelben geſprochen hat, als er in ſpätern Schriften thut. Eigentlich iſt es hier ſeine Hauptabſicht zu zeigen, wie unbeſtändig und leichtſinnig die Arianiſchen Partheyen ſich ſtets in Anſehung des Glaubens betragen haben. Nachdem er alſo die Geſchichte der zwo mehrmals genannten Synoden, ſo weit er ſie damals kannte, erzählt hat, geht er bis auf die Zeiten des Arius ſelbſt zurück; entwirft den Glauben deſſelben, wie auch der vornehmſten Arianer, aus ihren Schriften, und bringt darauf eilf verſchiedene Glaubensbekenntniſſe bey, welche ſeine Anhänger, vom Jahr 341. bis ins Jahr 361. hauptſächlich auf Kirchenverſammlungen, das ſpätere immer von dem frühern abweichend, herausgegeben haben. Die Urſache, warum ſie ſich ſolchergeſtalt von dem Glauben der Nicäniſchen Synode entfernt haben, findet er in den beyden Redensarten, ἐκ τῆς οὐσίας, und ὁμοούσιος; die er deswegen ohngefähr mit gleichen Gründen, wie er ſchon an einem andern Orte (oben S. 152. fg.) gebraucht hatte, wider ſie in Schuz nimmt. Doch, ſezt er hinzu, betrachte er diejenigen nicht als Feinde, welche den katholiſchen und Nicäniſchen Lehrbegriff annähmen, nur aber das Wort ὁμοούσιος verwürfen; wie Baſilius von Ancyra und andere Semiarianer. Weil ſie ſich aber beſonders darauf beriefen, daß jenes Wort ſchon auf einer Verſammlung rechtgläubiger Biſchöfe zu Antiochien im dritten Jahrhunderte, welche ſich dem Paulus von Samoſata widerſezten, verworfen worden ſey: ſo bemerkt er noch, daß dieſe Synode mit der Nicäniſchen ganz gleichſtimmig gedacht; die erſtere aber das Wort ὁμοούσιος im körperlichen Verſtande genommen habe, um dem Trugſchluſſe des Paulus zu begegnen: „Wenn Chriſtus nicht aus einem Menſchen Gott geworden iſt, ſo iſt er gleiches Weſens mit dem Vater; und es giebt alſo drey Subſtanzen, eine vorhergehende, und zwo aus ihr hervor-

vorkommende.“ Zuletzt erklärt und beweiset es der Verfasser noch ausführlich, in welcher Bedeutung die genannte Redensart vollkommen den Lehren der heiligen Schrift gemäß sey. J. n. C. G. 363 bis 430.

Athanasius hatte in seinem einsamen Aufenthalte noch andere Beschäftigungen und Verbindungen. Es ist schon in der Geschichte des Lucifer (Chr. KG. Th. VI. S. 200. 205.) berichtet worden, wie viel Aufsehen dieser ungestüme und schmähsüchtige Eiferer für den Nicänischen Glauben eben um diese Zeit gemacht, daß er eine besondere Schutzschrift für den Athanasius aufgesetzt, und sich dadurch die eifrigste Dankbarkeit des letztern zugezogen habe. Es sind noch zween lateinische Briefe desselben an den Lucifer vorhanden, (T. I. P. II. Opp. p. 770. sq. ed. Patav.) vermuthlich sind sie nicht lange vor dem Jahr 360. geschrieben worden. In dem erstern bittet sich der Verfasser, nachdem er von der damaligen Arianischen Verfolgung geredet hat, die dreisten Schriften des Lucifer aus. Er erhielt sie von ihm, übersetzte sie ins Griechische, und pries ihren Verfasser in dem zweyten Briefe einen Mann Gottes, durch den der heilige Geist spreche, einen Lehrer der Wahrheit, und mit einer Menge anderer höchst übertriebenen Lobsprüche mehr. Die persönliche Verbindlichkeit, welche er diesem unruhigen Kopfe hatte, entschuldigt einigermaaßen diese Schritte.

Endlich öffnete der Tod des Constantius im Jahr 361. und die gleich darauf folgende Erlaubniß des Kaisers Julianus zur Wiederkehr für alle verwiesene Bischöfe, wie man oben in der Arianischen Geschichte (S. 5. fg.) bereits gelesen hat, auch dem Athanasius den Eingang nach Alexandrien von neuem. Er gelangte desto leichter zum Besitz der Kirchen dieser Stadt, da die heydnischen Einwohner kurz vorher den bisherigen Arianischen Bischof daselbst, Geor-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Georgius, ermordet hatten. Daß die Kirchenverſammlung, die er im Jahr 362. zu Alexandrien hielt, eine ſeiner erſten merkwürdigen Handlungen in dieſer Hauptſtadt geweſen ſey, iſt am angeführten Orte ebenfalls angezeigt worden. (S. 8. fg.) Dort hat man auch geſetzen, daß der glimpfliche Schluß, den er mit den andern Biſchöfen in Abſicht auf die Zulaſſung der Arianer zur Kirchengemeinſchaft faßte, ihm rühmlich, und dem kirchlichen Frieden vortheilhaft geweſen ſey; daß hingegen ſein nach Antiochien abgelaſſenes Synodalſchreiben, die dortigen Unruhen, vornemlich wegen der hitzigen Uebereilung ſeines Freundes Lucifer, nicht habe ſtillen können. Eben ſo wenig braucht aus jener Stelle wiederholt zu werden, was auf dieſer Synode über die Anwendung der Wörter οὐσία und ὑπόστασις beſchloſſen worden iſt. Einige Nachricht von dieſer Verſammlung giebt Athanaſius ſelbſt in einem ſeiner Briefe. (Epiſt. ad Rufinianum, T. I. Opp. ed. Par. p. 768. ſq.)

Doch er genoß auch der wieder erworbenen Ruhe nicht lange; und er trauete ohnedieß dem damaligen Zuſtande der Kirche nicht. Man hatte vor kurzem ausgeſtreuet, das Grab Johannes des Täufers zu Sebaſte in Paläſtina ſey von den Heyden zerſtört, ſeine Gebeine aber zum Verbrennen beſtimmt worden. Einige Mönche wußten ſich, nach der Erzählung des Ruſinus, (H. E. L. XI. c. 28.) eines Theils derſelben heimlich zu bemächtigen; ſie wurden dem Athanaſius zur Aufbewahrung zugeſchickt; allein dieſer ſchloß ſie vor wenigen Zeugen in die ausgehöhlte Mauer einer Kirche ein, um dereinſt von den Nachkommen genützt zu werden, wie es auch geſchehen iſt. Die Heyden hatten ihn unterdeſſen bey dem Kaiſer Julianus als den gefährlichſten Feind ihrer Religion vorgeſtellt, weil er nicht wenige von ihnen zum Chriſtenthum brachte. Daher ſchrieb nun der Kaiſer an die Alexandriner,

ner, wie schon in seiner Geschichte kurz erzählt worden ist, (Th. VI. S. 313.) ohne seine besondere Vergünstigung hätte dieser so oft verwiesene, äußerst kühne Mann nicht zu ihnen zurückkehren sollen; er sollte mithin sogleich diese Stadt verlassen. Die Christen zu Alexandrien baten zwar den Kaiser durch Abgeordnete, ihnen ihren Bischof zu lassen. Allein er antwortete ihnen noch aufgebrachter, (Iuliani Epist. L. I. p. 207. sq. ed. Petav.) sie möchten sich an den Schülern des Athanasius begnügen, deren er nur zu viele hätte; er sey ein schlauer und unternehmender Anführer des Volks, der die Gefahr nichts achte, und den öffentlichen Frieden störe; den er daher nicht mehr bloß aus Alexandrien, sondern aus ganz Aegypten verbanne. Er drohte auch dem Statthalter dieses Landes mit einer ansehnlichen Geldstrafe, wenn Athanasius nach einer bestimmten Zeit sich noch darinne befinden würde. (Epist. VI. p. 119. sq.) Theodoretus versichert sogar, (H. E. L. III. c. 9.) daß der Kaiser befohlen habe, ihn umzubringen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey diesen Umständen mußte Athanasius schleunig auf seine Sicherheit bedacht seyn. Als er eine Menge Christen weinend um sich herum stehen sah, sagte er zu ihnen: „Seyd guten Muths! Es ist nur ein Wölkchen, das geschwind vorüber ziehen wird!“ Darauf bestieg er ein Schiff auf dem Nil, welches ihn nach Thebais bringen sollte. Ein Befehlshaber eilte ihm jedoch mit Soldaten nach, und hatte ihn beynahe schon erreicht, als ihm seine Begleiter riethen, zu seiner Rettung lieber in die Wüste zu flüchten. Allein Athanasius ließ vielmehr das Schiff umwenden, und gerade nach Alexandrien zu den Lauf nehmen. Diejenigen also, welche ihm nachsetzten, fragten vielmehr die Mannschaft des Schiffs, ob sie ihn nicht angetroffen hätten. Auf ihre Nachricht, daß er nicht weit davon sey, zogen sie den geraden Weg fort; er aber langte

J. n. C. G. 363 bis 430.

glücklich zu Alexandrien an, wo er sich nunmehr verborgen hielt. Man könnte dieses Mittel, dessen sich Athanasius bediente, mit Recht als einen Beweis seiner Gegenwart des Geistes ansehen. Allein unter den Geschichtschreibern, welche davon Nachricht geben, (Rufin. L. X. c. 34. Socrat. L. III. c. 14. Sozom. L. V. c. 15. Theodoret. l. c.) leitet es Sozomenus von einer göttlichen Offenbarung her, die ihm zu Theil geworden sey, und führt noch anderwärts (L. IV. c. 10.) ein Beyspiel zum Beweise an, daß Athanasius die Gabe der Weissagung besessen habe. Viele Neuere haben ihm darinne Beyfall gegeben; ohne zu bedenken, daß der Bischof, wenn er würklich ein Prophet war, sich die Mühe hätte ersparen können, Alexandrien zu verlassen. Denn daß ihm Heyden und Ketzer nach eben diesem Schriftsteller, und nach dem Ammianus Marcellinus, (L. XV. c. 7.) zauberische und Wahrsagerkünste aus dem Vogelflug zugeschrieben, das hätte Tillemont (Mémoires, T. X. p. 217.) nicht zur Bestätigung seiner Weissagungsfähigkeit anwenden sollen.

Wenigstens aber traf es doch ein, wie öfters gewisse Hofnungen oder Vermuthungen erfüllt werden, daß die Verfolgung des Athanasius nur so kurz war, als er gesagt hatte. Schon im folgenden Jahre 363. kam Julianus ums Leben, nachdem Athanasius noch vorher, wenn man anders einer Erzählung aus den Heiligengeschichten glauben darf, (in Actis Sanctor. Mens. Maii, T. III. p. 71.) wegen eines neuen kaiserlichen Befehls zu seiner Hinrichtung, sich unter die Einsiedler bey Antinoe begeben hatte. Nunmehr kehrte er alsbald nach Alexandrien zurück, und fand an dem neuen Kaiser Jovianus einen ihm so ehrerbietig gewogenen Fürsten, daß er demselben eine schriftliche Anweisung über den wahren Glauben senden mußte, deren Inbegriff oben (S. 18. fg.) eingerückt worden ist.

ist. Ob es bloß Vorsichtigkeit gewesen sey, daß er zur Abfassung einer Schrift, die über so vielerley Religionsmeinungen dieser Zeit ein entscheidendes Urtheil fällen sollte, eine eigene **Synode** zusammenberufen hat? oder ob er ihr dadurch mehr Ansehen ertheilen wollte? wird nicht deutlich gesagt. Bald erschien er selbst vor diesem Herrn, auf seine Einladung, zu **Antiochien**. (Sozom. L. VI. c. 5.) Er setzte sich auch so fest in der Gnade desselben, daß die dortigen **Arianer**, welche ihn mehr als einmal bey dem Kaiser zu stürzen suchten, immer mit Unwillen abgewiesen wurden. (Oben S. 21.) Es hat jedoch beynahe das Ansehen, daß sich der Kaiser bey dieser Gelegenheit etwas zu partheyisch für den **Athanasius** erwiesen habe, indem er ganz und gar keine Klage wider denselben, unter andern die von einem Heyden vorgebrachte, bloß deswegen nicht annehmen wollte, weil Heyden mit Christen nichts zu thun hätten. (Petitio ad Iovian. Imp. Antiochiae facta ab Arianis quibusdam, T. I. P. II. Opp. Athan. p. 625.)

J. n. C. G. 363 bis 439

Mit dem Tode dieses Kaisers, der bereits im Jahr 364. erfolgte, änderte sich zwar der ruhige Zustand des **Athanasius** nicht sogleich; allein er verwandelte sich doch in einen ungewissen, weil sein neuer Landesherr, der Kaiser **Valens**, ein eifriggesinnter **Arianer** war. Unterdessen störte er den Bischof von **Alexandrien** in den ersten Jahren nicht. Dieser durchreiste also, wahrscheinlich um das Jahr 365. ganz Aegypten und Thebais, begleitet von vielen Bischöfen, Geistlichen und Mönchen, um die ihm anvertraueten Gemeinen und zahlreichen Klöster genauer kennen zu lernen. Als er sich den **Tabennesischen** Mönchswohnungen näherte, kam ihm der Abt **Theodorus** mit einer großen Anzahl seiner Mönche entgegen, welche Gesänge anstimmten, und führte selbst den Esel, auf welchem **Athanasius** ritt, beym Zaume fort. **Athanasius** bewunderte die Demuth des ehrwürdigen Mannes, und sagte

J. n. C. G. 363 bis 430.

den Bischöfen, die ihn umgaben, **Theodorus**, der Vater so vieler Mönche, verdiene mehr Vater zu heißen, als sie insgesammt. Er empfand auch ein ausnehmendes Vergnügen in der Betrachtung aller Einrichtungen der Mönche, die hinwiederum mit ihrem Abte ihm die tiefste Unterwürfigkeit bezeigten. **Papebroch** hat darüber aus einer alten Erzählung viele Umstände gesammelt. (Appendix de S. Athan. p. 761. sq. in Actis SS. Mens. Maii, Tom. I.) **Athanasius** hatte aber auch schon während seines langen Aufenthalts unter den Mönchen in den ägyptischen Wüsten, ihre Lebensart mit vieler Leichtigkeit nachgeahmt; er war einer der vornehmsten Beförderer derselben, zog die Mönche in das kirchliche Lehramt, und stand mit ihnen in beständigen Verbindungen. Davon ist anderwärts (Th. VIII. S. 234. fg.) eine umständlichere Nachricht ertheilt worden.

Unter so vielen tausend ägyptischen Einsamen aber, war es **Antonius**, der Stifter des Mönchslebens, den **Athanasius** am häufigsten sprach, von dem er mancherley Merkmale der Liebe und Gewogenheit empfieng, und dem er auch zuletzt ein ansehnliches Denkmal stiftete. **Antonius** hatte den Kaiser **Constantinus den ältern** mehrmals um die Zurückberufung des von ihm verwiesnen **Athanasius** gebeten. (Chr. KGesch. Th. V. S. 390.) Als dieser Bischof unter der Regierung des **Constantius**, durch die **Arianer** abermals ins Gedränge gerieth, baten er und andere Bischöfe den **Antonius**, nach **Alexandrien** zu kommen. Er that es auch, nach der Erzählung des **Athanasius**, (Vita S. Anton. p. 677. ed. Patav.) und des **Theodoretus**, (L. IV. c. 27.) erklärte daselbst öffentlich die **Arianischen** Lehren für grobe Ketzereyen; pries dagegen den Christen den **Athanasius** als einen wahren apostolischen Lehrer an, und machte selbst bey den Heyden, durch die Wunderwerke, welche er verrichtete, einen so großen

Eindruck

Eindruck, daß eine Menge derselben zum Christenthum trat. Nach einiger Zeit, da dieser so allgemein bewunderte Heilige, im Jahr 356. in einem mehr als hundertjährigen Alter, in der Einöde seines Berges starb, hinterließ er dem **Athanasius** einen seiner Schaafpelze, und den Mantel, welchen er von ihm geschenkt bekommen hatte, zum Andenken. Einige Mönche in einem auswärtigen Lande, welche mit der Errichtung von Klöstern umgiengen, wünschten von dem Leben und den Wundern dieses ihres großen Musters vollständig und zuverläßig unterrichtet zu seyn. **Athanasius** setzte also auf ihr Ersuchen eine **Lebensbeschreibung des Antonius**, wahrscheinlich zwischen den Jahren 364. und 367. auf. (Vita S. Antonii in Opp. Athan. T. I. P. II. p. 631-692.) Man erinnert sich, daß schon in der Geschichte des **Antonius**, (Th. V. S. 146.) und auch des Mönchslebens dieser Zeiten, (Th. VIII. S. 234. fg.) von den neuern Zweifeln gegen die Aechtheit dieser Lebensbeschreibung, und von den Gründen, mit welchen sie **Montfaucon** dem **Athanasius** zugeeignet hat, einiges bemerkt worden ist. So viel hat dieser gelehrte Benediktiner wohl bewiesen, daß **Athanasius** Verfasser davon sey: gesetzt, daß man auch einräumen könnte, es wären verfälschende Zusätze beygefügt worden; die sich aber so leicht nicht angeben lassen. Allein es ist ihm doch um die Ehre der Beurtheilungskraft seines Schriftstellers bey dieser Gelegenheit etwas bange geworden. „Manche, schreibt er, (Monit. in Antonii vitam, p. 630. l. c.) möchten vielleicht so viele Gesichter, Wunder und teuflische Blendwerke, als in diesem Leben vorkommen, nur mit Mühe glauben. Aber man muß dabey erstlich bedenken, daß, die Wahrheit dieser Dinge mag beschaffen seyn wie will, **Athanasius** sie doch gewiß nach dem Zeugnisse gleichzeitiger und gleichfolgender Schriftsteller niedergeschrieben hat; daß, wenn man gleich nicht einem jeden solche Erzählungen ohne Prüfung

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 410.

glauben darf, doch auch nicht alle ohne Unterschied verworfen werden dürfen, weil in der Geschichte Christi selbst viel Aehnliches von den bösen Geistern gemeldet wird: weil er vorhergesagt hat, seine gläubigen Anhänger würden in seinem Nahmen Teufel austreiben, ja noch größere Wunder thun, als er, weil dergleichen Begebenheiten auch in den Schriften der gelehrtesten Kirchenväter stehen; endlich, daß **Athanasius** selbst in seinem Schreiben an die ägyptischen und libyschen Bischöfe, ohngefähr gleiche Nachrichten mitgetheilt hat.“ Sollte dieses eine Ehrenrettung des **Athanasius** seyn; so würde sie doch nicht weiter reichen, als zu beweisen, daß er nicht leichtgläubiger in Gegenständen dieser Art gewesen sey, wie andere alte Kirchenlehrer. Aber die Vergleichung der geistlichen Abentheuer des **Antonius** und andrer Einsiedler oder Mönche, mit den Wundern **Christi** und der Apostel, von denen sie nur verunglückte, in ungewissen Sagen erhaltene Nachäffungen waren, zeigt

Schwäche, die man bey einem sehr gelehrten [illegible] des siebzehnten Jahrhunderts nicht erwarten sollte, wenn er nicht auch ein Mönch gewesen wäre. Bey ihm kann man es zugleich lesen, wie hoch dieses gut gemeinte, aber schlechte Werkchen vom **Nazianzischen Gregorius**, und von andern der vornehmsten [illegible]väter, in dem Zeitalter der herrschenden Mönchs[illegible]keit, deren höchste Vollkommenheit es abbildet, [illegible] worden sey. Will man noch an einem beson[illegible] Beyspiele sehen, wie **Athanasius** andächtige [illegible]en in den Uebungen und Büßungen der eben ge[illegible] Frömmigkeit gestärkt habe: so muß man beym [illegible]anus Collat. XVIII. c. 14. p. 527. ed. Gaz. Franc. [illegible] gottseligen Frauensperson zu [illegible] lesen, die sich von ihm, um sich in der Geduld zu üben, eine von den Wittwen, die auf Kosten der Gemeine ernährt wurden, zu ihrer Hausgenossin ausbat. Da er dieses Verlangen anfänglich nur von ihrer Mildthätigkeit herleitete; so ließ er diejenige

Wittwe

Wittwe für sie aussuchen, welche an sittlichen Eigenschaften alle andere übertraf. Sie hatte aber dieselbe kaum etliche Tage bey sich gehabt, als sie sich bey dem Athanasius darüber beschwerte, daß er ihr keine Wittwe gegeben hätte, der sie nach ihrem Wunsche dienen könnte. Er merkte nun ihre wahre Absicht, und befahl daher, man sollte ihr diejenige verabfolgen lassen, welche an Heftigkeit, Zanksucht, Eitelkeit, und andern Fehlern, die schlimmste von allen wäre. Dies geschah: und je mehr sie ihre Wohlthäterinn, durch Grobheit und Schimpfwörter, zuletzt gar durch Schläge, marterte; desto sanfter und nachgebender bezeigte sich diese, um die Wuth der andern dadurch zu überwinden, und dankte endlich dem Athanasius dafür, daß er ihr nunmehr würklich eine Gesellschafterinn verschafft habe, der sie Liebe erweisen, und durch sie in der Geduld wachsen könnte. J. n. C. G. 363 bis 430

In eben diese ruhigere Zeit des Athanasius, und selbst bestimmt in das Jahr 365. glaubt Montfaucon, eben nicht unwahrscheinlich, eine andere Schrift desselben setzen zu können, die unter einer zweyfachen Aufschrift in den Handschriften vorkömmt. (De incarnatione Dei Verbi, et contra Arianos, oder auch: de Trinitate et Incarnatione, Opp. T. I. P. II. p. 696-711. ed. Pat.) Er vertheidigt darinne zuerst die katholische Erklärung von einer Anzahl biblischer Stellen wider die Arianer, wie zum Beyspiel: **Der Vater hat dem Sohne das Leben in ihm selbst gegeben; Was nennest du mich gut? niemand ist gut als der einzige Gott; Mein Gott! warum hast du mich verlassen; Den jüngsten Tag weiß auch der Sohn nicht;** und dergleichen mehr, indem er zu zeigen sucht, daß sie bloß auf die menschliche Natur Christi gehen. Hierauf beweiset er, daß der Sohn und der heilige Geist gleiches Wesens sind: besonders aus den Werken, welche den drey Personen

J. n. C. G. 363 bis 410.

gemeinſchaftlich beygelegt würden; ingleichen aus den Worten, welche Jeſaias (C. VI. v. 8.) dem Vater, Johannes (C. XII. v. 39.) dem Sohne, und Paulus (Apoſt. Geſch. C. XXVII. v. 25.) dem heiligen Geiſte zuſchreibe. Endlich ſammelt er noch Gründe für die Gottheit Chriſti aus Stellen der Schrift. Obgleich über den Hauptinhalt manches Treffende geſagt wird; ſo ſind doch die überaus häufig gebrauchten bibliſchen Stellen großentheils mehr zuſammengerafft, als gut gewählt und erklärt. Unter andern behauptet der Verfaſſer, (p. 706.) daß der Erlöſer, ſo wie er ſich das lebendige Brodt, das vom Himmel kommt, nenne, alſo anderwärts dem heiligen Geiſte den Nahmen des himmliſchen Brodts gebe, damit er uns lehre, um den ἄρτος ἐπιούσιος, das heißt, um das künftige Brodt, zu bitten. „Von dieſem Brodte, fährt er fort, haben wir die Erſtlinge in dieſem Leben, wenn wir des Fleiſches des Herrn theilhaftig werden; wie er ſelbſt geſagt hat: Und das Brodt, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, für das Leben der Welt. Denn das Fleiſch des Herrn iſt der lebendigmachende Geiſt, weil es aus dem lebendigmachenden Geiſte empfangen worden iſt. Denn was aus dem Geiſte gebohren worden iſt, das iſt Geiſt.“

Eines verwandten Inhalts mit dieſer Schrift des Athanaſius, iſt eine andere, die man nur noch in einer mittelmäßigen lateiniſchen Ueberſetzung leſen kann. (De Trinitate et Spiritu S. p. 773. ſq. l. c.) Sie hatte lange unter den unächten Aufſätzen des Biſchofs geſteckt; Montfaucon zog ſie zuerſt in der Ueberzeugung hervor, daß die Urſchrift ſeine Arbeit ſey, und gab ihr auch um das Jahr 365. ihre Stelle. Dieſe letztere Beſtimmung gründet er bloß darauf, weil damals Arianer und Pnevmatomachen, wider welche ſie gerichtet iſt, ſich ſehr ausgebreitet hätten; aber

auch

auch das erstere scheint er nicht zum glücklichsten darge- J. n. C. G.
than zu haben. Denn daß sich in dieser Abhandlung 363
nicht wenige Stellen finden, die mit andern des Atha- bis
nasius die größte, auch wörtliche Aehnlichkeit darstel- 430.
len, könnte eben sowohl beweisen, daß ein Nachahmer von ihm der Verfasser sey, als daß er sie selbst geschrieben habe. Es herrscht allerdings seine Methode ziemlich darinne. Die Gründe für die Gottheit des heiligen Geistes und die Beantwortung der dawider gemachten Einwürfe, sind meistentheils nicht zu verwerfen; allein von den sehr gehäuften biblischen Sprüchen ist wiederum eine gute Anzahl schief gedreht.

Man weiß es schon aus der Geschichte des **Arianismus** in diesen Zeiten, (oben S. 32. fg.) daß der Kaiser **Valens** seit dem Jahr 367. angefangen habe, die **Katholischen** in seinem Reichsantheil, vorzüglich ihre Lehrer, heftig zu drücken. Auch nach **Alexandrien** kam der allgemeine mit starken Drohungen begleitete Befehl, daß die unter dem **Constantius** verwiesenen, vom **Julianus** aber zurückberufenen Bischöfe aus ihren Gemeinen vertrieben werden sollten: und der Statthalter machte sich also fertig, ihn zu vollziehen. Dawider stellte ihm nun eine Versammlung dortiger **Katholischen** vor, daß dieser Befehl den **Athanasius** nicht treffen könne, weil ihn **Constantius** selbst schon zurückberufen, und **Julianus** ihn allein von der Gnade, die er allen verwiesnen Bischöfen erzeigte, ausgenommen habe. Ihre Fürbitte richtete zwar nichts aus; doch ließen sie auch nicht geschehen, daß Hand an den **Athanasius** gelegt wurde. Mittlerweile lief das Volk zusammen; die Stadt gerieth in die äußerste Verwirrung, und man mußte stündlich einen Aufruhr befürchten. Daher berichtete es der Statthalter an den Kaiser; ließ auch den Bischof einstweilen in Ruhe. Einige Zeit darauf aber, da sich der Aufstand völlig gelegt zu haben schien, gieng **Athanasius** gegen Abend heimlich aus der Stadt, und verbarg sich in dem

J. n. C. G. 363. bis 430.

Grabmahle seines Vaters, wo er vier Monathe hindurch blieb. In eben derselben Nacht ließen der Statthalter und der Befehlshaber der Kriegsvölker die Kirche, wo er zu wohnen pflegte, besetzen, um desto leichter ohne alle Bewegung des **Athanasius** habhaft zu werden; mußten aber von ihrem Vorhaben abstehen, nachdem sie ihn überall, selbst auf den Dächern, hatten suchen lassen. Jedermann wunderte sich, wie er sich gerade zur rechten Zeit habe retten können. Einige bildeten sich ein, daß er durch eine göttliche Offenbarung müßte gewarnt worden seyn; andere, (und diese Vermuthung machte ihm im Grunde weit mehr Ehre als die erstere unwahrscheinliche,) glaubten, er habe sich nur darum wegbegeben, damit nicht das Unglück, welches aus dem Aufruhr des Volks entstehen könnte, ihm zugeschrieben werden möchte. In der That hörten die Unruhen zu **Alexandrien** nach dem **Sokrates**, (H. E. L. IV. c. 13.) der diese Begebenheiten, wiewohl kürzer als **Sozomenus**, (L. IV. c. 12.) berichtet, in seiner Abwesenheit nicht auf. Dadurch wurde endlich **Valens** bewogen, nach **Alexandrien** zu schreiben, daß sich **Athanasius** sicher daselbst aufhalten könne. **Sozomenus** meint, der Kaiser sey durch das große Ansehen desselben in der Kirche dazu genöthigt worden; überdieß hätten die vornehmsten **Arianer** befürchtet, **Athanasius** möchte, wie schon ehemals geschehen war, verjagt von seiner Gemeine, die beyden Kaiser durch mündliche Vorstellungen gewinnen. Allerdings haben wohl die Besorgnisse, welche der zu Meutereyen so aufgelegte Geist der **Alexandriner** erregte, auf den veränderten Entschluß des **Valens** am meisten gewürkt; **Athanasius** kehrte zurück: und während daß die **katholischen** Bischöfe fast überall verdrängt wurden, blieb er nicht allein bis an seinen Tod im ungestörten Besitze seines Bißthums; sondern auch die **katholischen** Gemeinen in Aegypten überhaupt, wurden so lange gar nicht angefochten.

Dieser

Dieſer Vortheile bediente ſich **Athanaſius** noch ferner zur Befeſtigung ſeiner Parthey. Man glaubt, daß er um dieſe Zeit das Umlaufſchreiben an alle Biſchöfe von Aegypten, Syrien, Cilicien, Phoenicien und Arabien, ausgefertigt habe, welches zwar in den neuern Sammlungen ſeiner Werke ſteht; (Epiſtola catholica, Opp. T. II. p. 22. 23. ed. Patav.) aber vom **Montfaucon**, wegen einiger in ſeinen übrigen Schriften ungewöhnlichen Ausdrücke, und ſelbſt wegen ſeiner Kürze, unter die zweifelhaften gerechnet wird. Wer dieſe Gründe nicht hinlänglich finden ſollte, dem werden auf der andern Seite auch Spuren von der Hand des **Athanaſius** in dieſem Schreiben aufſtoßen, wie die Empfehlung des ὁμοούσιος, der Gottheit des heiligen Geiſtes, durch den wir göttlicher Natur würden, der **Nicäniſchen Synode**, und dergleichen mehr. Der Inhalt des Schreibens iſt eine Ermahnung zur Standhaftigkeit unter der damaligen Verfolgung; ſo wie er ſelbſt fortfahre, die **Arianer** zu beſtreiten; da hingegen Biſchöfe genug ihre wahren Geſinnungen nicht merken ließen. Um das Jahr 369. zeigte ſich der Eifer des **Athanaſius** für die Erhaltung der **katholiſchen** Lehre, noch in einem weitern Umfange. Er hielt zu **Alexandrien** eine Verſammlung von ohngefähr neunzig aegyptiſchen und libyſchen Biſchöfen, und erließ im Nahmen derſelben ein Schreiben an eine Anzahl Afrikaniſcher Biſchöfe, (Epiſtola ad Afros, p. 712. ſq. T. I. P. II. ed. Patav.) deſſen Inhalt oben (S. 34.) bereits angegeben worden iſt. Eben daſelbſt hat man auch geſehen, welchen Antheil er mit dieſer **Synode** an der Unterdrückung des **Arianismus** in der abendländiſchen Kirche genommen habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Zwey Jahre ſpäter, da ſich gewiſſe Streitigkeiten in der Gemeine zu **Corinth** erhoben hatten, überſandte ihm der dortige Biſchof **Epiktetus** eine ausführliche Nachricht davon, und bat ihn um ſeinen Rath, wie er

J. n. C. G. 363 bis 430.

sich dabey verhalten sollte. Athanasius antwortete ihm in einem Schreiben, das eines seiner berühmtesten ist, (p. 720. sq. l. c.) Ich hatte geglaubt, sagt er im Anfange, das leere Geschwätze aller jemals aufgestandenen Ketzer sey durch die Nicänische Synode genugsam unterdrückt worden. Alle Kirchenversammlungen, welche jezt gehalten werden, stützen sich auf dieselbe; sie wollen nur diese einzige genannt wissen. Indem er auf die Meinungen kömmt, über welche man zu Corinth uneins geworden war, ruft er aus: „Welche Hölle hat den Satz ausgespieen: Der von der „Maria gebohrne Leib sey gleiches Wesens mit der „Gottheit des Worts? oder diesen, daß das Wort in „Fleisch, Beine und Haare, in einen ganzen Körper „verwandelt worden sey, und seine eigene Natur verändert habe? oder wer hat es jemals in der Kirche, oder „überhaupt von Christen gehört, der Herr habe einen „vermeinten, aber keinen natürlichen Körper an sich getragen? oder wer war so gottlos, zu sagen und zu denken, die mit dem Vater gleich wesentliche Gottheit „sey beschnitten, und aus einer vollkommenen unvollkommen geworden? was am Kreuze gehangen habe, „sey nicht der Körper, sondern die Schöpferinn, die „wesentliche Weisheit, gewesen? wer sollte den einen „Christen nennen, der behauptet, das Wort habe sich „nicht aus Maria, sondern aus seinem eigenen Wesen, einen Leidensfähigen Körper geschaffen? wer hat „die Gottlosigkeit aufgebracht, zu sagen, daß man, „wenn man den Leib des Herrn aus der Maria herleitet, nicht eine Dreyheit, sondern eine Vierheit in der „Gottheit festsetze? (gerade als wenn man damit sagte, „das Fleisch, welches der Erlöser von Maria angenommen habe, sey aus dem Wesen der Dreyheit;) woher „haben einige die nicht geringere Gottlosigkeit, daß der „Körper nicht jünger sey, als die Gottheit des Worts? „wie haben Christen zweifeln können, ob der Herr, der „aus Maria kam, dem Wesen und der Natur nach,

„Gottes

„Gottes Sohn, nach dem Fleische aber, aus dem „Saamen Davids, und aus dem Fleische der heiligen „Maria entsprungen sey? wer ist so verwegen ge- „wesen, zu sagen, Christus, der am Fleische gelitten „habe, sey nicht der Herr, der Erlöser, Gott und Sohn „des Vaters? oder, das Wort sey über den heiligen „Menschen eben so gekommen, wie über einen der Pro- „pheten; es sey nicht Mensch geworden, sondern Chri- „stus sey ein anderer, und ein anderer das ewige Wort „Gottes?“ Nach allen diesen Ausrufungen über Leh- ren, die zum Theil nicht unerhört unter den Christen waren, verweiset es Athanasius dem Bischof, daß er Bekennern des Nicänischen Glaubens, die gleich- wohl solche Lehren vorgebracht hätten, nicht sogleich Stillschweigen auferlegt habe, wenn sie nicht für Ketzer gehalten werden wollten. Es wäre zwar genug, setzt er hinzu, ihnen bloß zu antworten: Dieses ist nicht der Glaube der katholischen Kirche, nicht die Lehre der Väter. Damit sie aber aus unserm Stillschweigen nicht nachtheilige Folgen ziehen: so will ich ihnen eini- ges aus der heiligen Schrift entgegen stellen. Und die- ses besteht hauptsächlich darinne, daß nach ihrer Mei- nung, der Vater selbst gleiches Wesens mit einem Körper seyn müßte; daß die Gottheit nie einen Zusatz von etwas Körperlichem bekommen könne; wohl aber der Leib durch die Gemeinschaft mit der Gottheit geist- lich und unsterblich geworden sey; daß unsere Erlösung und Auferstehung auch eitel seyn würden, wenn Chri- stus keinen würklichen Körper gehabt hätte; daß die Ausdrücke: das Wort ward Fleisch, eben so wie jene: Christus ist ein Fluch geworden, keine Verwandlung, sondern nur eine Uebernehmung, anzeigten, und der- gleichen mehr. — Es ist deutlich, daß die vom Athanasius hier widerlegten Sätze unordentlich unter einander geworfen sind; an Statt daß sie auf einige wenige allgemeine hätten zurückgeführt werden sollen. Unterdessen hat Epiphanius (Haer. LXXVII. c. 3.

J. n. C. G. 363 bis 430

P

J. n. C. G. 363 bis 430.

p. 997. sq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) dieſes Schreiben als eine Widerlegung der **Apollinariſten** in ſeine Beſchreibung dieſer Parthey, die bald auch in gegenwärtiger Geſchichte auftreten wird, eingerückt. Eben ſo betrachteten es im fünften Jahrhunderte **Cyrillus von Alexandrien**, und andere Kirchenlehrer; da hingegen **Apollinaris** ſelbſt es als einen Aufſatz, mit dem er ganz übereinſtimme, billigte. In den neuern Zeiten hat man würklich angefangen zu zweifeln, ob es auch gegen denſelben gerichtet ſey? Die Hauptlehre des **Apollinaris**, ſagt inſonderheit **Walch**, (im Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, dritter Theil, S. 171. fg.) findet ſich unter den darinne beſtrittenen Irrthümern nicht, und von dieſen iſt es ſogar unerweislich, daß er ſie alle vertheidigt haben ſollte; ſein Nahme kömmt in dem Schreiben gar nicht vor; es iſt außerdem unerweislich, daß ſeine Meinungen ſchon damals außerhalb Syrien bekannt geweſen ſeyn ſollten. Einiges könnte man zwar auf dieſe Bedenklichkeiten antworten; wie zum Beyſpiel, daß **Athanaſius** auch da den **Apollinaris** nicht nahmentlich widerlegt habe, wo er ſich würklich mit einer Lehre deſſelben beſchäftigt, welches man in der Folge ſehen wird; ingleichen, daß in dieſem Schreiben mehr eine Vermiſchung zugeſtandener Meinungen, und daraus gezogener Folgerungen, als die getreue Abſchilderung eines beſondern Lehrgebäudes, enthalten iſt. Allein das Wahrſcheinlichſte bleibt doch dieſes, daß es erſt nach dem Tode ſeines Verfaſſers auf die **Apollinariſtiſchen** Händel angewandt worden iſt; ohne daß man erweiſen könnte, er habe es in Beziehung auf dieſelben entworfen.

So iſt es ohngefähr auch mit ſeinem Schreiben an einen andern Biſchof (Epiſtola ad Adelphium, p. 728-732. l. c.) gegangen. Man ſah es ſonſt ebenfalls für eine Gegenſchrift wider die **Apollinariſten** an; bis **Montfaucon** (Monitum, p. 731. l. c.) gezeigt

zeigt hat, daß es bloß die Arianer treffe. Die Veranlassung dazu war freylich etwas sonderbar; dieses ist der Beobachtung des Herrn Rößler (Biblioth. der Kirchenväter, Th. V. S. 186.) nicht entgangen; dem es daher verdächtig geworden ist. Die Arianer begnügten sich nicht allein daran, die Gottheit Christi zu leugnen; sie griffen auch die Lehre von seiner Menschwerdung an, und warfen den Katholischen vor, daß sie zu Folge ihrer Vorstellung von derselben, ein Geschöpf anbeteten. Athanasius leugnet dieses; das ist, sagt er, ein Irrthum der Heyden und Arianer. In der That waren es die letztern, die den Sohn Gottes zum Geschöpfe machten; was sie aber den Katholischen zur Last legten, entstand aus der Folgerungssucht, die bey diesen gesammten Streitigkeiten so viel würkte: und man muß sich nur verwundern, daß der Verfasser jenen Vorwurf nicht umgedreht hat. Wir beten, so fährt er fort, den Herrn der Geschöpfe, der Fleisch geworden ist, das Wort Gottes, an. An sich ist zwar das Fleisch ein Theil der Geschöpfe; aber doch der Leib Gottes geworden. Wir beten nicht den vom Worte getrennten Körper an; wir sondern aber auch das Wort nicht von seinem Leibe ab. Wer sollte so unsinnig seyn, und zum Herrn sagen: Entferne dich vom Körper, damit ich dich anbete! Haben ihn doch der Aussätzige und das blutflüßige Weib, als Gott im Körper, verehrt. Das ungestüme Meer, ja die ganze Natur verehrte ihn, da er am Kreuze hieng, durch ihre Erschütterung. Ein Geschöpf betet zwar kein anderes an; allein um des Fleisches willen weigert es sich auch nicht, seinen Herrn anzubeten, der dadurch nicht geschändet wird; wohl aber dem Fleische Ehre und Würde ertheilt. Die Arianer werden doch die Ehrerbietung nicht tadeln, welche die Israeliten gegen ihren Tempel bezeigten. Wie können also diese des Todes vielfältig werthen und schändlichsten unter allen Ketzern sich weigern, den Herrn anzubeten, der im Fleische, gleichsam in seinem

J. n. C. G. 363 bis 430.

Tempel,

J. n. C. G. 363 bis 430.

Tempel, erſchienen iſt? Sollte auch nicht der heiligſte und ehrwürdigſte Leib des Herrn, den der Erzengel **Gabriel** angekündigt, der heilige Geiſt gebildet, und das Wort als ſein Kleid gebraucht hat, anbetungswürdig ſeyn?

Daß **Athanaſius** an allen erheblichen Streitigkeiten und Angelegenheiten der Kirche ſeiner Zeit Antheil genommen habe, oder in dieſelben gezogen worden ſey, hat man bereits aus ſeiner bisherigen Geſchichte erſehen. Allein ſolcher Beyſpiele laſſen ſich leicht noch mehrere anführen, und ſind zum Theil ſchon anderwärts beygebracht worden. So arbeitete er nebſt andern Biſchöfen an der Beylegung der **Meletianiſchen** Spaltung zu **Antiochien**; half ſie aber nachmals ſelbſt dadurch unterhalten, daß er den von ſeinem Freunde **Lucifer** ſo unbefugt und übereilt daſelbſt eingeſetzten Biſchof **Paullinus**, mit nicht geringerer Unvorſichtigkeit genehmigte, die aegyptiſchen und arabiſchen Biſchöfe zu gleichem Beyfall mit ſich fortriß, und auch die abendländiſchen in gleichen Geſinnungen ſtärkte. (Baſil. M. Epiſt. CCXIV. p. 321. ſq. Ep. CCLVIII. p. 394. Opp. Tom. III. ed. Garner. Oben S. 9. 79.) Es geſchah, ſchreibt **Baſilius**, in der letztern der genannten Stellen, durch die Bosheit der Rathgeber, daß die vom **Athanaſius**, als er nach **Antiochien** kam, gewünſchte Vereinigung mit dem **Meletius**, auf eine andere Zeit verſchoben wurde. Die Neigung des **Alexandriniſchen** Biſchofs zum Kirchenfrieden, wird durch ein anderes Schreiben des **Baſilius** an den **Meletius** ſelbſt, (Epiſt. LXXXIX. p. 180. ſq. l. c.) beſtätigt; und die Schuld des Aufſchubs wird daſelbſt auf die **Meletianiſche** Parthey geworfen. Dieſes dient würklich zu einiger Entſchuldigung des **Athanaſius**, deſſen Freund **Baſilius**, der ſtets die Kirchengemeinſchaft mit dem **Meletius** fortſetzte, ſich auch bey dem **Athanaſius** ſo viele günſtig aufgenommene Mühe zur Wiederherſtellung

herſtellung der Einigkeit gab, daß wahrſcheinlicher Weiſe nur der Tod des letztern eine noch entſcheidendere Erklärung deſſelben gehindert hat. (Baſil. M. Epiſt. LXVI. p. 158. Ep. LXVII. p. 160. Ep. LXVIII. p. 161. Ep. LXIX. LXX. LXXIII. p. 161. ſq. p. 175.) J. C. 369 bis 410.

Auf der andern Seite nahm ſich auch **Athanaſius** des **Baſilius** wider einige **Mönche** an, die ihn deswegen verketzerten, weil er unter den damaligen Streitigkeiten über die Gottheit des heiligen Geiſtes, ob er gleich von dieſer ſelbſt überzeugt war, ſich dennoch des **Worts Gott** vom **heiligen Geiſte**, vor Zuhörern, denen ſolches anſtößig ſeyn konnte, enthielt. **Athanaſius** ſchrieb gegen das Jahr 372. an einige Aelteſten zu **Cäſarea**, (Epiſt. ad Iohannem et Antiochum, p. 763. Ep. ad Palladium, ibid. T. I. P. II. Opp. ed. Par.) er wundere ſich über die Kühnheit und Geſchwätzigkeit dieſer Mönche; er habe ſie ſelbſt ermahnt, dem Biſchof, als ihrem Vater, zu gehorchen; dieſer ſey die Ehre der Kirche, und der Vertheidiger der Wahrheit, mit dem man nicht ſtreiten dürfe; er werde den Schwachen ſelbſt ein Schwacher, um ſie zu gewinnen; und beym Anblicke eines ſo weiſen Nachgebens (οἰκονομίας) zum Beſten der Wahrheit, müſſe man Gott für einen ſolchen Biſchof danken. — Wie glimpflich **Athanaſius** auch über die beſtrittenen Meinungen des **Marcellus von Ancyra** geurtheilt habe, iſt an einem andern Orte, (Th. VI. S. 182.) erzählt worden.

In der Verwaltung ſeines Amtes wechſelten ebenfalls Strenge und Gelindigkeit nicht ſelten mit einander ab. Er belegte einſt, vielleicht eben um dieſe Zeit, einen grauſamen und auch ſonſt ſehr laſterhaften Befehlshaber, mit dem Kirchenbanne. **Baſilius**, dem er dieſes in einem Schreiben bekannt machte, fand ſeinen Schritt ſehr gerecht; (Epiſt. LXI. p. 155. ſq. l. c.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

zweifelte gar nicht daran, daß jedermann den Nichtswürdigen verabscheuen, ja alle bürgerliche Gesellschaft mit ihm aufheben werde; (eine Folge des Banns, die keiner von beyden Bischöfen eigentlich zu erwarten oder zu fordern berechtigt war,) und versprach daher auch, jenes Schreiben möglichst auszubreiten. Als hingegen die Einwohner von **Palăbisca**, einem kleinen Orte in der Landschaft Pentapolis, ungeduldig darüber, daß der alte und schwache Bischof des Kirchensprengels, zu welchem sie gehörten, manche Fehltritte that, sich einen jungen Mann, **Siderius**, eigenmächtig zu ihrem ersten Bischof wählten, und denselben von einem benachbarten Bischof weihen ließen, an Statt daß derselbe zu **Alexandrien**, oder doch von drey Bischöfen, mit Bewilligung des **Alexandrinischen**, hätte eingeweiht werden sollen; genehmigte gleichwohl **Athanasius**, nach dem Berichte des **Synesius**, (Epist. LXXVII.) diese den Kirchengesetzen zuwiderlaufende Handlungen, weil man, wie der gedachte Schriftsteller bemerkt, bey der damaligen Menge und Macht der **Arianer**, auf den **Siderius** deswegen Rücksicht genommen hatte, damit er ihnen, als ein junger, thätiger und muthiger Mann, desto besser die Spitze bieten könnte. Er gab ihm sogar nach einiger Zeit die Würde eines **Metropolitanus** zu **Ptolemais**.

Noch giebt es außer den schon angezeigten Schriften des **Athanasius**, eine Anzahl anderer, deren Zeitalter sich nicht genau bestimmen läßt, und deren also wenigstens in der Geschichte seiner letzten Jahre gedacht werden muß. Zwar wenn die Zahl, welche dem übrig gebliebenen Theil eines seiner Osterausschreiben oder Festbriefe beygefügt wird, daß es das 39ste dieser Schreiben sey, als ausgemacht angesehen werden könnte: so würde dieser Aufsatz gewiß in das Jahr 365. gehören. Allein da er nicht einmal dreyßig Jahre nach einander sich im ruhigen Besitze seines Bißthums erhalten

halten konnte, und man also unwahrscheinlich genug voraussetzen müßte, daß er auch während seiner bisweilen sehr weiten Entfernung oder Verbergung, dergleichen Schreiben an seine Gemeine jährlich habe ergehen lassen: so wird diese Zahl dadurch verdächtig. Nach dem **Hieronymus**, (de vir. illustr. c. 87.) hat **Athanasius** allerdings mehrere solche Festausschreiben (epistolae ἑορταστικαὶ, paschales) ausgefertigt; Umlaufschreiben zur jährlichen Bestimmung der Zeit des Osterfestes, die den **Alexandrinischen** Bischöfen ganz eigen waren, deren Ursprung, und auch Beyspiele davon, in dieser Geschichte schon vorgekommen sind. (Th. V. S. 353. Th. X. S. 217. fg.) Auch von demjenigen, das unter dem Nahmen des **Athanasius**, aber im Anfange verstümmelt, noch vorhanden ist, hat man bereits in der Geschichte der heiligen Schrift bey den Christen, (Th. IX. S. 20. fg.) den Hauptinhalt, oder den **biblischen Canon** des Verfassers, gelesen. Dieses Schreiben (Epist. festalis, p. 767. 768. T. I. P. II. Opp. ed. Pat.) hielt schon **Scultetus** (Medulla Theologiae Patrum; p. 480.) für zweifelhaft; und, wie es scheint, deswegen, weil es aus der Synopsi Script. S. abgeschrieben sey. Unter dieser Aufschrift findet sich nämlich ein anderer ziemlich langer Aufsatz in den gesammelten Werken des **Athanasius**, (T. II. p. 96—156. ed. Patav.) von ohngefähr gleichem Inhalte mit dem vorhergehenden; aber sehr wahrscheinlich die Arbeit eines spätern Schriftstellers. An dem angezeigten Orte ist auch ein Auszug daraus mitgetheilt worden. (Th. IX. S. 21. fg.) Allein diese Vergleichung des **Scultetus** trifft keineswegs so zu, daß man eben so viel, als er, daraus schließen könnte. Aus einem andern Grunde hat **Richard Simon** (Critique de la Biblioth. des Auteurs Eccles. de M. Du Pin, T. I. p. 48. Paris, 1730. 8.) behauptet, das **Osterschreiben** gehöre dem **Athanasius** nicht zu: weil darinn eben so, wie in der Synopsi, von den biblischen Büchern J. n. C. G. 363 bis 456

J. n. C. G. 363 bis 430.

eine ganz andere Sprache geführt werde, als in den ächten Schriften deſſelben. Dieſer Unterſchied iſt aber ſo groß und weſentlich nicht; es ließen ſich auch wohl die Urſachen davon leicht angeben.

Allgemeiner wird eine beſondere Schrift des **Athanaſius** über ein bibliſches Buch, (Epiſtola ad Marcellinum, in interpretationem Pſalmorum, p. 784-800. l. c. ed. Patav.) als eine Arbeit des **Athanaſius** angenommen. Einige Neuere ſind ſogar der Meinung geweſen, man habe daran noch diejenige Abhandlung, welche ihm **Hieronymus** (l. c.) unter der Aufſchrift: de Pſalmorum titulis, zuſchreibt. Nun iſt es freylich ſichtbar, daß ſie nicht die Ueberſchriften der Pſalmen betrifft; man müßte denn ſagen, daß die Eintheilung dieſer Lieder in gewiſſe Claſſen, die der Verfaſſer anſtellt, lehren ſoll, wie man ſie überſchreiben müſſe. Man hat ſie auch in den folgenden Zeiten der Auslegung der Pſalmen vom **Athanaſius**, als eine Einleitung vorgeſetzt, und beym **Caßiodorus** heißt ſie ſchlechtweg: de libro Pſalmorum. (de Inuit. divin. lection. c. 4.) Aber alle Schwierigkeiten jener Meinung ſind dadurch noch nicht gehoben. Es wird in dieſem Schreiben ein alter Mann redend eingeführt, der dem **Athanaſius** in ſeinen frühern Jahren folgenden Unterricht über die Pſalmen ertheilt habe. Der eigenthümliche Inhalt von jedem andern Buche des Alten Bundes, Schöpfung, Geſchichte und Verfaſſung der Iſraeliten, Weiſſagungen vom Erlöſer, und dergleichen mehr, iſt in dieſer einzigen Sammlung von Liedern beyſammen. Der Beweis, der davon an vielen Gegenſtänden von der letztern Art gegeben wird, iſt bisweilen äußerſt gezwungen; wie wenn die Worte des 45ſten Pſalms: Höre, Tochter! merke darauf, u. ſ. w. die Geburt des Erlöſers von einer Jungfrau andeuten, und einerley Bedeutung mit jener Anrede des Engels: Gegrüßet ſeyſt du, Maria! haben ſollen. Die Pſalmen haben

auch

auch dieses Vorzügliche, daß nicht allein, wie in den übrigen Büchern, Vorschriften über Thun und Lassen darinne gegeben, sondern auch an dem Bilde der Bewegungen und Veränderungen des menschlichen Herzens, gelehrt wird, wie man dieselben beobachten, und sich bessern müsse. Wenn man in den andern biblischen Büchern nur dasjenige liest, was andere schreiben; oder was von andern geschrieben wird: so kann man hingegen die Worte der Psalmen als seine eigenen Ausdrücke und Empfindungen gebrauchen; nur die Weissagungen von **Christo** und den Völkern ausgenommen. Sie sind ein Spiegel von allem, was in unsrer Seele vorgeht. Alle Verfassungen des Gemüths und Lebens, alle Pflichten und Tugenden, werden darinne lebhaft und vollständig abgeschildert. Daher theilt nun der Alte die Psalmen, in erzählende, ermahnende, weissagende, betende und bekennende ein, und rechnet nicht nur alle her, die zu einer jeden dieser Classen, auch ihren Unterabtheilungen, gehören; sondern zeigt auch noch sehr umständlich den besondern Gebrauch eines jeden Psalms. Wenn du, sagt er, jemand glückselig preisen willst: so kannst du aus dem **ersten** Psalm lernen, wie, worinne, und wem du dieses beylegen sollst. An dem **zweyten** hast du ein Muster, wie du die Anschläge der Juden wider den Erlöser schelten sollst; am **dreyzehnten** und **zwey und funfzigsten** zum Gebet bey den Lästerungen der Menschen gegen die Vorsehung; zum Gebete wider deine Feinde, den **sechszehnten, fünf und achtzigsten, acht und achtzigsten** und hundert und **vierzigsten**; um den Unterschied zwischen der katholischen Kirche und den Schismatikern zu erkennen, hast du den **sechs und achtzi**[illegible] um Gott am Sonntage zu danken, den drey[illegible] — und so geht es, (in Rücksicht [illegible] lung der Psalmen,) noch lange [illegible] eine Anweisung, wie man die [illegible] und singen müsse; auch eine [illegible]

J. C. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

eine schönere und zierlichere Sprache überzutragen, weil man sonst die große Würkung derselben nicht genießen werde, die bey den Israeliten ehemals so stark gewesen sey, daß man bloß durch das Lesen der heiligen Schriften die Teufel vertrieben habe. Es braucht kaum erinnert zu werden, daß in den Bemerkungen des Verfassers über das Vorzügliche und Anwendbare der Psalmen, sich eine wahre Grundlage finde; die aber nicht fest genug ist, und auf die er auch nicht sonderlich zu bauen verstanden hat.

Die **Erklärung der Psalmen** selbst, welche **Montfaucon** als ein lang erwartetes Werk des **Athanasius**, von dem vorher nur viele einzelne Stücke bekannt gemacht worden wären, ans Licht stellte, (Expositiones in Psalmos, p. 804-984. T. I. P. II. Opp. ed. Patav.) kann auch zur Vergrößerung seines Ruhms eben nichts beytragen. Man erkennt daran den schwachen Schriftausleger noch deutlicher, als in seinen dogmatischpolemischen Schriften, wo bessere Erklärungen mit schlechtern abwechseln. Hier aber, wo ein so wichtiges Buch den angesehensten Lehrer der Kirche seiner Zeit gleichsam aufforderte, seine ganze Stärke zu beweisen, wird kaum diejenige Erwartung erfüllt, welche das vorhergehende Schreiben an den **Marcellinus** erregt hatte. Es sind, um es kurz zu sagen, leicht hingeworfene Erläuterungen der **Alexandrinischen** Uebersetzung der Psalmen, ohne die geringste Spur von hebräischer Sprachkenntniß, gezogen aus den ersten besten Lehrsätzen, die dem Leser jener Uebersetzung beyfallen können; oder aus einer Aehnlichkeit von Worten und Begriffen, wobey an keine Uebersicht des Ganzen von jedem Gesange, dichterischen Geschmack und Mitempfindung, fast gar nicht gedacht werden darf. Der den meisten Psalmen vorgesetzte Inhalt ist kein glücklicheres Hülfsmittel zu ihrem Verständnisse, als das übrige. So steht über dem **ersten Psalm**: „David über-

übergiebt Christo, der von ihm nach dem Fleische gebohren werden sollte, den Anfang der Weissagung; er preiset daher diejenigen vorzüglich glückselig, die auf ihn hoffen.“ Und über dem zweyten: „Nachdem er im ersten Psalm die Oberhäupter des Jüdischen Volks, Gottlose, Sünder und höchstschändliche Menschen genannt hatte: so zeigt er in diesem wieder ihre Werke unter solchen Nahmen an, die ihnen gebühren.“ In der Erklärung sind oft mehrere Verse vorbeygelassen, und manchmal gerade solche, bey denen der Verfasser hätte stehen bleiben sollen. Ein einziges Beyspiel kann hier zureichend seyn. Nachdem er bey der Ueberschrift des 45sten, (oder des 44sten Psalms, nach der griechischen Abtheilung,) angemerkt hat, daß derselbe vom David dem Geliebten, das heißt, Christo, dargebracht werde, der in den letzten Tagen eine Veränderung, nämlich die Verwandlung der Abgötterey in die wahre Religion gestiftet habe, und daß hier unter dem Nahmen der Söhne Korah, der Apostel gedacht werde; ingleichen daß hinzugesetzt sey: zum Verständnisse, weil wir alles dieses verstehen müßten: so deutet er gleich die ersten Worte des Psalms: „Mein Herz bricht in gute Worte aus,“ als Worte des Vaters vom Sohne, weil Gott aus Gott gebohren ist. „Ich sage meine Worte dem Könige,“ heißt es ferner, so weit er König ist, indem von Gott gesagt wird, daß er durch seine Menschwerdung das Reich angetreten habe. So wird auch von demjenigen, was er seiner Natur nach als Gott weiß, wegen seiner Menschheit in einer sich herablassenden Lehrart (οἰκονομικῶς) gesagt, daß er es wieder höre. Im folgenden: „Meine Zunge ist die Feder eines geschwinden Schreibers,“ nennt er denjenigen seine Zunge, den er vorher das Wort genannt hatte; und er vergleicht ihn deswegen mit der Feder eines Geschwindschreibers, weil alles, was er will, sogleich geschieht, wie man in den Stellen Matth. C. VIII. v. 5. Luc. C. VII. v. 14. Jes. C. X. v. 23. sieht.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 365 bis 410.

„Du bist schöner, als die Menschenkinder,“ zeigt das Vorzügliche der Gnade Christi vor dem Mosaischen Gesetze an. „Gürte dich mit deinem Schwerdte an deine Hüfte, du Mächtiger!“ ist eine Aufmunterung an den Eingebohrnen, für uns zu streiten. Seine spitzigen Pfeile sind die Apostel, welche das Herz der Feinde des Königs der Könige tödtlich verwundet haben. Unter der Myrrhe und Salbe seiner Kleider muß man die Herrlichkeit und Macht des Eingebohrnen verstehen. — Doch mehr braucht man wohl nicht, um den Geist dieser vermeinten Auslegung zu beurtheilen, die unter einem so ehrwürdigen Nahmen ausgebreitet, auch das Schlechteste, was man nachmals über die Bibel ausschüttete, empfehlen konnte.

Es darf unterdessen nicht verschwiegen werden, daß die Aechtheit dieses Werks des Athanasius mehrmals angegriffen worden ist. Schon Tillemont (Mémoires, Tome VIII. p. 257.) ließ es sich merken, daß er daran zweifele, da Montfaucon gestanden hatte, daß es verstümmelt sey, und auch einige Stellen von fremder Hand in sich fasse. Weit zuversichtlicher, und in der That zu ungestüm, urtheilte Oudin (Commentar. de Scriptorib. Ecclesiae antiquis, T. I. p. 384.) darüber, es sey gar nicht glaublich, daß Athanasius, der sich so oft flüchten mußte, verfolgt und verwiesen wurde, Muße genug gehabt habe, um Erklärungsschriften über die Psalmen, den Hiob, das Hohelied, den Matthäus und Lucas, den Brief an die Hebräer, und eine Erklärung des Symbolum zu schreiben; es wären dieses nichtswürdige Geburten der spätern Griechen, von denen das Alterthum nichts wisse, und die Benediktiner hätten als Knaben gehandelt, daß sie alle diese Aufsätze voll Zutrauens herausgegeben hätten. Allein solche Auslegungsschriften, wie die angeführte über die Psalmen ist, würden wohl dem Athanasius nicht viel Zeit gekostet haben.

An

An ältern Spuren und Zeugnissen von diesen Arbeiten mangelt es nicht ganz: und schon Hieronymus versicherte, (l. c.) daß er eine Menge Bücher geschrieben habe. Weil jedoch mehrere dergleichen Erklärungen der Psalmen in noch vorhandenen Handschriften dem Athanasius beygelegt werden, wie denn auch Montfaucon zu der von ihm herausgegebenen, beträchtliche Ergänzungen gefunden zu haben glaubte, die er in einer andern Sammlung (Collectio nova Patrum et Scriptor. Graecor. Tom. II. p. 69-107. Paris, 1707. fol.) bekannt machte, und die man in die Paduanische Ausgabe des Athanasius, T. III. p. 52-73.) gleichfalls eingerückt hat: so brachte im Jahr 1746. Nicol. Antonelli, damals Sekretär des Cardinals-Collegium und päbstlichen Consistorium, der aber vor zwanzig Jahren als Cardinal gestorben ist, ein anderes Erklärungswerk über die Psalmen zum Vorschein, das allein das ächte des Athanasius seyn sollte. (Athanasii, Archiep. Alex. Interpretatio Psalmorum, sive de Titulis Psalmorum, Graece et Latine, Romae, fol.) Es nimmt auch den größten Theil des dritten Bandes der vorher genannten Paduanischen Ausgabe ein. Antonelli suchte sein Vorgeben theils durch das günstige Urtheil, welches Andreas Schottus und Lucas Holstenius über die Barberinische Handschrift und das Werk selbst gefällt hatten, das aus derselben von ihm ans Licht gestellt wurde; theils daraus zu behaupten, weil diesem Werke die schon gedachte Aufschrift, de titulis Psalmorum, beym Hieronymus, recht eigentlich zukomme, indem darinne die Ueberschrift eines jeden Psalms sorgfältig erklärt, und ihr gemäß, auch der Psalm selbst erläutert werde. Der erstere dieser Gründe hat am wenigsten zu bedeuten: denn dem Ansehen von zwey Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, kann man leicht zwey und mehrere aus dem jetzigen entgegen setzen. Die Erklärung der Ueberschriften aber würde mehr Scheinbares zum Beweise an sich haben, J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

wenn sie entweder Hauptsache in diesem Werke wäre, (wie man aus der Benennung erwarten sollte, welche **Hieronymus** denselben ertheilt;) oder wenn nicht in der vom **Montfaucon** herausgegebenen Auslegung, auf die Ueberschriften eben so viel, bisweilen wohl noch etwas besser gerathener Fleiß, als in dieser, gewandt worden wäre. So werden gewiß die meisten bey Vergleichung des sechszehnten Psalms in beyden Werken urtheilen: in dem ältern ist die Ueberschrift desselben und der Psalm selbst mit **Petro** auf **Christum** gezogen; in dem neuern werden beyde mit wenigen Worten bloß von den Tugenden der Heiligen erklärt. Zwar macht sich **Antonelli** selbst den Einwurf, (Praefat. p. VI. ed. Patav.) es möchte vielleicht mancher diese Schrift deswegen nicht für ächt ansehen, weil darinne, seiner Einbildung nach, die Erklärung der hebräischen Nahmen in den Ueberschriften zu schülerhaft abgefaßt, und alle Psalmen **allegorisch** gedeutet wären. Aber eben diese Ursachen, fährt er fort, sind vielmehr wichtig genug, um das Werk dem **Athanasius** zuzueignen. Und nun bemüht er sich, auf vielen Seiten zu zeigen, daß **Philo** die hebräischen Nahmen des Alten Testaments, **Origenes** aber und **Hieronymus** eben dieselben im Neuen erklärt hätten; daß von eben demselben **Philo** die **allegorische** Erklärungsart der heiligen Schrift zu den Christen gekommen, und von der **Alexandrinischen** Schule zuerst aufgenommen worden sey, nachdem vorher schon die **Therapeuten** unter den Christen eben dasselbe gethan hätten; daß diese Erklärungsweise selbst durch das Beyspiel der Apostel, und nachher der ältesten Kirchenväter, gerechtfertigt werde; daß der allegorische Verstand der **Psalmen**, den Christen recht eigenthümlich sey, und daher schon in den ersten Jahrhunderten von ihnen durchgehends gebilligt worden sey; daß die Kirchenväter sogar einer mündlich fortgepflanzten Belehrung über diesen Verstand genossen hätten; daß man sich in der ersten Kirche haupt-

hauptsächlich darum so stark mit der Erforschung des geistlichen und mystischen Verstandes der Bibel beschäftigt habe, weil man denselben nicht nur zur Nahrung der Frömmigkeit der Christen sehr dienlich, und zur unanstößigen Erklärung mancher Stellen des Alten Testaments nothwendig gehalten, sondern auch der Kühnheit der Gnostiker im Verdrehen der heiligen Schrift dadurch am besten habe begegnen können; daß aber das Aufkommen der Arianischen und anderer Ketzereyen es erfordert habe, den buchstäblichen Verstand der Bibel mehr zu bearbeiten: welches vorzüglich zu Antiochien geschehen sey: daß endlich den Psalmen, vor andern biblischen Büchern, der allegorische Verstand zukomme, und der Schlüssel dazu sich in der Ueberschrift eines jeden derselben befinde. Alle diese theils wahren, theils unerweislichen Behauptungen können eigentlich doch nicht mehr beweisen, als daß Athanasius gar wohl, gleich andern Kirchenvätern, ein mittelmäßiges allegorisches Werk über die Psalmen möchte geschrieben haben; ob er gleich, nach einer der angeführten Bemerkungen, den Arianern vielmehr eine Erklärung des Wortverstandes hätte entgegen setzen sollen. Der Herausgeber beantwortet auch Einwürfe gegen seine Meinung, und sucht übereinstimmende Stellen dieses Werks mit andern Schriften des Athanasius auf. Will man aber den innern Gehalt desselben prüfen: so wird man es noch weit magerer, als die vom Montfaucon ans Licht gestellte Psalmenerklärung, finden. Fast möchte man sagen, daß der Verfasser der erstern nur auf gerathewohl über jeden Vers zwey, drey Worte, oder höchstens so viele Zeilen, hingestreuet hat, die man als bloße Einfälle des Augenblicks, als erbauliche aber ganz willkührliche Deutungen betrachten kann. Gehören diese dem Athanasius zu: so hat er davon sehr wenig Ehre; aber der Fall kommt mehrmals vor, daß man über die Aechtheit, Zeit und andere Umstände einer Schrift, die einem alten Kirchenlehrer beygelegt wird,

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Tempel, erschienen ist? Sollte auch nicht der heiligste und ehrwürdigste Leib des Herrn, den der Erzengel **Gabriel** angekündigt, der heilige Geist gebildet, und das Wort als sein Kleid gebraucht hat, anbetungswürdig seyn?

Daß **Athanasius** an allen erheblichen Streitigkeiten und Angelegenheiten der Kirche seiner Zeit Antheil genommen habe, oder in dieselben gezogen worden sey, hat man bereits aus seiner bisherigen Geschichte ersehen. Allein solcher Beyspiele lassen sich leicht noch mehrere anführen, und sind zum Theil schon anderwärts beygebracht worden. So arbeitete er nebst andern Bischöfen an der Beylegung der **Meletianischen** Spaltung zu **Antiochien**; half sie aber nachmals selbst dadurch unterhalten, daß er den von seinem Freunde **Lucifer** so unbefugt und übereilt daselbst eingesetzten Bischof **Paullinus**, mit nicht geringerer Unvorsichtigkeit genehmigte, die aegyptischen und arabischen Bischöfe zu gleichem Beyfall mit sich fortriß, und auch die abendländischen in gleichen Gesinnungen stärkte. (Basil. M. Epist. CCXIV. p. 321. sq. Ep. CCLVIII. p. 394. Opp. Tom. III. ed. Garner. Oben S. 9. 79.) Es geschah, schreibt **Basilius**, in der letztern der genannten Stellen, durch die Bosheit der Rathgeber, daß die vom **Athanasius**, als er nach **Antiochien** kam, gewünschte Vereinigung mit dem **Meletius**, auf eine andere Zeit verschoben wurde. Die Neigung des **Alexandrinischen** Bischofs zum Kirchenfrieden, wird durch ein anderes Schreiben des **Basilius** an den **Meletius** selbst, (Epist. LXXXIX. p. 180. sq. l. c.) bestätigt; und die Schuld des Aufschubs wird daselbst auf die **Meletianische** Parthey geworfen. Dieses dient würklich zu einiger Entschuldigung des **Athanasius**, dessen Freund **Basilius**, der stets die Kirchengemeinschaft mit dem **Meletius** fortsetzte, sich auch bey dem **Athanasius** so viele günstig aufgenommene Mühe zur Wiederherstellung

herſtellung der Einigkeit gab, daß wahrſcheinlicher Weiſe nur der Tod des letztern eine noch entſcheidendere Erklärung deſſelben gehindert hat. (Baſil. M. Epiſt. LXVI. p. 158. Ep. LXVII. p. 160. Ep. LXVIII. p. 161. Ep. LXIX. LXX. LXXIII. p. 161. ſq. p. 175.) J. A. C. G. 369 bis 430.

Auf der andern Seite nahm ſich auch **Athanaſius** des **Baſilius** wider einige Mönche an, die ihn deswegen verketzerten, weil er unter den damaligen Streitigkeiten über die Gottheit des heiligen Geiſtes, ob er gleich von dieſer ſelbſt überzeugt war, ſich dennoch des Worts **Gott** vom **heiligen Geiſte**, vor Zuhörern, denen ſolches anſtößig ſeyn konnte, enthielt. **Athanaſius** ſchrieb gegen das Jahr 372. an einige Aelteſten zu **Cäſarea**, (Epiſt. ad Iohannem et Antiochum, p. 763. Ep. ad Palladium, ibid. T. I. P. II. Opp. ed. Pat.) er wundere ſich über die Kühnheit und Geſchwätzigkeit dieſer Mönche; er habe ſie ſelbſt ermahnt, dem Biſchof, als ihrem Vater, zu gehorchen; dieſer ſey die Ehre der Kirche, und der Vertheidiger der Wahrheit, mit dem man nicht ſtreiten dürfe; er werde den Schwachen ſelbſt ein Schwacher, um ſie zu gewinnen; und beym Anblicke eines ſo weiſen Nachgebens (οἰκονομία) zum Beſten der Wahrheit, müſſe man Gott für einen ſolchen Biſchof danken. — Wie glimpflich **Athanaſius** auch über die beſtrittenen Meinungen des **Marcellus** von **Ancyra** geurtheilt habe, iſt an einem andern Orte, (Th. VI. S. 182.) erzählt worden.

In der Verwaltung ſeines Amtes wechſelten ebenfalls Strenge und Gelindigkeit nicht ſelten mit einander ab. Er belegte einſt, vielleicht eben um dieſe Zeit, einen grauſamen und auch ſonſt ſehr laſterhaften Befehlshaber, mit dem Kirchenbanne. **Baſilius**, dem er dieſes in einem Schreiben bekannt machte, fand ſeinen Schritt ſehr gerecht; (Epiſt. LXI. p. 155. ſq. l. c.)

J. n. C. 363 bis 430.

eine ganz andere Sprache geführt werde, als in den ächten Schriften deſſelben. Dieſer Unterſchied iſt aber ſo groß und weſentlich nicht; es ließen ſich auch wohl die Urſachen davon leicht angeben.

Allgemeiner wird eine beſondere Schrift des **Athanaſius** über ein bibliſches Buch, (Epiſtola ad Marcellinum, in interpretationem Pſalmorum, p. 784-800. l. c. ed. Patav.) als eine Arbeit des **Athanaſius** angenommen. Einige Neuere ſind ſogar der Meinung geweſen, man habe daran noch diejenige Abhandlung, welche ihm **Hieronymus** (l. c.) unter der Aufſchrift: de Pſalmorum titulis, zuſchreibt. Nun iſt es freylich ſichtbar, daß ſie nicht die Ueberſchriften der Pſalmen betrifft; man müßte denn ſagen, daß die Eintheilung dieſer Lieder in gewiſſe Claſſen, die der Verfaſſer anſtellt, lehren ſoll, wie man ſie überſchreiben müſſe. Man hat ſie auch in den folgenden Zeiten der Auslegung der Pſalmen vom **Athanaſius**, als eine Einleitung vorgeſetzt, und beym **Caßiodorus** heißt ſie ſchlechtweg: de libro Pſalmorum. (de Inuit. divin. lection. c. 4.) Aber alle Schwierigkeiten jener Meinung ſind dadurch noch nicht gehoben. Es wird in dieſem Schreiben ein alter Mann redend eingeführt, der dem **Athanaſius** in ſeinen frühern Jahren folgenden Unterricht über die Pſalmen ertheilt habe. Der eigenthümliche Inhalt von jedem andern Buche des Alten Bundes, Schöpfung, Geſchichte und Verfaſſung der Iſraeliten, Weiſſagungen vom Erlöſer, und dergleichen mehr, iſt in dieſer einzigen Sammlung von Liedern beyſammen. Der Beweis, der davon an vielen Gegenſtänden von der letztern Art gegeben wird, iſt bisweilen äußerſt gezwungen; wie wenn die Worte des 45ſten Pſalms: Höre, Tochter! merke darauf, u. ſ. w. die Geburt des Erlöſers von einer Jungfrau andeuten, und einerley Bedeutung mit jener Anrede des Engels: Gegrüßet ſeyſt du, Maria! haben ſollen. Die Pſalmen haben

auch

auch dieses Vorzügliche, daß nicht allein, wie in den übrigen Büchern, Vorschriften über Thun und Lassen darinne gegeben, sondern auch an dem Bilde der Bewegungen und Veränderungen des menschlichen Herzens, gelehrt wird, wie man dieselben beobachten, und sich bessern müsse. Wenn man in den andern biblischen Büchern nur dasjenige liest, was andere schreiben; oder was von andern geschrieben wird: so kann man hingegen die Worte der Psalmen als seine eigenen Ausdrücke und Empfindungen gebrauchen; nur die Weissagungen von Christo und den Völkern ausgenommen. Sie sind ein Spiegel von allem, was in unsrer Seele vorgeht. Alle Verfassungen des Gemüths und Lebens, alle Pflichten und Tugenden, werden darinne lebhaft und vollständig abgeschildert. Daher theilt nun der Alte die Psalmen, in erzählende, ermahnende, weissagende, betende und bekennende ein, und rechnet nicht nur alle her, die zu einer jeden dieser Classen, auch ihren Unterabtheilungen, gehören; sondern zeigt auch noch sehr umständlich den besondern Gebrauch eines jeden Psalms. Wenn du, sagt er, jemand glückselig preisen willst: so kannst du aus dem ersten Psalm lernen, wie, worinne, und wem du dieses beylegen sollst. An dem zweyten hast du ein Muster, wie du die Anschläge der Juden wider den Erlöser schelten sollst; am dreyzehnten und zwey und funfzigsten zum Gebet bey den Lästerungen der Menschen gegen die Vorsehung; zum Gebete wider deine Feinde, den sechszehnten, fünf und achtzigsten, acht und achtzigsten und hundert und vierzigsten; um den Unterschied zwischen der katholischen Kirche und den Schismatikern zu erkennen, hast du den sechs und achtzigsten; um Gott am Sonntage zu danken, den drey und zwanzigsten; — und so geht es, (in Rücksicht auf die griechische Zählung der Psalmen,) noch lange fort. Hierauf folgt noch eine Anweisung, wie man die Psalmen würdig lesen und singen müsse; auch eine Warnung, sie ja nicht in

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

eine schönere und zierlichere Sprache überzutragen, weil man sonst die große Würkung derselben nicht genießen werde, die bey den Israeliten ehemals so stark gewesen sey, daß man bloß durch das Lesen der heiligen Schriften die Teufel vertrieben habe. Es braucht kaum erinnert zu werden, daß in den Bemerkungen des Verfassers über das Vorzügliche und Anwendbare der Psalmen, sich eine wahre Grundlage finde; die aber nicht fest genug ist, und auf die er auch nicht sonderlich zu bauen verstanden hat.

Die **Erklärung der Psalmen** selbst, welche **Montfaucon** als ein lang erwartetes Werk des **Athanasius**, von dem vorher nur viele einzelne Stücke bekannt gemacht worden wären, ans Licht stellte, (Expositiones in Psalmos, p. 804-984. T. I. P. II. Opp. ed. Patav.) kann auch zur Vergrößerung seines Ruhms eben nichts beytragen. Man erkennt daran den schwachen Schriftausleger noch deutlicher, als in seinen dogmatischpolemischen Schriften, wo bessere Erklärungen mit schlechtern abwechseln. Hier aber, wo ein so wichtiges Buch den angesehensten Lehrer der Kirche seiner Zeit gleichsam aufforderte, seine ganze Stärke zu beweisen, wird kaum diejenige Erwartung erfüllt, welche das vorhergehende Schreiben an den **Marcellinus** erregt hatte. Es sind, um es kurz zu sagen, leicht hingeworfene Erläuterungen der **Alexandrinischen** Uebersetzung der Psalmen, ohne die geringste Spur von hebräischer Sprachkenntniß, gezogen aus den ersten besten Lehrsätzen, die dem Leser jener Uebersetzung beyfallen können; oder aus einer Aehnlichkeit von Worten und Begriffen, wobey an keine Uebersicht des Ganzen von jedem Gesange, dichterischen Geschmack und Mitempfindung, fast gar nicht gedacht werden darf. Der den meisten Psalmen vorgesetzte Inhalt ist kein glücklicheres Hülfsmittel zu ihrem Verständnisse, als das übrige. So steht über dem **ersten Psalm**: „David über-

übergiebt Christo, der von ihm nach dem Fleische gebohren werden sollte, den Anfang der Weissagung; er preiset daher diejenigen vorzüglich glückselig, die auf ihn hoffen." Und über dem zweyten: „Nachdem er im ersten Psalm die Oberhäupter des Jüdischen Volks, Gottlose, Sünder und höchstschändliche Menschen genannt hatte: so zeigt er in diesem wieder ihre Werke unter solchen Nahmen an, die ihnen gebühren." In der Erklärung sind oft mehrere Verse vorbeygelassen, und manchmal gerade solche, bey denen der Verfasser hätte stehen bleiben sollen. Ein einziges Beyspiel kann hier zureichend seyn. Nachdem er bey der Ueberschrift des 45sten, (oder des 44sten Psalms, nach der griechischen Abtheilung,) angemerkt hat, daß derselbe vom David dem Geliebten, das heißt, Christo, dargebracht werde, der in den letzten Tagen eine Veränderung, nämlich die Verwandlung der Abgötterey in die wahre Religion gestiftet habe, und daß hier unter dem Nahmen der Söhne Korah, der Apostel gedacht werde; ingleichen daß hinzugesetzt sey: zum Verständnisse, weil wir alles dieses verstehen müßten: so deutet er gleich die ersten Worte des Psalms: „Mein Herz bricht in gute Worte aus," als Worte des Vaters vom Sohne, weil Gott aus Gott gebohren ist. „Ich sage meine Worte dem Könige," heißt es ferner, so weit er König ist, indem von Gott gesagt wird, daß er durch seine Menschwerdung das Reich angetreten habe. So wird auch von demjenigen, was er seiner Natur nach als Gott weiß, wegen seiner Menschheit in einer sich herablassenden Lehrart (οἰκονομικῶς) gesagt, daß er es wieder höre. Im folgenden: „Meine Zunge ist die Feder eines geschwinden Schreibers," nennt er denjenigen seine Zunge, den er vorher das Wort genannt hatte; und er vergleicht ihn deswegen mit der Feder eines Geschwindschreibers, weil alles, was er will, sogleich geschieht, wie man in den Stellen Matth. C. VIII. v. 5. Luc. C. VII. v. 14. Jes. C. X. v. 23. sieht.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 365 bis 450.

„Du bist schöner, als die Menschenkinder,“ zeigt das Vorzügliche der Gnade **Christi** vor dem **Mosaischen** Gesetze an. „Gürte dich mit deinem Schwerdte an deine Hüfte, du Mächtiger!“ ist eine Aufmunterung an den Eingebohrnen, für uns zu streiten. Seine **spitzigen Pfeile** sind die **Apostel**, welche das Herz der Feinde des Königs der Könige tödtlich verwundet haben. Unter der **Myrrhe** und **Salbe** seiner **Kleider** muß man die Herrlichkeit und Macht des Eingebohrnen verstehen. — Doch mehr braucht man wohl nicht, um den Geist dieser vermeinten Auslegung zu beurtheilen, die unter einem so ehrwürdigen Nahmen ausgebreitet, auch das Schlechteste, was man nachmals über die Bibel ausschüttete, empfehlen konnte.

Es darf unterdessen nicht verschwiegen werden, daß die Aechtheit dieses Werks des **Athanasius** mehrmals angegriffen worden ist. Schon **Tillemont** (Mémoires, Tome VIII. p. 257.) ließ es sich merken, daß er daran zweifele, da **Montfaucon** gestanden hatte, daß es verstümmelt sey, und auch einige Stellen von fremder Hand in sich fasse. Weit zuversichtlicher, und in der That zu ungestüm, urtheilte **Oudin** (Commentar. de Scriptorib. Ecclesiae antiquis, T. I. p. 384.) darüber, es sey gar nicht glaublich, daß **Athanasius**, der sich so oft flüchten mußte, verfolgt und verwiesen wurde, Muße genug gehabt habe, um Erklärungsschriften über die **Psalmen**, den **Hiob**, das **Hohelied**, den **Matthäus** und **Lucas**, den Brief an die **Hebräer**, und eine Erklärung des **Symbolum** zu schreiben; es wären dieses nichtswürdige Geburten der spätern Griechen, von denen das Alterthum nichts wisse, und die Benediktiner hätten als Knaben gehandelt, daß sie alle diese Aufsätze voll Zutrauens herausgegeben hätten. Allein solche Auslegungsschriften, wie die angeführte über die **Psalmen** ist, würden wohl dem **Athanasius** nicht viel Zeit gekostet haben.

An

An ältern Spuren und Zeugnissen von diesen Arbeiten mangelt es nicht ganz: und schon **Hieronymus** versicherte, (l. c.) daß er eine Menge Bücher geschrieben habe. Weil jedoch mehrere dergleichen Erklärungen der **Psalmen** in noch vorhandenen Handschriften dem **Athanasius** beygelegt werden, wie denn auch **Montfaucon** zu der von ihm herausgegebenen, beträchtliche Ergänzungen gefunden zu haben glaubte, die er in einer andern Sammlung (Collectio nova Patrum et Scriptor. Graecor. Tom. II. p. 69-107. Paris, 1707. fol.) bekannt machte, und die man in die **Paduanische** Ausgabe des **Athanasius**, T. III. p. 52-73.) gleichfalls eingerückt hat: so brachte im Jahr 1746. **Nicol. Antonelli**, damals Sekretär des Cardinals-Collegium und päbstlichen Consistorium, der aber vor zwanzig Jahren als Cardinal gestorben ist, ein anderes Erklärungswerk über die **Psalmen** zum Vorschein, das allein das ächte des **Athanasius** seyn sollte. (Athanasii, Archiep. Alex. Interpretatio Psalmorum, sive de Titulis Psalmorum, Graece et Latine, Romae, fol.) Es nimmt auch den größten Theil des dritten Bandes der vorher genannten **Paduanischen** Ausgabe ein. **Antonelli** suchte sein Vorgeben theils durch das günstige Urtheil, welches **Andreas Schottus** und **Lucas Holstenius** über die **Barberinische** Handschrift und das Werk selbst gefällt hatten, das aus derselben von ihm ans Licht gestellt wurde; theils daraus zu behaupten, weil diesem Werke die schon gedachte Aufschrift, de titulis Psalmorum, beym **Hieronymus**, recht eigentlich zukomme, indem darinne die Ueberschrift eines jeden Psalms sorgfältig erklärt, und ihr gemäß, auch der Psalm selbst erläutert werde. Der erstere dieser Gründe hat am wenigsten zu bedeuten: denn dem Ansehen von zwey Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, kann man leicht zwey und mehrere aus dem jetzigen entgegen setzen. Die Erklärung der Ueberschriften aber würde mehr Scheinbares zum Beweise an sich haben,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

wenn sie entweder Hauptsache in diesem Werke wäre, (wie man aus der Benennung erwarten sollte, welche **Hieronymus** denselben ertheilt;) oder wenn nicht in der vom **Montfaucon** herausgegebenen Auslegung, auf die Ueberschriften eben so viel, bisweilen wohl noch etwas besser gerathener Fleiß, als in dieser, gewandt worden wäre. So werden gewiß die meisten bey Vergleichung des sechszehnten Psalms in beyden Werken urtheilen: in dem ältern ist die Ueberschrift desselben und der Psalm selbst mit **Petro** auf **Christum** gezogen; in dem neuern werden beyde mit wenigen Worten bloß von den Tugenden der Heiligen erklärt. Zwar macht sich **Antonelli** selbst den Einwurf, (Praefat. p. VI, ed. Patav.) es möchte vielleicht mancher diese Schrift deswegen nicht für ächt ansehen, weil darinne, seiner Einbildung nach, die Erklärung der hebräischen Nahmen in den Ueberschriften zu schülerhaft abgefaßt, und alle Psalmen **allegorisch** gedeutet wären. Aber eben diese Ursachen, fährt er fort, sind vielmehr wichtig genug, um das Werk dem **Athanasius** zuzueignen. Und nun bemüht er sich, auf vielen Seiten zu zeigen, daß **Philo** die hebräischen Nahmen des Alten Testaments, **Origenes** aber und **Hieronymus** eben dieselben im Neuen erklärt hätten; daß von eben demselben **Philo** die **allegorische** Erklärungsart der heiligen Schrift zu den Christen gekommen, und von der **Alexandrinischen** Schule zuerst aufgenommen worden sey, nachdem vorher schon die **Therapeuten** unter den Christen eben dasselbe gethan hätten; daß diese Erklärungsweise selbst durch das Beyspiel der Apostel, und nachher der ältesten Kirchenväter, gerechtfertigt werde; daß der allegorische Verstand der **Psalmen**, den Christen recht eigenthümlich sey, und daher schon in den ersten Jahrhunderten von ihnen durchgehends gebilligt worden sey; daß die Kirchenväter sogar einer mündlich fortgepflanzten Belehrung über diesen Verstand genossen hätten; daß man sich in der ersten Kirche haupt-

hauptsächlich darum so stark mit der Erforschung des geistlichen und mystischen Verstandes der Bibel beschäftigt habe, weil man denselben nicht nur zur Nahrung der Frömmigkeit der Christen sehr dienlich, und zur unanstößigen Erklärung mancher Stellen des Alten Testaments nothwendig gehalten, sondern auch der Kühnheit der Gnostiker im Verdrehen der heiligen Schrift dadurch am besten habe begegnen können; daß aber das Aufkommen der Arianischen und anderer Ketzereyen es erfordert habe, den buchstäblichen Verstand der Bibel mehr zu bearbeiten: welches vorzüglich zu Antiochien geschehen sey: daß endlich den Psalmen, vor andern biblischen Büchern, der allegorische Verstand zukomme, und der Schlüssel dazu sich in der Ueberschrift eines jeden derselben befinde. Alle diese theils wahren, theils unerweislichen Behauptungen können eigentlich doch nicht mehr beweisen, als daß Athanasius gar wohl, gleich andern Kirchenvätern, ein mittelmäßiges allegorisches Werk über die Psalmen möchte geschrieben haben; ob er gleich, nach einer der angeführten Bemerkungen, den Arianern vielmehr eine Erklärung des Wortverstandes hätte entgegen setzen sollen. Der Herausgeber beantwortet auch Einwürfe gegen seine Meinung, und sucht übereinstimmende Stellen dieses Werks mit andern Schriften des Athanasius auf. Will man aber den innern Gehalt desselben prüfen: so wird man es noch weit magerer, als die vom Montfaucon ans Licht gestellte Psalmenerklärung, finden. Fast möchte man sagen, daß der Verfasser der erstern nur auf gerathewohl über jeden Vers zwey, drey Worte, oder höchstens so viele Zeilen, hingestreuet hat, die man als bloße Einfälle des Augenblicks, als erbauliche aber ganz willkührliche Deutungen betrachten kann. Gehören diese dem Athanasius zu: so hat er davon sehr wenig Ehre; aber der Fall kommt mehrmals vor, daß man über die Aechtheit, Zeit und andere Umstände einer Schrift, die einem alten Kirchenlehrer beygelegt

F. II. C. G. 363 bis 412.

wird,

J. n. C. G. wird, gelehrt und lang bestritten hat: und am Ende war sie doch nicht einmal werth, gelesen zu werden.

363. bis 430. Außer allen diesen Schriften, in denen man den **Athanasius** zu erkennen geglaubt hat, giebt es noch eine Anzahl von Briefen, kleinen Aufsätzen, und abgerissenen Stücken verlorner Werke, die ihn gar wohl zum Verfasser haben können; aber zu unerheblich sind, als daß sie hier beschrieben werden dürften. Seine **zwey Bücher wider den Apollinaris** werden am bequemsten ihren Platz in der Geschichte der von diesem Lehrer erregten Streitigkeit bekommen. Noch andere Schriften, die in der Sammlung seiner Werke stehen, haben starke Zweifel gegen sich, die **Montfaucon** hinlänglich entwickelt hat. Dahin gehört eine **Sammlung biblischer Zeugnisse über das gemeinschaftliche Wesen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes**; ein Buch **von der Jungfrauschaft**, und andere mehr. Endlich hat man auch eine lange Reihe **untergeschobener Werke** des **Athanasius** entdeckt, und den vorhergehenden an die Seite gestellt. Kein Nahme eines Lehrers der alten Kirche ist zu einem solchen Betrug mehr gemißbraucht worden, als der seinige. Keiner hat aber auch so viel Ruhm und Ansehen durch die Feststellung und Vertheidigung des **katholischen** Lehrbegriffs gegen die mächtigste aller Partheyen erworben. Daher schickten nicht wenige ihre Arbeiten, um desto besser aufgenommen zu werden, unter der Beglaubigung und dem Schutze seines Nahmens, in die Welt. Manche dieser Schriften, deren Verfasser man nicht kannte, sind vermuthlich auch von den Abschreibern der mittlern Jahrhunderte zu übereilt und begierig auf seine Rechnung gesetzt worden. Daß unter denselben verschiedene sind, deren er sich eben nicht zu schämen hätte, hat bereits **Montfaucon** erinnert; so wie es auch nicht von allen derselben gleich augenscheinlich erwiesen werden kann, daß sie fremde Werke sind.

Zu

Zu den beträchtlichſten dieſer unächten Schriften kann man die **fünf Geſpräche über die göttliche Dreyheit** zählen, von denen ſchon **Beza**, der ſie im Jahr 1570. herausgab, gefunden hatte, daß ſie wahrſcheinlicher dem weit ſpätern Mönche **Maximus** beygelegt würden. Was die **untergegangenen Schriften des Athanaſius** betrifft: ſo ſind unter denſelben mehrere **Auslegungen bibliſcher Bücher**, an welchen man vermuthlich am wenigſten eingebüßt hat; ein Buch **wider den Manes**; ein anderes wider die zween berühmten **Arianer, Valens** und **Urſacius**; **Briefe**, und andere Aufſätze mehr. Richtig aber urtheilt **Montfaucon**, (Praef. p. XXIV.) daß die Nachwelt an ſo vielen ſeiner **Oſterausſchreiben** wohl am meiſten verloren haben möchte: nicht ſowohl wegen der wiederholten Beſtreitungen der **Arianer** in denſelben; als weil ſie allem Anſehen nach viele Nachrichten von dem kirchlichen Zuſtande ſeiner Zeiten enthalten haben.

J. C. 363 bis 430.

Athanaſius ſtarb, wie man bisher meiſtentheils nach den genauen Unterſuchungen des **Pagi**, (Crit. in Annal. Baron. ad a. 372. n. 9. ſq.) **Montfaucon**, (Vita S. Athanaſ. p. LXXXIX. ed. Pat.) und **Tillemont**, (Note CVI. ſur S. Athanaſe, p. 719. ſq.) angenommen hat, im Jahr 373. Allein **Juſt. Fontanini**, (Diſſert. de anno emortuali S. Athanaſii, p. XLII-XLVIII. T. III. Opp. Athan. ed. Pat.) der durch neue Erörterungen die Meinung des **Baronius** zu beſtärken geſucht hat, nach welcher dieſer Tod ins Jahr 372. fällt, hat jene Beſtimmung wenigſtens wankend gemacht. Als **Athanaſius**, nach einem ſechs und vierzigjährigen Beſitze des **Alexandriniſchen** Bißthums, aus der Welt gieng, ernannte er ſelbſt ſeinen getreuen Freund und Gefährten in ſeinen widrigen Schickſalen, **Petrus**, zum Nachfolger in demſelben. (Rufin. H. Eccl. LXI. c. 3. Theodoret. H. E. L. IV. c. 17.) Ob er gleich, wie ſein Freund

Anto-

J. n. C. G. 363 bis 410.

Antonius, (von dem er ſolches in ſeiner Lebensbeſchreibung erzählt,) die Gewohnheit der Aegyptier, Leichname werther Perſonen in ihren Häuſern aufzubewahren, gemißbilligt haben mag; ſo ſoll doch nach den Erzählungen ſpäterer Jahrhunderte, auch der ſeinige den Reliquienjägern in die Hände gerathen, und aus einem Lande in das andere verſetzt, auch ſogar zerſtückelt worden ſeyn. Man erzählt, daß er zuerſt nach **Conſtantinopel** gebracht worden ſey; daß man ihn aber im funfzehnten Jahrhunderte, als die Türken Herren dieſer Hauptſtadt geworden waren, nach **Venedig** gerettet habe, wo ſogleich durch dieſen Leichnam viele Wunder gewürkt worden wären, und wo er noch in der Kirche der Nonnen des heiligen Kreuzes aufbewahrt werde. Es fehlt zwar der Kopf daran; allein dieſer befindet ſich entweder in dem Kloſter **Valvanera** in Spanien, oder in der Kirche eines Dorfs **du Serrin**, nicht weit von **Tours** in Frankreich; denn darüber haben ſich die Spanier und Franzoſen noch nicht mit einander vergleichen können. Der Jeſuit **Papebroch**, der mit dieſen Mährchen acht tüchtige Folioſeiten angefüllt hat, (in Vita S. Athanaſ. Act. SS. Maii, Tom. I. p. 250-258.) will zwar zwiſchen beyden Nationen nicht entſcheiden; giebt aber doch deutlich genug zu verſtehen, er glaube nicht, daß eine von beyden den Kopf dieſes Heiligen beſitze.

In der wahren Geſchichte erſcheint **Athanaſius** nicht eben als ein Heiliger; wohl aber als ein Mann von groſſen Gaben. Schon dieſes kündigt ihn als einen ſolchen an, daß er faſt funfzig Jahre lang das Oberhaupt aller **Katholiſchen** im Römiſchen Reiche geweſen iſt; einer der allerzahlreichſten Partheyen, und die nur durch Religionslehren mit ihm verbunden war. Unleugbar hatte er eine vorzügliche Geſchicklichkeit, Menſchen zu leiten. Daß eben derſelbe Mann, den Tauſende als das vornehmſte Muſter der Rechtgläubig-

keit

keit bewunderten, verehrten und liebten, von der Gegenparthey mehr gefürchtet wurde, als ganze Schaaren seiner Anhänger, auch alsdann noch für gefährlich angesehen ward, wenn er gedemüthigt oder unterdrückt zu seyn schien; das ist wohl ein unleugbarer Beweis seiner Geistesstärke. Freylich stand ihm eine gewaltige Menge schwärmerischer Alexandriner zu Gebote; bereit für seine Erhaltung und Beschützung alle Gewaltthätigkeiten auszuüben. Allein man merkt nicht, daß er sie aufgewiegelt und Unruhen durch sie gestiftet habe; er rechnete es sich vielmehr zur Ehre an, in seinem Muthe und seiner Standhaftigkeit alle Gegenwehr zu suchen. Ueberzeugt, so sehr als es möglich ist, von der Wahrheit und Nothwendigkeit der Glaubenslehren, die er vertheidigte, opferte er sich auch diesen ganz auf. In einem höhern Sinne war er zwar nicht Friedeliebend; heftigen Maaßregeln und Bewegungen in der Kirche nicht so feind, vom Verfolgungsgeiste nicht so entfernt, als es ein Lehrer des Christenthums seyn sollte. Auch sieht man nicht, wie diese Gesinnungen, das unehrerbietige Betragen gegen seinen Fürsten, und die Schmähungsvollen Anfälle auf seine Gegner, mit der Einfalt des Apostolischen Zeitalters bestehen können, die man ihm öfters beygelegt hat. Doch wenn man bedenkt, daß er für Meinungen gestritten und gelitten hat, die in seinen Augen hochheilig und zur Seligkeit unentbehrlich waren: so müßte man die Menschen nicht kennen, wenn man von ihm fordern wollte, daß er sie bloß mit der Gelassenheit eines Philosophen hätte behaupten sollen. Er hielt sich vielmehr eben deswegen verbunden, diese Meinungen durchzusetzen; wenn gleich er und viele seiner Freunde darüber weit aus ihren Kreisen herausgeschleudert wurden. Es ist nichts leichter, als zu sagen, daß er immer hätte nachgeben und weichen, den Kirchenfrieden über alles befördern, lieber sein Amt sogleich niederlegen sollen, als durch dasselbe hervorragend den Partheyengeist und die Streitsucht nähren;

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

nähren. Ihm war, wie vielen andern Menschen, die Wahrheit, so weit er sie erkannt hatte, ein Gut, zu dessen Schaden oder Geringschätzung man nicht nachgeben dürfe; sein Amt war ihm der verbindlichste Beruf, sie zu vertheidigen; er bot sogar die Hände zur Stiftung eines Vergleichs, der wenigstens nach seinen Einsichten keine Schwierigkeit zu haben schien; und er konnte es nicht begreifen, wie man ohne Bosheit anders von der Religion zu denken im Stande sey, als er. Diese den hitzigen Religionseiferern so natürlichen Schwächen verminderten sich beym **Athanasius** dadurch nicht, daß er die Menschen ziemlich wohl kannte; er betrachtete sie doch nur zu sehr in dem einseitigen Verhältnisse gegen das Christenthum, und die darüber entstandenen Lehrbegriffe. Ehrwürdig aber und gleichsam geheiligt wurden eben dieselben durch seine in allem, was sich nicht unmittelbar darauf bezog, untadelhaften und frommen Sitten. In der ersten Erbitterung der sich wieder aufrichtenden **Arianer** gegen ihn, wurde er zwar der gröbsten Verbrechen angeklagt; allein je siegreicher er stets aus diesen auch nachmals wiederholten Beschuldigungen kam, desto mehr Glanz fiel auf sein übriges Leben. Die häufigen Leiden, welche er um seines Glaubens Willen, oder weil er denselben unter allen Christen herrschend machen wollte, zu dulden hatte, und eben so bereitwillig als mit dem standhaftesten Muthe ertrug, vollendeten den hohen Begriff, den man sich zeitig von ihm zu machen angefangen hatte. Man rühmte auch an ihm die Klugheit, mit welcher er sich in alle Geschäfte, Veränderungen und Gefahren zu schicken wußte; wiewohl er den noch wünschenswerthern Theil derselben, getrennte Partheyen und Gemüther zu vereinigen, und sich das Vertrauen von beyden Seiten zu erwerben, nicht in seiner Gewalt hatte. So ging auch stets der Ruf einer großen theologischen Gelehrsamkeit vor ihm her; den man aber nur auf die Fertigkeit in fruchtbaren dogmatischen Entwickelungen,

und

und im Disputiren einschränken muß. Montfaucon nennt ihn (Praefat. p. XXV. ed. Petav.) den Vater der heutigen Theologie. Soll dieses so viel heißen, daß es Athanasius gewesen sey, dem man die Feststellung und fortdauernde Vertheidigung des Nicänischen Lehrbegriffs von der göttlichen Dreyeinigkeit, und besonders von der Gottheit Christi, zu verdanken habe; daß er auch gelegentlich andere christliche Lehrsätze ohngefähr eben so erörtert habe, wie sie noch in den vornehmsten Kirchen der Christen vorgetragen werden: so kann man es, wiewohl nicht ohne Einschränkung, zugeben. Allein daran fehlt noch sehr viel, daß er dem ganzen christlichen Lehrbegriff, wie derselbe auch nur in einer von jenen Kirchen eingeführet ist, die Erklärungen, Bestimmungen und Beweise ertheilt haben sollte, auf welchen dieser ruht. Ist hier überdieß von der Theologie, als von einer Wissenschaft die Rede, die sich nicht ohne mancherley gelehrte Hülfsmittel und Uebungen erwerben läßt: so kann Athanasius eben so wenig für ihren Vater gehalten werden; mit mehrerm Rechte wird es bereits Origines heißen können. Zu diesen wenigen Anmerkungen über den Athanasius, lassen sich aus seinen Handlungen und Schriften noch andere genug beyfügen. Aber auch die gegenwärtigen reichen zu, um ihn unpartheyisch zu beurtheilen; um es daher nicht befremdend zu finden, daß ihn Arianer und Heyden für einen unruhigen, gefährlichen, sich ohne Noth ins Ungemach stürzenden Kopf ausgegeben; die Katholischen hingegen als den glücklichsten Vertheidiger und würdigsten Bekenner des reinen Christenthums unter unaufhörlichen Verfolgungen, gepriesen haben. Lange Zeit war diese große ältere Verschiedenheit in den Zügen, mit welchen man sein Bild entwarf, unterdrückt worden: und man hatte ihn ziemlich bis zum jetzigen Jahrhunderte fast allgemein unter die verdientesten Lehrer der alten Kirche gerechnet. Allein die Zeit kam endlich, da der Lehrbegriff von Nicäa, dessen

J. n. C. G. 163 bis 410.

J. n. C. G. 363. bis 430.

mächtigste Stütze er gewesen war, besonders in England und Deutschland, öffentlich bestritten worden ist. Bey dieser Veranlassung fiel niemand heftiger in mehrern Schriften über den **Athanasius** her, als **Wilhelm Whiston**; die Nahmen eines Ketzers und Betrügers, die er ihm beylegte, können zum Beyspiele dienen. Zwo solcher Schriften findet man in **Baumgartens** Nachrichten von einer Hällischen Bibliothek, Band IV. S. 357—360. beschrieben. Andere haben ihn der Herrschbegierde und Zanksucht, vornehmlich eines hartnäckigen Starrsinns in der Verfechtung von Redensarten, durch die er den Kunstlosen Glauben der Christen nur verworrener gemacht habe, beschuldigt. Gegen die Freyheit selbst, mit welcher so viele ihre Meinung über ihn gesagt haben, wäre gar nichts zu erinnern, wenn sie nicht einige wahre Vorwürfe bis zum Uebertriebenen ausgedehnt, oder gar falsche darunter gemischt hätten. Einer der gewöhnlichsten von der letztern Gattung ist dieser, daß **Athanasius** das von ihm aufgebrachte ὁμοούσιος sehr unglücklich gebraucht, und sehr gebieterisch allen Christen aufzunöthigen gesucht habe; er, der gleichwohl mehrmals gestanden hat, daß er dieses lange vor seiner Zeit zu gleicher Absicht angewandte Wort aufzugeben bereit sey, wenn seine Gegner mit ihm in der Lehre selbst, die dadurch bezeichnet würde, und die er für ausgemacht Schriftmäßig hielt, übereinstimmen wollten.

Er selbst hat seine Fehler desto weniger in seinen **Schriften** verbergen können, da diese großentheils Streit- und Schutzschriften sind, mithin von einer Gattung, in der die Leidenschaften, auch bey aller Frömmigkeit und Unschuld ihrer Verfasser, freyen Lauf nehmen; und wo es zugleich, je wichtiger die Gegenstände des Streits, und je geschickter diejenigen sind, mit welchen er geführt wird, bald in die Augen fallen muß, ob sie wahre Ueberlegenheit, oder nur in Worten

und

und Wendungen, behaupten. **Athanasius**, der an ungekünstelter, aber kraftvoller Beredtsamkeit, an Witz und Lebhaftigkeit keinem seiner Gegner wich, hat auch viel davon in seinen Schriften, besonders in den **apologetischen**, blicken lassen. Wären seiner Geschmack, sichere und scharfsichtige Beurtheilung, eine sich durchgehends gleiche theologische Gelehrsamkeit und anständige Mäßigung, eben so häufig darinne anzutreffen: so würde das schonende Urtheil, welches man ihnen wegen der Drangsale, unter denen der Verfasser viele derselben aufsetzte, sich nicht noch weiter erstrecken dürfen. Bis zum Jahr 1601. waren die Schriften des **Athanasius** nur in lateinischen Uebersetzungen gedruckt worden, unter welchen die vom **Pet. Nannius** verfertigte die beste, und seine im Jahr 1556. gedruckte Sammlung jener Schriften, die vollständigste war. Aber im gedachten Jahre wurde in der berühmten **Commelinianischen** Druckerey zu **Heidelberg**, die griechische Urkunde zuerst aus Heidelberger, Cambridger, Basler und Augsburger Handschriften in zwey Foliobänden ans Licht gestellt. Die Uebersetzung des **Nannius** kam hinzu, so weit sie reichte; neben derselben erschienen die vom **Erasmus**, und andern, auch neu verfertigte Uebersetzungen: und am Ende findet man einen Anhang von mehr als hundert Seiten, in welchem **Peter Felckmann** eine Menge Lesearten aus Handschriften, auch eine Ergänzung von Schriften des Verfassers, mittheilte. Obgleich in dieser Ausgabe die ächten und unächten Werke des **Athanasius** nicht von einander unterschieden werden, sondern dieses den Theologen überlassen wird: außerdem noch in dem Abdrucke des griechischen Textes nicht alle prüfende Genauigkeit nach verglichenen Handschriften, beobachtet worden ist; so behält sie doch immer noch ihren Werth. Richtiger in manchen Stellen, und schöner überhaupt im Aeußerlichen, gerieth die **Pariser** Ausgabe vom Jahr 1627. die **Johann Piscator** ebenfalls in zwey Foliobänden

J. n. C. G. 363 bis 419.

J. n. C. G. 363 bis 430.

veranstaltete; in andern Betrachtungen hingegen ist sie der Commelinianischen nachzusetzen. Er ließ alle vom Felckmann gesammelte Lesearten, darunter viele sehr erhebliche waren, weg, und änderte die Uebersetzung des Nannius oft; aber willkührlich, und gegen den griechischen Text, bey dem er sich auch zu viele Freyheiten erlaubte. Als man diese Pariser Ausgabe im Jahr 1686. zu Leipzig, unter der Aufschrift Cöln, nachdruckte, wurden die genannten Mängel durch zahlreiche Druckfehler noch lästiger.

Es blieb also noch immer weit mehr bey den Werken des Athanasius zu thun übrig, als bereits geschehen war, indem man weder die bekannten Handschriften derselben kritisch genug benutzt, noch viele andere verborgene aufgesucht, eine Menge untergeschobener Schriften unter die ächten gemischt, diese Werke nicht einmal nach der Zeitordnung gestellt, noch manche derselben aus der Zerstückelung, in welche sie gerathen waren, in ihre Verbindung zurückgebracht hatte. Alles dieses zu leisten, verbanden sich zween Benediktiner in Frankreich, Jacob Lopin und Bernhard von Montfaucon; von denen aber der erstere mitten unter dieser Arbeit im Jahr 1693. aus der Welt gieng. Montfaucon hatte also den vornehmsten Antheil an derjenigen Ausgabe, die er im Jahr 1698. in beyder Nahmen zu Paris in drey Foliobänden hervortreten ließ. Sie ist die schönste, richtigste und prächtigste von allen, die bis jezt erschienen sind. Viele vorher ungedruckte Schriften des Athanasius, oder ihm wenigstens zugeschriebene, sahen durch dieselbe zum erstenmal das Licht. Alle wurden nach einer großen Anzahl zum Theil noch nie gebrauchter Handschriften berichtigt, und in Abschnitte getheilt. In der Uebersetzung des Nannius trafen die beyden Benediktiner viele Veränderungen; eigentlich haben sie auch eine ganz neue Uebersetzung ausgearbeitet. Allein schon

Richard

Richard Simon hat gezeigt, (Critique de la Biblioth. des Aut. Eccles. de M. Du Pin, T. I. p. 43. sq.) daß jene Veränderungen nicht immer Verbesserungen sind. Mehr Beyfall erhielt die ungemeine Sorgfalt, mit welcher die sichern, zweifelhaften und unächten Schriften von einander unterschieden; aber auch, so viel es möglich war, nach ihrer Zeitfolge geordnet wurden. In den zahlreichen Anmerkungen sind meistentheils die verschiedenen Lesearten gesammelt, auch wohl beurtheilt, bisweilen aber auch Erläuterungen über merkwürdige Stellen beygebracht worden. Vor jeder Schrift geht eine Vorerinnerung Montfaucons her, welche die Aechtheit, das Zeitalter, den Inhalt und andere Umstände derselben untersucht. Sein Leben des Athanasius, das an der Spitze älterer Lebensbeschreibungen und Lobreden desselben steht, und eine lehrreiche Vorrede, eine Landcharte von Aegypten und den benachbarten Ländern, endlich ein Onomasticon, oder alphabetisches Verzeichniß ungewöhnlicher oder in einer seltnen Bedeutung vom Athanasius gebrauchten Wörter, mit den nöthigen Erklärungen, machen die übrigen Vorzüge dieser Ausgabe aus. Simon wirft noch (l. c. p. 46.) den Benediktinern vor, daß sie in derselben durchaus eine große Nachläßigkeit in allem, was die Kenntniß der biblischen Bücher betrifft, hätten blicken lassen. Er führt zwar keinen Beweis darüber; man merkt aber wohl, daß er kritische und philologische Anmerkungen über den biblischen Text, den Athanasius so oft angeführt hat, vermisse: und darinne hat er eben nicht Unrecht. Unterdessen hätten solcher Anmerkungen nicht allein überaus viele werden müssen, sondern sie hätten auch zu andern eben so nützlichen, zu eigentlichen exegetischen geleitet: in diesen aber würde Athanasius als Schriftausleger viel verloren haben, wenn sie mit Einsicht und Freymüthigkeit abgefaßt werden sollten. Genug, man kann mit dem übrigen Guten zufrieden seyn, daß diese Ausgabe so sehr empfiehlt.

J. n. C. G. 361 bis 432.

J. n. C. 363 bis 439.

Sie wurde immer seltner: daher ließ sie der Bischof von **Padua**, **Nicol. Anton. Giustiniani**, im Jahr 1777. daselbst in zwey Foliobänden, wovon der erste wieder aus zwo Abtheilungen besteht, von neuem abdrucken. Er ließ aber noch den dritten Band hinzufügen, durch welchen diese Ausgabe an Vollständigkeit der Benediktiner überlegen geworden ist. **Montfaucon** selbst hatte nach der Ausfertigung derselben, noch mehrere Schriften des **Athanasius**, oder doch Bruchstücke derselben entdeckt, und sie nebst vielen besondern Erörterungen über das Leben und die Schriften desselben, auch über die Streitigkeit des **Marcellus von Ancyra**, in eine andere Sammlung (Collectio nova Patrum et Scriptor. Graecor. T. II. p. I—LXVIII. und p. 1–112. Paris, 1707. fol.) eingerückt. Auch hatte **Scipio Maffei** (in den Osservazione Letterarie, Tom. III. und in der Istoria teologica delle dottrine e delle opinioni corse ne' cinque primi secoli della Chiesa, in proposito della divina Grazia, p. 254. sq. Trident, 1742. fol.) einige Aufsätze unter dem Nahmen des **Athanasius** herausgegeben, die zwar demselben nicht alle zugehören; aber seine und die gleichzeitige Geschichte wenigstens erläutern können. Endlich kam auch die oben (S. 233. fg.) beschriebene, vom **Antonelli** bekannt gemachte Auslegung der Psalmen durch den **Athanasius**, zum Vorschein. Mit allen diesen Schriften ist also der dritte Band der **Paduanischen** Ausgabe angefüllt worden. An Zierlichkeit fehlt es ihr nicht; nur der griechische Druck ist nicht so groß, rein und voll, auch die Genauigkeit des Abdrucks überhaupt nicht so sorgfältig, als man wünschen möchte. In der neuen Sammlung von allen Werken der Kirchenväter, welche der Presbyter des Oratorium, **Andreas Galland**, seit dem Jahr 1765. zu **Venedig** in vielen Bänden ans Licht gestellt hat, (Bibliotheca veterum Patrum, antiquorumque Scriptorum ecclesiasticorum,) sind zwar auch die Schriften des **Athanasius** erschie-

erschienen; doch scheint es nicht, daß er dabey etwas Neues und Vorzügliches geleistet habe, weil in der Vorrede zum dritten Bande der erstgedachten Ausgabe, nur seine Gelehrsamkeit und kritische Fertigkeit gerühmt werden. J. C. 363 bis 430

Die **Lebensbeschreibungen des Athanasius**, die man bis jezt lesen kann, sind fast alle auf den hohen lobredneriſchen Ton gestimmt, in welchem man so lange Zeit hindurch die Gaben, Handlungen und Verdienste der berühmtesten und vor andern des Rufs der Rechtgläubigkeit genießenden Lehrer der alten Kirche beschrieben hat. Sie sind es desto mehr, da er in dieser leztern Rücksicht, von nicht wenigen, allen Kirchenvätern vorgezogen worden ist. **Gregorius von Nazianzus**, sein Freund, hinterließ dazu das erste und vornehmste Muster. Er schrieb zwar nicht eigentlich das Leben des **Athanasius**; aber seine Lobrede auf denselben (Oratio XXI. in laudem magni Athanasii, p. 373-397. T. I. Opp. Colon. et in edd. Athanas. Bened. et Patav.) hat bey unzähligen zum Bewundern geneigten Lesern die Stelle einer Biographie vertreten. Selbst **Tillemont** hat sich bisweilen auf dieselbe, als auf einen historischen Beweis, berufen. Mit mehrerm Rechte urtheilt **Montfaucon**, (Monit. in vitam S. Athan. p. I. ed. Pat.) daß man, nach dem Durchlesen derselben, in Ansehung der meisten Thatsachen, ungewisser als vorher werde. Denn so wenig es ihr am Schmucke der Beredtsamkeit fehlt: so ist doch nur eine kleine Anzahl von Begebenheiten darinne bearbeitet, durch Gemeinplätze, Vergleichungen und aufs höchste getriebene Anpreisungen abgeschildert; aber nicht einmal diese sind bestimmt angegeben worden. Die übrigen **katholischen** Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts, sammeln auch nur vortheilhafte oder schmeichelnde Züge zum Leben des **Athanasius**. Wenn Heyden, seine Zeitgenossen, wie der Kaiser

J. n. C. G. 361 bis 410.

Julianus und Ammianus Marcellinus, gleichsam nur im Vorbeygehen, einen schlimmen Begriff von ihm machen: so ist es zwar immer merkwürdig, mit welchen Augen sie ihn betrachtet haben; aber außerhalb dem Zusammenhange seiner Geschichte, dient es doch zu keinem Beweise: zumal, da auch offenbar falsche Vorwürfe darunter gemengt sind. — Eben so macht es nur geringen Eindruck, wenn Philostorgius, dieser Arianische Lehrer, von dem man sonst allerdings umständliche Nachrichten und Urtheile über den Athanasius lesen möchte, versichert, (apud Suidam, v. Βασίλειος,) daß derselbe, mit dem Basilius, Gregorius Nazianzenus und Apollinaris verglichen, nur ein Knabe gewesen sey; oder wenn er ihn in dem übriggebliebenen nur zu kurzen Auszuge seiner Geschichte, (L. III. c. 12. etc.) immer mit schwarzer Farbe mahlt. Dennoch ist es auf der andern Seite auch wahr, daß Athanasius keineswegs an Geiste und Scharfsinn so sehr über den Basilius und andere der vorzüglichen griechischen Theologen, hervorgeragt habe, als man frühzeitig zu glauben anfieng. — Die drey griechischen Lebensbeschreibungen des Athanasius, und die aus dem Arabischen übersetzte vierte, welche Montfaucon in den Eingang seiner Ausgabe gestellt hat, haben alle nach seinem eigenen Geständnisse, einen schlechten Werth, wie ihn unzuverläßige und fabelhafte Stoppeleyen haben können. In den neuern Zeiten ließ Gottfried Hermant, Doctor der Sorbonne, und Canonicus zu Beauvais, die erste lesenswerthe Lebensbeschreibung des oft genannten Bischofs, unter der Aufschrift: Vie de S. Athanase, Patriarche d' Alexandrie, zu Paris im Jahr 1671. in zwey Quartbänden drucken. Sie ist nachher wieder aufgelegt worden, auch mit dem Titel: Vollkommene Historie der Arianischen Ketzerey, von Albr. Ant. von Cronek deutsch übersetzt, zu Stadt am Hof, im Jahr 1744. Fol. herausgekommen. In der That ist sie eigentlich eine

Kirchen-

Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts: und was den **Athanasius** darinne betrifft, ist zwar vollständig und geschickt vorgetragen, aber auch alles, um ihn zum Vorbilde der Vollkommenheit zu machen, und daher noch mancher Berichtigungen fähig. — Nicht lange darauf trat eine ähnliche Arbeit des Jesuiten **Daniel Papebroch** ans Licht. (S. Athanasii vita, p. 186-258. in Actis SS. Mens. Maii, T. I. Antverp. 1680. fol. T. VII. p. 546-549.) Er brachte mehr Gelehrsamkeit dazu, als sein Vorgänger; verschiedene seiner Untersuchungen gaben ein neues Licht, und das meiste wurde mit den eigenen Worten des **Athanasius** erzählt. Aber in Ansehung der Schriften desselben, ist noch genug zu läutern übrig geblieben; den Geist und alle Eigenschaften des Bischofs lernt man auch daraus nicht hinlänglich kennen; es ist mehr die Geschichte eines verfolgten Heiligen. Beyde übertraf **Montfaucon** durch seine Lebensbeschreibung, (p. VII-XC.) aber auch durch die in seiner Vorrede (p. XXI-XXXV. Opp. T. I. P. I. ed. Patav.) eingestreueten Anmerkungen. In jener bestimmte er die Folge der Zeiten und die Verbindung der Begebenheiten noch genauer; in den letztern aber gieng er etwas tiefer in den Lehrbegriff, die Schreibart und den lehrreichen Inhalt der Schriften des **Athanasius** hinein. Freylich kennt auch er keine Fehler an demselben. Die Lebensbeschreibung ist oft mehr eine allgemeine Geschichte des **Arianismus**, und dagegen sind die Schriften des **Athanasius** viel zu kurz abgefertigt; man müßte denn die Entwickelung ihrer Methode in einem solchen Leben für eine zufällige Kleinigkeit halten. — **Tillemont**, dessen vieljährige Sammlungen zur Geschichte des **Athanasius** schon **Hermant** in der Handschrift genützt hatte, rückte sie nachmals in sein großes Werk ein. (Mémoires, T. VIII. p. 1-258. à Paris, 1713. 4.) Sie zeichnen sich auch, wie seine übrigen Nachrichten, durch die äußerste Genauigkeit in den angeführten Quellen und in der Erörterung aller

J. n. C. G. 363 bis 436.

J. C. 363 bis 430.

Lebensumſtände aus; womit noch ſehr viel aus der verwandten Arianiſchen Geſchichte verbunden wird. In einer Reihe beſonderer Unterſuchungen, (Notes ſur S. Athanaſe, p. 651-735. l. c.) hat er noch überdieß eine Menge chronologiſcher, hiſtoriſcher und kritiſcher Fragen einer ſichern oder wahrſcheinlichen Beantwortung nahe gebracht. Uebrigens erwartet man es ſchon von ihm, daß er den Athanaſius in allem bewundernswürdig, und ſeine Gegner in allem tadelhaft findet. Wiederum breitet er ſich zwar über die äußerlichen Umſtände ſeiner Schriften; aber, wie gewöhnlich, deſto weniger über innern Gehalt und Gang aus. Da jedoch Tillemont manches an der Lebensbeſchreibung der Benediktiner getadelt hatte, oder ſonſt von ihnen abgewichen war: ſo ſuchte ihn Montfaucon (Animadverſiones in vitam et ſcripta Athan. p. VII - L. in Collect. nova Patr. et Scriptt. Graec. T. II.) zu widerlegen. Vielleicht iſt ihm dieſes nicht überall gelungen: wie wenn er gleich in der erſten Anmerkung zu beweiſen ſucht, daß Athanaſius von Märtyrern unterrichtet worden ſey; allein ſchöne Erläuterungen über das Leben und die Schriften deſſelben hat er hier allerdings mitgetheilt. Reichlichere Auszüge aus den Schriften des Athanaſius, trifft man beym Du Pin (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. II. p. 39. ſq.) an; wenn ſie gleich nicht eben ſo richtig und ſcharf beurtheilt werden. — Ueberhaupt mangelt es gar nicht an Auszügen aus jenen Schriften. Scultetus (Medulla Theol. Patrum, p. 426-497.) hat ſehr ausführliche, auch ſelbſt von einigen, die er für untergeſchobene erkennt, nur hin und wieder zu gezwungen mühſame, verfertigt; ſonſt aber auch viele nützliche Anmerkungen hinzugefügt. Diejenigen, welche der Benediktiner Ceillier, (Hiſtoire génér. des Auteurs eccleſiaſt. T. V. p. 150. ſq.) und noch neulich der deutſche Benediktiner, Herr P. Schram (Analyſis Operum SS. Patrum et Scriptorum Eccleſiaſtic. Tom. IX. Aug. Vindel. 1786.

1786. 8.) haben drucken lassen, sind mit allem Fleiße gemacht; sie sollen dem **Athanasius** den hohen Rang noch ferner erhalten helfen, den er bisher in ihrer Kirche behauptete. Weit wichtiger sind die historischen und dogmatischen Auszüge, welche Herr **D. Semler** (in der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Untersuchung theologischer Streitigkeiten, S. 58—114.) vorgelegt hat. Sie sind großentheils mit den Worten der Urschrift abgefaßt, frey und scharfsinnig beurtheilend in höherm Grade, untermischt durch beyläufige Erläuterungen, auch Muthmaßungen, wie zum Beyspiel, daß die zwey **Bücher wider die Heyden** nicht des **Athanasius** Arbeit wären. Die Auszüge des Hrn. Prof. **Rößler**, (Biblioth. der Kirchenväter, fünfter Theil, S. 43-200.) erstrecken sich zwar nur über die dogmatischpolemischen Schriften; sind aber mit guter Wahl angestellt, oft auch von der Urschrift begleitet, und durch nicht wenige einsichtsvolle Anmerkungen brauchbarer gemacht. — Unter den Nachrichten von diesen Schriften, empfehlen sich besonders die vom **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. V. p. 297-319.) und noch mehr die vom **Oudin** (Diss. de Operib. S. Athanasio attributis, p. 325-390. T. I. Comment. de Scriptt. Eccles.) beygebrachten, durch Genauigkeit und eigene Untersuchungen. — Eine Lebensbeschreibung des **Athanasius**, die ich vor andern zu lesen gewünscht hätte, habe ich nicht zu Gesichte bekommen können: „Des großen **Athanasii** Leben und Thaten; wie auch Anmerkungen über sein Symbolum fidei. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig, 1734. 8.“ Ich erinnere mich aber irgendwo gefunden zu haben, daß sie aus **Whistons** oben gedachten ungemein heftigen Schriften wider diesen Kirchenlehrer gezogen sey. Dafür habe ich eine Abhandlung des Hrn. Prof. **Wegnelin** über denselben, (Sur S. Athanase, in den Nouveaux Mémoires de l'Acad. Royale des Sciences et Belles Lettres, Année 1782. à Ber-

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 370.

à Berlin. 1784. 4. p. 517-535.) nicht ohne einiges Vergnügen durchgeblättert. Sie iſt zwar für ihren Gegenſtand etwas zu redneriſch und witzig, auch nicht von kleinern und größern hiſtoriſchen Unrichtigkeiten frey; ſagt aber doch manches Treffende über den Charakter des Athanaſius, und beſonders über den Widerſtand, den er und andere Lehrer, ſeine Zeitgenoſſen, in Grundſätzen der Religion ihren Fürſten auf eine furchtbare Art geleiſtet haben.

Leben und Meinungen des Hilarius, Biſchofs von Pictavium.

In der Reihe der angeſehenſten und merkwürdigſten Lehrer dieſer Zeit, die ſich beſonders durch die ſtandhafte Beſtreitung des Arianismus großen Ruhm erworben haben, iſt der Uebergang vom Athanaſius zu keinem natürlicher, als zum Hilarius. Sie waren völlig gleichgeſinnte Zeitgenoſſen; ſtritten, und litten für eben dieſelbe Sache mit einerley Eifer: und was jener für die morgenländiſche, gewiſſermaßen für die ganze Kirche, in dieſer Betrachtung war, das ſtellte dieſer inſonderheit für die Abendländer vor: den Anführer und Vorfechter der Katholiſchen wider die Arianer. Hilarius wurde auch in ſeiner Verweiſung denſelben furchtbar; wie Athanaſius behandelte er den Kaiſer ſelbſt ohne Schonung. Für die abendländiſchen Gemeinen ſchrieb er das erſte Hauptwerk gegen die gedachte Parthey, das auch in der Folge das vornehmſte unter den lateiniſchen Werken dieſer Art geblieben

Ehre zu erweisen, in seiner schwülstig frostigen Schreibart versichert, „schon seine erste Kindheit sey mit so vieler Weisheit gesäugt worden, daß man damals bereits habe merken können, Christus wolle sich an ihm einen nothwendigen Soldaten, der ihm Siege erfechten sollte, zubereiten.“ J. n. C. G. 363 bis 430.

Wenn Hilarius das Christenthum angenommen habe, davon trifft man keine Spuren an; daß es aber erst in seinen reifern Jahren geschehen sey, wird aus seinen gedachten Nachforschungen, und im Heydenthum erworbenen gelehrten Schätzen, sehr wahrscheinlich. Zeitig legte er sich insonderheit auf die Beredtsamkeit, in welcher er sich, nach dem Hieronymus, (Epist. LXXXIII. p. 657. T. IV. P. II. ed. Mart.) den Quinctilianus zum Muster gewählt zu haben scheint. Doch gesteht eben dieser Schriftsteller, der ihn als einen sehr beredten Mann rühmt, (Ep. ad Marcell. p. 712. T. II. Opp.) daß er, nach Gallischer Gewohnheit, sich dem Schwülste etwas überlasse, und daß er über dem griechischen Schmucke, dessen er sich bediene, in lange Perioden verfalle, die seine Schriften für ungelehrte Christen unverständlich machten. (Ep. XLIX. p. 567. T. IV. P. II.) Er besaß zwar auch einige Kenntniß der griechischen Sprache; die aber nicht so weit gieng, daß er ohne Beystand seines Freundes Heliodorus die Werke des Origenes hätte übersetzen können. (Hieron. Epist. ad Marcell. l. c.) Coutant, der ihm durchaus eine größere Stärke in dieser Sprache zueignen will, ist vom Tillemont, (Note 3. p. 748.) leicht widerlegt worden: und überhaupt bestätigen die Schriften des Hilarius selbst, alle diese Urtheile des Hieronymus.

Auch die Zeit, da Hilarius Bischof in seiner Vaterstadt Pictavium geworden ist, läßt sich nicht bestimmen; ob es gleich aus einer Stelle seiner Schriften, (de Synodis, p. 1205. ed. Bened.) und aus einigen

J. n. C. 363 bis 430

gebohren. Sein Vater war, nach dem Fortunatus, von vornehmen Herkommen. Daß er mit demselben eine Zeitlang ein Heyde gewesen sey, lehrt seine Erzählung, wie er die Erkenntniß Gottes und des höchsten Gutes erlangt habe. „Bey meinen Untersuchungen darüber, schreibt er, (de Trinitate, L. I. p. 768. ed. Bened.) gerieth ich auf diejenigen Bücher, welche nach den Religionsbegriffen der Hebräer, Moses und die Propheten aufgesetzt haben, und wo Gott, der Schöpfer, selbst von sich folgendes bezeugt: Ich bin, der ich bin; ingleichen: Sage den Kindern Israel, es hat mich Der zu euch gesandt, der da ist. Ich bewunderte daran einen so vollendeten Ausdruck von Gott, der die unbegreifliche Kenntniß der göttlichen Natur auf eine für den menschlichen Verstand so schickliche Art bezeichnet. Denn nichts ist Gott mehr eigen, als das Seyn, weil es anzeigt, daß er weder aufhören werde; noch angefangen habe.“ Hilarius konnte noch kein Christ, nicht einmal ein Lehrling des Christenthums seyn, da er sich diese neuen Einsichten erwarb. Zum Ueberflusse sagt es auch Hieronymus, (Comment. in Iesaiam, C. LX. p. 452. T. III. ed. Martian.) unter andern Beyspielen des Uebergangs der Heyden in die christliche Kirche, daß Cyprianus und Hilarius hohe Bäume in der heydnischen Welt (in seculo) gewesen wären, durch welche die Kirche erbauet worden sey; und Augustinus (de Doctr. Christ. L. II. c. 40.) nennt ausser diesen beyden noch andere berühmte christliche Schriftsteller, welche mit der Beute Aegyptens beladen, aus diesem Lande ausgegangen wären. Man muß sich daher verwundern, daß der Benediktiner Constant, unter Begünstigung einer gezwungenen Deutung aller dieser Stellen, es bloß darum für ungewiß habe erklären können, ob Hilarius jemals ein Heyde gewesen sey, (Vita S. Hilarii, p. LXXXV. ed. Bened.) weil Fortunatus, zweyhundert Jahre nach ihm, vermuthlich um ihm mehr

Ehre

Ehre zu erweisen. in seiner schwülstig frostigen Schreibart versichert, „schon seine erste Kindheit sey mit so vieler Weisheit gesäugt worden, daß man damals bereits habe merken können, Christus wolle sich an ihm einen nothwendigen Soldaten, der ihm Siege erfechten sollte, zubereiten.“ J. n. C. G. 363 bis 430.

Wenn Hilarius das Christenthum angenommen habe, davon trifft man keine Spuren an; daß es aber erst in seinen reifern Jahren geschehen sey, wird aus seinen gedachten Nachforschungen, und im Heydenthum erworbenen gelehrten Schätzen, sehr wahrscheinlich. Zeitig legte er sich insonderheit auf die Beredtsamkeit, in welcher er sich, nach dem Hieronymus, (Epist. LXXXIII. p. 657. T. IV. P. II. ed. Mart.) den Quinctilianus zum Muster gewählt zu haben scheint. Doch gesteht eben dieser Schriftsteller, der ihn als einen sehr beredten Mann rühmt, (Ep. ad Marcell. p. 712. T. II. Opp.) daß er, nach Gallischer Gewohnheit, sich dem Schwülste etwas überlasse, und daß er über dem griechischen Schmucke, dessen er sich bediene, in lange Perioden verfalle, die seine Schriften für ungelehrte Christen unverständlich machten. (Ep. XLIX. p. 567. T. IV. P. II.) Er besaß zwar auch einige Kenntniß der griechischen Sprache; die aber nicht so weit gieng, daß er ohne Beystand seines Freundes Heliodorus die Werke des Origenes hätte übersetzen können. (Hieron. Epist. ad Marcell. l. c.) Coutant, der ihm durchaus eine größere Stärke in dieser Sprache zueignen will, ist vom Tillemont, (Note 3. p. 748.) leicht widerlegt worden: und überhaupt bestätigen die Schriften des Hilarius selbst, alle diese Urtheile des Hieronymus.

Auch die Zeit, da Hilarius Bischof in seiner Vaterstadt Pictavium geworden ist, läßt sich nicht bestimmen; ob es gleich aus einer Stelle seiner Schriften, (de Synodis, p. 1205. ed. Bened.) und aus einigen

J. n. C. G. 363 bis 430.

wenn sie ihm erst ihre Entschließung geschrieben haben würde, auch melden wollte, wer dieser Jüngling sey, was er verheiße und verlange. Unterdessen schickt er ihr einen Morgen- und einen Abendgesang; wenn sie dieselben und seinen Brief wegen ihres Alters nicht verstehen sollte, so möchte sie ihre Mutter darüber befragen. Es giebt auch einen Morgengesang unter seinen Werken, (Hymnus filiae suae Abrae missus, p. 1213. ed. Bened.) der besonders ein Gebet um die Gabe der Keuschheit enthält. Nachdem Hilarius, so fährt Fortunatus fort, wieder nach Pictavium gekommen war, fragte er seine Tochter, ob sie sich mit dem für sie gewählten Bräutigam verbinden wollte; und da sie ihr Verlangen darnach bezeigte, würkte er es durch sein Gebet aus, daß sie Gott ohne Schmerz und Krankheit aus der Welt nahm. Seiner Frau, die sich eben diese Wohlthat wünschte, wiederfuhr sie gleichfalls auf seine Fürbitte. — Diese letztern Umstände einem sehr leichtgläubigen Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts zu glauben, macht allerdings viele Bedenklichkeit. Auch nimmt der Brief, den Hilarius geschrieben haben soll, für ein Frauenzimmer, das sich eben verheyrathen will, eine viel zu kindische Wendung. Erasmus nennt ihn daher die nichtswürdige Geburt eines müssigen und ungelehrten Kopfs. Andere sind ihm darinne beygetreten, und haben wohl gar den Fortunatus für den Verfasser desselben gehalten. Courant hingegen findet nichts darinne, was eines frommen und klugen Vaters unwürdig wäre; eben so wenig zweifelt Tillemont an seiner Aechtheit. Es scheint freylich eine Sache des Geschmacks und der Empfindung zu seyn, dieses zu beurtheilen; aber selbst der Zusammenhang der Begebenheit, in welchem dieser Brief vorkömmt, macht ihn etwas verdächtig. Das dazu gehörige Morgenlied ist eine ganz mittelmäßige Arbeit. Man weiß sonst aus dem Hieronymus, (de viris illustr. c. 100. Praef. L. II. Comment. in Ep. ad Galatas,

latas, p. 255. T. IV. Opp. P. I.) und aus den Schlüssen der vierten Toletanischen Synode, (c. 13. p. 583. in Harduini Act. Concil. T. III.) daß Hilarius eine Anzahl geistlicher Gesänge geschrieben habe, von denen manche zum Gebrauche des öffentlichen Gottesdienstes aufgenommen worden seyn mögen. Schriftsteller spätererer Jahrhunderte legen ihm nahmentlich die Gesänge: Gloria in excelsis und Te Deum bey, wie Courant (Praef. p. VII. sq.) gezeigt hat; aber ohne alle Glaubwürdigkeit. J. n. C. G. 363 bis 410.

Um die Zeit da Hilarius sein bischöfliches Amt angetreten hatte, veränderte sich nach und nach der kirchliche Zustand von Gallien, wo er lebte, ungemein. Constans, der Beschützer der Katholischen in den Abendländern, wurde im Jahr 350. ermordet. Sein Bruder Constantius gelangte im Jahr 353. zur ungestörten Oberherrschaft der Abendländer: und noch in eben demselben Jahre ließ er zu Arelate in Gallien eine Kirchenversammlung halten, auf welcher die Bischöfe genöthigt wurden, der Kirchengemeinschaft mit dem Athanasius zu entsagen. Paulinus, Bischof von Treviri, der Hauptstadt Galliens, der allein den Arianern diesen Sieg streitig machte, wurde deswegen fern von seinem Bißthum verwiesen; wie man alles dieses schon in der Geschichte der Arianischen Händel (Th. VI. S. 98. fg.) gelesen hat. Auf einer andern Synode, die eben dieser Kaiser im Jahr 355. zu Mediolanum anstellen ließ, mußte die Verurtheilung des Athanasius von neuem bestätigt werden: und diejenigen Bischöfe, welche sich dessen weigerten, wurden gleichfalls verbannt. (Ebendas. S. 99. fg.) Nunmehr trat Hilarius auf, um sich der sinkenden Sache der Katholischen anzunehmen. »Ich konnte, schreibt er, (Fragment. I. ex Op. histor. p. 1281. ed. Bened.) so gut als die übrigen, häusliche Ruhe genießen, an allem Ueberfluß haben, mich der Vertraulichkeit

J. n. C. G. 363 bis 430.

wenn ſie ihm erſt ihre Entſchließung geſchrieben haben würde, auch melden wollte, wer dieſer Jüngling ſey, was er verheiße und verlange. Unterdeſſen ſchickt er ihr einen Morgen- und einen Abendgeſang; wenn ſie dieſelben und ſeinen Brief wegen ihres Alters nicht verſtehen ſollte, ſo möchte ſie ihre Mutter darüber befragen. Es giebt auch einen Morgengeſang unter ſeinen Werken, (Hymnus filiae ſuae Abrae miſſus, p. 1213. ed. Bened.) der beſonders ein Gebet um die Gabe der Keuſchheit enthält. Nachdem **Hilarius**, ſo fährt **Fortunatus** fort, wieder nach **Pictavium** gekommen war, fragte er ſeine Tochter, ob ſie ſich mit dem für ſie gewählten Bräutigam verbinden wollte: und da ſie ihr Verlangen darnach bezeigte, würkte er es durch ſein Gebet aus, daß ſie Gott ohne Schmerz und Krankheit aus der Welt nahm. Seiner Frau, die ſich eben dieſe Wohlthat wünſchte, wiederfuhr ſie gleichfalls auf ſeine Fürbitte. — Dieſe letztern Umſtände einem ſehr leichtgläubigen Schriftſteller des ſechsten Jahrhunderts zu glauben, macht allerdings viele Bedenklichkeit. Auch nimmt der Brief, den **Hilarius** geſchrieben haben ſoll, für ein Frauenzimmer, das ſich eben verheyrathen will, eine viel zu kindiſche Wendung. **Erasmus** nennt ihn daher die nichtswürdige Geburt eines müſſigen und ungelehrten Kopfs. Andere ſind ihm darinne beygetreten, und haben wohl gar den **Fortunatus** für den Verfaſſer deſſelben gehalten. **Coutant** hingegen findet nichts darinne, was eines frommen und klugen Vaters unwürdig wäre; eben ſo wenig zweifelt **Tillemont** an ſeiner Aechtheit. Es ſcheint freylich eine Sache des Geſchmacks und der Empfindung zu ſeyn, dieſes zu beurtheilen; aber ſelbſt der Zuſammenhang der Begebenheit, in welchem dieſer Brief vorkömmt, macht ihn etwas verdächtig. Das dazu gehörige Morgenlied iſt eine ganz mittelmäßige Arbeit. Man weiß ſonſt aus dem **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 100. Praef. L. II. Comment. in Ep. ad Galatas,

sonders vor, wie neu und schädlich der Arianische Lehrbegriff sey; wie ungerecht man mit dem Athanasius verfahren habe, und wie viele Grausamkeiten von den Arianern ausgeübt worden wären. Die Sprache wird in dieser Bittschrift immer heftiger, je mehr sie sich zum Ende neigt. Daß sie weder ganz vollständig, noch von Zumischungen aus einem andern Aufsatze frey geblieben sey, ist schon längst bemerkt worden. J. n. C. 363 bis 420.

Jezt kam aber dennoch, nachdem bereits verschiedene der ansehnlichsten katholischen Lehrer in den Abendländern gestürzt worden waren, die Reihe auch an den Hilarius. Dieses Schicksal zog er sich hauptsächlich durch den Schluß zu, welchen er nach der Verbannung der oben gedachten Bischöfe, mit den Gallischen faßte, sich von der kirchlichen Gemeinschaft des Saturninus, Bischofs von Arelate, des Ursacius und Valens, dieser ehemals oft genannten Häupter des Arianismus, in Pannonien und Moesien, gänzlich zu trennen; wiewohl sie zugleich sich geneigt erklärten, den übrigen Arianern, wenn sie sich besserten, und die leidenden Bekenner unter den Katholischen solches billigten, zu verzeihen. (Hilar. contra Constant. Imper. p. 1238. sq. ed. Bened.) Saturninus, der Anführer der Arianer in Gallien, wird vom Sulpicius Severus, der freylich eifrig katholisch war, (Hist. Sacr. L. II. c. 40. 45.) als ein herrschsüchtiger und unruhiger Kopf, ja überhaupt als ein schlimmer und lasterhafter Mann, beschrieben. Am kaiserlichen Hofe scheint er wenigstens viel gegolten zu haben. Dieser Bischof also veranstaltete nebst dem Ursacius und Valens im Jahr 356. eine Kirchenversammlung zu Biterrä, dem jetzigen Beziers in Languedoc, auf welcher, außer den Arianischen Bischöfen, auch Hilarius und einige andere katholische, zu erscheinen sich nicht weigern durften. Die Absicht dieser Synode,

J. n. C. 363 bis 410

lichkeit mit meinem Fürſten rühmen, und unter dem falſchen Nahmen eines Biſchofs, jedermann in der Beherrſchung der Kirche läſtig werden, wenn ich nur die Evangeliſche Wahrheit verfälſchte; das ſchuldige Gewiſſen mit der Schmeicheley der Unwiſſenheit tröſtete; das verdorbene Urtheil dadurch entſchuldigte, daß ich mich nach einem fremden Willen richten müßte, den Vorwurf der Ketzerey bey den Unwiſſenden vermied, und eine verſtellte Gottſeligkeit annahm, weil es doch ſo ſchwer iſt, dieſelbe öffentlich zu erkennen.“ Allein, ſetzt er hinzu, er habe von dem Apoſtel gelernet, daß wir nicht einen Geiſt der Furcht empfangen hätten, und von dem Erlöſer, welche Belohnungen auf diejenigen warteten, die um ſeines Bekenntniſſes Willen verfolgt würden; er habe alſo die Anklage ſeines Gewiſſens über ein ſtrafbares Stillſchweigen, dem alles duldenden Bekenntniſſe Gottes nicht vorziehen können. **Baronius** (Annal. Eccl. ad a. 355. n. 72.) **Coutant** (l. c. p. XCIV.) und **Tillemont** (Mémoires, T. VII. p. 439. ed. de Paris,) finden es wahrſcheinlich, daß **Hilarius** damals, in ſeinem und anderer Galliſchen Biſchöfe Nahmen, diejenige Bittſchrift an den Kaiſer abgelaſſen habe, die ſein erſtes **Buch an den Conſtantius** genannt wird. (ad Conſtantium Aug. Liber primus, p. 1217-1223. ed. Bened.) Sie ſchickt ſich wenigſtens in dieſe Zeiten am beſten. Er bat ihn darinne mit Worten und mit Thränen, den unausſtehlichen Verfolgungen Einhalt zu thun, welche die **katholiſchen** Gemeinen von ihren **Brüdern** (dieſen damals beynahe unerhört ſanften Nahmen gab er noch den **Arianern**,) leiden müßten; allen weltlichen Obrigkeiten zu verbieten, daß ſie ſich in keine Religionsangelegenheiten miſchen ſollten; die **Katholiſchen** und **Chriſten** nicht zwingen zu laſſen, daß ſie ſich den **Ketzern** und **Arianern** unterwürfen; es nicht zu glauben, daß jene mit einem Aufruhr umgiengen; und die unverſchuldet verwieſenen Biſchöfe zurück zu rufen. Darauf ſtellte er dem Kaiſer noch be-

Asiatischen Provinzen, innerhalb welcher er sich befand, Gott würklich nicht kannte. Er trug unterdessen sein Ungemach geduldig, und stärkte sich vielmehr in dem Bekenntnisse des katholischen Lehrbegriffs. Klagen wollte er, wie er noch in eben diesen Gegenden schrieb, (de Trinitate, Libr. X. p. 1039. ed. Bened.) über das Unglück der Zeiten nicht; sondern sich vielmehr darüber freuen, daß durch seine Verfolgung die Apostolische Weissagung eingetroffen sey. Er rühmte sich, anfänglich nichts wider die vermeinte Kirche Christi, die aber eine Synagoge des Antichrists geworden wäre, geschrieben oder geredet zu haben, was sie doch verdiente; damit man ihm nicht Schuld geben möchte, daß ein partheyisches und aufgebrachtes Gemüth aus ihm spreche; auch habe er es für kein Verbrechen gehalten, mit den Arianern zu reden, mit ihnen in den Kirchen zu beten, und überhaupt Schritte zum Frieden zu thun, wenn sie sich etwan zu bessern gesonnen wären. (Libr. contra Constantium, p. 1239.) Auf der andern Seite machte es dem Hilarius desto mehr Freude, als er von den katholischen Bischöfen in Gallien Zuschriften erhielt, in denen sie ihm versicherten, daß sie eben so treulich die Kirchengemeinschaft mit ihm fortsetzten, als sie dieselbe dem Saturninus muthig verweigerten. Er berichtete ihnen hinwiederum öfters den Zustand des Glaubens in den morgenländischen Gemeinen. (Hilar. de Synodis, p. 1151. sq.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Eben diese fortdauernde Verbindungen waren für ihn eine Gelegenheit, um das Ende des Jahrs 358, oder gleich mit dem Anfange des folgenden, ein Buch von den Kirchenversammlungen, die zu dieser Zeit in den Morgenländern so häufig als neue Glaubensbekenntnisse waren, zu schreiben. (Liber de Synodis, seu de fide Orientalium, p. 1149-1206. ed. Bened.) Die Gallischen Bischöfe hatten ihn gefragt, was denn die Absicht der morgenländischen bey so vie-

J. n. C. G. 363. bis 410.

wo Saturninus den Vorſitz behauptet zu haben ſcheint, war eben wie bey der nächſtvorhergehenden, die Verdammung des Athanaſius immer weiter durchzuſetzen; beſonders aber, den Hilarius aus Gallien wegzuſchaffen. Vergebens ſuchte er auf derſelben den Nicäniſchen Lehrbegriff zu vertheidigen, die Arianer der Ketzerey zu überführen, und die Unſchuld des Athanaſius darzuthun. Man erlaubte ihm kaum, ſeine Meinung eilfertig, unordentlich und mangelhaft vorzutragen; worüber er in ſeinen Schriften bittere Klagen führt. (Hilar. contra Conſtantium, l. c. Idem de Synodis, p. 1151. ex Opere hiſtor. Fragm. I. p. 1282.)

Ob Hilarius auf dieſer Synode abgeſetzt worden ſey, wie man aus einer Stelle ſeiner Schriften ſchließt, (contra Auxentium, p. 1267.) iſt nicht ganz deutlich. Genug, Saturninus und die übrigen Arianiſchen Biſchöfe, wußten ſowol den Cäſar Julianus in Gallien, als den Kaiſer ſelbſt, völlig für ſich einzunehmen. Er wurde auf ihren Bericht, vermuthlich weil er ſich nicht, dem Willen des Conſtantius gemäß, wider den Athanaſius erklären wollte, von demſelben nach Phrygien verwieſen. (Hilar. in Conſtant. et de Synodis, l. c. Hieronym. de viris illuſtr. c. 100.) Mit ihm wurde auch Rhodanus, Biſchof von Toloſa, eben dahin vertrieben: ein Mann, ſagt Sulpicius Severus, (l. c. c. 39.) der mehr durch die Geſellſchaft des Hilarius, als durch ſeinen eigenen Muth, ſtandhaft blieb.

An dem Orte ſeiner Verweiſung war es dem Hilarius am empfindlichſten, zu ſehen, wie weit der Arianismus um ſich gegriffen habe, indem, nach ſeinem härtern Ausdrucke, (de Synodis, p. 1186.) außer dem Biſchof Eleuſius, (der doch auch den Nicäniſchen Glauben nicht völlig annahm,) und einigen wenigen andern Biſchöfen, der größte Theil der zehn Aſiatiſchen

Asiatischen Provinzen, innerhalb welcher er sich befand, Gott würklich nicht kannte. Er trug unterdessen sein Ungemach geduldig, und stärkte sich vielmehr in dem Bekenntnisse des katholischen Lehrbegriffs. Klagen wollte er, wie er noch in eben diesen Gegenden schrieb, (de Trinitate, Libr. X. p. 1039. ed. Bened.) über das Unglück der Zeiten nicht; sondern sich vielmehr darüber freuen, daß durch seine Verfolgung die Apostolische Weissagung eingetroffen sey. Er rühmte sich, anfänglich nichts wider die vermeinte Kirche Christi, die aber eine Synagoge des Antichrists geworden wäre, geschrieben oder geredet zu haben, was sie doch verdiente; damit man ihm nicht Schuld geben möchte, daß ein partheyisches und aufgebrachtes Gemüth aus ihm spreche; auch habe er es für kein Verbrechen gehalten, mit den Arianern zu reden, mit ihnen in den Kirchen zu beten, und überhaupt Schritte zum Frieden zu thun, wenn sie sich etwan zu bessern gesonnen wären. (Libr. contra Constantium, p. 1239.) Auf der andern Seite machte es dem Hilarius desto mehr Freude, als er von den katholischen Bischöfen in Gallien Zuschriften erhielt, in denen sie ihm versicherten, daß sie eben so treulich die Kirchengemeinschaft mit ihm fortsetzten, als sie dieselbe dem Saturninus muthig verweigerten. Er berichtete ihnen hinwiederum öfters den Zustand des Glaubens in den morgenländischen Gemeinen. (Hilar. de Synodis, p. 1151. sq.) J. n. C. G. 363 bis 410.

Eben diese fortdauernde Verbindungen waren für ihn eine Gelegenheit, um das Ende des Jahrs 358, oder gleich mit dem Anfange des folgenden, ein Buch von den Kirchenversammlungen, die zu dieser Zeit in den Morgenländern so häufig als neue Glaubensbekenntnisse waren, zu schreiben. (Liber de Synodis, seu de fide Orientalium, p. 1149-1206. ed. Bened.) Die Gallischen Bischöfe hatten ihn gefragt, was denn die Absicht der morgenländischen bey so vie-

J. n. C. G. 363 bis 430.

len verſchiedenen Glaubensbekenntniſſen ſey, welche ſie abfaßten? und was er ſelbſt davon urtheile? Außerdem hatte ſich auch zwiſchen den morgenländiſchen und Galliſchen Biſchöfen ein gegenſeitiger Verdacht entſponnen, indem jene von dieſen für Arianer, dieſe aber von jenen für Sabellianer anfiengen gehalten zu werden. Hilarius wollte alſo durch dieſes Buch dazu behülflich ſeyn, daß beyde Theile ihren Argwohn gegen einander aufheben, und auf künftig zu haltenden Synoden, ſich im Glauben vereinigen möchten. Zuerſt rühmt er in dieſem langen Schreiben, welches er nicht allein an viele Galliſche Biſchöfe, ſondern auch an die mit ihnen vereinigten Britanniſchen richtet, das ſtandhafte Beharren der erſtern bey dem reinen Lehrbegriffe. Darauf rückt er die Schlüſſe ein, welche die Arianer auf der zweyten Synode zu Sirmium im Jahr 357. gemacht hatten; aber auch zwölf denſelben entgegen geſetzte Bannflüche, mit welchen von den zu Ancyra im Jahr 358. verſammelten Semiarianiſchen Biſchöfen, eben ſo viele Lehrſätze der erſtern belegt wurden. Beydes hat man ſchon in der Geſchichte der Ariamiſchen Streitigkeiten geleſen. (Th. VI. S. 134. fg. 141. fg.) Hilarius macht aber zugleich über jede der verworfenen Lehren ausführliche Anmerkungen, um zu zeigen, in welchem Verſtande und warum ſie verworfen worden ſind. Eben ſo verfährt er mit andern Glaubensbekenntniſſen, die auf frühern Synoden wider die ſtrengen Arianer ausgefertigt worden ſind. Das zweyte Antiocheniſche vom Jahr 341, das Sardicenſiſche vom Jahr 344, oder nach der ſonſt gewöhnlichen Meinung, 347, und das erſte zu Sirmium im Jahr 351. abgefaßte, deren man ſich ebenfalls aus der oben genannten Geſchichte erinnert, (Th. VI. S. 66. u. 98.) das Sardicenſiſche ausgenommen, das richtiger von Philippopolis den Nahmen führen ſollte. (Ebendaſ. S. 91. 92.) Glaubensbekenntniſſe, die von den Euſebianern herrührten,

und

solche Art Ein Wesen (unam substantiam) des Vaters und des Sohnes, daß man dieses eben sowohl im gottlosen, als im frommen Verstande nehmen kann. Wenn dieses Wort (ὁμοούσιος) so gebraucht wird, daß es nicht bloß eine äußerliche Aehnlichkeit, sondern eine völlige Gleichheit der Natur und des Geschlechts anzeigt: so ist es ein richtiger und gottseliger Verstand. Ganz anders aber ist es damit beschaffen, wenn man dem Sohne darum Ein Wesen mit dem Vater beylegt, weil er zugleich Vater und Sohn seyn soll; oder weil er ein Theil des Vaters seyn soll, den dieser von sich ausgeschnitten habe; oder endlich, weil es ein früheres göttliches Wesen gebe, an dem nachmals zween Miterben Antheil genommen hätten. Um also bey diesem Worte die Gefahr grober Irrthümer zu vermeiden, erinnert der Verfasser, man möchte damit nicht den Anfang machen, sich nicht einbilden, als wenn es ohne dasselbe keinen wahren Glauben gebe; sondern vorher sagen: Der Vater ist ungezeugt; der Sohn ist gebohren; er hat sein Daseyn aus dem Vater; er ist dem Vater an Kraft, Ehre und Natur ähnlich; er ist dem Vater, als Urheber, unterworfen; er ist das Bild Gottes, aus Gott in Gott gebohren; nicht ein anderer Gott im Geschlechte des Wesens, (in genere substantiae) sondern ein Gott durch das Wesen einer nicht verschiedenen Substanz, und dergleichen mehr. Nach diesem allen wird man nicht irren, wenn man sagt, daß die Substanz des Vaters und Sohnes Eine sey; nur sage man es nicht allein, und ohne jene Erklärungen. Vielleicht aber, fährt Hilarius fort, und kömmt auf das ὁμοιούσιος, ist die Aehnlichkeit hier kein recht eigentlicher Ausdruck? Wenn das ist, so frage ich, wie ich zween mit einander anders vergleichen kann, als durch Aehnlichkeit? Oder ist es nicht einerley; ähnlich und gleich zu seyn? Wenn ich Eines sage: so entsteht der Verdacht, daß es nur ein Einziges sey; wenn ich aber Aehnlich sage, so ist darunter eine Vergleichung

J. n. C. G. 363 bis 450.

des

J. n. C. G. 363 bis 430.

des nicht Verſchiedenen begriffen. Indem wir alſo lehren, daß der Sohn dem Vater in allem ähnlich ſey: ſo ſagen wir eben dadurch, er ſey ihm gleich. Die heilige Schrift beſtätigt es, daß die Aehnlichkeit eine vollkommene Gleichheit bedeute; wie in der Stelle: Adam zeugte einen Sohn, nach ſeinem Bilde und nach ſeiner Aehnlichkeit; und was hier Aehnlichkeit heißt, nennt Johannes (Ev. Geſch. C. V. v. 18.) Gleichheit zwiſchen dem Vater und dem Sohne. Nachdem der Verfaſſer dieſe Gleichheit noch mehr entwickelt hat, macht er endlich den Schluß, daß man von dem Sohne eben ſowohl ſimilis ſubſtantiae als unius ſubſtantiae, richtig erklärt, ſagen könne. Hierauf redet er die morgenländiſchen Biſchöfe an, und lobt ihren Widerſtand gegen die Arianer; zeigt ihnen aber auch, wie wenig Urſache man habe, das Wort ὁμοούσιος zu verwerfen. Sollte es darum geſchehen, weil es falſch verſtanden wird: ſo müßte man auch die Stelle auslöſchen: Chriſtus iſt ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, weil ſie Photinus mißbraucht; man müßte den Brief an die Chriſten zu Philippi vernichten, weil Marcion ſich der Worte deſſelben: an Geſtalt wie ein Menſch erfunden, bedient; auch das Evangelium Johannis, damit Sabellius ſich nicht auf die Stelle: Ich und der Vater ſind Eines, berufe; — und ſo führt der Verfaſſer noch bibliſche Stellen genug an, welche von Ketzern gemißdeutet würden. Das ὁμοούσιος, ſchreibt er weiter, wird zwar übel verſtanden; was geht das aber mich an, der ich es gut verſtehe? Paulus von Samoſata hat es ehemals in einer unrechten Bedeutung angenommen; haben es etwan die Arianer mit mehrerm Rechte verleugnet? Achtzehn Biſchöfe haben es (zu Antiochien) verworfen; dreyhundert und achtzehn hingegen haben es (zu Nicäa) genehmigt. Ja dieſe Zahl iſt mir ſogar hier heilig, weil Abraham in derſelben, als Sieger von Königen, durch denjenigen, der ein Bild des ewi-

gen

gen Priesterthums war, gesegnet ward. Vielleicht macht jemand den Einwurf, daß doch einige von denen, die zu Nicäa gewesen wären, beschlossen hätten, man sollte vom ὁμοούσιος schweigen. Aber wollen sie nicht auch, daß man vom ὁμοιούσιος schweige? Noch einmal meldet er, wie er das erstere dieser Worte verstehe; hebt einige Bedenklichkeiten dagegen; gesteht, daß auch das andere Wort zweydeutig sey, sich aber doch wohl bestimmen lasse; und verweiset es endlich den Morgenländern mit einiger Hitze, daß sie zu Ancyra den gottlosen Schritt gethan hätten, daß Anathema wider diejenigen auszusprechen, die das ὁμοούσιος gebrauchen würden. Von sich betheuert er bey Gott, lange Zeit keines von beyden Worten, auch vor seiner Verweisung nichts vom Nicänischen Glauben gehört, und dennoch immer mit demselben übereingestimmt, so gelehrt zu haben, daß ihm beyde Worte gleichbedeutend seyn könnten. J. n. C. 963 bis 430.

Aus diesem Inhalte der Schrift von den Synoden sieht man leicht, warum man in den neuern Zeiten die Klugheit und Gelindigkeit des Hilarius so sehr gepriesen habe, von der sie ein Denkmal sey. Es ist auch dawider eben nicht viel einzuwenden; besonders, wenn man diese Schrift nicht zugleich für ein Muster theologischer Genauigkeit und geschickter Schriftauslegung angesehen wissen will. Vielmehr ist es unerwartet, daß ein Mann, den die Arianische Parthey bis in einen andern Welttheil vertrieben hatte, von Eusebianern und Semiarianern, von ihren häufigen Synoden und immer veränderten Glaubensbekenntnissen, nicht allein so glimpflich urtheilt; sondern selbst zu zeigen sucht, es sey durch dieselben, ohngeachtet der Verschiedenheit feyerlicher Ausdrücke, dennoch der katholische Glaube behauptet worden. Kein Wunder also ist es, daß man in diesem Buche einen offenbaren Widerspruch gegen diejenigen Gesinnungen zu finden geglaubt hat, welche

Athanas

J. n. C. G. 363 bis 410.

des nicht Verſchiedenen begriffen. Indem wir alſo lehren, daß der Sohn dem Vater in allem ähnlich ſey: ſo ſagen wir eben dadurch, er ſey ihm gleich. Die heilige Schrift beſtätigt es, daß die Aehnlichkeit eine vollkommene Gleichheit bedeute; wie in der Stelle: Adam zeugte einen Sohn, nach ſeinem Bilde und nach ſeiner Aehnlichkeit; und was hier Aehnlichkeit heißt, nennt Johannes (Ev. Geſch. C. V. v. 18.) Gleichheit zwiſchen dem Vater und dem Sohne. Nachdem der Verfaſſer dieſe Gleichheit noch mehr entwickelt hat, macht er endlich den Schluß, daß man von dem Sohne eben ſowohl ſimilis ſubſtantiae als unius ſubſtantiae, richtig erklärt, ſagen könne. Hierauf redet er die morgenländiſchen Biſchöfe an, und lobt ihren Widerſtand gegen die Arianer; zeigt ihnen aber auch, wie wenig Urſache man habe, das Wort ὁμοούσιος zu verwerfen. Sollte es darum geſchehen, weil es falſch verſtanden wird: ſo müßte man auch die Stelle auslöſchen: Chriſtus iſt ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, weil ſie Photinus mißbraucht; man müßte den Brief an die Chriſten zu Philippi vernichten, weil Marcion ſich der Worte deſſelben: an Geſtalt wie ein Menſch erfunden, bedient; auch das Evangelium Johannis, damit Sabellius ſich nicht auf die Stelle: Ich und der Vater ſind Eines, berufe; — und ſo führt der Verfaſſer noch bibliſche Stellen genug an, welche von Ketzern gemißdeutet würden. Das ὁμοούσιος, ſchreibt er weiter, wird zwar übel verſtanden; was geht das aber mich an, der ich es gut verſtehe? Paulus von Samoſata hat es ehemals in einer unrechten Bedeutung angenommen; haben es etwan die Arianer mit mehrerm Rechte verleugnet? Achtzehn Biſchöfe haben es (zu Antiochien) verworfen; dreyhundert und achtzehn hingegen haben es (zu Nicäa) genehmigt. Ja dieſe Zahl iſt mir ſogar hier heilig, weil Abraham in derſelben, als Sieger von Königen, durch denjenigen, der ein Bild des ewi-

gen

gen Prieſterthums war, geſegnet ward. Vielleicht macht jemand den Einwurf, daß doch einige von denen, die zu Nicäa geweſen wären, beſchloſſen hätten, man ſollte vom ὁμοούσιος ſchweigen. Aber wollen ſie nicht auch, daß man vom ὁμοιούσιος ſchweige? Noch einmal meldet er, wie er das erſtere dieſer Worte verſtehe; hebt einige Bedenklichkeiten dagegen; geſteht, daß auch das andere Wort zweydeutig ſey, ſich aber doch wohl beſtimmen laſſe; und verweiſet es endlich den Morgenländern mit einiger Hitze, daß ſie zu Ancyra den gottloſen Schritt gethan hätten, daß Anathema wider diejenigen auszuſprechen, die das ὁμοούσιος gebrauchen würden. Von ſich betheuert er bey Gott, lange Zeit keines von beyden Worten, auch vor ſeiner Verweiſung nichts vom Nicäniſchen Glauben gehört, und dennoch immer mit demſelben übereingeſtimmt, ſo gelehrt zu haben, daß ihm beyde Worte gleichbedeutend ſeyn könnten. J. n. C. G. 363 bis 430.

Aus dieſem Inhalte der Schrift von den Synoden ſieht man leicht, warum man in den neuern Zeiten die Klugheit und Gelindigkeit des Hilarius ſo ſehr geprieſen habe, von der ſie ein Denkmal ſey. Es iſt auch dawider eben nicht viel einzuwenden; beſonders, wenn man dieſe Schrift nicht zugleich für ein Muſter theologiſcher Genauigkeit und geſchickter Schriftauslegung angeſehen wiſſen will. Vielmehr iſt es unerwartet, daß ein Mann, den die Arianiſche Parthey bis in einen andern Welttheil vertrieben hatte, von Euſebianern und Semiarianern, von ihren häufigen Synoden und immer veränderten Glaubensbekenntniſſen, nicht allein ſo glimpflich urtheilt; ſondern ſelbſt zu zeigen ſucht, es ſey durch dieſelben, ohngeachtet der Verſchiedenheit feyerlicher Ausdrücke, dennoch der katholiſche Glaube behauptet worden. Kein Wunder alſo iſt es, daß man in dieſem Buche einen offenbaren Widerſpruch gegen diejenigen Geſinnungen zu finden geglaubt hat, welche

Athana-

J. n. C. G. 363 bis 410.

Meinungen der Heyden zur heiligen Schrift, und zur Annehmung des Christenthums geleitet worden sey. Hierauf entwirft er die Kenntniß von Gott und Christo, die er auf diesem Wege erlangt habe; ingleichen die Hoffnung der Unsterblichkeit, welche selbst durch vernünftige Begriffe von Gott erweckt, aber durch die Schrift noch mehr gestärkt werde. Allein, sagt er, die christliche Lehre ist auch durch viele Leute verfälscht worden, die Gottes mächtige Natur nach ihrer schwachen beurtheilten. Insonderheit haben einige, unter dem Vorwande, Einen Gott zu bekennen, die Geburt des eingebohrnen Gottes verleugnet, so daß dieses mehr eine Ausdehnung auf den Menschen, als eine Herabkunft seyn soll, und der Vater sich selbst zum Sohne gebohren wäre. Andere haben seine Geburt geleugnet, und bloß eine Schöpfung von ihm zugegeben, damit man ihn nicht wegen seiner Geburt für den wahren Gott, sondern nur für ein Geschöpf halten möchte. Der Wuth dieser beyderley Ketzer (der Sabellianer und Arianer) will also der Verfasser sich mit Hülfe der Schrift entgegen stellen, weil man doch, seines Heils wegen, nicht bloß an Gott, sondern an Gott den Vater, glauben; auch nicht nur auf Christum, sondern auf Christum, den Sohn Gottes, hoffen müsse. Nunmehr legt er ziemlich ausführlich den Entwurf seines Werks, und den Inhalt eines jeden Buchs vor. Zuletzt ruft er Gott den Vater um Einsicht und Kräfte zu einer so wichtigen Arbeit an.

Da er versprochen hatte, mit seinen Lesern vom Leichtern zum Schwerern hinaufzusteigen: so zeigt er im zweyten Buche, wie man, nach der Anleitung der Taufformel, vom Vater, Sohne und heiligen Geiste denken müsse. Diese Vorschrift ist, wie er urtheilt, hinlänglich, um alles zum Wohl der Menschen gehörige zu erkennen. Es soll auf das Bekenntniß des Urhebers, des Eingebohrnen und der Gabe getauft

werden.

gebilligt, und neben der ſchonenden Behandlung, doch auch der Wahrheit nichts vergeben habe. J. n. C. G.

Wie wenig ihn der Verdacht hätte treffen ſollen, als wenn er nicht Eifer genug für die katholiſche Lehre beſäße, beweiſet ſein Hauptwerk, welches er ohngefähr um gleiche Zeit von der göttlichen Dreyeinigkeit geſchrieben hat. (Libri XII. de Trinitate, p. 765. — 1144. ed. Bened.) Es führt beym Hieronymus, (Catal. Scriptt. eccl. c. 100.) Ruffinus (H. E. L. X. c. 31.) und andern alten Schriftſtellern, noch andere Nahmen, (de fide, contra Arianos;) die aber nur willkührlich von ihnen gebraucht worden zu ſeyn ſcheinen, um die vornehmſte Abſicht deſſelben anzuzeigen. Tillemont (Mémoires, T. VII. p. 449.) und einige vor ihm halten es für wahrſcheinlich, daß es erſt nach dem Jahr 360. aufgeſetzt worden ſey, weil der Verfaſſer die Gottheit des heiligen Geiſtes, die um dieſe Zeit vom Macedonius beſtritten wurde, darinne vertheidigt habe. Allein nicht zu gedenken, daß Hilarius daſſelbe zunächſt den Arianern entgegen geſetzt hat, iſt es auch bereits vom Coutant (Praef. in Libros de Trinitate, p. 757. ſq.) angemerket worden, daß er die gedachte Lehre wider die Arianiſche Parthey eben ſo wohl zu behaupten Urſache gehabt habe. Die drey erſten Bücher des Werks mögen wohl ſchon beym Anfange der Verweiſung des Hilarius ausgearbeitet worden ſeyn, wie man aus dem Eingange des vierten ſchließen kann. Daß aber Caßiodorus (Divin. inſtit. c. 16.) dem Werke dreyzehn Bücher giebt, iſt vermuthlich daraus entſtanden, weil er auch die Schrift von den Synoden dazu rechnete. 363 bis 430.

Das erſte Buch eröfnet Hilarius mit der bereits oben (S. 255.) angeführten Erzählung, wie er durch ſeine über die Glückſeligkeit des Menſchen und Erkenntniß Gottes angeſtellten Unterſuchungen, von den Mei-

J. n. C. G. 363 bis 430.

Meinungen der Heyden zur heiligen Schrift, und zur Annehmung des Chriſtenthums geleitet worden ſey. Hierauf entwirft er die Kenntniß von Gott und Chriſto, die er auf dieſem Wege erlangt habe; ingleichen die Hoffnung der Unſterblichkeit, welche ſelbſt durch vernünftige Begriffe von Gott erweckt, aber durch die Schrift noch mehr geſtärkt werde. Allein, ſagt er, die chriſtliche Lehre iſt auch durch viele Leute verfälſcht worden, die Gottes mächtige Natur nach ihrer ſchwachen beurtheilten. Inſonderheit haben einige, unter dem Vorwande, Einen Gott zu bekennen, die Geburt des eingebohrnen Gottes verleugnet, ſo daß dieſes mehr eine Ausdehnung auf den Menſchen, als eine Herabkunft ſeyn ſoll, und der Vater ſich ſelbſt zum Sohne gebohren wäre. Andere haben ſeine Geburt geleugnet, und bloß eine Schöpfung von ihm zugegeben, damit man ihn nicht wegen ſeiner Geburt für den wahren Gott, ſondern nur für ein Geſchöpf halten möchte. Der Wuth dieſer beyderley Ketzer (der **Sabellianer** und **Arianer**) will alſo der Verfaſſer ſich mit Hülfe der Schrift entgegen ſtellen, weil man doch, ſeines Heils wegen, nicht bloß an Gott, ſondern an Gott den Vater, glauben; auch nicht nur auf **Chriſtum**, ſondern auf **Chriſtum**, den Sohn Gottes, hoffen müſſe. Nunmehr legt er ziemlich ausführlich den Entwurf ſeines **Werks**, und den Inhalt eines jeden Buchs vor. Zuletzt ruft er Gott den Vater um Einſicht und Kräfte zu einer ſo wichtigen Arbeit an.

Da er verſprochen hatte, mit ſeinen Leſern vom Leichtern zum Schwerern hinaufzuſteigen: ſo zeigt er im **zweyten Buche**, wie man, nach der Anleitung der Taufformel, vom Vater, Sohne und heiligen Geiſte denken müſſe. Dieſe Vorſchrift iſt, wie er urtheilt, hinlänglich, um alles zum Wohl der Menſchen gehörige zu erkennen. Es ſoll auf das Bekenntniß des **Urhebers**, des **Eingebohrnen** und der **Gabe** getauft

werden. Einer iſt der Urheber von allem: denn es iſt Ein **Gott der Vater, aus welchem alles iſt**; und Ein Eingebohrner, unſer Herr **Jeſus Chriſtus, durch den alles iſt**; und Ein **heiliger Geiſt, die Gabe in allen.** Es iſt alſo alles nach ſeinen Kräften und Verdienſten geordnet: nichts fehlt zur höchſten Vollkommenheit, innerhalb welcher im **Vater, Sohn und heiligen Geiſte**, Unendlichkeit im Ewigen, Glanz im Bilde, und Gebrauch im Geſchenke iſt. Wenn wir aber gleich bloß durch den Glauben das Gebotene beobachten müſſen: **den Vater anbeten, den Sohn verehren, und vom heiligen Geiſte erfüllt werden**; ſo nöthigen uns doch die Ketzer und Läſterer, unſere niedrige Sprache auf den Ausdruck unausſprechlicher Dinge zu wagen. Sie nehmen dem Vater, was des Vaters iſt, indem ſie es dem Sohne entziehen wollen, daß er Sohn iſt. **Sabellius, Ebion,** und einige neuere Lehrer (praedicatores) thun dieſes auf verſchiedene Art. Iſt es wohl zu verwundern, daß ſie vom heiligen Geiſte auch anders denken, da ſie denjenigen, der ihn mittheilt, willkührlich verändern? daß ſie ſolchergeſtalt die Wahrheit dieſer vollkommenen geheiligten Lehre (perfecti ſacramenti) aufheben, indem ſie verſchiedene Weſen (ſubſtantias diverſitatum) in ſo gemeinſchaftlichen Dingen einzuführen verſuchen? Nach andern vorbereitenden Stellen, worinne der Verfaſſer ſeine bange Gemüthsverfaſſung bey dem Vortrage einer ſo wichtigen Lehre abzuſchildern verſucht, beſtimmt er endlich den wahren Verſtand der Tauffformel. **Der Vater**, ſchreibt er, iſt derjenige, aus welchem alles iſt, was iſt. Er ſelbſt iſt in **Chriſto**, und durch **Chriſtum** der Urſprung von allem. Sein Daſeyn iſt in ihm ſelbſt; er iſt unendlich, weil er nicht in irgend etwas, ſondern alles in ihm iſt; immer außer dem Orte, weil er in nichts zuſammengefaßt wird; immer vor der Zeit, weil die Zeit von ihm iſt. Er iſt überall, und ganz überall; unſichtbar, unausſprechlich, unge-

J. K. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

zeugt, ewig, nur dem Sohne bekannt. Alles dieſes aber kan man eigentlich nur empfinden, nicht ausdrücken. Durch Glauben, Verſtehen und Anbeten muß man ihn ausſprechen.

So ſind wir alſo, fährt **Hilarius** fort, von Plätzen, wo man nicht landen kann, bey ungeſtümen Meere, auf die hohe See gerathen, wo wir ohne Gefahr, weder zurücke kehren, noch vorwärts ſeegeln können; doch iſt mehr Schwierigkeit bey dem noch zurückzulegenden, als bey dem ſchon zurückgelegten. Der Vater iſt, ſo wie er iſt: und ſo muß man ihn glauben. Vom Sohne aber zu reden, ſetzt das menſchliche Gemüth in Beſtürzung. Denn es iſt die Geburt des Ungezeugten; der Eine aus dem Einen; der Wahre vom Wahren; der Lebendige vom Lebendigen; — und ſo geht es weiter fort, mit beygefügten bibliſchen Stellen, zum Beweiſe, daß **Chriſtus** der wahrhafte Sohn Gottes, nicht auf Befehl deſſelben entſtanden, nicht ein Theil des Vaters, ſondern vollkommen wie dieſer ſey. Jeder von beyden hat das Geheimniß dieſer Geburt. Ich begreife es freylich nicht; aber ich tröſte mich damit: auch die Erzengel haben es nicht gewußt; die Engel haben es nicht gehört; die Propheten haben es nicht begriffen; und ſo weiter. Wirſt du nicht gelaſſen in der Geburt des Schöpfers unwiſſend ſeyn, da du es in der Geburt des Geſchöpfes biſt? da du nicht einmal weißt, wie du denen, welche du zeugeſt, Sinnen, Augen, Herz, und dergleichen mehr, ertheileſt. So höre alſo auch die Stellen der Schrift an: **Der Vater iſt größer, als ich**; und wiederum: **Ich und der Vater ſind Eins**; (und ſo werden mehrere Stellen dieſer Art, unter andern auch die Worte: Jeſ. C. LIII. v. 8. **Wer wird ſeine Geburt ausſprechen?** angeführt.) Suche dieſes Geheimniß zu ergründen; der Verſuch ſelbſt iſt wenigſtens nützlich; ob er ſich gleich mit dem bloßen Verſtändniſſe der Worte

endlat

endigt. Nachdem der Verfaſſer einiges über die Natur des Sohnes geſagt hat, (wie zum Beyſpiel, er ſey der Eingebohrne vom Ungebohrnen, ein anderer von einem andern; aber nicht einer andern göttlichen Natur, als der Vater, Gott von Gott, aber nicht zween Götter, ſondern einer von einem, u. dgl. m.) ſo läßt er die Einwendung machen, ob denn der Glaube hierbey nichts zu thun habe, weil man nichts begreifen könne? und antwortet darauf: Allerdings iſt es ſeine Pflicht, zu geſtehen, er wiſſe es wohl, daß ihm dieſes unbegreiflich ſey. Es iſt aber, ſetzt er hinzu, noch etwas von der unausſprechlichen Geburt des Sohns übrig; oder vielmehr dieſes Etwas iſt das Ganze. Ich bin in heftiger Bewegung, zögere, verzehre mich, und weiß nicht, wo ich anfangen ſoll. Denn ich weiß nicht, **wenn der Sohn gebohren worden iſt**: und es iſt mir doch nicht erlaubt, es nicht zu wiſſen, **daß er gebohren iſt**. Wen ſoll ich um Beyſtand anrufen? etwan die griechiſchen Weiſen? oder die Schriftgelehrten? oder ſoll ich mich bloß auf die Wunder berufen, die **Chriſtus** gethan hat? Dieſe bekennen die Ketzer; und gehen gleichwohl verloren. Doch die genannten Schwierigkeiten hebt mir ein dürftiger, unbekannter, ungelehrter Fiſcher, deſſen Hände mit Fiſchergarn beſchäftigt, das Kleid feucht, die Füſſe mit Schlamm umzogen ſind, der ganz aus dem Schiffe kömmt. Fragt ihn, und lernt es verſtehen, ob es wunderbarer geweſen ſey, Todte aufzuwecken, oder einem Unerfahrnen die Wiſſenſchaft dieſer Lehre einzuprägen? Denn er ſagt: **Im Anfange war das Wort**. Was iſt dieſes: **es war im Anfange**? Die Zeiten und Jahrhunderte gehen vorbey; man ſetze einen Anfang, welchen man will; dieſes **war** reicht noch weiter hinaus; mein ungelehrter Fiſcher hat allen Anfang überwunden; er läßt das Wort nicht erſt **werden**; ſondern ſchon bey Gott ſeyn. Vielleicht ſagſt du, man müſſe darunter das Wort verſtehen, welches die Gedanken durch die Spra-

J. n. C. G. 361 bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430.

che ausdrückt, und von welchem man gar wohl ſagen kann, es ſey im Anfange bey Gott geweſen, weil der Ausdruck des Gedankens, eben ſo, wie der Denkende, ewig iſt. Hierauf antworte ich kurz für meinen Fiſcher, bis wir ſehen werden, wie er ſeine bäuriſche Rede ſelbſt vertheidige. Es iſt der Natur der Rede gemäß, daß ſie **ſeyn kann**; es folgt auf ſie, daß ſie **geweſen iſt**; und ſie **iſt** nur, wenn man ſie hört. Wie kann man aber von ihr ſagen: ſie **war im Anfange**, da ſie weder vor der Zeit, noch nach derſelben iſt? ja, ſie kann nicht einmal in der Zeit ſeyn, indem ſie in dem Augenblicke, da ſie ausgeſprochen wird, vorübergeht. Doch der Fiſcher ſelbſt wird ſich anders vertheidigen; er wird es dir erſtlich verweiſen, daß du ihn ſo unachtſam angehört haſt. Er ſagte ja: das Wort war **bey** Gott, nicht: **in** Gott; er erklärte ja das Wort für Gott ſelbſt. Ich höre zwar die Worte: **und Gott war das Wort**, mit Zittern, weil mir doch die Propheten nur Einen Gott verkündigt haben. Aber alles, was in dieſer Stelle vorhergeht, und was auf dieſelbe folgt, bezieht ſich auf Einen ungezeugten Gott, aus welchem Ein eingebohrner Gott iſt. Nach dem Fiſcher, iſt ſelbſt die Zeit von dem Worte; alles iſt in ihm geſchaffen, weil er als der erſchaffende Gott gebohren wurde; er erkannte, daß er Gott ſey, ſelbſt dadurch, daß er Gott aus Gott gebohren ward: und dieſe Geburt kann man nur glauben, weil ſie ſich nicht begreifen läßt.

Dieſer Glaube iſt, nach der Verſicherung des **Hilarius**, hinlänglich, alle Ketzereyen zu überwinden; **Sabellius**, **Ebion** und die neuern, aber vom **Antichriſt** beſtellten Apoſtel (die **Arianer**) mögen immer dagegen auftreten! Der Verfaſſer weiſet jede dieſer Partheyen durch einige bibliſche Stellen, faſt alle aus dem **Johannes**, ab; wie die dritte durch die Worte: **Der Sohn iſt in des Vaters Schooße; ich und der Vater ſind Eins; ich bin im Vater, und**

der

der Vater iſt in mir. Das iſt, ſagt er, der einzige und unbewegliche Grund, der einzige glückliche Fels des Glaubens, den Petri Mund bekannt hat: Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes! In allem übrigen, was der Sohn Gottes auf Erden übernommen hat, ſieht man die Veranſtaltungen des Vaters zu unſerm Heil; es iſt auch alles mit einer göttlichen Würde geſchehen. Inſonderheit kam der heilige Geiſt herab, (ſo nennt der Verfaſſer hier und kurz vorher, wo er dem heiligen Geiſte eine Bedienung ſeiner ſelbſt zuſchrieb, den Sohn Gottes,) und heiligte das Innere der Jungfrau; indem er darinne wehte, (denn der Geiſt wehet, wo er will,) miſchte er ſich in die Natur des menſchlichen Fleiſches, und nahm dasjenige, was für ihn fremd war, durch ſeine Macht an. Damit auch die Schwäche des menſchlichen Körpers keinen Mißgehalt verurſachen möchte, überſchattete die Kraft des Allerhöchſten die Jungfrau, und ſtärkte ihre Schwachheit, indem ſie dieſelbe wie ein Schatten umgab, damit die Ueberſchattung der göttlichen Kraft die körperliche Subſtanz zur beſaamenden Wirkung des ſich mit ihr vereinigenden Geiſtes bereiten möchte. J. n. C. G. 163 bis 430.

Von dem heiligen Geiſte, ſchreibt Hilarius weiter, darf man weder ſchweigen; noch iſt es nöthig zu reden; dennoch können wir auch von ihm wegen der Unwiſſenden nicht ſchweigen. Es iſt deswegen nicht nöthig, von ihm zu reden, weil man bekennen muß, daß Vater und Sohn ſeine Urheber ſind. Ueber ſein Daſeyn braucht nicht gehandelt zu werden. Er muß wohl ſeyn, weil er geſchenkt, empfangen, erlangt wird, weil man ihn auch neben dem Vater und Sohne bekennt. Zum Beweiſe führt der Verfaſſer die Stellen Gal. C. IV. v. 6. Epheſ. C. IV. v. 30. 1 Cor. C. II. v. 12. Röm. C. VIII. v. 9. 11. an, und antwortet denen, welche fragten, durch wen, und warum, und

J. n. C. G. 363 bis 430.

wer er sey? durch welchen und in welchem alles ist; der Geist Gottes, die Gabe der Gläubigen. Einige, fährt er fort, mögen wohl deswegen unwissend oder zweifelhaft bleiben, weil öfters in der Schrift, unter dem Nahmen des heiligen Geistes, der Vater und der Sohn verstanden wird. Allein dieses macht keine Schwierigkeit: denn auch der Vater und der Sohn ist Geist und heilig. So kömmt das Wort Geist in der Stelle: **Gott ist ein Geist**, vor; eben daselbst aber, in den Worten: **im Geist und in der Wahrheit**, wird der heilige Geist nach seinem Amte vorgestellt. Mit der Erklärung dieses Amts und seiner Wichtigkeit für den Menschen, wenn ihm anders die Erkenntniß Gottes etwas nützen soll, wird der Beschluß dieses Buchs gemacht.

In dem **dritten** lehrt der Verfasser, nach seinem eigenen Ausdrucke, wie man dasjenige, was der Herr, weit über die menschliche Begreiflichkeit hinaus, von sich gesagt hat, so richtig als möglich verstehen müsse. Er gesteht, daß vielen nicht ohne Grund die Worte dunkel wären: **Ich bin im Vater, und der Vater ist in mir.** Denn wie kann dasjenige, was in einem andern ist, auch außerhalb desselben seyn? Man kann in der That nichts von menschlichen Dingen damit vergleichen. Allein ob gleich das Menschen Unbegreifliche Gott möglich ist; so kann man doch auch zum Verständnisse der Sache viel beytragen, wenn man den Vater und Sohn aus der Schrift kennen lernt. Die Ewigkeit des Vaters nimmt keinen Ort, noch Zeit, noch andere menschliche Begriffe an. Er ist außer allem und in allem; faßt alles in sich, und kann von niemanden gefaßt werden, nimmt weder zu, noch ab; er ist unbegreiflich, sich selbst genugsam, und so weiter. Dieser Ungebohrne also hat vor aller Zeit einen Sohn aus sich gezeugt: nicht aus einer vor ihm liegenden Materie; (denn alles ist durch den Sohn gemacht,) nicht aus Nichts; (weil er den Sohn aus sich gezeugt hat,)

hat,) nicht als eine Geburt; (weil in Gott nichts ver- J. n
änderliches oder leeres iſt,) nicht als einen Theil von C. G
ſich, der abgeſondert, zerſchnitten oder ausgedehnt wäre; 363
(weil Gott keines Leidens fähig und unkörperlich iſt,) bis
ſondern unbegreiflich und unausſprechlich. Er hat den 430.
Eingebohrnen aus demjenigen, was in ihm ungebohren war, hervorgebracht, indem er alles, was Gott iſt, durch Liebe und Kraft ſeiner Geburt mittheilte. Was aber dieſem eingebohrnen ewigen Sohne nach dem von ihm angenommenen Körper eigen iſt, das kömmt von ſeinem gütigen Willen her. Denn er hat ſo viel Materie und Niedrigkeit an ſich genommen, als gerade in uns Vermögen war, ihn zu verſtehen, zu fühlen, und zu beſchauen; er hat ſich mehr nach unſerer Schwachheit gerichtet, als daß er ſich deſſen, worinne er war, begeben hätte. Er iſt alſo des vollkommenen Vaters vollkommener Sohn; der von demjenigen, welcher alles hat, auch alles empfangen hat. Mithin iſt aus demjenigen, was im Vater iſt, auch das, worinne der Sohn iſt; das heißt, aus dem ganzen Vater iſt der ganze Sohn gebohren; nicht anderwärts her, weil nichts vor dem Sohne iſt; nicht aus Nichts, weil der Sohn aus Gott iſt; nicht in einem Theil, weil die Fülle der Gottheit in dem Sohne iſt; nicht in einigen Dingen, weil er es in allen iſt; ſondern wie derjenige wollte, der es konnte, wie derjenige weiß, der ihn gezeugt hat. Was im Vater iſt, iſt auch im Sohne; einer iſt vom andern, und Beyde ſind Eines; es ſind nicht zween Einer, ſondern einer in dem andern, weil nichts anders in beyden iſt. Man findet noch mehr ſolche uns unbegreifliche Kräfte in Gott, auch in Abſicht auf körperliche Dinge; wie die Verwandlung des Waſſers in Wein, und die Vermehrung der fünf Brodte.

Solche Handlungen, ſagt der Verfaſſer weiter, verrichtete Chriſtus, nicht, um von Menſchen dafür geprieſen zu werden, die nicht einmal fähig ſind, es

J. n. C. G. 361 bis würdig zu thun; sondern vielmehr, um ihre Kühnheit im Urtheilen von göttlichen Dingen dadurch niederzuschlagen. Denn es giebt viele Weisen der Welt, die, wenn sie hören, daß Gott aus Gott gebohren sey, folgendes dawider einwenden: „Von Einem hat nichts gebohren werden können; es müssen bey jeder Geburt zween seyn. Ist aber dieser Sohn von Einem gebohren worden; so hat er einen Theil seines Vaters empfangen; und ist dieses, so kann keiner von beyden vollkommen genannt werden.“ Doch diese vermeinte Weisheit hat Gott für Thorheit erklärt. Der Sohn Gott war erstlich deswegen ein Mensch, damit man ihm glauben möchte, und damit er ein menschlicher Zeuge von göttlichen Dingen wäre. Sein ganzes Werk hat er in der Stelle erklärt: **Vater! die Stunde ist gekommen, daß Du Deinen Sohn verklärest, damit Dich Dein Sohn auch verkläre**; und so weiter. Er wurde am Kreutze selbst durch verschiedene Merkmale und Bekenntnisse, daß er der Sohn Gottes sey, verherrlicht; den Vater verherrlichte er durch seine Werke, und die Ausbreitung der Erkenntniß desselben; die Herrlichkeit, die er von demselben erlangte, war die Macht über alles Fleisch: und er selbst brachte es dadurch, daß er Fleisch wurde, zuwege, daß die hinfälligen Menschen eines ewigen Lebens theilhaftig werden sollten. Die Ewigkeit unsers Lebens aber war nicht die Folge von Wirkung; sondern von Kraft, indem nicht eine neue Bemühung, sondern die bloße Erkenntniß Gottes, uns zur ewigen Herrlichkeit verhelfen soll. Nach andern mehr Wort- als lehrreichen Erklärungen der Verherrlichung (oder Verklärung, wie der Verfasser immer spricht, clarificatio,) des Vaters durch den Sohn, fährt er fort: Der Sohn, der nun Fleisch geworden war, bat, daß das Fleisch anfangen möchte, dem Vater dasjenige zu seyn, was bisher das Wort war; daß dasjenige, was von der Zeit war, die Herrlichkeit der Verklärung ohne Zeit empfangen, und die

Ver-

Verweslichkeit des Fleiſches in die Kraft Gottes und Unverweslichkeit des Fleiſches übergehen und verſchlungen werden möchte. Dieſes bat er alſo, nachdem er den Menſchen den Nahmen Gottes bekannt gemacht hatte. Denn man kannte ihn nicht ganz, ſo lange man ihn nicht als Vater des Eingebohrnen, und die unbegreifliche Geburt des Sohnes nicht erkannte. Fragſt du, wie der Sohn nach dem Geiſte gebohren worden ſey? ſo frage ich dich von körperlichen Dingen. Ich frage nicht, wie er aus der Jungfrau gebohren worden ſey? ob das Fleiſch einigen Verluſt erlitten habe, indem es ein vollkommenes Fleiſch aus ſich gebahr? ich frage nur, wie der Herr durch die verſchloſſene Thüre habe gehen können? Können wir dieſes Wunder nicht erklären: ſo dürfen wir auch ſeine Geburt vom Vater deswegen nicht leugnen, weil ſie unerklärbar iſt. Wir würden wohl, wenn wir könnten, den Lauf der Sonne und der Geſtirne in Unordnung bringen; Ebbe und Flut zurückhalten, und andere ſolche Verwirrungen ſtiften. Unſere Verwegenheit aber zeigt ſich wenigſtens darinne, daß wir die Worte Gottes ſelbſt bekriegen. Der Sohn verſicherte, den Nahmen Gottes bekannt gemacht zu haben. Leugneſt du alſo den Vater, ſo hebſt du das Hauptwerk des Sohnes auf: denn er hat ihn nicht als Gott, ſondern als Vater geoffenbart. Das übrige in dieſem Buche beſteht größtentheils aus Warnungen vor der menſchlichen Klugheit, und Empfehlung des Glaubens gegen Gott. Nur das wird richtig von Gott geglaubt, ſo ſchließt der Verfaſſer, wozu er uns ſein Zeugniß und ſein Anſehen dargeboten hat.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Hilarius verſpricht nun, im vierten Buche, erſtlich die gefährlichen Meinungen der Ketzer von dem Sohne Gottes vorzulegen; hernach zu zeigen, worinne ſie ſich dem Apoſtoliſchen Glauben, und durch welche Einwendungen, widerſetzen; endlich die Kunſtgriffe zu entwickeln, durch welche ſie die göttlichen Ausſprüche

J. C. G. 363 bis 410

verfälschen. Die Ketzer also sagten, **Christus** sey nicht aus Gott, nicht Gott von Natur, sondern dadurch geworden, daß ihn Gott an Sohnes Statt angenommen, und ihm große Vorzüge vor den übrigen Söhnen ertheilt habe. Da sie auch gehört haben, einige ältere Bischöfe hätten dem Vater und Sohne Eine Substanz beygelegt: so verwerfen sie deswegen den Ausdruck, **gleiches Wesens**, weil jene ihn so verstanden hätten, daß der Vater auch der Sohn wäre, indem er aus seiner Unendlichkeit in die Jungfrau ausgedehnt worden sey, und aus derselben einen Leib angenommen hätte, in welchem er sich den Sohnsnahmen gegeben habe. Sie behaupten ferner, der gedachte Ausdruck habe die Bedeutung, daß eine als gemeinschaftlich darinne vorgestellte Sache älter sey, als diejenigen, welche **Antheil** daran genommen haben; so daß dadurch der Sohn von dem Vater unterschieden, und nicht der Vater später als dasjenige, was er mit dem Sohne gemein haben soll, ausgegeben werde. Die dritte Einwendung, welche sie gegen jenen Ausdruck vorbringen, ist diese, weil demselben zu Folge, der Sohn aus einer Theilung der väterlichen Substanz entstanden sey; Vater und Sohn würden deswegen **gleiches Wesens** genannt, weil ein Theil von dem Wesen abgeschnitten worden sey, zu welchem jeder gehöre. Den Satz, **daß der Sohn immer gewesen sey**, wollen sie deswegen nicht dulden, weil dadurch seine Geburt ausgeschlossen werde. O eine thörichte und gottlose Furcht! Jene Mißdeutungen des ὁμοούσιος und des angeführten Lehrsatzes, verabscheuet und verdammt doch die Kirche, welche nur Einen Gott, aus welchem alles ist, und Einen Herrn **Jesum Christum**, durch welchen alles ist; im Geiste Gott den Geist, der des Leidens und Abschneidens unfähig ist; den ewigen Vater ohne Ursprung, und den **Ursprung des Sohns von Ewigkeit**; nicht ihn selbst vom Anfange, sondern von dem, der ohne Anfang ist; (ab ininitiabili,) kennt. Sie bringen

auch

auch viele bibliſche Stellen bey, um zu beweiſen, daß der Vater allein wahrer Gott ſey. Sie leugnen es, daß der Sohn aus dem Vater ſey, weil von Gott nichts abgeriſſen werden könne, und ſuchen vielmehr aus Sprüchw. Sal. C. VIII. v. 22. Hebr. C. I. v. 4. und andern Stellen darzuthun, daß er nur ein vollkommnes Geſchöpf, aber den übrigen Geſchöpfen gar nicht ähnlich, ſey. Um dieſen Lehrbegriff der **Arianer** mit ihren eigenen Worten zu erklären, rückt der Verfaſſer das Schreiben des **Arius** ein, das ſich auch beym **Athanaſius**, (de Synodis, p. 583. ed. Par.) und beym **Epiphanius**, (Haer. LXIX. c. 7. p. 732. T. I. Opp. Colon.) findet, und antwortet auf die **Arianiſchen** Gründe folgendes. Auch wir bekennen, daß nur Ein Gott ſey; aber dadurch wird die wahre Gottheit des Sohns nicht aufgehoben. Er iſt Gott aus Gott, Einer von Einem. **Moſes** hat beyde Lehren mit einander verbunden; in der Schöpfungsgeſchichte ſchreibt er: **Gott ſprach**, es ſey eine Veſte; und wiederum: **Gott machte** eine Veſte; jenes iſt **Gott, aus welchem**; dieſes **Gott, durch welchen** alles gemacht worden iſt. Eben das beweiſen die Worte Gottes: **Laſſet uns Menſchen machen!** die er nicht zu ſich allein kann geſprochen haben; ingleichen jene Ausdrücke: **Gott** ſchuf den Menſchen (nicht zu ſeinem **Bilde**; ſondern) **zum Bilde Gottes**. Aehnliche Stellen finden ſich beym **Moſes**, (1 Buch C. IX. v. 6. 24. und anderwärts, vornehmlich in der Erſcheinung des Engels beym **Abraham**,) auch bey den Propheten, wie zum Beyſpiel: Darum hat dich **Gott, dein Gott** geſalbet. Wenn es alſo gleich beym **Jeſaias** heißt: Vor mir iſt kein anderer Gott, und nach mir wird keiner ſeyn; oder: Es iſt kein Gott außer dir; ſo iſt es ja dem Sohne Gottes eigen, daß außer ihm kein Gott iſt: und dem Vater iſt es eigen, daß ohne ihn kein Gott iſt. Endlich hat **Jeremias** (Baruch C. III. v. 36.) da er von der Erſcheinung der Weisheit, und der Sichtbarkeit

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. barkeit Gottes auf Erden redet, den Sohn Gottes deutlich genug angezeigt.

363 bis 430. Indem der Verfaſſer dieſe Beſtreitung des **Arianismus** im **fünften Buche** fortſetzt, bemerkt er zugleich, wie gefährlich dieſelbe für die Leſer werden könne. Sie können bey der Behauptung der Gottheit des Sohnes verleitet werden, entweder zween Götter anzunehmen; oder auf **Sabellianiſch** den Vater und Sohn für Eine Perſon zu halten. Deſto vorſichtiger will er ſeinen Weg nehmen, und da er bisher die unter den Worten der **Arianer**: Wir kennen nur **Einen Gott**, liegende Argliſt zergliedert habe, nunmehr auch die folgenden in ihrem Bekenntniſſe: **den einzigen wahren**, dergeſtalt unterſuchen, daß die **katholiſche** Lehre auch dadurch befeſtiget werde. Er beweiſet alſo, daß der Sohn auch **wahrer Gott** ſey, faſt mit eben den Gründen, mit welchen er im vorhergehenden Buche die Gottheit deſſelben überhaupt dargethan hatte; zum Beyſpiel, damit, daß er die Veſte gemacht; daß der Vater ihn, bey der Schöpfung des Menſchen, als ſeines gleichen angeredet habe; daß der Menſch nach ſeinem Bilde, welches ausdrücklich Gottes Bild genannt werde, erſchaffen worden ſey; daß er unter dem Amtsnahmen eines Engels, mit der **Hagar** geredet, und ihr Dinge verſprochen habe, die Gott allein verſprechen konnte; daß er den mit ihm kämpfenden **Jacob** als Gott geſegnet, und eben ſo aus dem feurigen Buſche, ſich gegen **Moſes** für Gott erklärt habe; und dergleichen mehr. Weiter beantwortet der Verfaſſer den Einwurf, den die **Arianer** aus Jeſ. C. LXV. v. 16. vorbrachten, wo die Worte: Sie werden **dich**, **den wahren Gott**, ſegnen, nach ihrer Meinung, den Sohn ausſchlöſſen. Allein, ſagt er, es heißt eigentlich: Sie werden **den wahren Gott** ſegnen; und der Prophet ſpricht nicht von den Juden; ſondern weiſſagt von Chriſten, die den Sohn Gottes als wahren

Gott

Gott verehren würden. Denn der neue Nahme, deſſen er gedenkt, iſt der Nahme der Chriſten; die Weiſſagung iſt auch erfüllt worden, und außerdem lehrt es der Zuſammenhang mit dem vorhergehenden, daß hier von Chriſto die Rede ſey, weil die Worte: „Ich bin denen erſchienen, die nicht nach mir fragten,“ und ſo weiter, vom Moſes (5 Buch C. XXXII.) und vom Paulus (Br. Röm. C. X.) auf denſelben gedeutet werden. Dazu ſetzt nun der Verfaſſer noch andere Stellen des Alten Teſtaments zum Beweiſe, daß der Sohn wahrer Gott ſey; wie 5 B. Moſ. C. XXXII. v. 39. verglichen mit Röm. C. XV. ingleichen Jeſ. C. XLV. v. 14. 15. J. n. C. G. 363 bis 430.

Eine andere Seite des Bekenntniſſes der Arianer greift Hilarius im ſechsten Buche an. Sie verwarfen darinne die Manichäiſche, Sabellianiſche, und andere ketzeriſche Lehren von dem Sohne Gottes; aber in der liſtigen Abſicht, um zugleich den katholiſchen Lehrbegriff abweiſen zu können. So wollten ſie es nicht dulden, daß Hierax den Vater und Sohn Licht von Licht nannte, damit ſie nicht mit dieſer Vergleichung die göttliche Geburt des Sohnes aus dem Vater zugeſtehen dürften. Hilarius wendet ſich, nachdem er dieſe Kunſtgriffe der Arianer aufgedeckt hat, in einem langen Gebete an Gott, das ziemlich ſonderbare, im Grunde ſatyriſche Stellen auf die Arianer enthält. Er bekennt, aus den Evangeliſchen und Apoſtoliſchen Schriften den Sohn Gottes als den eingebohrnen Gott erkannt zu haben, und fährt fort: „Ach! in welche „Tiefe einer verzweifelten Rückkunft haſt du mich ver„ſenkt! Denn ich habe dieſes ſo gelernt, ſo geglaubt, „ich halte es mit einem ſo feſten Glauben, daß ich an„ders weder glauben kann, noch will. Warum haſt „du mich Elenden über Dich hintergangen, und das „unglückliche Fleiſch nebſt der Seele durch eine von „Deiner Erkenntniß entfernte Lehre zu Grunde gerich-

ret?

J. n. C. G. 363 bis 430.

„tet? Mich hat die Herrlichkeit des nach der Thei„lung des rothen Meeres vom Berge herabsteigenden „und alle himmlische Geheimnisse mit Dir sehenden „**Moses** betrogen. Ihm habe ich von Dir mit Dei„nen Worten geglaubt. Mich hat der nach Deinem „Herzen erfundene **David**, und der des Geschenks „göttlicher Weisheit würdige **Salomo**, und der, nach„dem er den Herrn **Zebaoth** gesehen hatte, predigende „**Jesaias**, und“ — (denn er nennt noch mehrere Propheten, bis auf die Evangelisten und Apostel herab,) „verkehrt. Von diesen habe ich gelernt, was ich „weiß; durch sie bin ich unheilbar angesteckt worden. „Und verzeihe es mir, allmächtiger Gott! ich kann „darinne nicht gebessert werden; aber darauf sterben „kann ich. Spät hat mir diese höchstgottlosen Lehrer, „wie ich glaube, die jetzige Welt dargestellt. Spät „hat mein Glaube, der von Dir unterrichtet worden „ist, diese Lehrer bekommen. Auf diese unerhörte Nah„men habe ich solchergestalt an Dich geglaubt, bin so „durch Dich wiedergebohren, und der Deinige gewor„den. — — — Richte mich hierinne, wenn ich „dadurch ein Verbrechen begangen habe, durch Dei„nen Sohn, dem Gesetze, den Propheten und Apo„steln zu viel zu glauben!“ Doch in der übrigen grössern Hälfte dieses Buchs führt nun **Hilarius** einen ausführlichen Beweis, **daß Christus der wahre Sohn Gottes** sey; und zwar aus dem **Zeugnisse des Vaters** bey der Taufe und Verklärung des Sohns; **des Sohns** selbst, der allein den Vater zu kennen, auch von ihm ausgegangen, das heißt, von ihm gebohren zu seyn, versicherte; **der Apostel** überhaupt, und besonders des **Petrus**, **Johannes** und **Paulus**; **der Juden** sogar, die es gestanden, daß der **Meßias** Gottes Sohn seyn müsse; endlich unter andern, **des heydnischen Hauptmanns** beym Kreutze.

Das **siebente Buch** dieses Werks nennt der Verfasser selbst das wichtigste unter den bisherigen. Denn

er beweiſet in demſelben aus den Evangeliſchen Geſchichtbüchern, **daß der Sohn Gottes wahrer Gott ſey.** Es iſt dieſes, wie er bemerkt, eine mißliche Unternehmung, weil jeder hier gebrauchte Lehrſatz von irgend einem Ketzer angenommen, aber gemißdeutet wird. Wenn ich, zum Beyſpiel, Einen Gott predige: ſo iſt gleich **Sabellius** da, um mich unter dem Bekenntniſſe dieſes Worts, als eine erwünſchte Speiſe, mit dem grauſamſten Biſſe aufzufreſſen. Leugne ich aber gegen den **Sabellius** Einen Gott, und bekenne den Sohn Gottes, als wahren Gott: ſo wartet eine neue Ketzerey auf mich, und wirft mir vor, ich lehrte zween Götter. Unterdeſſen obgleich die Ketzereyen alle auf die Kirche losgehen; ſo beſiegen ſie doch einander wechſelsweiſe: und dieſer ihr Sieg iſt ein allgemeiner Triumph der Kirche. **Sabellius** hebt freylich die Geburt des Sohns auf; erkennt aber eine göttliche Natur in den Werken **Jeſu**; die **Arianer** hingegen leugnen dieſe Natur, und geben jene Geburt zu. Was den verſprochenen Beweis betrifft: ſo führt ihn **Hilarius** erſtlich aus dem **Nahmen Gott**, der dem Sohne Gottes beygelegt wird; (Joh. C. I. v. 1. und C. XXI. v. 28.) ſodann aus ſeiner **Geburt**, weil er Gott zu ſeinem Vater machte; ferner eben darum auch aus ſeiner **Natur**, weil er zwiſchen dieſer und der Natur des Vaters gar keinen Unterſchied angiebt, wie in der Stelle: Sie ſollen alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; endlich auch aus ſeiner **Macht**, die ſich in Wundern zeigte. J. n. C. G. 363 bis 430.

Damit aber auch eine Haupteinwendung der **Arianer** wider dieſe Lehre aus dem Wege geräumt werde, zeigt **Hilarius** im **achten Buche**, daß dieſelbe ſich gar wohl mit **der Einheit Gottes** vereinigen laſſe. Die **Arianer** erklärten die Worte: Ich und der Vater ſind Eins, von der Uebereinſtimmung des Willens: ſie führten auch zur Beſtätigung davon

die

J. n. C. G. 361 bis 410.

die Worte aus der Apoſtelgeſchichte an: Die Gläubigen waren Ein Herz und Eine Seele; ingleichen die Stellen, Joh. C. XVII. v. 20. 21. und 1 Corinth. C. III. v. 8. Allein der Verfaſſer läßt nicht einmal dieſe Stellen in dem gedachten Verſtande völlig gelten, weil nicht einerley Willen, ſondern die Wiedergeburt zum ewigen Leben die Gläubigen mit einander verbinde, und der Erlöſer nicht ſage: ich bitte, daß ſie alle **einerley wollen**, ſondern **Eines ſeyn**, in Abſicht auf die Herrlichkeit, die er ihnen gegeben habe. Ja, fügt er hinzu, **Chriſtus** ließ die Gläubigen nicht in Ungewißheit, er verſicherte, daß er in ihnen ſey, ſo wie der Vater in ihm. Nun frage ich, ob denn **Chriſtus** durch die Wahrheit der Natur in uns ſey; oder durch die Einigkeit des Willens? Iſt das Wort würklich Fleiſch geworden, und wir **empfangen würklich das Wort, welches Fleiſch iſt**, im **Abendmahl**: (cibo dominico) wie ſollten wir nicht glauben, daß er der Natur nach in uns bleibe, **da er** ſowohl die Natur unſers Fleiſches, indem er ein Menſch war, unzertrennlich angenommen, als auch die **Natur ſeines Fleiſches zur Natur der Ewigkeit, unter dem Geheimniſſe des uns mitzutheilenden Fleiſches, gemiſcht hat**? Denn ſo ſind wir alle Eins, indem der Vater in **Chriſto** iſt, und **Chriſtus** in uns iſt. Seine Worte: Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, und ſo weiter, bekräftigen dieſes, daß es würklich ſein Fleiſch und Blut ſey, durch welches er in uns auf eine Geheimnißvolle Art (per ſacramentorum myſterium) iſt. Für ſeine Einheit aber mit dem Vater in Abſicht auf Natur, Ehre und Würde, zeugt inſonderheit ſein Verſprechen, den Tröſter, den Geiſt der Wahrheit, vom Vater zu ſenden. Wer ſendet, zeigt ſchon dadurch ſeine Macht. Ich will jezt **die Freyheit der Erklärung** nicht beſtreiten, ob **ſie glauben, daß der Geiſt, der Tröſter, aus dem Vater, oder aus dem Sohne ſey**? Denn der Herr hat dieſes nicht ungewiß gelaſſen, da

er hinzuſetzt: er wird mich verklären; er wird es von dem meinigen nehmen, und euch verkündigen. Sollte man auch glauben, daß zwiſchen: vom Sohne nehmen, und vom Vater ausgehen, ein Unterſchied ſey; ſo muß es doch gewiß einerley ſeyn, vom Sohne nehmen, und vom Vater nehmen, da der Sohn ſelbſt geſagt hat, alles was der Vater habe, ſey auch ſein. Mithin muß auch hier keine bloße Uebereinſtimmung des Willens; ſondern Einheit der Natur ſeyn. — Eben das wird Röm. C. VIII. v. 9. fg. gelehrt, wo der Geiſt Gottes auch der Geiſt Chriſti heißt. Ich frage nun bey dem Geiſte Gottes, ob dadurch die göttliche Natur ſelbſt, oder die Sache, welche dieſer Natur zukommt, verſtanden werden müſſe? Denn ich erinnere mich, daß in Propheten und Evangeliſten, der Geiſt Gottes ſowohl die Würkſamkeit des Vaters als des Sohnes anzeige, wie Luc. C. IV. v. 18. Matth. C. XII. v. 18. 28. damit man nicht glaube, der Sohn ſey in dem Vater, oder dieſer in jenem körperlich eingeſchloſſen. Gott der Vater iſt gemeint, wenn Chriſtus ſagt, der Geiſt des Herrn ſey über ihm. In ihm offenbart ſich nemlich die Kraft der väterlichen Natur; die Gemeinſchaft ſeiner Natur mit dem Sohne auch im Fleiſche gebohren, bezeugte jene Stimme vom Himmel: Du biſt mein Sohn! heute habe ich dich gezeuget. (Dieſer leztere Zuſaz in der Geſchichte der Taufe Chriſti, ſteht nicht allein noch etlichemal beym Hilarius, wie oben, L. VI. c. 23. L. XI. c. 18. ingleichen in ſeinen Auslegungen der Pſalmen und des Matthäus; ſondern auch bey einigen andern Kirchenvätern, und in etlichen alten Handſchriften des griechiſchen Textes vom Lucas, C. III. v. 22. Er dient zum Beweiſe, daß man in der bekannten Stelle des Pſalms, Zeugen für Offenbaren, oder Erklären, eben ſo wie Paulus genommen habe.) Wenn aber Chriſtus ſagt, daß er durch den Geiſt Gottes die Teufel austreibe: ſo giebt er dadurch zu erkennen, daß er

J. n. C. G. 336 bis 430

J. n. C. G. 563 bis 490.

solches durch die Kraft seiner Natur thue. — Auch die Worte des Apostels: Es sind mancherley Gaben; aber es ist **Ein Geist**, bestätigen die Einheit der Natur zwischen dem Vater und Sohne. Es wird hier **eben derselbe Geist** in der Austheilung der Gaben, **eben derselbe Herr** in der Austheilung der Dienstleistungen, und **eben derselbe Gott** in der Austheilung der Würkungen angegeben: und was hier der Vater verspricht, hatte ehemals der Sohn den Aposteln verheißen. — An einem andern Orte (1 Corinth. C. VIII. v. 6.) schreibt **Paulus**: Wir haben alle **Einen Gott den Vater**, und **Einen Herrn Jesum Christum**. Damit die Ketzer nicht, unter dem Vorwande, die Einheit Gottes zu behaupten, die göttliche Geburt des Sohnes leugnen möchten, so nennt er diesen den Einen Herrn; und doch kann wiederum niemand daraus schließen, daß der Vater nicht auch Herr sey. Wollte jemand in der Wuth der äußersten Verzweiflung so weit gehen, zu sagen, daß man **Christum** zwar **Herrn**, aber nicht **Gott** nennen dürfe: so widerlegt ihn der Apostel selbst, Röm. C. IX. v. 5. Ueberdieß eignet es zwar der Apostel in der ersten Stelle **Gott** zu, daß **aus ihm**; und **Christo**, daß **durch ihn** alle Dinge sind; aber in einer andern Stelle (Röm. C. XI. v. 36.) schreibt er überhaupt, daß **aus Gott, in ihm**, und **durch ihn** alle Dinge sind; abermals ein Beweis der Einheit des Vaters und Sohnes. — Noch benützt der Verfasser dazu auch die Worte **Christi**, Joh. C. VI. v. 27. fg. Denn, sagt er, da nach denselben des Menschen Sohn eine ewige Speise giebt, und von Gott dem Vater versiegelt wird; da es ein Werk Gottes ist, an ihn zu glauben: so folgt auch daraus, zumal nach allem was er sich im Vorhergehenden beilegt, eine völlige Gleichheit mit dem Vater. Ein Siegel stellt die Gestalt, welche in dasselbe eingedrückt ist, vollkommen dar: und so ist auch in dem Sohne die göttliche Gestalt abgedruckt, welche ihm Phil. C. II.

II. v. 6. zugeſchrieben wird. Sollte jemand ſo thöricht ſeyn, zu glauben, daß Gott aus ſich etwas anders zu Gott, als Gott, bilde, und daß derjenige, der in göttlicher Geſtalt iſt, etwas anders als Gott ſey, wenn er Geheimnißvoll den Menſchen (ſacramenta hominis) angenommen hat: der höre, was der Apoſtel von ſeiner tiefen Verehrung durch alle Geſchöpfe hinzufügt. Die Stellen: Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; ingleichen: **Chriſtus** iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, bezeichnen eben dieſelbe Gleichheit. Er iſt das Bild Gottes, weil alles in ihm und durch ihn geſchaffen worden iſt: er ſchafft dasjenige durch ſich, was in ihm geſchaffen wird; ſo wie alles durch ihn verſöhnt wird, und der Vater, zum Merkmal der Einheit, alles in ihm mit ſich verſöhnt. Da endlich die Fülle Gottes in ihm leibhaftig wohnt: ſo muß er wohl einerley Natur mit dem Vater ſeyn. J. A. C. G. 363 bis 450

Gegen dieſe Lehre brachten die **Arianer** aus den Reden **Chriſti** ſelbſt verſchiedene Einwendungen vor: und mit der Widerlegung derſelben beſchäftigt ſich **Hilarius** im **neunten Buche.** Zuerſt aber ſchickt er folgende allgemeine Anmerkungen voraus. Es iſt eben ſo gefährlich, zu leugnen, daß **Chriſtus** Gott, als daß er Menſch ſey. Gott ward ein Menſch gebohren; und hörte doch nicht auf, Gott zu ſeyn; gleichwohl ſind eben daraus Ketzereyen entſtanden, weil man dasjenige, was er als Menſch geſprochen hat, zu einer Schwachheit ſeiner göttlichen Natur machte. Es muß alſo bey ſeinen Reden, die Zeit, da er noch nicht Menſch geworden war, von derjenigen, da er ein ſterblicher Menſch war, und von derjenigen, da er keinen ſterblichen Leib mehr trug, wohl unterſchieden werden. Da er unſertwegen ein Menſch geworden war: ſo hat er auch Sprache, Geburt, Leiden und Todt von unſerer Natur übernommen, ohne der ſeinigen ihr Eigenthümliches zu entziehen, (non omittens naturae ſuae eſſe, quod Deus

est.) Er verrichtete alles durch die Kraft seiner Natur, indem er sich selbst der Ursprung der Geburt ist; leiden will, was er eigentlich nicht leiden kann, und stirbt, da er doch lebt. Schon vor dem Anfange der Welt war das himmlische Geheimniß (sacramenta coelestium mysteriorum) festgesetzt, daß der eingebohrne Gott ein Mensch gebohren werden wollte, so daß der Mensch ewig in Gott bliebe; daß Gott leiden wollte, damit der Teufel nicht gegen die Leiden der menschlichen Schwachheit wüten, und das Gesetz der Sünde in uns beybehalten möchte, indem Gott unsre Schwachheit annimmt. Gleichwie in Christo die Fülle der Gottheit ist: so sind auch wir in ihm erfüllt, das heißt, durch die Annehmung desjenigen Fleisches, in welchem jene Fülle körperlich wohnt. Gott erweckt ihn zwar von den Todten, und macht uns mit ihm lebendig; aber er selbst entledigt sich auch seines Fleisches, und siegt über die Fürstenthümer. Wer ist nun derjenige, der sich seines Fleisches entledigt? und welches ist das Fleisch, das abgelegt worden ist? Offenbar ist er Gott und Mensch zugleich: dem Menschen wird der Todt; Gott aber die Auferweckung beygelegt; denn er selbst versichert, daß er sich sein Leben wiedergeben könne.

A. n. C. G. 363 bis 430.

Nachdem der Verfasser diese vorläufige Erinnerungen beygebracht hat, damit man nicht vergessen möge, es sey in Christo zweyerley Natur, (utriusque naturae personam) und die Ausleerung der göttlichen Natur habe bey ihm nicht den Verlust derselben verursacht: so geht er die Schriftstellen durch, deren sich die Arianer bedienten. Die erste ist folgende: **Niemand ist gut, als der einige Gott.** Hier, sagt er, tadelt es der Erlöser nicht, daß er gut genannt worden war; sondern daß ihn der durch seine Beobachtung des Gesetzes stolz gewordene Jüngling, der ihn und den großen Endzweck nicht kannte, ihn, den Herrn des Gesetzes und eingebohrnen Gott, nur als einen

nen der gemeinen Lehrer des Geſetzes, den **guten Lehrer** genannt hatte. Er zeigt ihm alſo, in welchem höhern Verſtande er gut zu nennen ſey, und lehnt dieſe Benennung nicht ab, wenn ſie ihm als Gott ertheilt wird. Zwar lehrte er immer, daß der Vater der einige Gott; zeigte aber auch auf ſo mancherley Art, daß er gleiche Natur mit demſelben habe. — Wenn er daher in einer andern Stelle, (Joh. C. XVII.) ſich **von dem allein wahren Gotte**, dem Anſehen nach, **unterſcheidet**: ſo läßt ſich leicht aus ſeinen Worten: Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; ich bin im Vater, und der Vater iſt in mir, auch andern mehr, beweiſen, daß er nicht außerhalb der Natur des einzigen wahren Gottes, ſondern in derſelben ſey. Das Ausgehen vom Vater zeigt ſeine göttliche Geburt an, und die Herrlichkeit, die er bey dem Vater hat, iſt ihm angebohren und natürlich. Aber, wendet man ein, der Vater wird doch **allein** wahrer Gott genannt! Doch dadurch wird die Gottheit des Sohnes ſo wenig ausgeſchloſſen, als der Vater deswegen aufhört, Herr zu ſeyn, weil der Sohn der einige Herr heißt. Nur muß man ſich die Einheit des Vaters und Sohnes nicht auf menſchliche Weiſe, als eine Ausdehnung, oder eine Reihe, oder ein Fortfließen, vorſtellen. **Nach ſeiner menſchlichen Natur verlor zwar Chriſtus die natürliche Einheit mit dem Vater**; aber nur in ſofern er die uneingeſchränkte göttliche Herrlichkeit damals nicht hatte. — Ein anderer Einwurf wird aus den Worten **Chriſti**: „der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, als was er den Vater thun ſieht,“ hergenommen. Es liegt aber hierinne eine doppelte Antwort auf den Unwillen der Juden, der auch doppelt war. Sie hatten **Chriſto** vorgeworfen, daß er die Rechte des Sabbaths verletze, und ſich dadurch Gott gleich mache, indem er denſelben ſeinen Vater nenne. Er hatte ſich ſchon im Vorhergehenden erklärt, daß ſein Vater und er zugleich würkten. Daraus folgert er

J. n. C. 363 bis 430

nun, daß, da er gleichſtimmig mit demſelben handle, er
J. n. ſich weder an dem Sabbath vergreiffen könne; noch ei-
C. 5 nen Zweifel wegen ſeiner Gleichheit mit demſelben übrig
363 laſſe; die er auch in andern Stellen außer Streit geſetzt
bis 430 hat. Denn ob er gleich ſagt, er thue den Willen des Vaters, der ihn geſandt habe; ſo heißt doch dieſes nur ſo viel, daß er einerley Willen mit dem Vater habe: und die Freyheit des ſeinigen erhellet ſchon aus der Verſicherung, er mache lebendig, wen er wolle. — Auf die Einwendung, daß er doch **den Vater gröſſer als ſich** genannt habe, antwortete **Hilarius**: Haſt du denn, o Ketzer! vergeſſen, daß die Kirche nicht zween Ungebohrne, oder zween Väter kenne? Erinnerſt du dich nicht an den Stand des Mittlers, und darinne an Geburt, Wiege, Alter, Leiden, Kreutz und Todt? Sagt nun der Sohn in dieſem Stande, der Vater ſey gröſſer als er, kann es dir wohl unbekannt ſeyn, daß die Erniedrigung deßelben zu deinem Heil veranſtaltet worden ſey? Dadurch wurde auch die Gleichheit der Natur zwiſchen Vater und Sohn nicht aufgehoben: denn als eingebohrner Gott hatte er immer den ungebohrnen Gott zum Vater. Freylich hat der Vater dem Sohne einen Nahmen gegeben, nach Phil. C. II. und in ſofern iſt er gröſſer als derſelbe; aber der Sohn wird dadurch nicht geringer, daß er bekennt ihn empfangen zu haben, weil es die Herrlichkeit des Vaters iſt. Der Vater iſt alſo gröſſer, indem er Vater iſt; aber der Sohn iſt als Sohn nicht geringer. Die Geburt des Sohnes macht den Vater gröſſer; aber die Natur der Geburt läßt den Sohn nicht geringer ſeyn. — Endlich zogen auch die **Arianer** aus der Stelle: „Von dem Tage und der Stunde weiß ſelbſt der Sohn nicht; ſondern nur der Vater;“ eine nachtheilige Folge gegen den erſtern. Iſt es aber wohl, ſo frägt der Verfaßer, glaublich, daß derjenige, der von allem, was iſt und ſeyn wird, Urheber iſt, etwas von allem nicht wißen ſollte? Er wußte die Gedanken der Menſchen: und er ſollte dasjenige, was in

ihm

ihm ſelbſt iſt, den Tag ſeiner Zukunft, nicht wiſſen? er, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß zwar verborgen liegen; aber doch würklich ſind. Ueberhaupt wenn von Gott in der Schrift gemeldet wird, er wiße etwas nicht, hat ſolches die Bedeutung, es ſey für ihn die Zeit zu reden, oder zu handeln, nicht da. Eben ſo ſcheint Chriſtus etwas nicht zu wißen, weil er es verborgen wißen will; welches in Anſehung jenes Tages für uns ſehr weislich eingerichtet iſt, um uns ſtets bereit zu halten. Da auch der Sohn einerley Natur, Willen und alſo auch Wiſſen mit dem Vater hat: ſo iſt es unmöglich, daß ihm jener Tag würklich unbekannt ſeyn ſollte. Ohnedieß ſagt der Apoſtel, daß der Geiſt Gottes die Tiefen der Gottheit erforſche, und läßt alſo auch dadurch keinen Zweifel übrig, daß der Sohn in die Gedanken des Vaters dringen könne. T. 2. n. C. 365 bis 450.

Andere Einwürfe der Arianer wider die Gottheit Chriſti wurden aus ſeinem Betragen während ſeines Leidens hergenommen. Daher unterſucht Hilarius auch dieſe im zehnten Buche. Chriſtus fürchtete ſich, ſagen ſie, vor ſeinem Leiden; er betrübte ſich dabey; er bat Gott, daß der Kelch vorüber gehen möchte; er beklagte ſich, daß ihn Gott verlaßen habe; und er empfol ſeinen Geiſt in die Hände deßelben: lauter Schwachheiten, die ſich mit der göttlichen Würde nicht vereinigen laßen. Dagegen ſucht nun der Verfaßer in dieſem ganzen Buche zu beweiſen, daß der Erlöſer, bey allem Schein von Furcht und Schmerzen, doch keine würklich empfunden habe. Wie könnte ſich derſelbe, ſagt er, vor dem Tode gefürchtet haben? Er hat ja ſelbſt die Apoſtel zur Ehre des Märtyrertodes aufgemuntert; er iſt auch ſelbſt freywillig geſtorben. Wollte man es aber dennoch für eine menſchliche Schwäche ausgeben, ſich ſogar vor einem freywillig übernommenen Tode zu fürchten: wem ſollte wohl der Tod bey ihm fürchterlich geweſen

H. n. C. G. 363 bis 430

ſeyn? dem Geiſte? oder dem Leibe? Nicht dem Leibe, der innerhalb drey Tagen wieder auferſtehen ſollte; und dem Geiſte eben ſo wenig: denn ſonſt müßte man ſagen, **Lazarus** habe ſich in **Abrahams** Schooße erfreuet, und **Chriſtus** ſey vor der Höllen Macht erſchrocken. Vielleicht aber hat er ſich vor den Martern ſeines an das Kreutz zu ſchlagenden Körpers gefürchtet? Hier muß man ſehen, was er für einen Körper gehabt habe, wenn der Schmerz am Kreutze in denſelben dringen ſollte. Denn das iſt einmal die Natur der Körper, daß ſie durch die Vereinigung mit der Seele, Empfindungen bekommen. Wenn alſo der Menſch **Jeſus Chriſtus** nach der urſprünglichen Verfaßung unſers Körpers und unſerer Seele, im Leibe gelebt hat; nicht aber als Gott, der Urheber ſeines Körpers und ſeiner Seele, in der Geſtalt eines Menſchen gebohren worden iſt: ſo hat er eben ſolche Schmerzen, wie unſer Körper, empfunden. Wenn er aber ſich durch ſich ſelbſt aus der Jungfrau Fleiſch angenommen, und ſich aus ſich ſelbſt eine dazu ſchickliche Seele hinzugefügt hat: ſo muß ſeine **Leidensfähigkeit der Natur dieſes Körpers und dieſer Seele gemäß** geweſen ſeyn. Indem er Knechtsgeſtalt annahm, vollendete Gott das Wort den lebendigen Menſchen. Denn wie hätte der Sohn Gottes ein Menſchenſohn gebohren werden können, wenn nicht, da Gott das Wort mächtig genug war, Fleiſch anzunehmen, und demſelben eine Seele zu ertheilen, der Menſch **Chriſtus Jeſus** zur Erlöſung unſerer Seele und unſers Leibes vollkommen gebohren worden wäre? Ob gleich die Jungfrau zur Geburt des Fleiſches ſo viel beygetragen hat, als die Weiber bey einer ſolchen Gelegenheit thun; ſo wurde er doch nicht auf menſchliche Art empfangen. Die Stellen Joh. C. III. v. 13. 1. Corinth. C. XV. v. 47. und Joh. C. VI. v. 51. 52. beweiſen, daß ſein **Fleiſch vom Himmel gekommen, und aus dem Worte entſprungen** ſey. Viele ſuchen freylich, zur Beſtärkung

kung ihrer Ketzerey, die Unerfahrnen durch die Behauptung zu täuschen, daß, weil der Leib und die Seele Adams in der Sünde gewesen, der Herr auch beydes aus der Jungfrau angenommen habe, und nicht der ganze Mensch vom heiligen Geiste empfangen worden sey. Gleichsam als wenn er, sobald er nur den Leib aus der Jungfrau angenommen, auch die Seele von ihr angenommen hätte, da doch jede Seele ein Werk Gottes ist; das Fleisch aber immer aus dem Fleische gezeugt wird. Sie tadeln uns, daß wir sagen, Christus sey ein Mensch nicht von unserm Leibe und unserer Seele gebohren. Hat die Jungfrau das Empfängniß des Fleisches nur aus Gott gehabt: so ist es noch nothwendiger, daß auch die Seele des Körpers nur daher entsprungen sey. Und da der Menschensohn eben derselbe mit dem Sohne Gottes ist: wie lächerlich wäre es, außer dem Sohne Gottes noch einen andern, gleichsam wie einen Propheten, das beseelte Wort Gottes zu nennen! Darum, weil er von seiner Seele spricht, darf man ihm keine von auswärts gekommene Seele beylegen. Er hat also einen wahren Menschen dergestalt angenommen, daß er zwar von Schlägen und Wunden getroffen wurde; aber dadurch keine schmerzhaften Empfindungen litt: so wie dergleichen auch dem Wasser oder Feuer von einem durchfahrenden Pfeil nicht verursacht werden. Nur alsdann hätte der Körper des Herrn Schmerzen wie wir gefühlt, wenn der unsrige über das Wasser weggehen, oder durch verschlossene Thüren dringen könnte. Vielleicht sagt man, daß derjenige, der weinte und dürstete, auch die andern menschlichen Schwachheiten an sich gehabt habe. Allein das Weinen, Hungern und Dursten Christi hatte geheime Bedeutungen; es sollte auch nur Merkmale abgeben, daß er einen wahren Körper trage: und übrigens hatte er die Fehler und Gebrechen desselben nicht. Wie hätte sich auch derjenige vor dem Leiden fürchten können, der den Bewaff-

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G 363 bis 410.

neten getrost entgegen gieng, und sie durch sein Wort zu Boden warf? Wie konnte derjenige den Schmerz scheuen, der ein abgehauenes Ohr durch bloßes Berühren heilte? Und zugleich da er von der Abwendung des Kelchs sprach; oder über die göttliche Verlassung klagte, zeigte er sich doch bereitwillig zum Tode, und versprach andern das Paradies. Betrübt war er nicht wegen des Todes; sondern nur bis zu seinem Tode, wegen des Abfalls der Apostel; die hingegen nach seinem Tode desto standhafter seyn sollten.

Man wende dawider nicht ein, fährt **Hilarius** fort, daß er doch von einem Engel gestärkt worden sey, und blutigen Schweiß geschwitzt habe. Diese Erzählungen finden sich in vielen griechischen und lateinischen Handschriften nicht. Gesetzt unterdessen, sie wären ächt: so brauchte doch wohl der Schöpfer der Engel keine Stärkung durch sein Geschöpf; er wurde uns zum Besten gestärkt, wie auch sein Gebet und seine Traurigkeit auf uns gerichtet waren. Auch konnte der blutige Schweiß nicht von Schwachheit herrühren, weil er wider die Natur ist; eher ist es ein Zeichen der Macht und von der Wahrheit seines Körpers. Ja wenn bey Menschen himmlische Hoffnung und Glaube sich so sehr erheben können, daß dieselben ihre Leiden nicht fühlen: wie viel weniger darf man dem leidenden Erlöser Schmerzen beylegen? Auf den klagenden Ausruf **Jesu**, daß er von Gott verlassen sey, bauen die **Arianer** das meiste. Entweder, sagen sie, ist Gott, das Wort, zu einer gewöhnlichen Seele des Körpers herabgesunken, so daß **Jesus Christus**, der Menschensohn, nicht mehr einerley mit dem Sohne Gottes geblieben ist, und Gott, das Wort, sich selbst verlassen hat, als es den Körper durch den Dienst der Seele beleben wollte; oder **Christus** ist gar nicht ein Mensch gebohren worden, weil das Wort Gottes in ihm nur nach der Art des prophetischen Geistes gewohnt hat. Allein der Glaube der Kirche kennt in **Christo** allerdings

eine

eine Geburt, wenn gleich keinen Anfang. Er läßt den Sohn Gottes nicht in des Menſchen Sohn verzehrt werden; noch theilt er Jeſum Chriſtum in das Wort, die Seele und den Körper; Gott, das Wort, iſt ihm eben ſowohl ein Ganzes, als der Menſch Chriſtus. Die menſchliche Schwachheit kann hier freylich vieles nicht faßlich ausdrücken; oder ſelbſt begreifen; ſie wird mehr betäubt und geſchwächt, wenn ſie ſich zu hoch empor ſchwingen will. Welch ein Geheimniß iſt es unter andern, daß Chriſtus geweint hat? Woher kamen dieſe Mängel ſeiner Seele, die ihm Thränen hervorlockten? Und was weinte bey ihm? Gott, das Wort? oder die Seele ſeines Leibes? Weinte er denn über das gottloſe Jeruſalem; das doch für die Ermordung der Propheten und Apoſtel, und des Herrn ſelbſt, nicht nach Verdienſt leiden ſollte, um mit Thränen beehrt zu werden? Und hatte denn ſeine Seele die Propheten dahin geſchickt? Gott, das Wort, konnte auch nicht traurig ſeyn, und der Geiſt konnte nicht weinen. Von der Seele läßt es ſich ebenfalls nicht denken, daß ſie ſchon vor dem Leibe gehandelt habe. Gleichwohl darf man nicht zweifeln, daß Chriſtus geweint habe. So hat auch ſein Weinen für den Lazarus große Schwierigkeiten. So kann man bey ſeinen Worten: „Ich habe die Macht, meine Seele hinzugeben, und wieder zu nehmen,“ fragen: weſſen Seele? des Körpers? oder Gottes? und keines von beyden läßt ſich behaupten. Man kann ſich aus dieſem allen nicht herauswickeln, wenn man Chriſtum theilt, und in ihm nicht zugleich den Gott und den Menſchen erkennt. Auf dieſe Art erklärt es ſich auch leicht, daß eben derſelbe, der ſich von Gott verlaſſen klagt, zugleich als Gott im Paradieſe herrſcht. Solchergeſtalt iſt auch beym Glauben keine Gefahr; er weiß göttliche Allmacht und menſchliche Schwachheit wohl zu vereinigen; und es ſind nicht ſchwere Fragen, durch welche uns Gott zum ſeligen Leben ruft.

J. n. C. G. 365 bis 410.

Weil

J. n. C. G. 363 bis 430

Weil aber die Arianer auch aus demjenigen, was von Chriſto, nach ſeiner Auferſtehung, in der Schrift geſagt wird, Einwendungen wider ſeine Gottheit zogen: ſo antwortet ihnen Hilarius darauf im eilften Buche. Sie ſchloſſen zuerſt aus der Stelle: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott," daß, da wir einen gemeinſchaftlichen Gott und Vater mit ihm hätten, er eben ſo wenig als wir, Gott ſeyn könne; ſondern ein Geſchöpf ſeyn müſſe. Hier findet nun, ſagt der Verfaſſer, keine Entſchuldigung für die Gegner ſtatt; es iſt nicht Unwiſſenheit, ſondern böſer Wille bey ihnen. Denn es iſt ihnen das von dem Apoſtel genannte Geheimniß der Gottſeeligkeit bekannt, welches in dem von dem Herrn angenommenen Fleiſche beſteht; und gleichwohl mißbrauchen ſie es zur Beſtreitung ſeiner Gottheit. Sie bedienen ſich auch der Stelle des Propheten: „Gott, dein Gott, hat dich geſalbt," um darzuthun, daß er von Gott abhängig ſey. Allein derjenige kennt Chriſtum als Gott nicht, dem der gebohrne Gott unbekannt iſt: und dieſer letztere Ausdruck heißt nichts anders, als einerley Natur mit Gott haben. Denn Geburt Gottes zeigt ſchon an ſich an, daß er weder anders woher, noch etwas anders ſey. Er hat auch immer ſo geſprochen, daß er zugleich dem Vater die gebührende Ehre, und für ſich die göttliche Natur behauptete, wie in den Worten: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater." Sein göttlicher Vater wurde ſein Herr, nachdem er Knechtsgeſtalt angenommen hatte; in dieſer ſagte er eben die vorhergenannten Worte: Ich fahre auf, und ſo weiter; er ſagte ſie zu Knechten, und gedachte auch kurz vorher ſeiner Brüder. Gott iſt alſo in zweyerley Verhältniſſe, theils der eigene, theils der gemeinſchaftliche Vater Chriſti; er iſt der Vater Chriſti nach der Herrlichkeit, und nach Epheſ. C. 1. v. 16. der Gott deſſelben, ſofern er Jeſus heißt. Was der Pſalm von ſeiner Salbung meldet, geht auch auf

ſeine

seine Menschheit, vor deren Annehmung es schon mehrere Gesalbte (Christi) nach dem Gesetze gab, denen er aber, obgleich jünger an Zeit, vorgezogen wird: indem Gote von seinem Gotte gesalbt wurde, konnte nur dasjenige gesalbt werden, was er von Knechtsgestalt im Geheimnisse des Fleisches angenommen hatte. J. n. C. G. 363 bis 430

Einen noch stärkern Beweis für ihre Meinung suchten die **Arianer** in den Worten des Apostels (1 Corinth. C. XV. v. 21. fg.): „Darnach **das Ende**, wenn er das **Reich Gott** und dem Vater **überantworten**; wenn er aufheben wird alle Herrschaft, alle Obrigkeit und Gewalt. — Wenn aber alles ihm unterthan seyn wird, alsdann **wird auch der Sohn selbst unterthan** seyn dem, der ihm alles unterthan hat, auf das Gott sey alles in allem.“ Dagegen macht nun **Hilarius** folgende Erinnerungen: Das **Ende** kann hier keine Aufhebung bedeuten: denn **Christus** heißt auch **des Gesetzes Ende**, weil er es vollkommen erfüllt, es zeigt vielmehr ein unbewegliches Verbleiben in dem bewirkten Zustande an. Eben so wenig kann **das Ueberantworten des Reichs**, so viel seyn, als Aufhören der Regierung: denn sonst müßte auch der Vater, da er alles dem Sohne übergab, (Luc. C. X. v. 22. Matth. C. XXVIII. v. 18.) die Regierung verloren haben Auch die **Unterthänigkeit** des Sohns kann unmöglich so verstanden werden, daß bey ihm Knechtschaft auf Herrschaft, Schwachheit auf Kraft, und Entehrung auf Ehre gefolgt seyn sollte. Er hatte doch in allem den Willen seines Vaters vollbracht. Für diese Demüthigung konnte er nicht unterworfen werden. Aber die feindseeligen Mächte, die bösen Geister, sollten vielmehr alle ihre Herrschaft verlieren. **Christo** werden alle seine Feinde unterworfen werden; er hat dieses selbst gethan: und es ist einerley, wenn gesagt wird, daß sie ihm der Vater unterwerfe. Seine künftige Unterthänigkeit hat den Verstand, daß, so wie

wir

J. n. C. G. 363 bis 430.

wir der Herrlichkeit ſeines herrſchenden Leibes unterworfen werden, auch er, in der Herrlichkeit des Leibes herrſchend, demjenigen, der ihm alles unterworfen hat, unterthan werde. Wir werden aber der Herrlichkeit ſeines Leibes dadurch unterworfen, daß wir zu derſelben Klarheit des Leibes gelangen, in welcher er im Leibe herrſcht, weil wir ſeinem Leibe ähnlich ſeyn werden. Er wird alſo das Reich Gott dem Vater übergeben; nicht, als wenn er ſich ſeiner Macht begeben ſollte; ſondern weil wir, der Herrlichkeit ſeines Leibes ähnlich, das Reich Gottes ſeyn werden. Denn der Apoſtel ſagt nicht: „Er wird ſein Reich, ſondern das Reich, übergeben;“ und dieſes erklärt ſich aus ſeinen Worten: „Er erbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt!“ Wenn aber ihm ſeine Feinde unterworfen ſeyn werden, alsdann wird auch er dem ihm alles unterwerfenden unterworfen werden: nämlich der Herr, damit Gott alles in allem ſey; indem die Natur der väterlichen Gottheit in die Natur unſers angenommenen Körpers eingedrungen iſt. (Naturae aſſumti corporis noſtri natura paternae divinitatis invecta.) Der Mittler, der aus Gott und Menſch beſteht, wird nun blos Gott ſeyn; ſein Körper wird nicht weggeworfen, ſondern durch Unterwerfung verſetzt; nicht durch Abgang aufgehoben, ſondern durch Verklärung geändert ſeyn, er wird ſich mehr als Gott den Menſchen erwerben, als Gott durch den Menſchen verlieren. Der Verfaſſer ſucht die Richtigkeit dieſer Auslegung theils aus den Worten Chriſti (Joh. C. XIII. v. 31. fg.) zu beweiſen, daß Gott in des Menſchen Sohn verherrlicht worden ſey, als welches nur auf die göttliche Natur gehen könne; theils aus unſerer künftigen Verherrlichung, die doch von der ſeinigen weit übertroffen werden müſſe; theils aus der ungereimten Folge der Arianiſchen Erklärung, weil nach derſelben Gott noch nicht vollkommen ſeyn könnte; ſondern erſt dereinſt alles in allen werden müßte.

Un

Um aber endlich, ſo ſchreibt Hilarius, in den ſichern Hafen des Glaubens einzulaufen, müſſen wir noch unter dem gefährlichen Sturme, der ſchon ſo viel Schiffbruch verurſacht hat, durchſchiffen: es ſind die prophetiſchen Worte, in welchen der eingebohrne Gott als ein Geſchöpf dargeſtellt zu werden ſcheint: **Der Herr hat mich geſchaffen, den Anfang ſeiner Wege.** Das iſt, mit der Beantwortung einiger andern Einwürfe, der Inhalt ſeines **zwölften Buchs.** Auch er alſo erſchwert ſich, wie man ſchon oben (S. 171. fg.) am **Athanaſius** geſehen hat, und wie es ſo viele andere Lehrer der alten Kirche gethan haben, der Streit mit den **Arianern** ohne alle Urſache dadurch, daß er es vorausſetzt, die Weisheit, von der **Salomo** ſpricht, ſey der Sohn Gottes. Wie wenig aber dieſe Stelle der Gottheit **Chriſti** widerſpreche, ſollen die nachſtehenden Gründe zeigen. Wir kennen **Chriſtum** nicht als ein Geſchöpf; ſondern als Gott, und die eigene Geburt des Vaters, der nicht wie wir, ein Sohn deſſelben heißt; ſondern es allein in vollkommenen Verſtande iſt. **Salomo** und **Paulus** würden, nach der Meinung der **Arianer**, mit einander ſtreiten; jener würde die Anbetung der Geſchöpfe lehren; dieſer aber ſie (Röm. C. I. v. 25.) tadeln. Eben dieſer Apoſtel bezeichnet **Chriſtum**, als den Schöpfer aller Dinge; er kann alſo kein Geſchöpf ſeyn: wäre er es, ſo müßte er nach Röm. C. VIII. auch der Verweſung, dem ängſtlichen Harren, und der Knechtſchaft unterworfen ſeyn. Wäre er in göttlicher Geſtalt (oder Natur) ein Geſchöpf; ſo müßte es auch der Vater ſeyn; und wie könnte man ihn auch alsdann, welches er ſelbſt ſagt, eben ſo ehren, wie den Vater? Dieſer verſichert, ihn vor dem Morgenſterne, aus dem Leibe, das heißt, wahrhaftig aus ſich gezeugt zu haben. Von uns ſagt er: ich habe Söhne gezeugt; aber nicht meine; wie er dieſes bey **Chriſto** hinzuſetzt. Zwar nennt er **Iſrael, meinen erſtgebohrnen Sohn**; (2 B. Moſ. C. IV. v. 22.)

J. n. C. G. 363 bis 456.

allein

J. n. C. G. 363 bis 430

allein da beziehet ſich mein auf Erſtgebohrner, nicht auf Sohn: und jene Redensart unterſcheidet ſich auch ſehr von dieſer: mein lieber Sohn, weil dabey Geburt, nicht Werden und Wahl, zum Grunde liegt. — Spitzfindig genug und den Ohren gefällig ſind freylich folgende Einwendungen der Arianer: „Wenn er gebohren iſt, ſo „hat er einen Anfang genommen; als er anfieng, war „er nicht: er kann alſo auch vorher nicht geweſen ſeyn; „er wurde vielmehr gebohren, um erſt zu ſeyn.“ Doch Leute, welche ſich einer frommen Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen rühmten, ſollten da, wo die wahre Apoſtoliſche und Evangeliſche Lehre ſichtbar iſt, die gekrümmten Fragen einer ſchlauen Philoſophie wegwerfen, und lieber dem Glauben folgen, der in Gott iſt; wie bereits Paulus vor der Philoſophie gewarnet hat. Da Gott alles kann, und es auf eine weiſe Art kann: ſo müſſen diejenigen, welche Chriſtum lehren, dieſe weiſe Allmacht den gottloſen menſchlichen Lehren entgegen ſtellen. Wir behaupten keineswegs zugleich, daß der Sohn gebohren, und auch nicht gebohren ſey. Es iſt etwas anders, ohne Urheber ſtets ewig ſeyn, und ein anders, mit dem Vater, als Urheber, gleich ewig ſeyn. Wo ein Vater der Urheber iſt, da iſt auch Geburt; wo aber der Urheber ewig iſt, da iſt auch eine ewige Geburt. Nicht alles was ewig iſt, iſt auch ungebohren. Wenn aber demjenigen, der von einem ewigen Vater gebohren iſt, etwas an der Ewigkeit fehlen ſollte: ſo müßte es dem Urheber ſelbſt gefehlt haben. — Allein man wird ferner einwenden: „Was gebohren iſt, das iſt doch einmal nicht vorhanden geweſen!“ Bey menſchlichen Dingen gilt dieſes ohne Zweifel; nicht aber bey demjenigen, der von einem ewigen Vater gebohren iſt; deſſen Sohn alſo auch ewig ſeyn muß. Er hat die Ewigkeit nicht aus ſich; ſondern aus dem Ewigen: da er alles mit dem Vater gemein hat: ſo hat er auch das Eigenthümliche des Daſeyns. „Wenn es nun „aber, ſagt man weiter, nicht begreiflich iſt, nicht ge-

„weſen

„weſen zu ſeyn, ehe er gebohren wurde: ſo bleibt nur „dieſes übrig, daß derjenige, der ſchon war, ge„bohren worden ſey.“ Ich antworte auf dieſe Verleumdung: es iſt etwas anders, immer gebohren ſeyn, und etwas anders, eher da ſeyn, als man gebohren iſt. Wenn die Weisheit ſagt, ſie ſey erſchaffen worden; ſo ſetzt ſie doch auch hinzu, daß ſie vor den Zeiten gegründet, vor der Erde und allen Hügeln gezeugt worden ſey. Wäre es wohl etwas Großes, wenn Gott den Herrn **Chriſtum** nur vor der Erde gezeugt hätte? Die Engel ſind ja auch früher als die Erde entſprungen. Nein, die Weisheit ſagt es ſelbſt, (Sprüchw. Sal. C. VIII. v. 27.) daß ſie bey der Zubereitung des Himmels ſchon gegenwärtig geweſen ſey: und dieſe Zubereitung iſt nicht, wie menſchliche Entwürfe, erſt in der Zeit erfolgt; ſie iſt ewig. Aber es wird doch das Wort **Erſchaffen** von **Chriſto** gebraucht! Das würde allerdings etwas zu bedeuten haben, wenn nicht ſeine ewige Geburt eben ſo deutlich behauptet würde. Unterdeſſen hat auch jenes **Erſchaffen zum Anfange der Wege Gottes und zu den Werken**, den richtigen Verſtand, daß **Chriſtus** nicht nur die Geſtalt eines Menſchen angenommen hat, als er im Paradieſe gieng, auch den Altvätern und Propheten ſo oft erſchien, ſondern bey ſeiner Menſchwerdung es noch vollſtändiger gethan hat; weswegen er auch von dem Apoſtel (Eph. C. IV. v. 21.) ein Geſchöpf genannt wird. — Der Verfaſſer ſchließt mit einem Gebete an Gott, welches ſein Glaubensbekenntniß von Gott enthält. „Mir „iſt es, ſagt er unter andern, etwas Geringes, der „Pflicht meines Glaubens, und meiner Stimme ge„mäß, zu leugnen, daß mein Herr und Gott, dein Ein„gebohrner, **Jeſus Chriſtus**, ein **Geſchöpf** ſey. „Aber dieſen Nahmen werde ich nicht einmal in Dei„nem **heiligen Geiſte** leiden, der **aus Dir ausgegan„gen**, und **von Ihm geſandt** worden iſt. Denn **Dei„ne Sachen** verehre ich ungemein. Ich werde ihn

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

„auch niemals gezeugt nennen. Er forſcht und kennt „Deine Tiefen: und nur Deine Sache kann Dich „durchdringen. Mir iſt derjenige unausſprechlich, der „für mich unausſprechlich bittet. — — Verleihe „mir nur, daß ich meinem Taufbekenntniſſe beſtändig „getreu verharre; daß ich Dich, unſern Vater, und „Deinen Sohn mit dir anbete; und Deinen heiligen „Geiſt, der aus Dir durch Deinen Eingebohrnen iſt, „verdiene!“

Zur Beurtheilung dieſes Werks des **Hilarius**, iſt es freylich nöthig, ſich, ſo ſehr es möglich iſt, in ſeine und die nächſtfolgenden Zeiten zu verſetzen; man begreift ſonſt nicht wohl, warum es ſo ſehr bewundert worden ſey. Er war nicht allein der erſte Lehrer der abendländiſchen Kirche, der ein ſolches Werk wider die **Arianer** zu ſchreiben unternahm, der es im weiteſten Umfange ſeines Gegenſtandes, und ſelbſt unter dem Drucke ihrer Uebermacht, mit einem triumphirenden Anſehen ausführte; ſondern man hielt es auch an Scharfſinn und Beredſamkeit für unübertrefflich. Gerade in der damals allgemein beliebten Methode aufgeſetzt, ſprüht es durchgängig gottſeligen Eifer wider die Ketzer: läßt ſie keinen Schritt vorwärts ungeahndet thun; ſetzt ihren Gründen und Spitzfindigkeiten andere in Menge entgegen, die doch nicht ſelten offenbar mehr zuſammenhängend und treffend zu ſeyn ſcheinen, als die ihrigen; findet überall gegen vorgebrachte Schwierigkeiten, wo nicht ganz zureichende Auflöſungen, doch Auswege und Wendungen; iſt unerſchöpflich fruchtbar in der Entwickelung und Beſtätigung des **Nicäniſchen** Lehrbegriffs; und nimmt voll Vertrauens, wenn er gedrängt wird, ſeine Zuflucht zu Bibel und Glauben. Der nicht bloß häufige, ſondern auch oft zur Unzeit gehäufte Gebrauch der heiligen Schrift, abwechſelnd in guten und eben ſo vielen ſchlechten Erklärungen oder Deutungen, erregte in einer Kirche, wo die gründliche

Schrift-

Schriftauslegung noch wenig geblüht hatte, das günstige Vorurtheil für ihn, daß ein Mann, dem es niemals an übereinstimmenden Begriffen und Zeugnissen der Bibel fehlte, auch schlechterdings immer Recht haben, und Sieger seyn müsse. Entfernt er sich gleich zuweilen von den herrschenden Vorstellungen der Katholischen über Christum; so war man doch zufrieden, durch ihn so viel in der Hauptlehre wider die Arianer gewonnen zu haben; und jene Abweichungen gestatteten doch manchen Versuch einer Annäherung. Das letztere wird durch die Schreibart des Hilarius ungemein erleichtert: und diese ist es vielleicht, welche seinem Werke hauptsächlich so vielen Beyfall erworben hat. Man findet darinne eine nicht geringe Anlage zu einem guten Schriftsteller; allein der Verfall der Sprache, und des Geschmacks selbst, der schon längst angegangen war, hatte auch ihn getroffen. Er schreibt meistentheils schwer, gezwungen, dunkel und schwülstig, indem er nachdrücklich, witzig und erhaben zu schreiben glaubt; ist redneriſch am unrechten Orte, und reich an gekünstelten Gegensätzen. Besonders aber läßt sich seine Redseeligkeit für keinen, der ihn nicht gelesen hat, beschreiben; es ist ein Wortschwall, der beynahe kein Ende nimmt, und der sich doch lange in einem Kreise herumdreht. Manchmal mag er es wohl allein wissen, was er sagen will: und kaum selbst allein. Unterdessen da er in den Augen des großen Haufen alles aufzuklären, zu ebnen und zu erschöpfen schien: so glaubte man natürlich, daß die Sprache nicht hinreiche, um alles, was sein Geist umfaßte, auszudrücken. Doch seine Fehltritte selbst heben übrigens den Werth gewisser Erörterungen, auch lehrreicher oder angenehmer Stellen seines Werks nicht auf, der weit einleuchtender seyn würde, wenn es mehr als um die Hälfte kürzer, lichtvoller und bündiger gerathen wäre. Man erinnert sich, daß er die Methode, welche er befolgen wollte, gleich im Eingange seines Werks angezeigt hat;

J. n. C. G. 363 bis 430;

J. n. C. G. 363 bis 430.

allein bey aller seiner Weitschweifigkeit, hat er doch nicht immer die Erwartung erfüllt, und ist dagegen oftmals über die Gränzen hinausgefahren.

Unter diesen Arbeiten des **Hilarius**, wurden im Jahr 359. die beiden Kirchversammlungen zu **Ariminum** und zu **Seleucia** gehalten, die für die **Katholischen** ein so nachtheiliges Ende nahmen, und deren Geschichte anderwärts schon beschrieben worden ist. (Th. VI. S. 147. fg. 155. fg.) Auf der letztern, die für die Morgenländer angestellt wurde, erschien auch **Hilarius**. Ob er gleich noch als ein Verwiesner in Phrygien lebte, und der Kaiser seinetwegen keinen besondern Befehl ertheilt hatte; so glaubten doch, wie **Sulpicius Severus** erzählt, (Hist. Sac. Lib. II. c. 42.) die dortigen Befehlshaber, daß sie, weil überhaupt alle Bischöfe zu jener **Synode** berufen worden waren, auch ihn nicht zurücklassen dürften, und ihm die dazu nöthigen Bequemlichkeiten an Fuhrwerk, und dergleichen mehr, verschaffen müßten. Da jedoch andere verbannte Bischöfe nicht zu dieser **Synode** kamen: so haben neuere Gelehrte gemuthmaaßt, **Hilarius** habe diesen Vorzug durch den **Basilius von Ancyra** erlangt, der, weil er von ihm ehemals gelobt worden sey, sich auch jetzt auf der Versammlung seinen Beistand versprochen habe. Als **Hilarius** zu **Seleucia** angekommen war, wurde er von den anwesenden Bischöfen sehr wohl aufgenommen, und behauptete, ohngeachtet seines damaligen niedergedrückten Zustandes, ein gewisses Ansehen. Man verlangte von ihm eine Nachricht über den Glauben der Gallischen Gemeinen, die man für **Sabellianisch** gesinnt hielt; er zeigte jedoch, daß sie völlig dem **Nicänischen** Lehrbegriffe ergeben wären. (Sulpic Sever. l. c.) Aber in der Hauptsache war für ihn und für die eben gedachte Lehre nichts auszurichten. Er fand daselbst die **Semiarianer** am zahlreichsten; und auch die gegenwär-

genwärtigen Anomöer waren den Katholiſchen an Menge überlegen. Hier hörte er, wie er nachmals klagte, die anſtößigſten Reden gegen den Sohn Gottes; er that den Anomöern Vorſtellungen über ihre Widerſprüche, und entfernte ſich immer mehr von der Verſammlung. Sie gerieth gar bald in Spaltungen; jede von den beiden Arianiſchen Partheyen ſuchte die Oberhand zu erfechten; zuletzt erlangten ſie die Anomöer durch den kaiſerlichen Hof, im ganzen Reiche. (Hilar. contra Conſtantium Imper. p. 1247. ſq. ed. Bened. Sulpic. Sever. l. c. c. 42. ſq. Socrat. H. E. L. II. c. 39. ſq. Chr. KGeſch. Th. VI. S. 155 — 163.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Hilarius reiſte darauf nach Conſtantinopel, um zu vernehmen, ob ihn vielleicht der Kaiſer an den Ort ſeiner Verweiſung zurück ſchicken wollte. (Sulpic. Sever. l. c. c. 45.) Dort traf er Abgeordnete der Synode von Ariminum an, die ſich mit den Anomöern vereinigten. Er und die Semiarianiſchen Abgeordneten von Seleucia ſuchten dieſes vergebens zu hindern. Wenigſtens aber bemühte er ſich, und nicht ohne guten Erfolg, zwiſchen einer Anzahl morgenländiſcher Biſchöfe, die den Nicäniſchen Glauben bis auf einen kleinen wörtlichen Unterſchied vertheidigten, und zwiſchen ſeinen Galliſchen Biſchöfen, eine Verbindung zu ſtiften, die zur Befeſtigung von beyden Theilen diente. Hilarii Fragment. X. p. 1349. Fragm. XI. p. 1353. Chr. KG. l. c. S. 162. fg.) Unterdeſſen da doch ſeine Parthey immer ſichtbarer am Hofe ſank, und die ſtrengen Arianer durch die Synode von Conſtantinopel im Jahr 360. ſich eine neue Stütze verſchafften: ſo übergab er dem Kaiſer eine nachdrückliche und freymüthige Bittſchrift. (ad Conſtantium Aug. Liber II. p. 1225 — 1232. ed. Bened.) Er ſagt darinne: zuerſt, daß er, obgleich ein Verwieſener, doch die kirchliche Gemeinſchaft mit allen Galli-

J. C. 363 bis 450.

schen Gemeinen beständig unterhalte; daß er aber auch nicht um eines Verbrechens Willen; sondern fälschlich bey dem Kaiser von einer unruhigen Parthey angeklagt, verwiesen worden sey. Er bittet daher sehr zuversichtlich, daß sein vornehmster Gegner, **Saturninus** von **Arelate**, der damals zu **Constantinopel** war, mit ihm zusammengestellt werden möchte, damit er sich verantworten könnte. Sollte er auch nur eines Versehens gegen die Rechtschaffenheit eines Laiens überwiesen werden: so wollte er seine übrige Lebensart als ein büßender Laie zubringen. Darauf geht er zu dem Religionszustande des Reichs über; stellt die im Glauben, der bey der Taufe beschworen worden sey, getroffenen Veränderungen, das Uebel der vielen neuen Glaubensbekenntnisse, und die Nothwendigkeit vor, zu dem unverfälschten Glauben zurück zu kehren. Hauptsächlich aber hält er um ein besonderes Gehör bey dem Kaiser, in Gegenwart der in der Hauptstadt versammleten **Arianischen** Bischöfe, an. Er will, wenn ihm dasselbe zugestanden wird, nur wenig mit den Worten **Christi**, dessen Verwiesner oder Priester er sey, zu dem Kaiser reden. Auch irdene Gefäße, schreibt er, enthielten nicht zu verachtende Schätze. Der Kaiser suche den Glauben; er möchte ihn also nicht aus neuern Schriften, sondern aus den Büchern Gottes nehmen; auch sich erinnern, daß derselbe keine philosophische Frage, sondern eine Lehre des Evangelium sey. Es gebe zwar keinen Ketzer, der nicht lügen sollte, daß er mit der Schrift lehre; aber sie verstünden dieselbe nicht. **Hilarius** verspricht, ehrerbietig und friedfertig vor dem Kaiser zu reden; theilt aber auch zugleich, als ein Unterpfand davon, seinen Glauben von der göttlichen Dreyeinigkeit mit.

Ein so dreister Schritt eines verwiesnen Bischofs von einer Parthey, die ziemlich zu Boden geworfen war, brachte die herrschende Gegenparthey zu dem Entschlusse,

schlusse, ihn nicht länger in der Nähe des kaiserlichen Hofs zu dulden. Hilarius erhielt, als ein Mann, der nur Uneinigkeit stifte, und den Frieden der Morgenländer störe, wie Sulpicius Severus (l. c. c. 45.) erzählt, den Befehl, nach Gallien zurück zu gehen; ohne daß seine Verweisung ausdrücklich aufgehoben worden wäre. Jetzt änderte er den Ton ungemein, in welchem er bisher dem Kaiser, und von demselben geschrieben hatte. Entweder noch zu Constantinopel, oder gleich nachdem er in Gallien angekommen war, wenigstens gewiß im Jahr 360, wie er selbst zu erkennen giebt, setzte er sein Buch wider den Kaiser Constantius auf. (contra Constantium Imperat. Liber. p. 1237 — 1260.) Hieronymus (de viris illustr. c. 100) läßt ihn zwar dasselbe erst nach dem Tode des Kaisers verfertigen; allein er hat sich hierinne entweder geirrt; oder die öffentliche Bekanntmachung des Buchs mit dem eigentlichen Ursprunge desselben vermischt. Der Eingang zeigt sogleich den aufgebrachten Schriftsteller, der seinen Ungestüm durch Religionseifer zu rechtfertigen glaubt, und frostig wird, indem er nach witzigen Gegensätzen hascht. „Die Zeit „des Redens ist da, fängt der Verfasser an, weil die „Zeit des Schweigens schon vorbeygegangen ist. Man „erwartet Christum, weil der Antichrist die Ober„hand erhalten hat! Die Hirten mögen schreyen, weil „die Miethlinge entflohen sind! Laßt uns das Leben für „die Schaafe lassen, weil Diebe eingedrungen sind, und „ein brüllender Löwe herum geht! Laßt uns durch diese „Worte zum Märtyrertode hinausgehen, weil sich der En„gel des Satans in einen Engel des Lichts verwandelt hat! „Laßt uns durch die Thüre hineingehen, weil niemand zum „Vater anders geht, als durch den Sohn! Die falschen „Propheten mögen in ihrem Frieden geoffenbart werden, „weil die Bewährten durch Spaltungen und Ketzereyen „geoffenbaret werden! Es mag eine Trübsal, dergleichen „vom Anfange der Welt her, nicht gewesen ist, erduldet

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 450.

ſchen Gemeinen beſtändig unterhalte; daß er aber auch nicht um eines Verbrechens Willen; ſondern fälſchlich bey dem Kaiſer von einer unruhigen Parthey angeklagt, verwieſen worden ſey. Er bittet daher ſehr zuverſichtlich, daß ſein vornehmſter Gegner, **Saturninus** von **Arelate**, der damals zu **Conſtantinopel** war, mit ihm zuſammengeſtellt werden möchte, damit er ſich verantworten könnte. Sollte er auch nur eines Verſehens gegen die Rechtſchaffenheit eines Laiens überwieſen werden: ſo wollte er ſeine übrige Lebensart als ein büßender Laie zubringen. Darauf geht er zu dem Religionszuſtande des Reichs über; ſtellt die im Glauben, der bey der Taufe beſchworen worden ſey, getroffenen Veränderungen, das Uebel der vielen neuen Glaubensbekenntniſſe, und die Nothwendigkeit vor, zu dem unverfälſchten Glauben zurück zu kehren. Hauptſächlich aber hält er um ein beſonderes Gehör bey dem Kaiſer, in Gegenwart der in der Hauptſtadt verſammleten **Arianiſchen** Biſchöfe, an. Er will, wenn ihm daſſelbe zugeſtanden wird, nur wenig mit den Worten **Chriſti**, deſſen Verwiesner oder Prieſter er ſey, zu dem Kaiſer reden. Auch irdene Gefäße, ſchreibt er, enthielten nicht zu verachtende Schätze. Der Kaiſer ſuche den Glauben; er möchte ihn alſo nicht aus neuern Schriften, ſondern aus den Büchern Gottes nehmen; auch ſich erinnern, daß derſelbe keine philoſophiſche Frage, ſondern eine Lehre des Evangelium ſey. Es gebe zwar keinen Ketzer, der nicht lügen ſollte, daß er mit der Schrift lehre; aber ſie verſtünden dieſelbe nicht. **Hilarius** verſpricht, ehrerbietig und friedfertig vor dem Kaiſer zu reden; theilt aber auch zugleich, als ein Unterpfand davon, ſeinen Glauben von der göttlichen Dreyeinigkeit mit.

Ein ſo dreiſter Schritt eines verwiesnen Biſchofs von einer Parthey, die ziemlich zu Boden geworfen war, brachte die herrſchende Gegenparthey zu dem Entſchluſſe,

schlusse, ihn nicht länger in der Nähe des kaiserlichen Hofs zu dulden. **Hilarius** erhielt, als ein Mann, der nur Uneinigkeit stifte, und den Frieden der Morgenländer störe, wie **Sulpicius Severus** (l. c. c. 45.) erzählt, den Befehl, nach Gallien zurück zu gehen; ohne daß seine Verweisung ausdrücklich aufgehoben worden wäre. Jetzt änderte er den Ton ungemein, in welchem er bisher dem Kaiser, und von demselben geschrieben hatte. Entweder noch zu **Constantinopel**, oder gleich nachdem er in Gallien angekommen war, wenigstens gewiß im Jahr 360, wie er selbst zu erkennen giebt, setzte er sein **Buch wider den Kaiser Constantius** auf. (contra Constantium Imperat. Liber. p. 1237 — 1260.) **Hieronymus** (de viris illustr. c. 100) läßt ihn zwar dasselbe erst nach dem Tode des Kaisers verfertigen; allein er hat sich hierinne entweder geirrt; oder die öffentliche Bekanntmachung des Buchs mit dem eigentlichen Ursprunge desselben vermischt. Der Eingang zeigt sogleich den aufgebrachten Schriftsteller, der seinen Ungestüm durch Religionseifer zu rechtfertigen glaubt, und frostig wird, indem er nach witzigen Gegensätzen hascht. „Die Zeit „des Redens ist da, fängt der Verfasser an, weil die „Zeit des Schweigens schon vorbeygegangen ist. Man „erwartet **Christum**, weil der **Antichrist** die Ober„hand erhalten hat! Die Hirten mögen schreyen, weil „die Miethlinge entflohen sind! Laßt uns das Leben für „die Schaafe lassen, weil Diebe eingedrungen sind, und „ein brüllender Löwe herum geht! Laßt uns durch diese „Worte zum Märtyrertode hinausgehen, weil sich der En„gel des Satans in einen Engel des Lichts verwandelt hat! „Laßt uns durch die Thüre hineingehen, weil niemand zum „Vater anders geht, als durch den Sohn! Die falschen „Propheten mögen in ihrem Frieden geoffenbart werden, „weil die Bewährten durch Spaltungen und Ketzereyen „geoffenbaret werden! Es mag eine Trübsal, dergleichen „vom Anfange der Welt her, nicht gewesen ist, erduldet

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430

ter, jener künſtliche Erfinder menſchlicher Todesarten, gelehrt, ohne Widerſpenſtigkeit zu überwinden, ohne Schwerdt zu tödten," und ſo weiter. — Auf dieſen allgemeinen Angriff des Kaiſers, folgt ein noch mehr ins Umſtändliche gehender. **Hilarius** ſucht aus ſeinen Veranſtaltungen bey den **Arianiſchen** Händeln, den darüber gehaltenen **Synoden**, den auf ſeinem Befehl verübten Gewaltthätigkeiten, und dergleichen mehr, zu zeigen, daß er unter Schaafskleidern als ein reißender Wolf, mit teufliſcher Argliſt, niedriger Veränderlichkeit, und offenbaren Widerſpruch gegen die Lehre der heiligen Schrift, ſich betragen habe.

Daran darf wohl nicht gezweifelt werden, daß **Hilarius** alles dieſes aus Ueberzeugung geſchrieben habe; daß er auch bereit geweſen ſey, alles bis auf den Tod, für die Sache auszuſtehen, die er vertheidigte. Allein es macht doch ein ſonderbares Gegenbild aus, daß ein Mann, der in dem Bekenntniſſe des wahren Glaubens, nnd der reinſten Gottſeeligkeit, daß Aeuſſerſte zu wagen das Anſehen haben wollte, der Pflichten gegen ſeinen Fürſten vergaß, und ihn, über deſſen Verfolgung er klagte, ſelbſt mit Schimpfwörtern und bitttern Vorwürfen öffentlich verfolgte. Man ſollte erwarten, daß ein chriſtlicher Lehrer, der vor Begierde brannte, ein Märtyrer zu werden, eben durch die ſanfte Sprache der Wahrheit gezeigt hätte, wie geneigt er ſey, Unrecht ruhig zu dulden. Sich zur Rechtfertigung einer ſo anſtößigen Heftigkeit auf bibliſche Beyſpiele von harten Ausdrücken gegen mächtige Feinde der Religion zu berufen, war nicht allein an ſich unüberlegt; ſondern es könnte auch dadurch jeder rohe, beleidigende, aufrühreriſche Ausbruch eines fromm geglaubten Eifers einzelner Chriſten, oder ganzer kirchlicher Geſellſchaften, davon doch jede ſich immer den Beſitz des wahren Glaubens ausſchließungsweiſe zugeeignet hat; gegen ihren ſie im Bekenntniſſe deſſelben einſchrän-

schränkenden Landesherrn, beschönigt werden. Die Entschuldigung, auf welche sich Hilarius viel einzubilden scheint, daß die schleichenden und hinterlistigen Maaßregeln, die ein christlicher Fürst anwende, seine Unterthanen zur Ketzerey zu verleiten, weit verabscheuungswürdiger wären, aber auch weit weniger Schonung an ihm verdienten, als das ehemalige Peinigen und Morden heidnischer Kaiser; diese Entschuldigung hat in der That keinen Grund. Ein solcher Fürst ist weit davon entfernt, sich für den Beschützer der Ketzerey zu halten; er setzt in seinem glimpflichern Anstalten einen Vorzug seiner Denkungsart: und gesetzt, daß er tief im Irrthum stäcke, daß er vielen Schaden im Religionszustande anrichtete, so bindet dieses seine Unterthanen von der ihm schuldigen Ehrerbietung nicht loß; auch wird ihn eine schmähsüchtige Begegnung von ihrer Seite nichts weniger als zu andern Gesinnungen bringen. Die Wahrheit zu sagen, hatte eigentlich der ältere **Constantinus** die Bischöfe schon dazu verwöhnt, sich ungeziemende Freyheiten, unter dem Vorwande der Religion, gegen die Kaiser zu erlauben. Sein Sohn **Constantius** stürzte diejenige Parthey unter ihnen, welche er herrschend hinterlassen hatte, von ihrer Höhe: kein Wunder war es also, daß sie noch sinkend ihn zur vermeinten Rettung ihrer Rechtgläubigkeit überaus mishandelte. **Lucifer** und **Athanasius** thaten dieses fast zu gleicher Zeit mit dem **Hilarius**. In der Folge gieng diese theologische Ausgelassenheit immer weiter: und man hatte nur zu ehrwürdige Namen, die man dabey zum Muster nahm. Desto weniger aber hätten **Coutant** (Praevia Dissertatio in Librum contra Constantium, p. 1232. sq.) und **Tillemont** (Mémoires, Tome VII. p. 453. ed. de Paris) diese Schrift des Hilarius so sehr in ihren Schutz nehmen, und sogar bewundern sollen. Der letztere sagt von der Schreibart in derselben, „sie schicke sich nur für einen Mann, der den Märtyrertodt schon im Herzen

J. n. C. G. 363 bis 430

habe;

habe; würde aber diejenigen beleidigen, welche mehr
J. C. n. Liebe für ihre Ruhe, als Eifer für die Wahrheit hätten, und welche die Heiligkeit nach den Regeln einer
363 bis Klugheit abmäßen, die von den Heiligen vielleicht eine
430 niederträchtige Furchtsamkeit genannt worden wäre; auch gebe der Verfasser auf eine bewundernswürdige Art die Ursache von seiner außerordentlichen Stärke an, deren er sich sonst nie bedient habe.“ **Coutant** hingegen hat nicht bloß solche verunglückte Wendungen gebraucht; sondern auch besonders zu erweisen gesucht, daß, weil **Rufinus** (H. E. L. I. c. 31.) dem **Hilarius** eine gelinde und sanfte Gemüthsart beylegt, derselbe sich auch in diesem Buche von keiner andern Seite habe zeigen können: daß ein heftiger Ausdruck dagegen keine Einwendung sey, indem der Verfasser mehr durch Antrieb des heiligen Geistes, als durch seine in Bewegung gesetzte Galle, zur Verfertigung seines Buchs gebracht worden sey: daß die schlaue und gefährliche Verfolgung des **Constantius** dergleichen Verweise wohl verdient habe; daß **Hilarius** ihn nicht in der gewöhnlichen Bedeutung den **Antichrist** genannt, sondern nur einen Gegner **Christi** darunter verstanden habe; daß er endlich mehr für die göttliche Würde **Christi**, und für das Beste der Christen besorgt gewesen sey, als daß er die kaiserliche Hoheit seines Fürsten habe angreifen wollen. — So hat man es immer angefangen, damit die Kirchenväter ja in allem, auch wo man jeden andern Schriftsteller tadeln müßte, dennoch überschwenglich Recht behalten möchten.

Ob **Hilarius** um gleiche Zeit mit dieser Schrift, sein **Buch wider den Valens und Ursacius**, (diese beiden Hauptstützen des **Arianismus** in den Abendländern,) dessen **Hieronymus** (de viris illustr. c. 100) gedenkt, aufgesetzt habe, worinne, nach eben diesem Schriftsteller, die Geschichte der beiden **Synoden von Ariminum und Seleucia** beschrieben war;

das

das bleibt zwar ungewiß; kann aber doch als eine nicht unwahrscheinliche Muthmaßung gelten. Man glaubt allgemein, daß gewisse historische Bruchstücke von ähnlichem Inhalte, die Nicolaus Faber oder le Fevre im Jahr 1598. zuerst ans Licht stellte, und die nachher unter die gedruckten Werke des Hilarius eingerückt worden sind, (Fragmenta ex Libro S. *Hilarii* Pictavienſis, Provinciae Aquitaniae, in quo ſunt omnia, quae oſtendunt, vel quomodo, quibusnam cauſſis, quibus inſtantibus, ſub Imperat. Conſtantio factum eſt Ariminenſe Concilium, contra formellam Nicaeni tractatus, qua univerſae haereſes comprehenſae erant, p. 1279 — 1364. ed. Bened.) abgeriſſene Theile des gedachten Buchs sind. Die Handschriften aus denen sie gezogen wurden, eignen sie allerdings dem Hilarius zu. Es kommen auch darinne Spuren seiner Geschichte und Schreibart, wie überhaupt seines Zeitalters, vor. Manche darunter begriffene Stücke gehen unterdessen weit über das Jahr 360. hinaus, und könnten also, wenn man jene Zeitbestimmung beybehielte, nicht zu dem Buche selbst gehört haben. Eine nützliche Sammlung zur Erläuterung der Arianischen Geschichte aus urkundlichen Quellen, ist es immer: es sind viele Schreiben von Synoden und einzelnen Bischöfen, welche bey Gelegenheit der eben genannten Händel, besonders in den Abendländern, hauptsächlich von der Sardicenischen Versammlung an, ausgefertigt worden sind.

J. n. C. G. 336 bis 430

Nach einer ohngefähr fünfjährigen Abwesenheit, kam also Hilarius im Jahr 360. zu seiner Gemeine zurück. Er fand, daß die meisten katholischen Bischöfe seines Vaterlandes der Meynung waren, man dürfe mit denjenigen, welche die Synode von Ariminum unterschrieben hätten, niemals einige Kirchengemeinschaft unterhalten; allein er dachte hierüber wie Athanasius, daß man vielmehr denen, die auf mancherley

J. n. C. G. 363 bis 430.

cherley Weise zum **Arianismus** gelockt worden waren, den Weg zur Wiederaussöhnung stets offen halten müsse. In dieser Absicht hielt er mit den Gallischen Bischöfen viele **Synoden**, auf welchen die Schlüsse der von **Ariminum** verworfen; die Bischöfe, welche gestanden, zur Annehmung derselben verführt worden zu seyn, als Brüder erkannt, und alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzt wurde. Sein heftiger Gegner **Saturninus** wurde, wegen vieler Verbrechen, nebst noch einem andern Bischof von dieser Parthey, abgesetzt. Jedermann, schreibt **Sulpicius Severus**, (Hist. Sacr. L. II. c. 45.) kam darinne überein, daß man die Befreyung Galliens vom **Arianismus** dem einzigen **Hilarius** zu danken habe. Unter den von ihm in Gallien veranstalteten Kirchenversammlungen, kennt man nur die **Pariser** vom Jahr 360 oder 361, von der bereits oben (S. 14. fg.) Nachricht ertheilt worden ist. **Constant** bemüht sich zwar zu beweisen, (Vita S. Hilarii p. CVI. sq.) daß sie noch während seines Aufenthalts zu **Constantinopel**, im Jahr 360. gehalten worden sey. Allein **Tillemonts** Gründe (Note XV. sur S. Hilaire, p. 754. l. c.) scheinen das Gegentheil darzuthun.

Bald erstreckte sich die eifrige Sorgfalt des **Hilarius** für den Zustand der Religion und Kirche, das heißt eigentlich für die Wiedereinsetzung des **Nicänischen** Glaubensbekenntnisses in sein durchgängiges Ansehen, auch über **Italien**. Hier vereinigte er sich um das Jahr 363. mit einem andern gleichgesinnten Bischof, **Eusebius** von **Vercellä**; ihre Bemühungen zur Unterdrückung des **Arianismus**, hatten auch in **Illyricum** einen erwünschten Fortgang. Unterdessen gesteht doch **Rufinus**, der dieses erzählt, (H. Eccl. L. X. c. 30. 31.) daß **Hilarius** durch seinen natürlichen Glimpf, seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit im Ueberreden, diese Angelegenheit noch thätiger und glück-

glücklicher als Eusebius, betrieben habe. Er trug auch nicht wenig dazu bey, daß die Spaltung des Lucifer, dem er, wie oben (S. 270.) gemeldet worden ist, zu friedfertig war, nach und nach sich sehr verminderte. Seinen merkwürdigen Auftritt mit dem Arianischen Bischof von Mediolanum, Auxentius, am kaiserlichen Hofe Valentinians, wo er sich mit demselben öffentlich unterredete, und nachher die Verstellung des von ihm ausgestellten Bekenntnisses aufzudecken versuchte, hat man auch bereits in der Geschichte der Arianischen Streitigkeiten, (oben S. 22. fg.) gesehen. Daß er, nebst dem Eusebius, die Einwohner der gedachten Stadt wider den Auxentius zu unruhigen Bewegungen anstiftete, war freylich keine Frucht von glimpflicher Denkungsart; ob es ihm gleich nöthig zu seyn schien, den Kunstgriffen desselben allen Eingang zu verwehren. Die Schrift, welche er wider eben denselben Bischof aufsetzte, als ihm der Kaiser, weil er allein den Kirchenfrieden zu Mediolanum störte, den die Erklärung des Auxentius für den Nicänischen Glauben dem Ansehen nach hergestellt hatte, befahl, diese Stadt zu verlassen, ist so heftig, als man sie erwarten kann. (Liber contra Auxentium, p. 1263 — 1273. ed. Bened.) Er richtete sie an alle katholische Bischöfe und Gemeinen; erinnerte sie, daß sie sich auf den Schutz der Großen nicht verlassen möchten, indem die Kirche vielmehr unter Verfolgungen gegründet worden sey; er warnte sie vor aller Gemeinschaft mit dem Auxentius, der ihm, weil er ein Arianer sey, niemals etwas anders, als der Teufel seyn würde, und erzählte, was zwischen ihm und demselben vorgegangen sey, rückte auch das Schreiben dieses Bischofs ein, worinne sein Glaubensbekenntniß enthalten ist; er bemerkte endlich noch, daß sie die Kirche Gottes zu sehr in Gebäuden und Wänden setzten, da es doch bekannt sey, daß der Antichrist darinne seinen Sitz nehmen werde. Berge und Wälder und Gefängnisse wären

J. n. C. G. 363 bis 430

sicherer;

sicherer; denn in diesen hätten die göttlichen Propheten
J. n. C. G. 363 bis 430 geweißagt. Diese Schrift hinderte jedoch nicht, daß Aurentius noch viele Jahre, bis an seinen Tod, im Besitze des ansehnlichen Bißthums blieb.

Seitdem Hilarius aus diesem Gefechte, zwar nicht völlig als Sieger, doch ohne in der Hauptsache nachgegeben zu haben, gekommen war, und etwan gegen das Ende des Jahrs 364 sich wieder nach Pictavium begeben hatte, floßen seine übrigen Tage, so viel man weiß, ruhiger vorbey. Eben in diesen letzten Jahren seines Lebens, mag er seine Erklärungsschrift über die Psalmen, (Tractatus super Psalmos, p. 1 596. ed. Bened.) ausgearbeitet, oder vielmehr meistentheils aus dem Origenes gezogen haben. Dieses meldet Hieronymus in der Anzeige seiner Schriften, (de viris illustr. c. 100.) mit dem Zusatze, daß er auch einiges Eigene in dieses Werk gebracht habe; so wie er an einem andern Orte (Epist. ad Marcellam, p. 712. T. II. Opp. ed. Martian.) dem Hilarius, bey seiner Uebersetzung, außer jenem griechischen Lehrer hauptsächlich seinen Freund Heliodorus zum Gehülfen giebt. Mehr konnte auch ein Mann dabey nicht thun, der gar kein Hebräisch verstand, und selbst im Griechischen keine ausnehmende Stärke besaß. Eigentliche gelehrte, oder auf gründliche Erforschung des Wortverstandes gebaute Auslegung, ist es also gar nicht geworden; so lange sich auch der Verfasser bey manchen Psalmen ausgehalten hat. Bisweilen kömmt zwar etwas von dieser Art vor; allein das Ganze ist aus mystischen Deutungen, aus dogmatischen und moralischen Ausführungen, zu welchen der Verfasser auf diesem Wege überall vielen Platz finden konnte, zusammengesetzt. Gleichwohl hat das ürige Ansehen des Hilarius; der schlechte Geschmack in der biblischen Erklärung, der in der lateinischen Kirche herrschte; und das übertriebene Lob, welches ihm der vornehmste Schriftausleger

ausleger eben dieſer Kirche, Hieronymus, wegen ſeiner exegetiſchen Arbeiten beylegte, die er den gottſeeligen Frauensperſonen zum Leſen empfahl, deren Fehler er lieber auf den Heliodorus zurückſchob, und woran er vorzüglich Beredſamkeit und eine freyere Art der Ueberſezzung ſchäzte; alles dieſes hat dem Werke des Hilarius weit mehr Ruhm, als es verdiente, in der alten Kirche erworben. Höchſtens hätte es als ein Erbauungsbuch genüzt werden können, zu welchem die Pſalmen genöthigt worden ſind, Veranlaſſung und Grundlage herzugeben. J. n. C. G. 363 bis 45

Es geht nicht über alle Pſalmen, ob ſie gleich der Verfaſſer alle durchgegangen zu haben ſcheint. Hieronymus (de vir. ill. c. 1.) rechnete nur den erſten und zweyten, den ein und funfzigſten, bis zum zwey und ſechzigſten, endlich den hundert und achtzehnten bis zum lezten her, welche Hilarius erklärt habe. In den neuern Zeiten hat man noch die Auslegungen des neunten, vierzehnten, funfzehnten, ingleichen des zwey und ſechzigſten, bis zum neun und ſechzigſten Pſalm, in Handſchriften gefunden, und dem Hilarius mit vieler Wahrſcheinlichkeit beygelegt. Coutant glaubt, (Admonitio in Comment. in Pſalm. p. CLXXVII. ſq.) dieſes Werk möchte wohl urſprünglich aus Predigten beſtanden haben; die aber nachmals, der Ordnung der Pſalmen gemäß, über welche ſie gehalten worden waren, zuſammengereiht worden wären. Die Aufſchrift dieſer Auslegungen (Tractatus Pſalmi) iſt allerdings das feyerliche Wort, deſſen man ſich in den Abendländern von dem Vortrage des Predigers bediente; es iſt außerdem unerwartet, daß ſich gar keine von den Predigten dieſes Biſchofs erhalten haben ſollte: und es giebt noch andere Spuren, welche auf dieſe Vermuthung leiten; wie die oft vorkommende Endigung der Predigten mit dem Lobe Gottes und Amen. Eben derſelbe Benediktiner will es nicht zugeben, daß Hilarius

J. n. C. G. 363 bis 419.

bey dieſer Arbeit alles dem **Origenes** ſchuldig ſey; zumal da ihn auch **Hieronymus** nur einen Nachahmer deſſelben nenne. Er beruft ſich inſonderheit darauf, daß **Hilarius**, da er eigentlich über die lateiniſche Ueberſetzung der Pſalmen ſchrieb, manches habe erklären müſſen, was **Origenes** nicht berührte; daß ſich zwiſchen beyden in Auslegungen und Lehrſätzen Unterſchied genug finde; und daß **Hilarius** gleich beym erſten Pſalm zu erkennen gebe, er habe auch andere Schriftausleger zu Rathe gezogen. Allein man darf dem ungeachtet der Verſicherung des **Hieronymus** trauen, daß **Origenes** dem **Hilarius** hauptſächlich zum Muſter gedient habe; wenn dieſer gleich von den anſtößigen Meinungen deſſelben abgewichen iſt. Daß er, wie **Coutant** ebenfalls bemerkt, (l. c. p. CLXXVI.) die **Alexandriniſche** Ueberſetzung ungemein geſchätzt; ſie eine **geiſtige**, das heißt, die nicht bey dem ſehr zweydeutigen hebräiſchen Buchſtaben geblieben ſey, ſondern den darinne verborgenen Geiſt, der vom **Moſes** auf ihre Verfaſſer fortgepflanzt worden, ans Licht ziehe, genannt, und ſich auch einer nach dem hebräiſchen Texte verbeſſerten Schrift deſſelben bedient habe; iſt freylich nicht zu leugnen; kann aber von der Sprachwiſſenſchaft und Beurtheilung des **Hilarius** noch keinen vortheilhaften Begriff erregen. Er that was in ſeinem Vermögen ſtand, auch darinne, daß er von der lateiniſchen Ueberſetzung, die er eigentlich erklärte, oft genug auf die genauere griechiſche zurück wies. Seine Erklärungsmethode hat der oft genannte Benediktiner auch richtig genug abgeſchildert; (p. CLXVIII. ſq.) aber ohne doch zu fühlen, wie wenig ſie ſeinem Schriftſteller zur Ehre gereiche. **Hilarius** wollte die Mittelſtraße zwiſchen denen gehen, welche alles in den Pſalmen auf **Chriſtum** ziehen, und zwiſchen andern Auslegern, welche nur den buchſtäblichen Verſtand darinne aufſuchen. (Tractat. in Pſalm. LXIII. p. 157.) Er weiß ſich aber dabey ſo wenig zu erhalten,

ten, daß er ausdrücklich behauptet, (in Psalm. CXXXVIII. p. 504. sq.) wenn gleich in den Psalmen vieles vorkomme, was die Israeliten, ihre Geschichte und berühmten Männer betreffe, so handle dennoch, weil alles in **Christo** und durch **Christum** sey, ihr ganzer Inhalt, unter dem Bilde verschiedener Personen, eigentlich von ihm. Er findet in den Psalmen nichts als Weissagungen; (Prolog. in Psalm. p. 4. in Psalm. CXLII. p. 546.) nennt auch daher ihre verschiedenen Verfasser immer mit dem gemeinschaftlichen Nahmen **Prophet**, und muß deswegen so oft in Einer Stelle einen doppelten Verstand annehmen. Dieses letztere sucht er damit zu rechtfertigen, daß **Christus**, wenn er gleich in den Psalmen vieles von sich, als von einem Menschen, rede, das also auch von andern Menschen gelten könne, doch darunter solche Worte mische, die nur dem Besitzer der göttlichen Würde zukämen. (in Psalm. CXXV. p. 407. in Psalm. CXLI. p. 543.) Lauter unbestimmte, wankende Grundsätze, auf denen mithin auch bloße Luftgebäude von Erklärungen schweben.

J. n C. 363 bis 430

Nur eine geringe Anzahl Beyspiele wird hinlänglich seyn, alles dieses zu erläutern. Schon in der Einleitung (Prologus) findet **Hilarius** Geheimnisse bey den **drey Funfzigtheilen**, (tres Quinquagesimae) aus welchen die Psalmen bestehen: denn der erste bezeichnet das Leben der Frommen in ihrem jetzigen Körper; der zweyte das folgende im Reiche **Christi**, oder im heiligen und himmlischen **Jerusalem**, ohne Körper; und der dritte, das Leben im Reiche Gottes des Vaters, mit wieder erlangtem Körper. — Der **glückseelige Mann**, mit welchem der **erste Psalm** anfängt, ist derjenige, der sich dem von dem Herrn angenommenen Körper, worinne er ein Mensch gebohren worden ist, durch Bestreben nach Billigkeit, und vollkommene Gerechtigkeit, ähnlich zu bezeigen sucht. — Im zwey-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten wechseln Gott der Vater und die Apostel redend mit einander ab. Die Worte: **Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeuget**, beziehen sich nach der Apostelgeschichte, (C. XIII. v. 32.) auf den Erstgebohrnen von den Todten: und diese Versicherung bestärkte der auferstandene Herr selbst durch die Erklärung, ihm sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Der Erlöser regiert nicht bloß mit einem eisernen Stabe; sondern er **zerbricht und zermalmet uns** auch, (nach dem genauern Ausdrucke der siebzig Uebersetzer,) wie Jerem. C. XVIII. v. 1. solches erklärt hat, das heißt, unsere unersättlichen Begierden, Leidenschaften und gottlosen Meinungen, **damit er uns bessere:** und er bessert uns zu einem vernünftigen Gebrauche des Lebens durch Verachtung des Geldes, Schaam vor Ueppigkeit, Mäßigung des Zorns, Wissenschaft des Wahren, Gemeinschaft des Lebens, Pflichten der Religion; wenn wir durch die Herrschaft der Lehre, und Furcht vor dem Gerichte, zu diesen Tugenden von jenen Lastern aufs neue aufleben. — Bey Psalm LIII. v. 4. macht sich der Verfasser den Einwurf, wenn **keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer**, gefunden werde, wie denn **Abel, Seth, Noah, Abraham, Moses, David**, und so viele andere, nach der heiligen Schrift Gott haben gefallen können? Freylich, antwortet er, ist die Schwachheit der menschlichen Natur so groß, daß in Vergleichung mit der göttlichen Güte niemand gut ist. Aber **dadurch ist die Pflicht des Gutseyns** (officium bonitatis) **nicht ausgeschlossen, daß auch nach menschlicher Vergleichung niemand unter den Menschen gut seyn sollte.** Vollkommene Güte ist zwar bey keinem, wegen der Veränderlichkeit unserer Bewegungen und Leidenschaften. Allein wenn wir entweder Gutes wollen, oder Gutes thun: so müssen wir doch wenigstens alsdann dasjenige seyn, was wir sind. (cum in bonitatis sumus vel voluntate, vel gestis, non possumus vel tunc non

hoc

hoc esse, quod sumus.) Gott, der allein nach seiner unveränderlichen Natur immer gut ist, ist kein zu harter Richter dieser unsrer Veränderlichkeit gewesen; sondern schenkt unsrer Schwachheit, nach der wir nicht stets gut bleiben, Nachsicht, dem **Verdienste unsers Willens** gemäß; so daß es ihn vergnügt, wenn wir gut sind, und **er mehr demjenigen, was wir thun wollen, gnädig ist: als auf dasjenige zürnt, was wir nicht thun können.** — Aehnliche Stellen, und zum Theil noch deutlichere, von den Kräften des Menschen zum Guten, vom Anfange seiner Besserung, den er machen müsse, und von verwandten Lehren, finden sich unter diesen Erläuterungen sehr häufig. So schreibt **Hilarius**, über den 52sten Psalm, (p. 82.) der reiche Mann hätte, **nach der Freyheit seines Willens**, auch in Abrahams Schooße seyn können; über den 68sten Psalm, (p. 119.) in der **menschlichen Natur** gebe es gar **keine Nothwendigkeit zu sündigen**; sondern **die Gewohnheit der Sünde entspringe aus den Trieben des Willens, und aus dem Vergnügen an Lastern**; über den 119ten, (p. 244.) **das erste** sey, mit wohl eingerichteten, und ganz zum Bestreben nach Unschuld, wie es die gemeine Empfindung der Rechtschaffenheit erfordert, abzweckenden Sitten, den Weg der Wahrheit betreten; **darauf folge erst**, daß man die Zeugnisse des Herrn durchforsche, und mit gereinigtem Gemüthe dieselben untersuche; nicht unsere Erleuchtung, sondern unser Säen sey zuerst anbefohlen worden, (Hos. C. X. v. 12.) damit wir, wenn wir uns selbst, das heißt, unsern Lebensgebrauch zur Hoffnung von Früchten gesäet, und das Gesäete eingeerndet haben, alsdann uns mit dem Lichte der Wissenschaft erleuchten. Noch an einem andern Orte, (p. 275.) setzt er, nachdem er auf die Einwendung: „Wenn alles von Gott ist, so hat die menschliche Unwissenheit keine Schuld, indem sie doch nichts erlangen kann, als was sie von Gott zum Geschenke bekommen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

kommen hat," geantwortet hat: Das ist ein gottloser Wille, zu glauben, daß man das Eigene der Gläubigen deswegen nicht empfange, weil es uns von Gott nicht ertheilt worden sey, — hinzu, **wir machten**, wenn wir beteten, **den Anfang**: das Geschenk sey von Gott; weil es aber durch unsern Anfang bewürkt werde: so gehöre es auch für uns, daß es gesucht, und erhalten werde, und bleibe. — Der 126ste Psalm soll nach dem Verfasser nicht eine Befreyung von körperlicher Gefangenschaft, dergleichen sich in der Israelitischen Geschichte bis auf **Davids** Zeit gar nicht finde; sondern die Errettung aus der Knechtschaft der Laster betreffen, auf welche daher alles gezwungen angewandt wird. — Eines von den vielen Beyspielen einer gewaltsamen Verdrehung der Psalmen, trifft man insonderheit bey dem 139sten an, in welchen, ob er gleich überhaupt von der göttlichen Allwissenheit und Allgegenwart handelt, beynahe die ganze Lehre von **Christo**, und seine Geschichte auf der Welt, hineingetragen wird. Nicht selten fällt dieses sogar ins Ungereimte; wie wenn der Verfasser zu den Worten: **Nähme ich Flügel der Morgenröthe**, und so weiter, folgende Einfälle hinschreibt: „Wenn er **Flügel** genommen hat: so wird er nicht mehr durch den Körper beschwert. Wenn er seine **Flügel** genommen hat: so lehrt er, damit, daß er die Kraft aufzufliegen stets gehabt habe. Wenn er sie **vor der Morgenröthe** (ante lucem) genommen hat: so zeigt er die Zeit der Auferstehung an. Wenn er **am äußersten Meere** ist: so überschreitet er als Gott die Oerter eines menschlichen Aufenthalts. Indem er mit der **Hand** geführt wird, fürchtet er sich nicht. Indem er durch die **Rechte Gottes** gehalten wird, so verändert er sich nicht, und fällt nicht herab." — Uebrigens schickt sich der schwülstig dunkle Ausdruck, der auch in dieser Erklärungsschrift so oft dem Leser, der Licht sucht, Dämmerung verursacht, desto weniger für dieselbe, wenn sie aus Predigten erwachsen ist.

An

An einer Auslegung des Buchs Hiob, welche Hilarius dem Verstande nach, aus dem Origenes gezogen hatte, wie Hieronymus meldet, (l. c.) die aber bis auf eine Stelle beym Augustinus, (contra Julianum, L. II. c. 8.) untergegangen ist, hat die theologische Gelehrsamkeit vermuthlich wenig eingebüßt. Dafür hat sich seine Erklärung der Evangelischen Geschichte des Matthäus (in Evangelium Matthaei Commentarius, p. 609. — 752. ed. Bened.) erhalten. Wenn er sie geschrieben habe, läßt sich durch Muthmaaßungen nicht herausbringen; wiewohl sie Coutant (Admonit. in Matthaei Expositionem p. 604) nach einem schwachen Anzeichen, noch vor das Jahr 356. hinausetzt. Sie ist weit kürzer, als man sich nach dem wichtigen Inhalte dieses Buchs, und nach der wortreichen Fertigkeit des Verfassers, im voraus versprechen sollte. Obgleich Hieronymus nicht ausdrücklich sagt, daß er sich dabey, wie bey den genannten Büchern des Alten Testaments, den Origenes zum Muster genommen habe; so ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, weil er auch hier an allegorischen Erklärungen unerschöpflich ist. Bey einer Geschichte, die zu so vielen lehrreichen Anmerkungen über die Reden und Handlungen des Erlösers Gelegenheit geben konnte, befremdet es in der That, deren so wenige zu finden, und dagegen, unter einer flüchtigen Berührung der historischen Wahrheit, den vermeinten geistigen Verstand, oder geheimnißvolle Spielwerke, überall ausgekramt zu sehen. Offenbar hielten es diese alten Lehrer unter ihrer Würde, bey dem Sinne von Erzählungen, die jedermann, wie es wenigstens schien, ohnedieß verstand, stehen zu bleiben; sie drangen weit tiefer ein, und auch Hilarius giebt zu erkennen, (Comment. in Matthaeum, p. 670.) daß der in der heiligen Schrift verborgene Reichthum ein solches Nachforschen nothwendig mache und belohne. Einige sonderbare Meinungen oder Vorstellungen, die der Verfas-

J. n. C. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430

ſer bisweilen einmiſcht, entſchädigen für den meiſtentheils ſchlechten Inhalt dieſer Schrift zu wenig. So behauptet er, (p. 618.) als **Chriſtus** in der Wüſte gehungert habe, ſey es nicht würklicher Hunger geweſen; ſondern diejenige **Kraft**, die ein vierzigtägiges Faſten leicht vertragen konnte, habe den Menſchen ſeiner Natur überlaſſen. Denn der Teufel habe vom Fleiſche, nicht von Gott, überwunden werden ſollen. Daher habe auch **der heilige Geiſt ſeinen Menſchen** dem Teufel freywillig zur Verſuchung überlaſſen; und dieſer ſey dazu verwegen genug geworden, weil er **Chriſtum** bloß für einen Menſchen gehalten habe. — In einer andern Stelle (p. 633.) hat es das Anſehen, daß **Hilarius** die Seele körperlich mache; oder doch, wie man es gemildert hat, vorgebe, ſie könne ſich nicht anders, als in ſeinem Körper befinden. — An der Heilung des Gichtbrüchigen ſieht er (p. 646.) ein Bild von der Vergebung der Sünden, die allen Heyden in **Adam** wiederfahren iſt. — Noch abgeſchmackter iſt (p. 657.) der Verkauf von **zween Sperlingen** auf den Verkauf der Seele und des Leibes an die Sünde gedeutet, und gleich darauf die Sünde zum **Vater unſers Körpers**, der **Unglaube** aber zur **Mutter der Seele** gemacht. Die **fünf Brode**, mit welchen das Volk geſpeiſet wurde, zeigen die **fünf Bücher Moſis**, und die **zwey Fiſche** die **Predigten** der **Propheten** und **Johannis des Täufers** an, weil dieſes bisher die geiſtlichen Nahrungsmittel der Iſraeliten waren. (p. 681.) — **Die Sünde wider den heiligen Geiſt** ſetzt der Verfaſſer darinne, wenn man Gott in **Chriſto**, oder ſeine Gottheit leugnet, und ihm die in ihm beſtehende Subſtanz des väterlichen Geiſtes entzieht. (p. 671.) — Den Apoſtel **Petrus** redet er zwar mit den Worten an: (p. 690.) „O des glückſeligen Thürſtehers vom Himmel, nach deſſen Willen die Schlüſſel des ewigen Eingangs übergeben werden; deſſen Urtheil auf Erden ſchon

ein

ein vorläufig gegründetes Ansehen im Himmel hat!“ Doch wird kurz darnach die Abmahnung eben dieses Apostels an **Christum** vom Leiden, eine Eingebung des Teufels genannt; womit aber **Hieronymus** übel zufrieden war. — Der Ausruf: **Mein Gott! warum hast du mich verlassen?** war die **Stimme des Körpers**, welche die **Trennung des von ihm weichenden Wortes** bezeugte. (p. 749.) Daß man dem Erlöser noch zuletzt Essig zu trinken gab, ist auch Bedeutungsvoll. Denn der **Wein** ist **die Ehre und Kraft der Unsterblichkeit**; er wird durch Schuld der Sorglosigkeit oder des Gefäßes, zu **Essig**. Da er nun **im Adam zu Essig geworden** war, nahm ihn **Christus**, und trank ihn aus den Heyden. Ihm wurde er auf einem Rohr und an einem Schwamm dargeboten; das heißt, er nahm aus den Körpern der Völker die Fehler der verdorbenen Ewigkeit, und goß diese unsere Fehler in sich und in die Gemeinschaft der Unsterblichkeit hinüber. — Die wenigen guten Erläuterungen, die in diesem und in dem vorher beschriebenen exegetischen Werke des Verfassers angetroffen werden, sind zum Auszeichnen zu gemein.

J. n. C. G. 363 bis 430

Hilarius verließ die Welt, wie man am wahrscheinlichsten glaubt, am dreyzehnten Januar des Jahrs 368. Denn ob man gleich sonst seinen Todt gemeiniglich in das Jahr 367. nach einigen alten Schriftstellern setzte; so haben doch **Coutant** (Vita S. Hilarii, p. CXXI. sq.) und **Tillemont** (Note XVIII. sur S. Hilaire, p. 755. sq.) die Schwierigkeiten dieser Bestimmung, und die Ursachen wohl entwickelt, warum man die erstere vorziehen müsse. Schon bey dem Leben dieses Bischofs, sollten, wie **Fortunatus** (Vita S. Hilarii, L. I. p. CXXXII. sq. ed. Bened.) und **Gregorius von Turonum**, (Hist. Francor. L. I. c. 39.) erzählen, Wunder durch ihn geschehen seyn. Die Betrachtungen, welche der erstere dieser Schriftsteller darüber

über anſtellt, ſind wegen ſeiner Einfalt und des pomp-
J. n. haften Tons, der ans Komiſche gränzt, luſtig zu leſen;
C. G. wie er überhaupt dadurch lächerlich wird, daß er bisweilen,
363 bis 430 aus Unwiſſenheit in der Sprache, gerade dasjenige an ſeinem Helden preiſet, was verſtändige Männer tadeln müſſen; wie zum Beyſpiel, wenn er ihn rühmt, ſeine Bücher ſtilo tumente et ſermone cothurnato geſchrieben zu haben. Als Hilarius auf ſeiner Reiſe von Rom nach Gallien, erfuhr, daß eine Inſel an der galliſchen Seeküſte, der er ſich näherte, wegen der unzähligen großen Schlangen, mit denen ſie angefüllt war, nicht bewohnt werden könne, ſtieg er nach vorher gemachtem Kreuzeszeichen, auf derſelben aus; und ſein bloßer Anblick jagte die Schlangen in die Flucht. Darauf ſteckte er einen Stock als ein Ziel in die Erde, welches ſie nicht überſchreiten ſollten; ſie wagten ſolches auch ſeitdem niemals. Hier ruft Fortunatus aus: „O ein unbeweg„liches Ziel, das blos durch Worte abgeſteckt wurde! „Man ſieht, wie weit beſſer der zweyte Adam ſey, als „der alte. Jener gehorchte der Schlange; dieſer hat „Diener, welche den Schlangen befehlen können. Je„ner iſt durch ein Thier aus dem Sitze des Paradieſes „herausgeworfen worden; dieſer hat die Schlangen aus „ihrem Lager ausgeſchloſſen. Die Schlange legte das Lü„gen der alten Schlange ab, indem ſie den Befehlen ge„horchen lehrte. O Süßigkeit, Arzney und reiner Wein „des Hilarius, vor welchem das Gift ſogleich entflie„hen mußte!“ In Gallien ſelbſt weckte Hilarius ſein ohne Taufe verſtorbenes Kind, das alſo, ſagt Fortunatus, zu einem zweyfachen Tode verdammt war, indem es das gegenwärtige Leben verloren hatte, und im künftigen auch nicht ohne Strafe ſeyn konnte, auf Bitten ſeiner Mutter, vom Tode auf. Doch nachdem Hilarius ſelbſt geſtorben war, wurden noch ungleich mehr Wunderwerke, die ſich auf ſeine Fürbitte, bey ſeinem Grabe, oder auch in den ihm geweihten Kirchen, zugetragen haben ſollten, ausgebreitet. Fortunatus,

hat

hat damit das zweyte Buch der Lebensgeschichte desselben angefüllt; (p. CXXXV. sq. l. c.) andere haben der vorgedachte Gregorius (de gloria Confessor. c. 2. p. 894 ed. Ruin.) und Flodoardus (Hist. Rhem. L. IV. c. 48.) hinzugefügt. Proben derselben anzuführen, würde eine sehr übel angewandte Mühe seyn, da sich die Nachrichten davon herschreiben, wo alle Christen begierig Wunder erwarteten, und sie mit der hitzigsten Uebereilung glaubten. Aber daß Courant, Tillemont, und so viele andere gelehrte Mitglieder ihrer Kirche, diesen Wust zusammengeraffter Erzählungen oder Gerüchte, blos mit Ausschließung einer oder der andern gar zu elend ersonnenen Fabel, ohne Bedenklichkeit oder die geringste Prüfung, glauben, läßt sich nur durch ihren kirchlichen Wohlstand, oder vielmehr Zwang, entschuldigen. Man kann sich in diesem und in so vielen andern ähnlichen Fällen, des Gedankens nicht erwehren, warum in jenen Jahrhunderten der Leichtgläubigkeit, wo man, auch ohne solche göttliche Vollmachten von Wundern zu sehen, christlichen Lehrern selbst das Unglaublichste glaubte, so unbeschreiblich viele Wunder vorgefallen sind? und dagegen in den neuern Zeiten der Schwergläubigkeit, oder gar des so stark sich regenden Unglaubens, gar keine mehr zum Vorschein kommen? Genug, Hilarius, der als ein Hauptvertheidiger und Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit in den Abendländern, auch unter dem Nahmen eines leidenden Bekenners (Confessor) derselben, so ehrwürdig geworden war, dem man es daher desto leichter zutraute, daß Gott viel Ausserordentliches für ihn zu thun geneigt sey, wurde auch bald als Wunderthäter angesehen, und in der höhern Bedeutung des Heiligennahmens, als wirksamer Fürbitter bey Gott, angerufen. Eine Predigt des Petrus Damianus im eilften Jahrhunderte, in welcher erzählt wird, daß die Gebeine des Hilarius, auf seinen eigenen durch eine Erscheinung gegebenen Befehl, bald nach dem Jahr 507, zu Pictavium feyerlich in eine

J. u. C. G. 363 bis 410.

neue

J. n. C. G. 363. bis 430.

den Angriff auf die Hauptfeſtung zu entfernen oder zu erſchweren ſuchte. So erinnert man ſich, in den vorhergehenden Auszügen aus ſeinen Schriften geleſen zu haben, daß er **Chriſtum ſeinen Körper nicht von der Jungfrau Maria annehmen, ſondern ſich ſelbſt bilden läßt**; daß er eben demſelben **Schmerz, Furcht, Hunger, und ähnliche menſchliche Schwachheiten ganz abgeſprochen hat**; daß er **ihn den eingebohrnen Gott und den heiligen Geiſt nennt**; ingleichen, daß er glaubt, **das Wort Gottes ſey aus dem Körper des ſterbenden Erlöſers gewichen, als er über die Verlaſſung Gottes klagte.** Da **Erasmus, Scultetus** und andere Neuere noch mehr mißgerathene oder doch verdächtige Stellen im **Hilarius** gefunden haben wollten; manche davon ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte gerügt oder gemildert worden ſind; nicht wenige ſeiner Behauptungen auch dem Lehrbegriffe deutlich widerſprechen, dem **Auguſtinus** die Oberhand über die Meinungen des **Pelagius** erſtritten hat: ſo hat ſich nicht allein **Coutant** (Praefat gener. p. XV-LXXII.) und hin und wieder in ſeinen Anmerkungen,) ſondern auch Herr **D. Oberthür**, nach deſſen Anleitung, doch mit einigen Zuſätzen, (in der Summaria criſi in Scripta Hilarii, bey der Ausgabe von deſſen Werken,) viele Mühe gegeben, alle dieſe Flecken wegzuwiſchen. Bey manchen Stellen iſt ihnen wenigſtens ſo viel gelungen, zu zeigen, daß ſich **Hilarius** in andern geſchickter und genauer über eben dieſelbe Materie ausgedrückt habe; daß man aus ſeinen Worten zu viel folgere; daß er auch manches mit andern Kirchenvätern gemein habe, denen es nicht ſo übel ausgelegt worden ſey. Aber gerade bey einigen erheblichern Gegenſtänden, wie beſonders die eben genannten ſind, thun ſie Leſern, die nicht ängſtlich wünſchen, daß jeder Kirchenvater, der einmal für ein Muſter der Rechtgläubigkeit erkannt worden iſt, ja nicht des geringſten Verſehens ſchuldig befunden werde, kein

Ge-

Genüge. Man merkt in dieſen gezwungenen Schutzſchriften bisweilen die Verlegenheit zu ſehr, die den Verfaſſer drückte. Wenn **Coutant**, zum Beyſpiel, (Not. in Hilar. Comment. in Pſalm. CXIX. p. 275) geſtehen muß, daß **Hilarius** den **Anfang der Beſſerung** mehr als einmal **von dem Menſchen ſelbſt herzuleiten** ſcheine; welches doch (nicht etwan der Lehre der heiligen Schrift, ſondern) den Entſcheidungen der zweyten Kirchenverſammlung von **Arauſio**, und einem Briefe des **Auguſtinus** zuwider ſey: ſo meint er, **Hilarius** könne dadurch entſchuldigt werden, weil er dieſes vor dem Urſprunge der **Pelagianiſchen** Ketzerey geſchrieben habe; wie denn auch **Optatus** von **Milevis**, **Baſilius der große**, **Auguſtinus** ſelbſt vor derſelben, und **Hieronymus** wider die **Pelagianer**, eben ſo geſchrieben hätten. Nach dieſer Entſchuldigung ſollte man ſchließen, daß Lehrſätze rechtgläubiger Schriftſteller nicht eher Irrthümer ſeyn könnten, als wenn ſie von Ketzern gebraucht würden. In einer andern Stelle ſchreibt **Hilarius**, (Comment. in Matthaeum, p. 736.) **fremde Werke und Verdienſte hülfen niemanden etwas**, weil jeder für ſeine Lampe ſelbſt Oel kaufen müſſe. Wer dieſes unvorſichtig lieſt, merkt **Coutant** dabey an, könnte vielleicht glauben, es ſey den Ketzern günſtig, welche die Fürbitte der Heiligen verwerfen. Allein es wird hier nur geſagt, die Heiligen könnten ihre Verdienſte nicht ſo theilen, daß andere, die keine eigene Verdienſte hätten, durch die Hülfe fremder Verdienſte, wenn ſie ſtürben, zur ewigen Herrlichkeit eingehen könnten. Als wenn nicht **Hilarius** überhaupt leugnete, daß uns die Verdienſte von andern zu Gute kämen; ſie mögen nun durch eingebildete Theilung, oder Zurechnung, oder Fürbitte, oder auf eine andere Weiſe, von Chriſten ſich zugeeignet werden. Selbſt die **Dunkelheit ſeiner Schreibart** iſt von jenen beiden Gelehrten etwas zu partheyiſch in Schutz genommen worden. Daß in ſeinem Hauptwerke von

J. n. C. G. 363 bis 430.

der

J. n. C. G. 363. bis 410.

den Angriff auf die Hauptfeſtung zu entfernen oder zu erſchweren ſuchte. So erinnert man ſich, in den vorhergehenden Auszügen aus ſeinen Schriften geleſen zu haben, daß er Chriſtum ſeinen Körper nicht von der Jungfrau Maria annehmen, ſondern ſich ſelbſt bilden läßt; daß er eben demſelben Schmerz, Furcht, Hunger, und ähnliche menſchliche Schwachheiten ganz abgeſprochen hat; daß er ihn den eingebohrnen Gott und den heiligen Geiſt nennt; ingleichen, daß er glaubt, das Wort Gottes ſey aus dem Körper des ſterbenden Erlöſers gewichen, als er über die Verlaſſung Gottes klagte. Da Erasmus, Scultetus und andere Neuere noch mehr mißgerathene oder doch verdächtige Stellen im Hilarius gefunden haben wollten; manche davon ſchon ſeit dem fünften Jahrhunderte gerügt oder gemildert worden ſind; nicht wenige ſeiner Behauptungen auch dem Lehrbegriffe deutlich widerſprechen, dem Auguſtinus die Oberhand über die Meinungen des Pelagius erſtritten hat: ſo hat ſich nicht allein Coutant (Praefat gener. p. XV-LXXXII.) und hin und wieder in ſeinen Anmerkungen,) ſondern auch Herr D. Oberthür, nach deſſen Anleitung, doch mit einigen Zuſätzen, (in der Summaria criſi in Scripta Hilarii, bey der Ausgabe von deſſen Werken,) viele Mühe gegeben, alle dieſe Flecken wegzuwiſchen. Bey manchen Stellen iſt ihnen wenigſtens ſo viel gelungen, zu zeigen, daß ſich Hilarius in andern geſchickter und genauer über eben dieſelbe Materie ausgedrückt habe; daß man aus ſeinen Worten zu viel folgere; daß er auch manches mit andern Kirchenvätern gemein habe, denen es nicht ſo übel ausgelegt worden ſey. Aber gerade bey einigen erheblichern Gegenſtänden, wie beſonders die eben genannten ſind, thun ſie Leſern, die nicht ängſtlich wünſchen, daß jeder Kirchenvater, der einmal für ein Muſter der Rechtgläubigkeit erkannt worden iſt, ja nicht des geringſten Verſehens ſchuldig befunden werde, kein

Ge-

Genüge. Man merkt in dieſen gezwungenen Schutzſchriften bisweilen die Verlegenheit zu ſehr, die den Verfaſſer drückte. Wenn **Coutant**, zum Beyſpiel, (Not. in Hilar. Comment. in Pſalm. CXIX. p. 275) geſtehen muß, daß **Hilarius** den **Anfang der Beſſerung** mehr als einmal **von dem Menſchen ſelbſt herzuleiten** ſcheine; welches doch (nicht etwan der Lehre der heiligen Schrift, ſondern) den Entſcheidungen der zweyten Kirchenverſammlung **von Arauſio**, und einem Briefe des **Auguſtinus** zuwider ſey: ſo meint er, **Hilarius** könne dadurch entſchuldigt werden, weil er dieſes vor dem Urſprunge der **Pelagianiſchen** Ketzerey geſchrieben habe; wie denn auch **Optatus von Milevis**, **Baſilius der große**, **Auguſtinus** ſelbſt vor derſelben, und **Hieronymus** wider die **Pelagianer**, eben ſo geſchrieben hätten. Nach dieſer Entſchuldigung ſollte man ſchließen, daß Lehrſätze rechtgläubiger Schriftſteller nicht eher Irrthümer ſeyn könnten, als wenn ſie von Ketzern gebraucht würden. In einer andern Stelle ſchreibt **Hilarius**, (Comment. in Matthaeum, p. 736.) **fremde Werke und Verdienſte hülfen niemanden etwas**, weil jeder für ſeine Lampe ſelbſt Oel kaufen müſſe. Wer dieſes unvorſichtig lieſt, merkt **Coutant** dabey an, könnte vielleicht glauben, es ſey den Kezzern günſtig, welche die Fürbitte der Heiligen verwerfen. Allein es wird hier nur geſagt, die Heiligen könnten ihre Verdienſte nicht ſo theilen, daß andere, die keine eigene Verdienſte hätten, durch die Hülfe fremder Verdienſte, wenn ſie ſtürben, zur ewigen Herrlichkeit eingehen könnten. Als wenn nicht **Hilarius** überhaupt leugnete, daß uns die Verdienſte von andern zu Gute kämen; ſie mögen nun durch eingebildete Theilung, oder Zurechnung, oder Fürbitte, oder auf eine andere Weiſe, von Chriſten ſich zugeeignet werden. Selbſt die **Dunkelheit ſeiner Schreibart** iſt von jenen beiden Gelehrten etwas zu partheyiſch in Schutz genommen worden. Daß in ſeinem Hauptwerke von

J. n. C. G. 363 bis 430.

der

J. C. 363 bis 450.

die wie er urtheilten, auszeichnen konnte. Etwas besser gerieth eine andere **Pariser** Ausgabe vom Jahr 1605. Man gab sich in derselben viel Mühe, durch Lesearten von neu verglichenen Handschriften dem Texte mehr Genauigkeit zu geben. Allein die Wahl derjenigen, welche man in denselben aufnahm, gerieth nicht am glücklichsten; man änderte vergebens in der Folge daran: und da die neuen Abdrücke dieser Ausgabe zu **Cölln** im Jahr 1617. ingleichen zu **Paris** in den Jahren 1631. und 1652. auch mit Druckfehlern überladen waren, so behaupteten die Basler immer noch den Vorzug. — Endlich übernahmen es die Benediktiner aus der Congregation des heil. **Maurus**, die Werke des **Hilarius** mit einer weit sorgfältigern Genauigkeit zu bearbeiten. Ihre Ausgabe erschien zu **Paris** im Jahr 1693. in einem starken Foliobande schön gedruckt: und es wurde bald bekannt, daß man sie eigentlich **Pet. Coutant** zu danken habe. Er hatte sich dabey sehr alter und guter Handschriften bedienen können, unter andern der ältesten aller noch vorhandenen, wie er mit **Mabillon** glaubte, die sich im Archiv der Peterskirche zu **Rom** befindet, und die in den Anfang des sechsten Jahrhunderts gehören sollte. Durch dieselben, und durch Vergleichung der vorhergehenden Ausgaben, sah er sich im Stande, dem Texte öfters eine neue vortheilhaftere Gestalt zu ertheilen. In den Anmerkungen, welche er hauptsächlich zu Erörterungen dieser Art bestimmte, trug er überdieß noch manches Gute zur Erläuterung seines Schriftstellers bey; wenn man gleich bisweilen noch mehr, zum wenigsten noch freyere Untersuchungen erwartet hätte. Etwas vollständiger ist auch diese Ausgabe, als die ältere: aber eben nicht an wichtigem Zuwachse. Vor jeder Schrift geht eine, nicht selten lange, Vorerinnerung her, in welcher **Coutant** über ihre Aechtheit, (wenn solches nöthig war,) ihre Aufschrift, Zeit der Abfassung, besonders über ihren Inhalt, und andere

Merk-

Merkwürdigkeiten, so viel gesagt hat, daß man damit fast immer zufrieden seyn kann. Unter dem Namen der Vorrede findet man eine Einleitung, die außer allgemeinen Nachrichten von den Werken, Handschriften und Ausgaben des Hilarius, vornemlich die bereits genannte Rechtfertigung desselben gegen mancherley Beschuldigungen in sich faßt. Darauf folgen eine hauptsächlich aus seinen Schriften gezogene Lebensbeschreibung desselben, sein Leben vom Fortunatus, und andere alte zu gleicher Absicht dienliche Aufsätze oder Stellen. — Doch da es nach und nach in Italien so weit gekommen war, daß man beynahe keine Ausgabe des Hilarius zum Kauf erhalten konnte: entschlossen sich die Domherren zu Verona, besonders ihr Archipresbyter, Johann Francisc. Muselli, desto mehr, eine neue veranstalten zu lassen, je trefflichere Hülfsmittel dazu in ihrer Bücherſammlung bereit lagen. Sie trugen die Ausfertigung derselben dem berühmten Marchese Scipio Maffei auf; denn ob er sich gleich in der Vorrede nicht genannt hat; so geschieht doch solches in dem Abrisse des Inhalts. Bey dieser zu Verona im Jahr 1730. ans Licht getretenen Ausgabe, die an Schönheit des Drucks der Pariser nichts nachgiebt, an Weiße des Papiers aber sie noch übertrifft, dient zwar diese letztere, als die vollkommenste, wie Maffei sagt, ganz zum Grunde der Wiederholung. Allein der Text hat darinne noch mehr Festigkeit, und die Sammlung selbst auch einige Zusätze erhalten. Diese letztern bestehen aus Erklärungen von acht Psalmen, die von den vorhergedruckten ziemlich abweichen. Die gebrauchten Handschriften des Domkapitels von Verona, hält Maffei theils für älter, theils wenigstens für schätzbarer an Richtigkeit, als die so sehr gerühmte Vaticanische, gegen deſſen vom Mabillon angenommene Zeitbestimmung er nicht unerhebliche Zweifel vorbringt. Er giebt in Kupfer gestochene Proben seiner Handschriften, und führt die Verschieden-

J. n C. G. 563 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430.

heit derselben von dem gewöhnlichen Texte, unter denselben mit wenigen Worten an. — Aus diesen beyden vorzüglichsten Ausgaben des Hilarius setzte in unsern Zeiten Herr D. **Oberthür** die seinige zusammen, die zu **Würzburg** seit dem Jahre 1785. in groß Oktav erschien. Ich habe nur die beyden ersten Bände derselben gesehen; der dritte und letzte ist vermuthlich seitdem auch herausgekommen. Sie macht eine Folge der Würzburger Handausgabe von Kirchenvätern aus, deren bisher in dieser Geschichte nicht gedacht worden ist, weil die Werke anderer Kirchenväter darinne nur genau nach den besten Ausgaben, und etwan mit einer kleinen Einleitung begleitet, abgedruckt worden sind. Hingegen beym Hilarius hat Herr **Oberthür** nicht nur eine ausführliche Nachricht von dem Leben und den Schriften desselben, vorausgesetzt, und eine sehr lange Schutzschrift für seine Rechtgläubigkeit beygefügt; (beydes, indem er **Coutants** Spuren betrat, und auch eigene Beobachtungen hinzusetzte;) sondern er hat auch eine Anzahl philologischer, historischer und anderer Anmerkungen über diesen Schriftsteller mitzutheilen versprochen. Diese Arbeit macht zwar seiner Gelehrsamkeit Ehre; man sieht aber nicht, wodurch Hilarius vor andern Kirchenvätern so viele gehäufte Mühe verdient habe, die aus einer entworfenen Handausgabe eine ziemlich kostbare macht: nicht zu gedenken, daß der sonst einsichtsvolle Herausgeber einen gar zu bewundernden Apologeten des alten Kirchenlehrers abgegeben hat.

Eben dieses ist der gewöhnliche Fehler in den allermeisten bisherigen **Lebensbeschreibungen** des Hilarius, oder Nachrichten von seinen Schriften und Meynungen. Welches die eigentlichen Quellen seiner Geschichte sind, hat man schon oben (S. 253.) gesehen. Die beyden besten neuern Arbeiten dieses Inhalts, vom **Coutant** und **Tillemont**, sind auch bereits zu oft angeführt worden, als daß es nöthig wäre, sie nun erst

von

Merkwürdigkeiten, so viel gesagt hat, daß man damit fast immer zufrieden seyn kann. Unter dem Namen der Vorrede findet man eine Einleitung, die außer allgemeinen Nachrichten von den Werken, Handschriften und Ausgaben des Hilarius, vornemlich die bereits genannte Rechtfertigung desselben gegen mancherley Beschuldigungen in sich faßt. Darauf folgen eine hauptsächlich aus seinen Schriften gezogene Lebensbeschreibung desselben, sein Leben vom Fortunatus, und andere alte zu gleicher Absicht dienliche Aufsätze oder Stellen. — Doch da es nach und nach in Italien so weit gekommen war, daß man beynahe keine Ausgabe des Hilarius zum Kauf erhalten konnte: entschlossen sich die Domherren zu Verona, besonders ihr Archipresbyter, Johann Francisc. Muselli, desto mehr, eine neue veranstalten zu lassen, je trefflichere Hülfsmittel dazu in ihrer Bücherſammlung bereit lagen. Sie trugen die Ausfertigung derselben dem berühmten Marchese Scipio Maffei auf; denn ob er sich gleich in der Vorrede nicht genannt hat; so geschieht doch solches in dem Abrisse des Inhalts. Bey dieser zu Verona im Jahr 1730. ans Licht getretenen Ausgabe, die an Schönheit des Drucks der Pariser nichts nachgiebt, an Weiße des Papiers aber sie noch übertrifft, dient zwar diese letztere, als die vollkommenste, wie Maffei sagt, ganz zum Grunde der Wiederholung. Allein der Text hat darinne noch mehr Festigkeit, und die Sammlung selbst auch einige Zusätze erhalten. Diese letztern bestehen aus Erklärungen von acht Psalmen, die von den vorhergedruckten ziemlich abweichen. Die gebrauchten Handschriften des Domkapitels von Verona, hält Maffei theils für älter, theils wenigstens für schätzbarer an Richtigkeit, als die so sehr gerühmte Vaticanische, gegen dessen vom Mabillon angenommene Zeitbestimmung er nicht unerhebliche Zweifel vorbringt. Er giebt in Kupfer gestochene Proben seiner Handschriften, und führt die Verschieden-

J. n E. G. 563 bis 430

J. n. C. 361 bis 420.

alle an Freymüthigkeit der Beurtheilung. Er bewundert die Schreibart des Hilarius eben nicht; gesteht zwar, daß sie Hieronymus nicht übel mit der Rhone verglichen habe, weil er, wie dieser Fluß in Frankreich durch seine Schnelligkeit alles mit sich fortreißt, also auch Geist, Urtheil und Beyfall seiner Leser gewaltsam nach sich ziehe; setzt aber auch hinzu, daß er durchaus dunkel, und manchmal beynahe unverständlich, mit barbarischen Ausdrücken angefüllt, ja wohl gar ohne alle Wortfügung schreibe. Er nennt außerdem eine nicht kleine Anzahl Irrthümer desselben; darunter er einen sogar (die Meinung: daß weder Fromme noch Gottlose dereinst eigentlich gerichtet werden sollen,) unerträglich findet. Ceillier hingegen, ob er gleich genauer und fruchtbarer ist, als Du Pin, geht doch nur den Weg der andern Benedikriner, die den Hilarius gepriesen haben. (Hist générale des Auteurs Eccles. Tome V. p. 1. sq.) Von dem Protestanten Oudin erwartet man hier noch mehr Geprüftes, als von allen bisher genannten. Allein er hat fast weiter nichts gethan, (Commentar. de Scriptor. Eccles. antiquis, T I. p. 426 456.) als Coutants Vorrede und Lebensbeschreibung in einen Auszug zu bringen, bisweilen gar, auch wo ihm sehr natürlich Bedenklichkeiten aufstoßen konnten, knechtisch abzuschreiben. Mit einer desto treffendern Critik sind die Auszüge aus den Schriften des Hilarius abgefaßt, welche man den Herren Semler (Geschichte der christlichen Glaubenslehre, vor dem dritten Bande von Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, S. 245 - 276.) und Rößler, (Biblioth. der Kirchenväter, Neunter Theil. S. 1-88.) zu danken hat. Der erstere hat die seinigen dadurch vollständiger und nützlicher gemacht, daß er sie auch über die exegetischen Werke des Bischofs ausbreitet, in welchen einige seiner wichtigsten dogmatischen Meinungen vorkommen.

Cyrillus,

von dieſer Seite zu zeigen. Der Benediktiner hat in der ſeinigen (Vita S. Hilarii ex ipſius potiſſimum ſcriptis collecta, p. LXXXIII-CXXVI) verbunden mit ſeiner Vorrede, und den Einleitungen zu jeder Schrift, das Vollſtändigſte geleiſtet, auch hin und wieder nicht geringes Licht verſchafft; allein der heiligſte Bekenner, wie er den Hilarius nennt, ſchwebt ihm beſtändig ſo ſehr vor den Augen, daß es ihm hauptſächlich nur darum zu thun iſt, das Anſehen deſſelben aufrecht zu erhalten. Noch genauer und ſorgfältiger als er, in vielen einzelnen Umſtänden, und daher durchaus werth, mit ihm verglichen zu werden, iſt allerdings Tillemont, (Vie de S. Hilaire, Mémoires, T. VII. p. 442-469. Notes ſur S. Hil. p. 745-758. ed. de Paris;) nur, wie in ſeinem ganzen Werke, über Schriften und Lehrſätze äußerſt trocken und mager. Angenehmer als dieſe beiden Lebensbeſchreibungen des Hilarius, und in ihrer Art recht gut abgefaßt, auch durch eingewebte Auszüge ſeiner Schriften unterrichtend, iſt diejenige, welche die Benediktiner von der Congregation des heil. Maurus in Frankreich, in ihr ſo brauchbares Werk über die Gelehrtengeſchichte ihres Vaterlandes, eingerückt haben. (Hiſtoire littéraire de la France, Tome I. Partie II. p. 139-194. à Paris, 1733. 4.) Man begreift jedoch, ſobald man dieſe Verfaſſer nennen hört, zum voraus, daß ſie mit ihrem Mitbruder Coutant in der Verehrung des Hilarius völlig übereinſtimmen dürften; und in der That überſchütten ſie beide mit den reichlichſten Lobſprüchen. Du Pin, der ſeine Nachrichten vom Hilarius und deſſen Schriften früher als die drey erſtgenannten Gelehrten aufgeſetzt hat, (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccleſ. T. II. p. 79-98.) die daher manches aus ſeinen Unterſuchungen hätten berichtigen können, und der auch hier durch ſeine Flüchtigkeit zu verächtlich ſpöttiſchen Vorwürfen Gelegenheit giebt, die ihm Richard Simon macht, (Critique de la Biblioth. des Auteurs Eccleſ. T. I. p. 53-58.) übertrifft ſie doch

J. n. C. G. 363 bis 430

den schließt man nicht unwahrscheinlich, daß solches um
n. das Jahr 315. oder noch etwas früher geschehen seyn
C. G. 363 möchte. Er war vermuthlich aus **Jerusalem** gebür-
bis tig: denn es scheint, daß man daselbst keine andere als
430 Eingebohrne zu Lehrern geweiht habe. Späte griechi-
sche Schriftsteller lassen ihn eine Zeitlang im Mönchs-
leben zubringen: eine Nachricht, welche schon dadurch
verdächtig wird, daß er der eigentlichen Mönche nir-
gends gedenkt. Hingegen giebt er nicht undeutlich zu
verstehen, (Cyrilli Catech. XII. p. 163. 180. ed.
Touttei.) daß er die Enthaltsamkeit und die Uebun-
gen dieses Standes mitten unter den Menschen befolgt
habe; also zwar kein μοναχὸς, der schlechterdings in
Städten seinen beständigen Aufenthalt nicht nehmen
durfte; wohl aber ein ἀσκητὴς oder **Ascet** gewesen sey,
dergleichen es noch zu diesen Zeiten des sehr ausgebrei-
teten Mönchslebens so viele gab, die nach freyern Ein-
richtungen sich in der **Gottseligkeit** übten, und deren
Meldung in den **Predigten des Cyrillus** nicht selten vor-
kömmt.

Daß ihm **Makarius**, Bischof von **Jerusalem** bis zum Jahr 335. die Stelle eines **Diakonus** ertheilt habe, sucht **Touttee** (Diss. I. de Vita S. Cyrilli, p. VI.) aus einer gewissen Spur glaublich zu machen. Zuverläßig aber ist es, daß ihn der folgende Bischof **Maximus** zum **Presbyter** geweiht hat. (Hieronym. in Chron. ad a. 349.) Eben derselbe mag ihm bald die völlige Aufsicht über die Lehrlinge des Christenthums, oder **Katechumenen**, ihre Prüfung, Vorbereitung und Unterweisung, aufgetragen haben. Er war also zugleich der vorzüglichste **Katechet** oder **Katechist** in der Gemeine zu **Jerusalem**. Außer den öffentlichen Vorträgen, die er für diese angehenden Christen hielt, predigte er auch oft an Statt seines Bischofs selbst: und man kann dieses als das älteste bekannte Beyspiel eines **Presbyter**, der in Gegenwart

sei-

Cyrillus,

Biſchof von Jeruſalem,

und ſeine

Katecheſen.

Wenn auf zween ſo berühmte und wirkſame Vertheidiger des Nicäniſchen Lehrbegriffs wider die Arianer, als Athanaſius und Hilarius waren, ihr Zeitgenoſſe, Cyrillus von Jeruſalem, folgt: ſo gewährt dieſes nicht bloß eine Abwechſelung der Lehrer, welche in der Geſchichte dieſer Streitigkeiten nach und nach auftreten müſſen; ſondern ſelbſt eine ſanfte hiſtoriſche Milderung des Getümmels, unter welchem ſie ſo anhaltend und von ſo vielen geführt worden ſind. Auch er hat zwar an demſelben ſeinen Antheil genommen; allein er ſteht faſt in der Mitte zwiſchen beyden ſtreitenden Partheien, indem er unter dem Verdachte eines Semiarianers, auf die Nachwelt gekommen iſt. Es ſind auch keine Streitſchriften, durch welche er ſich Ruhm erworben hat. Man ſieht ihn weit lieber lehrend unter ſeiner Gemeine ſitzen, und lieſt gern ſeinen noch vorhandenen Unterricht. Dieſer macht ſogar ein Werk aus, welches das einzige ſeiner Art an Inhalt aus der alten Kirche iſt. Zugleich aber beſchäftigen die über die Aechtheit und den Werth deſſelben in den neuern Zeiten aufgeworfenen Fragen, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf eine nicht gewöhnliche Art. Selbſt ſeine Lebensgeſchichte und ſein Glaube ſind manchen Dunkelheiten unterworfen; ohne daß dieſes hindern könnte, auf beiden Seiten manches Lehrreiche zu finden.

J. n. C. G. 363 bis 430

Man weiß das Jahr nicht, in welchem Cyrillus auf die Welt gekommen iſt; aber aus gewiſſen Umſtän-

J. n. C. G. 363 bis 380.

346. und 349. (denn das Jahr läßt ſich nur muthmaaßlich beſtimmen,) nachdem **Athanaſius** von dem Kaiſer die Erlaubniß bekommen hatte, in ſein Bisthum zurückzukehren, nahm ihn **Makarius** auf einer **Synode**, die er nach dem Verlangen und in Gegenwart deſſelben zu **Jeruſalem** hielt, wieder in die kirchliche Gemeinſchaft auf. (Athanaſ. Apolog. contra Arianos, p. 138. ſq. T. I. P. I ed Patav.)

Nichts läßt ſich natürlicher denken, als daß während dieſer ganzen Zeit der **Presbyter Cyrillus** völlig gleiche Geſinnungen mit ſeinem Biſchof, dem er ſo werth war, über die **Arianiſchen** Streitigkeiten werde gehabt und geäußert haben. Und dieſes beſtätigt ſich auch durch die Predigten, die er in dieſem Zeitraume gehalten hat. Er giebt darinne keiner von beyden fechtenden Partheyen allein Recht: vielmehr warnt er ſeine Zuhörer, ſich nicht dran zu ärgern, daß überhaupt Biſchöfe gegen Biſchöfe, **Clerici** gegen **Cleriker**, und groſſe Volkshaufen gegen andere Volkshaufen, bis zum Blutvergießen losbrächen: denn dieſes ſey in der heiligen Schrift vorhergeſagt worden. (Catech. XV. p. 227. ed. Toutt.) Zwar ſpricht er von verborgenen Ketzern, mit denen die Kirche angefüllt ſey, und verſteht darunter wohl hauptſächlich die **Euſebianer**. (l. c. p. 228.) Aber außer manchen hervortretenden Spuren, daß er ſelbſt mit den **Katholiſchen** nicht vollkommen zufrieden ſey, iſt es beſonders merkwürdig, daß er weder das Wort ὁμοούσιος in ſeinem Unterrichte von der göttlichen Hoheit **Chriſti**, noch den Ausdruck ὑπόστασις in einer von den beyden Bedeutungen gebraucht, da man entweder Eine oder Drey ὑποστάσεις in der Gottheit lehrte.

Doch es iſt dienlicher, die Denkungsart des **Cyrillus** um dieſe Zeit über den geſammten Glauben der Chriſten, in einem Auszuge aus jenen **drey und zwanzig Predigten**, die er als **Presbyter** gehalten hat, dar-

seines Bischofs, des ordentlichen Lehrers der Gemeine, vor derselben als Lehrer aufgetreten ist, ansehen. Diese Gewohnheit wurde immer üblicher; nicht immer waren es die ausnehmenden Gaben eines **Presbyter**, die ihm diesen Vorzug verschafften; wie solches der Fall beym **Johannes Chrysostomus** (Chr. KGesch. Th. X. S. 317. fg.) gewesen ist: die Bischöfe fanden nach und nach mehr Gefallen daran, blos Regenten und Gesetzgeber der Kirche vorzustellen; sie gaben endlich ihr schönstes Vorrecht, das aber auch viel Bildung und Anstrengung des Geistes erforderte, gänzlich auf. J. C. 361. bis 43

Zu dieser Zeit, da **Cyrillus Presbyter** war, ohngefähr bis zum Jahr 350. hin, hatten die **Arianischen** Händel, unter der Regierung des **Constantius**, einen neuen, für die **Katholischen** nicht günstigen, Ausbruch gewonnen; und die Gemeine von **Jerusalem** war dadurch ebenfalls erschüttert worden. Schon beym Leben des ältern **Constantius**, hatte die Kirchenversammlung zu **Tyrus** vom Jahr 335, der auch der Bischof **Maximus** beywohnte, den **Athanasius** seines Amts entsetzt; ja eine andere zu **Jerusalem** selbst, in eben demselben Jahre, und von eben den Bischöfen gehaltene Versammlung, nahm den **Arius** feyerlich wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf. (Chr. KGesch. Th. VI. S. 381. 383.) Als darauf die **Eusebianer**, durch den **Constantius** unterstützt, sich auf der Synode zu **Antiochien** im Jahr 341. noch mehr befestigten, nahm zwar **Maximus** an derselben keinen Theil; es reute ihn, den Feinden des **Athanasius** beygetreten zu seyn, und er besuchte daher weiter keine von ihren Synoden. (Socr. L. II. c. 8. Sozom. L. III. c. 6.) Allein er erneuerte doch auch die Kirchengemeinschaft mit dem **Alexandrinischen** Bischof nicht; sondern blieb Partheylos, und schien selbst auf der Seite dieses berühmten Mannes, nicht alle Schritte ganz untadelhaft zu finden. Erst gegen das Ende seines Lebens, zwischen den Jahren

346.

J. C. 363 bis 430

ſie auch dazu weit öfters Gelegenheit gehabt haben,) daß die Römiſchkatholiſchen nur darum dieſe und eine Menge anderer unächter Schriften durchaus für ächt hätten angenommen wiſſen wollen, weil ſie ihre Lehrſätze darinne antrafen: ſo iſt eine Folgerungsſucht vollkommen der andern werth. Unterdeſſen iſt es jetzt weit leichter, als ehemals, ſich über ſolche Fragen zu vergleichen. Man gewöhnt ſich immer mehr daran, dieſelben unabhängig von ihrer Verbindung mit dem kirchlichen Lehrgebäude zu erörtern: und geſetzt, ſie müßten nachtheilig für dieſes entſchieden werden, ſo hat ein großer Theil der Proteſtanten nunmehr einſehen gelernt, wie gering der Ruhm und das Glück ſey, wornach ſie ſonſt ſo eifrig trachteten, mit Lehrern, die außer ihrem Alterthum, Eifer und gottſeligem Sinne, oft ſo wenig Vorzügliches an Geiſtesgaben, Gelehrſamkeit, und Erklärungsfertigkeit der heiligen Schrift, die doch älter und ehrwürdiger iſt, als ſie alle, beſaßen; die vielmehr den Verfall des reinen Chriſtenthums, ſeit **Conſtantius** Zeiten merklicher als jemals, in der beſten Abſicht, aber mit ſchwacher Beurtheilung, ſelbſt beförderten, in allem übereinzuſtimmen.

Hieronymus iſt der erſte, der bald nach dem Tode des **Cyrillus**, meldet, (de viris illuſtr. c. 112.) die **Katecheſen**, welche er in ſeiner Jugend aufgeſetzt habe, wären noch vorhanden. Manches aus denſelben hat ſein Zeitgenoſſe **Rufinus** in eine ſeiner Schriften (Expoſitio Symboli) übergetragen. Eine Stelle aus der **vierten** dieſer Predigten, die noch darinne befindlich iſt, führt **Theodoretus** (Dialog. II. p. 106. T. IV. Opp.) mit nahmentlicher Zählung derſelben, an. Es giebt außerdem eine beträchtliche Anzahl anderer Schriftſteller, welche der achtzehn erſten dieſer Predigten, einzeln unter dem Nahmen des Cyrillus gedenken. **Touttee** hat ſie geſammelt; (l. c. XCVII.) ob man gleich dabey erinnern dürfte, daß die meiſten derſelben, weil ſie in ſpätern Jahrhunderten lebten, keine Zeugen dar-

darzustellen: vorausgesetzt, daß diese Predigten, die J. R. seinen Nahmen an der Stirne führen, ihn würklich zum C. G. Verfasser haben; oder sich wenigstens ohne zu starke 363 Verfälschungen erhalten haben. Man kommt hier bis zu einer berühmten neuern Streitigkeit dieser Art, die 430. deswegen auch etwas hitzig geführt worden ist, weil dabey auf den Vortheil entgegen gesetzter Lehrbegriffe Rücksicht genommen wurde. Der Benediktiner **Touttee** schreibt gerade zu: (Dissert. II. de Catechesib. S. Cyrilli, c. 2. p. XCVI.) „Die Beweise, welche aus „den **Katechesen** des **Cyrillus** zur Vertheidigung ka„tholischer Lehrsätze gezogen werden, sind so ungemein „deutlich, daß einige Protestanten, weil sie den erkün„stelten schlechten Gründen, mit welchen sie denselben „auszuweichen suchen, nicht recht traueten, geglaubt ha„ben, sie müßten diesen nicht zu entwickelnden Knoten „lieber zerschneiden, als auflösen. Sie haben daher zu„erst einen Verdacht auf die Herausgeber der **Kateche**„**sen** geworfen; nachher aber diese dem **Cyrillus** ganz „zu entreißen, wenigstens zu zeigen gesucht, daß sie durch „zu viele Zusätze verunstaltet sind, als daß sie einiges „Ansehen behaupten könnten.“ Mit einem solchen Eingange, voll partheyischer Vorwürfe, sollten nun dergleichen kritische Untersuchungen nie eröfnet werden. Denn man läuft dabey nicht allein Gefahr, den Gelehrten, die anderer Meinung sind, Unrecht zu thun; sondern man erhitzt sich auch zum Vertheidiger der Lehre seiner Kirche, an Statt daß nur ein gelassener Prüfender erwartet wird. Es könnte seyn, daß **Rivet**, der unter den gedachten Protestanten oben an steht, würklich darauf gesehen hätte, seiner Kirche, durch den Angriff auf die **Katechesen**, einen Dienst zu erweisen; allein kein Mensch wird es jemals darthun können, daß entweder er, oder diejenigen, welche ihm in dieser Bestreitung nachgefolgt sind, gar keinen andern Bewegungsgrund dazu gehabt haben sollten. Kehren vollends die Protestanten den gehäßigen Vorwurf um, und sagen, (wie

sie

J. n. C. G. 363 bis 410.

Gegen ſolche Zeugniſſe und Gründe für die Aechtheit der **achtzehn erſten Katecheſen**, ſcheint jeder Zweifel vergeblich zu ſeyn. Auch ſind die Einwendungen, welche **Rivet** (Critic. ſacr. L. III. c. 8.) dawider vorgebracht hat, von keiner Stärke. Es kömmt ihm zuerſt ſehr unwahrſcheinlich vor, daß man die Unterweiſung der **Katechumenen** einem ſo jungen Manne ſollte aufgetragen haben, als **Cyrillus** zu der Zeit geweſen ſeyn müßte, da er die gedachten Predigten gehalten hätte. Allein die ausdrückliche Verſicherung des **Hieronymus** von der Jugend des Verfaſſers, muß hier mehr als ſolche Bedenklichkeiten gelten; zumal, da man gar nicht nöthig hat, den **Cyrillus** damals jünger als dreyßig Jahre anzunehmen. Wenn **Hieronymus** außerdem ſchreibt, er habe ſeine **Katecheſen** aufgeſetzt, (compoſuit,) und in ihrer Ueberſchrift gleichwohl geſagt wird, ſie wären von ihm aus dem Stegreif gehalten worden: ſo widerſpricht beydes einander nicht geradezu. Sie können nicht ohne allen vorläufigen Entwurf vom **Cyrillus** ausgeſchüttet worden ſeyn; und vermuthlich hat er nachher ſie etwas bearbeitet. Aber, ſagt **Rivet**, wenn gleich die **erſten achtzehn Katecheſen** überhaupt ächt ſeyn ſollten; ſo ſind doch fremde Zuſätze in dieſelben eingeſchoben worden. Ein ſolcher iſt die Stelle, wo es heißt: (Catech. XII. p. 176.) „wenn derjenige, der **Jeſu** Prieſterthum „recht verwaltet, ſich ſeines Weibes enthält, wie hätte „**Jeſus** ſelbſt aus einem Manne und Weibe kommen „können?“ Dahin gehört gleich darauf die Behauptung: (l. c. p. 180.) „Wenn die Jungfrau **Maria** „ſich rühmen kann, den Erlöſer neun Monathe bey ſich getragen zu haben, wie viel mehr dürfen wir uns rühmen, „wenn wir viele Jahre hindurch eine unverletzte Keuſchheit beobachten?“ Endlich rechnet **Rivet** auch dasjenige unter die Einſchiebſel, was an drey verſchiedenen Orten (Catech. IV. p. 57. Catech. X. p. 146. Catech. XIII. p. 184.) von dem Kreutzesholze **Chriſti** zu **Jeruſalem** geſagt

darüber abgeben können; auch gar wohl, (ſo würde wenigſtens ein mißtrauiſcher Leſer ſagen,) ein untergeſchobenes Werk unter einem berühmten Nahmen aufgenommen haben möchten, wie es den anſehnlichſten Kirchenvätern oft gegangen iſt. Gleichwohl muß man geſtehen, es ſey ſchon durch die älteſten dieſer Berufungen ziemlich außer Streit geſetzt, daß dieſe **Katecheſen** im Ganzen betrachtet, die Arbeit des **Cyrillus** wären: und die Anmerkung des Dom **Touttee** iſt nicht ungegründet, daß auch nur einzelne derſelben als ächt anerkannt, ſchon für die Glaubwürdigkeit der übrigen ein günſtiges Vorurtheil erwecken. Denn die **achtzehn erſten Katecheſen** inſonderheit machen ein ſo zuſammenhängendes Werk aus, daß ſie nicht von einander getrennt werden können; in den erſten wird der abzuhandelnde Inhalt der letztern verſprochen, und in dieſen werden jene häufig angeführt. Aber auch die **fünf letzten** ſtehen, ob ſie gleich eine eigene Claſſe von Predigten ſind, dennoch mit jenen achtzehn in einer ähnlichen genauen Verbindung. Eben der gedachte Benediktiner hat (l. c. p. XCVIII-CII.) die in den **erſten achtzehn** ſo häufig eingedrückten Spuren, daß ihr Verfaſſer zu **Jeruſalem** gelebt habe, aufgeſucht; er hat auch aus den darinne vorkommenden Ketzereyen, kirchlichen Gebräuchen, und andern hiſtoriſchen Merkmalen, meiſtentheils ungezwungen erwieſen, daß ſie ſich in die Mitte des vierten Jahrhunderts am beſten ſchikken. **Tillemont** (Note VI. ſur S. Cyrille, p. 784. ſq. Tome VIII. des Mémoires, ed. de Paris,) und **Grancolas** (Préface ſur les Catecheſes de S. Cyrille de Ieruſ. p. 9. ſq.) ſind ihm in dieſen und den folgenden dazu gehörigen Unterſuchungen vorgegangen; auch ſie ſtehen nicht an, zu ſagen, daß die Ketzer, wie ſich der erſtere ausdrückt, jene **Katecheſen** nur darum aus dem Wege räumen wollen, weil ſie ihren Irrthümern widerſprächen; **Touttee** übertrifft ſie aber an Ausführlichkeit, zum Theil auch an Beſtimmtheit.

J. n. C. G. 336 bis 430.

Ge-

den worden seyn sollte; da hingegen **Cyrillus** damals
J. C. nicht viel mehr als Knabe war; der erstere schwieg da-
363 von, und hat das Vertrauen eines prüfenden **Ge-**
bis **schichtschreibers** für sich; der andere aber konnte es
410 nicht oft genug seinen Zuhörern ins Andenken brin-
gen, weil ihm, als **Religionslehrer** zu **Jerusalem** nicht wenig daran gelegen war, daß man diese Erzählung für wahr halten möchte. Allein übrigens ist die Leichtgläubigkeit gegen solche Nachrichten ganz und gar kein Grund, warum man auch den vorzüglichsten alten Kirchenlehrern eine Stelle ihrer Schriften absprechen müßte.

Was die **fünf letzten Katechesen** anbetrifft, die eine für sich bestehende und zusammenhängende Arbeit ausmachen: so glaubte **Rivet** (l. c. c. 10.) leicht genug beweisen zu können, daß sie dem **Cyrillus** nicht zugehörten. Man findet sie freylich erst zwey hundert Jahre nach ihm angeführt: und Herr **Rößler** (Biblioth. der Kirchenväter, 5ter Th. S. 441.) nennt dieses einen Hauptgrund wider dieselben. Aber ein solcher vom Stillschweigen früherer Schriftsteller hergenommener Grund ist noch nicht entscheidend; man sieht überdies keine Ursache, warum sie nicht **Hieronymus** unter dem allgemeinen Nahmen der **Katechesen** mit begriffen haben könnte. Ja sie werden in der **achtzehnten** nicht blos überhaupt versprochen; (Catech. XVIII. p. 300. sq. ed. Toutt.) sondern es wird auch der Inhalt einer jeden zum voraus bezeichnet. Mit **Rivet** zu sagen, daß diese versprechende Stelle von einem andern eingerückt worden sey, ist eine bloße daraus geschöpfte Vermuthung, weil gleich vorher den Zuhörern das ewige Leben angewünscht worden war; und eben dieses hatte doch der Verfasser bereits weit früher (p. 195.) gethan. Dazu kömmt noch, daß dergleichen Versprechungen mehrere in den erstern **Katechesen**, und in den letztern auch Zurückweisungen auf die

bereits

bereits gehaltenen vorkommen. Touttee, der dieſe Stellen angemerkt hat, (Diſſ. II. p. CV. ſq.) zeigt auch eben daſelbſt deutlich genug, wie viel Aehnlichkeit beyderley Katecheſen an Methode, Vorſtellungsarten und Ausdrücken mit einander haben. Zwar Rivet iſt darüber einer etwas andern Meinung. „Die achtzehn erſtern Katecheſen, ſchreibt er, ſind aus einer Menge bibliſcher Stellen zuſammengeſtückelt, und bey weniger nöthigen Dingen bis zum Eckel weitläufig. Die fünf letztern ſind dagegen bey großen, wichtigen und eben nicht ſehr bekannten Materien, äußerſt kurz. Es fehlt ihnen bey ihren meiſten Behauptungen an Zeugniſſen der Schrift; und wenn ſie dieſelben zuweilen gebrauchen: ſo geſchieht es auf eine lächerliche Art.“ Allein, ob man gleich zugeben muß, daß dieſe letztern Katecheſen weit kürzer ſind, als die meiſten vorhergehenden; ſo macht doch ſolches auf der einen Seite die eingeſchränkte Zeit, in der ſie gehalten wurden, begreiflich; auf der andern aber findet man drey derſelben blos mit der Erklärung von Gebräuchen, nicht mit Glaubenslehren, beſchäftigt. Von bibliſchen Stellen wird in den achtzehn erſtern oft kein geſchickterer Gebrauch gemacht, als in den fünf letztern: und Touttee antwortet daher nicht übel, (l. c. p. CIX.) wenn die Anwendung von Bildern des alten Teſtaments auf Gebräuche des Neuen lächerlich ſey, ſo müſſe man beynahe über alle Kirchenväter ſpotten. Kurz, die Unähnlichkeit zwiſchen beyderley Katecheſen iſt keineswegs ſo auffallend, daß ſie nicht einerley Verfaſſer haben könnten. Für ſeine Vermuthung, daß in den fünf letztern Katecheſen eine Stelle (Catech. XXIII. n. 8-10. p. 327. ſq. ed. Bened.) wenigſtens untergeſchoben ſey, führt Rivet nur den Grund des daſelbſt verworrenen Textes an; der aber in der Benediktiner Ausgabe hinlänglich berichtigt iſt.

J. C. 363 bis 415

So ſcheint es alſo, daß die ſämmtlichen drey und zwanzig Katecheſen, im Ganzen genommen,

J. n. C. G. 363 bis 420.

dem Cyrillus nicht entriſſen werden können. Denn daß in einer Augsburger Handſchrift, die fünf letztern dem Johannes, Biſchof von Jeruſalem, und in einer Römiſchen eben dieſelben ihm und dem Cyrillus zugleich beygelegt werden; dieſer und andre Einwürfe machen weniger Schwierigkeiten. Indeſſen hätte doch Rivet, wenn er gleich ſeine Hauptabſicht nicht erreichte, vom Touttee nicht ſo unanſtändig behandelt, nicht der elendeſte unter allen Kritikern (deterrimus criticorum, Not. ad p. 176.) genannt werden ſollen. In den frühern Zeiten des vorigen Jahrhunderts, da er ſchrieb, war es ein noch ſeltenes Verdienſt, dergleichen kritiſche Unterſuchuugen anzuſtellen; Fehler waren dabey noch unvermeidlich; aber Touttee getraute ſich ſo lange Zeit nach dem Rivet noch nicht, den Kirchenvätern ſo ſcharf ins Auge und auf die Hände zu ſehen, als dieſer that. Der Benediktiner kann doch nicht leugnen, (l. c. p. CIV.) daß mehrere dieſer Katecheſen, wie man ſie in Handſchriften antrifft, ſehr beträchtliche Veränderungen erlitten haben; daß man an verſchiedenen Stellen das Wort ὁμοούσιος oder andere Redensarten eingerückt hat, um den Verfaſſer, nach den Begriffen der Abſchreiber, rechtgläubiger ſprechen zu laſſen. Auch in dem von ihm feſtgeſetzten Texte möchten ſich noch manche Stellen von einer fremden Hand herſchreiben. Gerhard Johann Voßius, der die Aechtheit der Katecheſen kurz vertheidigt, glaubt doch darinne einiges bemerkt zu haben, das aus dem Conſtantinopolitaniſchen Symbolum vom Jahr 381. entlehnt ſey. Von dieſer Art ſey der Zuſatz, der auf die Worte: Und an Einen heiligen Geiſt folge: den Parakletus, der in den Propheten geredet hat. Entweder habe Cyrillus ſelbſt gegen das Ende ſeines Lebens, oder einer von den nächſten Biſchöfen von Jeruſalem, aus jenem Symbolum dieſes eingeſchaltet. (De tribus Symbolis, Diſſert. I. p. 35. 36. Amſterd. 1642. 4.) Freylich iſt dieſes nur ein flüchtiger Einfall, der

ſein

sein Scheinbares bald verliert: und **Tourtee** tadelt daher diesen Gelehrten; den er aber unrichtig **Isaac Voßius** nennt. (Observat. in Symbol. Hierosol. p. 82. in Opp. Cyrilli.) **Oudin** hingegen (Commentar. de Scriptorib. Eccles. antiquis, Tom. I. p. 461-464.) bauet auf diese Vermuthung seinen stärksten Beweis, daß nicht **Cyrillus**, sondern ein jüngerer Schriftsteller, die **Katechesen** geschrieben habe. Er vergleicht also jeden Absatz der beiden Glaubensbekenntnisse, des in den oft genannten Predigten vorkommenden, und des **Constantinopolitanischen**, mit einander, findet zwar, daß in jenem gar manches (und man muß hinzusetzen, manches Wichtige) fehle, was in diesem ausführlich vorgetragen wird; hält aber doch die Aehnlichkeit von beiden für groß genug, um daraus zu schließen, daß der vorgegebne Cyrillus eigentlich das **Constantinopolitanische Symbolum** erklärt habe. Er scheint es dabey vergessen oder verschwiegen zu haben, wie sehr das in den **Katechesen** erläuterte **Symbolum** mit ältern und gleichzeitigen Bekenntnissen übereinstimme; ohne daß man nöthig hätte, an das zu **Constantinopel** ausgefertigte zu denken. Ueberhaupt häuft er mit einem ihm eignen entscheidenden Zutrauen, Gründe über einander, die mancher andere Gelehrte gar nicht nennen würde; wie zum Beyspiel, gewisse **Semipelagianische** Ausdrücke in den **Katechesen**, könnten unmöglich vom **Cyrillus** seyn; ingleichen wenn der Verfasser derselben sagte, **daß viele gottlos vom heiligen Geiste lehrten**, so sehe jeder, der gesunden Verstand habe, ein, daß dieses auf den **Macedonius** und seine Anhänger, mithin erst auf das Jahr 360. gehe. Die Untersuchungen des **Tourtee** hatte **Oudin**, wiewohl sie ohngefähr zwey Jahre vor seinem Werke erschienen, vermuthlich nicht gesehen.

J. C. 363 bis 410.

Katechesen (κατηχήσεις) heißen diese Predigten des **Cyrillus**, weil er sie theils an **Katechume-**

nen, theils an ſolche Zuhörer gehalten hat, die es vor
J. n. kurzem noch geweſen waren. Dieſe Lehrlinge des chriſt-
C. G. lichen Glaubens wurden meiſtentheils Jahre lang vor-
363. bis bereitet, geprüft und unterwieſen, ehe man ſie durch
410. die Taufe zu Mitgliedern einer Gemeine aufnahm. In dieſem Zuſtande waren es nicht blos, wie ſchon anderwärts bemerkt worden iſt, (Chr. KGeſch. Th. III. S. 187.) Männer aus dem **Clerus**, ſondern auch bisweilen andere Chriſten, welche eine ſolche Aufſicht über ſie führten, und davon **Katecheten** oder **Katechiſten** genannt wurden. Ob ſie gleich unter einem allgemeinen Nahmen (κατηχόμενοι, audientes, und ſo weiter,) begriffen wurden; ſo ſieht man ſie doch ſeit dem vierten Jahrhunderte, in gewiſſe Claſſen und Stufen abgetheilt. In der erſten befanden ſich die **Zuhörer** im engern Verſtande, (ἀκροώμενοι) die dem Vorleſen der heiligen Schrift und der Predigt mit der Gemeine beywohnten. Zur zweyten gehörten die **Betenden** oder **Knieenden**, (γονυκλίνοντες) die auch bey dem öffentlichen allgemeinen Gebete zugegen ſeyn durften. Näherten ſie ſich endlich der Zeit der Taufe: ſo legten ſie, wenigſtens in der Gemeine zu **Jeruſalem**, den Nahmen der **Katechumenen** ganz ab. Sie kamen nun in die Claſſe der **Täuflinge**, (βαπτιζόμενοι) die auch noch andere Nahmen führten, wie: φωτιζόμενοι, im Grunde mit dem vorhergehenden gleichbedeutend, weil φωτισμὸς, die **Erleuchtung**, in der Kirchenſprache die **Taufe** anzeigte; competentes, weil ſie gemeinſchaftlich um die Zulaſſung zur Taufe baten; und electi, weil ſie aus der großen Anzahl der **Katechumenen** ausgehoben waren. Ihnen wurde erſt das **Glaubensbekenntniß** bekannt gemacht und erklärt, das ſie bey der Taufe ablegen ſollten; in der lateiniſchen Kirche gab man ihnen auch eine Auslegung des **Vater Unſer**; verſchiedene Uebungen und Cärimonien, (wie Gebete, Faſten, Beſchwörungen, und dergleichen mehr,) die man mit ihnen vornahm, ſollten

ſie

sie noch fähiger zu der geheiligten Handlung machen, die ihnen bevorstand, und deren gewöhnliche feyerliche Zeit Ostern war. Mit ihnen beschäftigten sich auch nicht mehr gemeine **Katecheten**; sondern der Bischof selbst, oder ein **Presbyter**, der seinen Auftrag dazu bekam. Man trifft zwar in den sogenannten **Apostolischen Verordnungen** (L. VIII. c. 5. 6. 8.) ingleichen in den Schlüßen mancher **Synoden** zerstreuete Nachrichten genug über diese Einrichtungen an. Aber nirgends erhält man einen vollständigern Begriff von der Behandlung der Täuflinge, besonders in der morgenländischen Kirche, als in den **achtzehn Predigten des Cyrillus an die Täuflinge**. (Κατηχήσεων.) Sie sind in der vierzigtägigen Fastenzeit, die vor Ostern hergieng, gehalten worden: und **Toutree** hat sich nicht unglückliche Mühe gegeben, (Dissert. II. p. CXXI. sq.) zu zeigen, daß sie ins Jahr 348. gehören.

J. n. C. G. 349 bis 410.

Vor denselben geht eine vorbereitende Predigt (προκατήχησις) zur Anhörung der übrigen her. „Schon bekommt ihr einen Geruch der Seligkeit, so redet der Verfasser diejenigen an, welche ihre Nahmen zur Taufe hatten aufzeichnen lassen; schon sammelt ihr geistige Blumen, um himmlische Kränze daraus zu flechten; schon weht euch der Wohlgeruch des heiligen Geistes an; schon steht ihr an dem Vorhofe des königlichen Palastes; möchtet ihr doch auch von dem Könige hineingeführt werden! Denn jetzt sind die Blüten der Bäume erschienen; möchte doch auch eine vollkommene Frucht daraus kommen! Das Aufschreiben eurer Nahmen ist der Beruf zum Kriegsdienste. Ihr seyd begierig nach der himmlischen Stadt; ihr habt einen guten Entschluß, und die darauf folgende Hoffnung. Denn derjenige ist wahrhaftig, der gesagt hat: **Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Gott** ist sehr geneigt, euch wohlzuthun; nur

J. n. C. 363 bis 410.

erwartet er bey einem jeden einen aufrichtigen Vorsatz. Darum setzt der Apostel hinzu: denen, die nach dem Vorsatze berufen sind. Der redliche Entschluß macht dich zum Berufenen; wenn gleich dein Leib, aber nicht dein Geist gegenwärtig wäre: so würde es dir nichts helfen.“ Hierauf warnt sie Cyrillus an dem Beyspiel Simon des Zauberers, der zwar getauft, aber nicht erleuchtet, dessen Seele nicht mit Christo begraben ward, und also auch mit ihm nicht auferstand, nicht aus bloßer Neubegierde in die Kirche zu gehen, damit es ihnen nicht wie dem Gaste ohne hochzeitliches Kleid ergehen möge. Wir, sagt er, die wir Diener Christi sind, lassen, gleich den Thürhütern, jedermann herein: wenn du aber mit einem schändlichen Vorsatze herein gekommen bist: so geh lieber hinaus, und komm morgen mit einem reinern wieder! Du hast vierzig Tage Zeit zur Besserung. Bleibst du aber doch bey deinem bösen Vorsatze: so glaube ja nicht, daß du die Gnade empfangen werdest. Das Wasser wird dich wohl aufnehmen, aber nicht der Geist. Kommt etwan nur ein Ehegenosse dem andern, oder ein Freund dem andern zu gefallen, herein; ich hasche dich mit der Angel; du bist in das kirchliche Netz gefallen; fliehe nicht! Jesus selbst fängt dich, damit er dich durch Tod zum Leben bringe. — Betrachte auch, welche Würde er dir ertheile! Bisher hießest du ein Katechumenus, hörtest die Geheimnisse und die Schrift, ohne sie zu verstehen; jetzt aber bekommst du einen Beynahmen Gottes selbst, (Gläubig) nach 1. Corinth. C. I. v. 9. 1 Joh. C. I. v. 9. Darauf zielt die Weißagung des Psalms: Ich habe gesagt, ihr seyd Götter. Behalte also nicht den Vorsatz eines Ungläubigen bey! bereite dich auf den Kampf, ja auf die himmlische Hochzeit! Man darf sich nicht mehrmals taufen lassen, um dasjenige zu verbessern, was zum erstenmal versehen worden ist. Nur die Ketzer werden wiedergetauft, weil ihre Taufe

keine

keine Taufe ist. **Gott verlangt nichts von uns, als einen guten Vorsatz.** Sage nicht: **Wie sollen meine Sünden getilgt werden?** Ich sage dir: **durch Wollen und Glauben.** Was ist kürzer als dieses? Laß nur von diesem Tage an, von allem Bösen ab! — Deine Füße mögen zu dem gegenwärtigen Unterrichte eilen! Nimm die **Beschwörungen** eifrig an! du magst **angehaucht** oder **beschworen** worden seyn: so dient dieses zu deinem Heil. Siehe dich als Gold an, das durch schlechtere Metalle verfälscht ist. **Wir wollen blos Gold haben:** ohne Feuer kann es von dem, was zugemischt worden ist, nicht geläutert werden. Eben so **kann** auch **die Seele ohne Exorcismen nicht gereinigt werden:** und diese sind göttlich, weil sie aus den göttlichen Schriften gesammelt werden. **Dein Gesicht** ist dir **verhüllt** worden, damit nicht dein herumschweifendes Auge auch das Herz zum Herumschweifen verleiten möchte; aber die Ohren werden dadurch nicht gehindert, das Heil anzunehmen. Denn gleichwie die Goldschmiede durch gewisse Werkzeuge, mit welchen sie das Feuer anblasen, das auf das Gold würkt, dieses nach ihrer Absicht reinigen: eben so flieht, wenn die Beschwörer durch den heiligen Geist Furcht einjagen, und die Seele, welche im Körper, wie in einem Schmelztiegel liegt, anblasen, der böse Geist; sie wird von Sünden gereinigt, und erlangt die Seligkeit. — Halt aus bey unserm Unterrichte; wenn er gleich lang währen sollte! Denn du wirst darinne Waffen gegen Ketzer, Juden, Samariter und Heyden empfangen. Lerne dasjenige, was darinne gesagt wird, und bewahre es immer auf! Denke nicht: es sind gewöhnliche Predigten; was wir heute versäumen, können wir morgen einbringen. Nein; sie führen ein Gebäude auf, zu welchem erst ein gehöriger Grund gelegt werden muß, ehe man darauf bauet, und immer etwas anderes hinzusetzt. — Wenn dich ein **Katechumenus** frägt, was die Lehrer in diesen Predigten

J. n. C. G. 363 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 430.

vorgetragen haben: so sage diesem Auswärtigen nichts. Denn wir lehren dich ein Geheimniß und die Hoffnung der künftigen Welt. Es sage auch niemand zu dir: was schadet es dir, wenn ich es auch lerne? Auch die Kranken fordern Wein, und kommen um, wenn er ihnen zur Unzeit gegeben wird. Eben so geht es, wenn ein **Katechumenus** die Geheimnisse von einem Gläubigen hört; er kann das Gehörte nicht fassen, tadelt und verspottet es; der Gläubige aber wird dadurch zum Verräther. — Ihr seyd jetzt, die ihr eingeschrieben seyd, Söhne und Töchter Einer Mutter. Kommt ihr eher als die **Beschwörungen** angehen: so redet von gottseligen Dingen; und wenn einer von euch fehlt, so fragt nach ihm; aber nicht nach Neuigkeiten. Gehen die Beschwörungen an: so bleibe jedes Geschlecht, bis sie geendigt sind, beysammen, damit alles, wie in der Arche des **Noah**, wohlanständig zugehe. Die Männer mögen sitzend einem unter ihnen, der aus einem Buche vorliest, zuhören; oder etwas Nützliches reden. Die Jungfrauen sollen auch gemeinschaftlich etwas singen oder lesen; aber so still, daß man sie nicht höre. Denn **dem Weibe ist es nicht erlaubt, in der Kirche zu reden.** Ich werde auf den Eifer eines jeden von euch Acht geben. Gott gebe euch dereinst jene Nacht, und die Finsterniß, welche dem Tage gleicht, und von welcher (Psalm CXXXIX.) gesagt ist: **Finsterniß ist vor dir nicht dunkel, und die Nacht wird wie der Tag erleuchtet werden.** (Er meint die feyerliche Taufnacht vor dem Osterfeste, die man so außerordentlich erleuchtete.) Alsdann wird einem jeden von euch die Thüre des Paradieses offen stehen; ihr werdet das wohlriechende Wasser, das **Christum** getragen hat, genießen. Sehet schon jetzt mit Augen des Verstandes in die Höhe! stellet euch schon die Englischen Chöre vor! und Gott den Herrn über alles sitzend; und seinen eingebohrnen Sohn zur Rechten sitzend, und den Geist zugleich gegenwärtig;

die

die Thronen aber und Herrschaften dienend, und jeden von euch im Besitze der Seligkeit. — Die Taufe, die euch bevorsteht, ist etwas Großes; ein Lösegeld für Gefangene; Vergebung der Sünden; Tod der Sünde; Wiedergeburt der Seele: ein lichtvolles Kleid; ein heiliges unaufhörliches Siegel; ein Wagen zum Himmel; das Wohlleben des Paradieses; der Empfang im Reiche, und die Gabe der Kindschaft. Allein der **Drache** lauert am Wege auf die Vorübergehenden; hüte dich, daß er dich nicht durch Unglauben beisse! Er sieht so viele, die errettet werden, und suchet, welchen er verschlinge. Du gehst zum Vater der Geister hinein; aber du mußt vor jenem Drachen vorbeygehen: wie wirst du dieses thun? **Stiefle deine Füsse, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens**; so daß er, wenn er gleich beißt, doch nicht schaden kann. Bereite dein Herz zur Aufnahme dieser heiligen Geheimnisse; bete oft, damit dich Gott derselben würdige; auch wenn du nicht schlafen kannst. Merkst du, daß ein schändlicher Gedanke in deinem Gemüthe aufsteigen will: so denke sogleich an das Gericht, das dich deines Heils erinnert; beschäftige dich mit Lernen, damit du böse Dinge vergissest. Sagt jemand zu dir: Willst du denn in jenes Wasser (der Taufe) dich begeben? Hat nicht unsere Stadt Bäder genug? so erkenne hieran eine Unternehmung des Drachen des Meers wider dich. Gieb nicht auf solche Reden, sondern auf den würkenden Gott Acht! Für mich gehört es zu reden; du mußt den ersten Versuch machen; Gott aber muß es vollenden. Laßt uns unsern Geist stärken, und unsere Seele anstrengen! denn es betrifft die Seele und ewige Hoffnungen. Gott ist mächtig genug, den Aufrichtigen zu bewahren, und auch den Heuchler gläubig zu machen. Er tilge die Handschrift, die wider euch ist; er vergesse eure vorigen Sünden; pflanze euch in die Kirche hinein; nehme euch zu seinen Soldaten an, indem er euch mit Waffen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

der Gerechtigkeit ausrüſtet; erfülle euch mit den himmliſchen Dingen des Neuen Teſtaments, und ertheile euch das unauslöſchliche Siegel des heiligen Geiſtes in Ewigkeit!

Die erſte Predigt, eine der kürzeſten, hat mit der vorhergehenden ziemlich einerley Inhalt, wohl gar mit eben denſelben Worten ausgedrückt: eine Einladung zur Taufe und ihrem würdigen Empfängniß; daher ſie auch Einleitung zur Taufe überſchrieben iſt. Beſonders aber dringt ſie noch auf das Bekenntniß der Sünden, welches die Täuflinge abzulegen hätten. Die Stelle Jeſ. C. I. v. 16. Waſchet euch, reiniget euch, u. ſ. w. war dabey vorgeleſen worden. Ihr Schüler des Neuen Teſtaments, ſo fängt ſie Cyrillus an, die ihr der Geheimniſſe Chriſti, jetzt zwar erſt durch den Beruf, bald aber auch durch die Gnade, (oder Taufe,) theilhaftig ſeyd, macht euch ſelbſt ein neues Herz und einen neuen Geiſt! Denn wenn über Einen Sünder, der Buße thut, nach dem Evangelium, Freude entſtehet: wie viel mehr wird die Errettung ſo vieler Seelen den Bewohnern des Himmels Freude erwecken! Er ermahnt alſo ſeine Zuhörer, ſich der Knechtſchaft der Sünde zu entreißen, ſich durch den Glauben wiedergebähren zu laſſen. „Wenn jemand von den Gegenwärtigen, ſagt er, hofft, daß er die Gnade Gottes verſuchen könne: ſo betrügt er ſich ſelbſt. Er giebt das Heilige nicht den Hunden; ſondern, wo er ein gutes Gewiſſen ſieht, da ertheilt er jenes Heilbringende und bewundernswürdige Siegel, (die Taufe,) das die böſen Geiſter fürchten, und die Engel erkennen. Wer es empfangen will, der muß eigenen Vorſatz dazu bringen. So wie es bey einer Schreibfeder oder einem Pfeil nöthig iſt, daß ſich ihrer jemand bediene: ſo bedarf auch die Gnade der Gläubigen. Gott pflanzt und begießt; du aber mußt Früchte tragen.“ Jetzt iſt die Zeit des Bekenntniſſes; bekenne

alſo,

also, was du gethan hast, es sey mit Worten oder Werken, bey Tage oder Nacht geschehen! Bekenne es in der angenehmen Zeit, und am Tage des Heils! Ergieb dich fleißig den Beschwörungen und dem Besuche dieser Predigten; behalte dasjenige, was darinne gesagt wird! Du hast so viele Jahre in der Welt vergeblich mit Arbeiten zugebracht; und solltest nicht vierzig Tage dich um deine Seele bemühen! Zeige die Stärke deines Herzens in der Uebung! Reinige dein Gefäß, damit es desto mehr Gnade empfange! Die Vergebung der Sünden wird allen auf gleiche Art; der heilige Geist aber einem jeden nach dem Verhältnisse seines Glaubens ertheilt. Hast du etwas gegen jemanden, so vergieb es ihm, da du selbst Vergebung der Sünden zu erlangen wünschest. — Ermahnungen zum fleißigen Besuche kirchlicher Versammlungen, auch nach empfangener Taufe, und zum Lesen der göttlichen Schriften, beschließen diese Predigt. J. n. C. G. 363 bis 430.

In der zweyten, welche von der Buße, von der Vergebung der Sünden, und (in einigen Handschriften auch) vom Widersacher, oder Teufel, überschrieben ist, und vor welcher die Stelle Ezech. C. XVIII. v. 20 fg. abgelesen wurde, findet man eine Fortsetzung und Erweiterung des Inhalts der ersten. Hier lehrt der Verfasser zuerst, daß die Sünde zwar etwas Arges, und eine sehr beschwerliche Krankheit der Seele; aber doch zugleich ein freywilliges Uebel sey, das man sich selbst zuziehe, und das man auch durch Buße gar leicht heilen kann. Allein, fährt er fort, vielleicht fragt jemand: Was ist denn die Sünde? Ist es ein Thier? oder ein Engel? oder ein Dämon? Wer wirkt sie denn? Es ist kein Feind, o Mensch! der dich von außen angriffe; es ist ein böses Gewächs, das aus dir hervorkömmt. Siehe mit deinen rechten Augen: (Sprüch. Sal. C. IV. v. 25.) so wird keine Lust seyn. Behalte das Deine, und nimm andern nicht das Ihrige; so liegt der Raub. Denke an

das

J. n. C. G. 336 bis 430.

das Gericht: so wird weder Hurerey, noch Ehebruch, noch Todtschlag bey dir überhand nehmen. Du bist freylich nicht allein der Anführer zu solchen Handlungen; der Teufel giebt sie allein ein; aber er kann keinen überwältigen, der sich nicht dazu bereden läßt. Deswegen sagt der Prediger: (C. X. v. 4.) **Wenn der Geist des Gewaltigen auf dich losgeht, so verlaß deine Stelle nicht.** Schließ deine Thüre zu, und entferne ihn von dir; so kann er dir nicht schaden, Nimmst du aber den Gedanken der Lust gleichgültig auf: so wird er sich festsetzen und dich unglücklich machen. Vielleicht sagst du: ich bin ein Gläubiger; die Lust wird mich nicht überwinden, wenn ich ihr gleich öftern Eingang lasse. Weißt du denn nicht, daß eine Wurzel auch den Felsen spalten kann, wenn sie lange an demselben festsitzt? **Der Teufel** ist also der Anführer der Sünde, und der Vater des Bösen. Vor ihm hat niemand gesündigt, und er ist auch aus freyer Wahl Teufel geworden, nachdem er **vorher Erzengel** gewesen war; wie man aus Ezech. C. XXVIII. v. 13. 15. 17. und Luc. C. X. 18. sehen kann. Sind wir denn nun, möchte jemand sagen, so gefallen, daß wir nicht wieder aufstehen können? Aber sollte wohl derjenige, der den **Lazarus** nach drey Tagen erweckte, uns nicht wieder aufzurichten im Stande seyn? Derjenige, der sein kostbares Blut für uns vergossen hat, der wird uns selbst von der Sünde losmachen. Wir wollen nur nicht selbst verzweifeln. Es ist sehr hart, die Hoffnung aufzugeben, daß man sich bessern könne. Die Schlange kann ihr Alter ablegen, und wir sollten die Sünde nicht ablegen können? Unsere Natur ist allerdings des Heils fähig; nur muß auch unser ernster Vorsatz dazu kommen. Sage nicht: Ich habe zu grobe Sünden, und diese zu oft begangen; sollte sie mir Gott wohl vergeben? Höre, was der Psalmist sagt; **Wie groß ist deine Güte, Herr!** Psalm XXX. v. 20. Sage aber nur auch mit **David:** Ps. XXXI. v. 5. **Ich will**

will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen; da vergabſt du mir die Miſſethat meiner Sünden. — Hierauf ſammelt der Verfaſſer bis zum Ende der Predigt eine ziemliche Anzahl Beyſpiele von groben, aber bußfertigen Sündern, welchen Gott vergeben, und ſie nur leicht beſtraft habe. Adam, Cain, die Rieſen der erſten Welt, Rahab, das Iſraelitiſche Volk und Aaron, werden von ihm zuerſt angeführt. Moſes, ſagt er, bat für den letztern, und erwarb ihm bey Gott Gnade; für uns bittet Jeſus, der Eingebohrne; ſollte dieſer nicht Gott verſöhnen! Dieſes iſt auch nur ein Theil von der ſchriftlich erzählten Barmherzigkeit Gottes; wir wiſſen aber nicht, wie viel er den Engeln vergeben habe: denn auch dieſen vergiebt er, weil nur ein einziger ohne Sünden iſt, Jeſus, der uns von Sünden reinigt. Es folgen ſodann die Beyſpiele Davids, Salomons, Ahabs, Jerobeams, Manaſſes, der den Jeſaias habe durchſägen laſſen; des Ezechias, um deſſentwillen die Sonne zurückgetreten ſey, da ſie hingegen um Jeſu Willen gar verfinſtert worden ſey; von dem wir alſo auch deſto mehr Vergebung der Sünden zu erwarten hätten; des Ananias, und ſeiner Geſellen; des Nebukadnezar, der zum Thiere wurde; und des vornehmſten aller Apoſtel, des Petrus. — Touttee hat dieſe Predigt in einer zweyfachen Geſtalt abdrucken laſſen, weil die Handſchriften derſelben ſo ſehr von einander abweichen; ohne doch eine Hauptveränderung im Inhalte zu verurſachen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Auch die dritte Predigt des Cyrillus kann gewiſſermaaßen als eine Fortſetzung der beiden erſtern angeſehen werden. Ihre Ueberſchrift iſt zwar von der Taufe, und die vorgeleſene Stelle, Röm. C. VI. v. 3. 4. bezieht ſich auch darauf; aber eben die Taufe wird hier als das Mittel der Vergebung der Sünden empfohlen, von welcher bisher die Rede geweſen war.

Daher

J. n. C. G. 363 bis 430

Daher ruft er zum Anfange aus: „Freuet euch, ihr Himmel, und die Erde sey fröhlich wegen derer, die mit Ysop besprengt, die durch den Ysop des Verstandes gereinigt werden sollen, durch die Kraft dessen, der zur Zeit des Leidens mit Ysop an einem Rohr getränkt worden ist!“ Nachdem er also zur Vorbereitung auf die Verlobung mit dem Bräutigam, der alle ohne Unterschied ruft, aber unter den Berufenen eine Wahl zur Hochzeit (oder Taufe) trifft, ermahnt hat: beschreibt er die Größe dieser Anstalt. Ein jeder von euch, sagt er, wird vor Gott, in Gegenwart von Myriaden Englischer Heere hingestellt werden. Der heilige Geist wird eure Seelen versiegeln. Bereitet euch darauf, nicht sowohl durch angezogene glänzend weiße Kleider, als durch die Frömmigkeit einer Seele von gutem Gewissen. Siehe bey diesem Abwaschen nicht auf das bloße Wasser, sondern auf die geistliche Gnade, die mit demselben ertheilt wird! Denn so wie dasjenige, was man auf den Altären der Götter darbringt, erst durch die Anrufung der Götter verunreinigt wird: so bekömmt auch **das bloße Wasser erst durch die Anrufung des heiligen Geistes, des Sohnes und des Vaters, die Kraft der Heiligkeit.** Wer mit dem Wasser getauft, aber nicht des Geistes gewürdigt wird, der hat die vollkommene Gnade nicht: und wer zwar tugendhafte Werke verrichtet, aber nicht das Siegel des Wassers empfängt, der kann nicht in das Himmelreich kommen; wie man dieses aus Apost. Gesch. C. X. v. 34. 44. 48. u. C. XIX. v. 6. sieht. — Willst du aber wissen, warum die Gnade durch das Wasser, nicht aber durch ein anderes Element, gegeben wird: so wirst du es in der heiligen Schrift finden. Es ist das schönste unter den vier Elementen der Welt. Der Himmel ist die Wohnung der Engel; aber der Himmel besteht aus Wasser, so wie auch die Erde, der Sitz der Menschen. Ehe noch Geschöpfe da waren, schwebte der Geist Gottes auf dem Wasser. Der Anfang

der

der Welt war Wasser; der Anfang der Evangelien war der Jordan. Die Israeliten wurden vom Pharao durch das Meer gerettet. Wo auch irgend ein Bund geschlossen wurde, da war Wasser; wie mit dem Noah nach der Sündfluth; bey der Aufnahme des Elias in den Himmel, nachdem er über den Jordan gegangen war, und so weiter. Die Taufe ist das Ende des Alten Testaments, und der Anfang des Neuen Testaments. Denn der Urheber derselben war Johannes, der größte, der von Weibern gebohren worden ist; das Muster der ascetischen Lebensart; der im Mutterleibe selbst seinen Herrn erkannte. Ihm zeigten erstlich die Einwohner von Jerusalem, durch ihr Sündenbekenntniß, ihre Wunden; sodann legte er Heilungsmittel darauf, und gab den Gläubenden Befreyung vom ewigen Feuer, nach Matth. C. III. v. 7. Er wollte aber auch, daß sie, wie die Schlangen, ihre alte Haut ablegen, und den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen möchten; man soll, wie es Hohel. C. V. v. 3. heißt, sagen: Ich habe meinen Rock weggeworfen; wie will ich ihn anziehen? Ueberdies verlangte er, um der Heuchler Willen, Früchte der Buße; wie zum Beyspiel, daß derjenige, der zween Röcke hätte, einen den Armen gäbe. — Aber weit mehr wurde die Taufe durch Christum verherrlicht, als derselbe die Apostel mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufte, welches hauptsächlich am Pfingstfeste geschah. — Niemand kann ohne Taufe selig werden; nur die Märtyrer ausgenommen. Das zeigte das Wasser und Blut an, welche aus der Seite des Erlösers flossen; einige sollten nemlich zur Zeit der Verfolgung durch ihr eigenes Blut, so wie die übrigen im Frieden durch Wasser getauft werden: und dieses sagt auch Christus selbst, Marc. C. X. v. 38. Er heiligte die Taufe, und übernahm sie, um denjenigen, die sie erlangen würden, die göttliche Gnade und Würde zu erwerben. Durch sie wird der Stachel

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430

chel des Todes zerbrochen. Du gehst deine Sünden tragend ins Wasser; aber die Anrufung der Gnade, welche die Seele versiegelt, läßt dich nicht von dem fürchterlichen Drachen verschlingen. Du wirst im Wasser, wie er ehemals im Felsen, begraben, damit du zum Wandel in einem neuen Leben auferweckt werdest. Durch die Taufe empfängst du Kräfte, um mit den widerwärtigen Mächten kämpfen zu können. Er selbst lehrte, um uns ein Beyspiel zu geben, das Evangelium nicht eher, als nach seiner Taufe, da der heilige Geist über ihn deswegen sichtbar gekommen war, damit ihn Johannes sehen möchte. Auch über dich wird er kommen, und es wird sich die etwas veränderte Stimme hören lassen: Nun ist er mein Sohn geworden! — Das Uebrige in dieser Predigt faßt neue Ermahnungen zur rechten Vorbereitung auf die Taufe in sich, mit der Versicherung, daß durch dieselbe alle Sünden, auch die Kreuzigung Christi, vergeben werden; daß sie eine aus Wasser und Geist zusammengesetzte, oder die Gnade des Alten und Neuen Testaments, ertheile.

Nach diesen vorbereitenden Predigten, schreitet Cyrillus in der vierten, näher zu seinem Unterrichte, und giebt den Täuflingen einen allgemeinen Begriff von den Hauptlehren des Christenthums. Touttee muthmaaßt, (Praeloquium, p. 50.) diese Gewohnheit sey zuerst vom Cyrillus zu Jerusalem eingeführt worden. Es ist aber eben nicht wahrscheinlich, daß ein junger Presbyter sich einer neuen Lehrart bedient haben sollte. Seinem Nachfolger, dem Bischof Johann, warf es nachmals Hieronymus, wie anderwärts (Th. X. S. 137.) erzählt worden ist, vor, daß er in Einer Predigt über alle kirchliche Lehrsätze geredet habe. Dieser hitzige Gegner wußte also nichts von einem solchen Gebrauche, und fand darinne bey dem gedachten Bischof, theils Nachläßig-

läſſigkeit in der Abhandlung, theils Prahlerey. Genug, dieſe Predigt, vor der die Stelle Coloß. C. II. v. 8. vorgeleſen ward, führt deswegen beym **Theodoretus** und in einigen Handſchriften, die Aufſchrift: **von zehn Lehrſätzen**, in andern aber, **von eilf**; wie denn überhaupt die Zählung und Benennung derſelben nicht durchgängig übereinkömmt. Das Böſe, ſagt **Cyrillus**, ahmt die Tugend, und das Unkraut den Weizen nach; auch der Teufel verſtellt ſich in einen Engel des Lichts: nicht um ſich zu beſſern, (denn er hat nach Hiob C. XLI. v. 15. ein Herz, ſo unbeugſam, wie ein Amboß; ſondern um diejenigen zu hintergehen, die ein Engelgleiches Leben führen: ſo iſt göttliche Gnade und Wachſamkeit dagegen nöthig; deswegen werden auch Ermahnungen und Belehrungen in der Kirche mitgetheilt. Da es nun bey der Verehrung Gottes, ſowohl auf fromme Lehrſätze, als auf gute Handlungen ankömmt, und keines ſich ohne das andere denken läßt: ſo ſoll zum Behuf derjenigen, welche die einzelnen in der Faſtenzeit zu erklärenden Lehren leicht vergeſſen könnten, ein kurzer Inbegriff derſelben vorangeſchickt werden. Dieſes geſchieht in folgender Ordnung. **Von Gott.** Daß ein einiger, ewiger, unveränderlicher, gütiger und gerechter Gott, Schöpfer von allem, aber nur der Vater ſeines einzigen eingebohrnen Sohnes, durch den er alles gemacht habe, vor allen Zeiten ſey; daß er unermeßlich, in die Zukunft ſehend und allmächtig, nicht den Geſtirnen oder dem Schickſal unterworfen, mit unendlichen Vollkommenheiten begabt ſey, den Sündern Strafen, und den Gerechten Kronen beſtimmt habe; daß man auch nicht den guten Gott von dem gerechten, noch den Schöpfer des Leibes und der Seele, von einander unterſcheiden müſſe, das iſt es, was der Verfaſſer von ihm lehrt. — **Von Chriſto** ſagt er, man müſſe an ihn, als den einen und einzigen Sohn, Gott von Gott vor allen Zeiten, und auf eine unbegreifliche Art gebohren, glauben; er ſey die Weisheit und

J. C. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Macht, die selbstständige Gerechtigkeit Gottes; der von Ewigkeit zur Rechten des Vaters sitze, und nicht erst nach seinem Leiden mit diesem Vorzuge von ihm gekrönt worden sey; sondern mit ihm herrsche, und der Schöpfer aller Dinge durch ihn sey; es fehle ihm nichts zur göttlichen Würde; er dürfe weder von dem Vater getrennt, noch aus beyden Eine Person (υἱοπατορίαν) gemacht werden; er sey kein ausgesprochenes Wort, sondern das Wort der Sohn. — **Von der Menschwerdung aus der Jungfrau**, handelt die folgende Lehre. Er ist aus der heiligen Jungfrau und dem heiligen Geiste ein wahrer Mensch gebohren; und es war ein doppelter Christus: ein Mensch, so weit man ihn sah, und Gott, in Absicht auf das Unsichtbare. — **Vom Kreuze Christi.** Er ist, um uns von Sünden zu befreyen, würklich gekreuzigt worden. Willst du dieses leugnen, sagt der Verfasser, so wird dich dieser glückliche Golgatha, auf welchem wir jetzt, um des Gekreuzigten Willen, versammelt sind, (es war die Auferstehungskirche auf Golgatha, in der er predigte,) widerlegen: und mit dem Holze seines Kreuzes ist bereits Stückweise die ganze Welt angefüllt. — **Vom Begräbniß Christi.** Er ist als Mensch würklich in ein steinernes Grab gelegt worden; aber die Felsen sind aus Furcht vor ihm gesprungen. Er ist in die unterirdischen Gegenden hinabgestiegen, um die Gerechten daraus zu erlösen. Oder wolltest du etwan, daß zwar die Lebenden seiner Gnade genießen; aber diejenigen, welche von Adam her, so lange Zeit eingeschlossen waren, wie Jesaias, David, Samuel, alle Propheten, Johannes selbst, nicht auch von ihm erlöset werden sollten? — **Von seiner Auferstehung.** Wenn die Juden den Zuhörern dagegen Einwürfe machen sollten, so möchten sie dieselben auf den Jonas und die Gebeine des Elisa verweisen; so wie auch die zwölf Jünger zuverlässige Zeugen dieser Auferstehung unter Martern

und

und Tod gewesen wären. — **Von seiner Himmelfahrt.** Wer daran zweifeln sollte, der bedenke, daß, obgleich alle Könige mit dem Tode ihre Gewalt verlieren, der gekreutzigte **Christus** dennoch von der ganzen Welt angebetet werde. Wir verkündigen ihn, und die **Dämonen** zittern. Wir wollen uns also des Kreutzes **Christi** nicht schämen. Wenn es ein anderer verbirgt: so bezeichne du damit die Stirne; alsdann werden die Teufel, beym Anblicke dieses königlichen Zeichens, weit fliehen. Mache dieses Zeichen, wenn du issest und trinkst, wenn du sitzest, oder liegst, oder aufstehst, und bey allem was du vornimmst! — **Vom künftigen Gerichte.** **Jesus Christus** wird vom Himmel dazu kommen; nicht von der Erde, auf welcher zu dieser Zeit viele **Antichristen** aufstehen werden. Sein Reich wird auch kein Ende haben, wie einige sagen. — **Vom heiligen Geiste.** Man muß von ihm eben so wie von dem Vater und Sohne denken. Es ist ein einiger, von vielen Kräften, aber ungetheilt, dessen Heiligkeit die ganze verständige Natur bedarf; gegen den die Lästerungen niemals vergeben werden; der mit Vater und Sohn göttlich verehrt wird; dessen auch die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer benöthigt sind. Hier verspricht der Verfasser, künftig alle diese Lehren von göttlichen Geheimnissen, durch **biblische Stellen** zu beweisen, **ohne welche man ihm gar nichts hierinne glauben dürfe.** — **Von der Seele.** Sie hat ihren freyen Willen, ist das herrlichste Werk Gottes, nach seinem Bilde gemacht, von ihm unsterblich geschaffen, lebendig, vernünftig, unverweslich, das von gar keiner Nothwendigkeit abhängt. **Ehe sie in diese Welt kam, hatte sie nicht gesündigt; wir sündigen erst in derselben aus freyem Willen.** Höre nicht auf den Mißbrauch der Stelle: **Wenn ich dasjenige thue, was ich nicht will;** sondern erinnere dich an die Worte: **Wollt ihr, und höret mich, so werdet**

J. n. C. G. 363 bis 419.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ihr das Gute des Landes genießen; ingleichen Röm. C. VI. v. 19. und anderer Stellen mehr. Alle Seelen sind einander gleich, sowohl der Männer als der Weiber ihre; es giebt auch keine besondere Gattungen sündigender oder gerecht handelnder Seelen; sondern beides geschieht aus freyem Willkühr; obgleich der Teufel Böses eingeben kann. Denn wozu hätte sonst Gott Strafen und Belohnungen festgesetzt? — **Vom Leibe.** Man denke ja nicht, daß ein anderer Gott ihn gemacht habe, und daß die Seele darinne, wie in einem fremden Gefäße, wohne. Denn was findet sich an diesem bewundernswürdigen Körper zu tadeln? Was fehlt ihm an Anstand? Wie künstlich ist nicht sein Bau? und so weiter. Sage nicht, er sey doch die Ursache der Sünde. Wenn er dieses ist, warum sündigt denn der Todte nicht? doch wohl deswegen, weil die Seele durch den Körper sündigt. Ist der Körper aber mit einer heiligen Seele verbunden: so ist er ein Tempel des heiligen Geistes; und daher verunreinige ihn nicht durch Laster! oder, wenn es geschehen ist, so wasche ihn durch Buße ab! Diese Ermahnung zur Keuschheit mag insonderheit der Stand der **Einsamlebenden** (τῶν μοναζόντων) und der **Jungfrauen**, die ein Engelgleiches Leben führen, anhören. (Es scheint, daß hier μονάζοντες und μοναχοὶ, wie es auch beym **Athanasius** geschieht, von einander unterschieden werden. Die erstern waren **Asceten**, die in den Städten blieben; die andern waren eigentliche **Mönche**, und also ganz vom Gewühl der Menschen entfernt. Beiderley Gattungen gab es unter den **Katechumenen**: und ihre Lebensart allein machte sie noch nicht zu **Gläubigen**.) Eine große Krone, fährt der Verfasser fort, wartet auf euch, meine Brüder; vertauscht nicht eine große Würde gegen ein kleines Vergnügen! Doch erhebe dich auch nicht, du, der du vollkommene Keuschheit beobachtest, über diejenigen, die in dem **geringern Stande der Ehe** leben! Denn der Apostel rühmt denselben:

und

und bist du nicht auch von Eheleuten gebohren? Wenn diese nur nicht aus unmäßigen Begierden, sondern bloß um des Kinderzeugens Willen sich verbunden haben, auch sich bisweilen enthaltsam dem Gebete ergeben! Auch die nur einmal Verheyratheten sollen diejenigen, welche sich zur zweyten Ehe herabgelassen haben, nicht verachten. Denn obgleich die Enthaltsamkeit bewundernswerth ist; so muß man es doch denen verzeihen, die, zur Vermeidung der Hurerey, wieder heyrathen. In Ansehung der Speisen fehlen viele. Wenn wir uns beym Fasten des Weins und des Fleisches enthalten: so thun wir solches nicht aus Abscheu dagegen: sondern in Erwartung einer Belohnung; damit wir, wenn wir das Sinnliche geringschätzen, einen geistigen und vernünftigen Tisch genießen mögen. Verachte also diejenigen nicht, welche um der Schwachheit ihres Leibes Willen, Fleisch essen oder Wein trinken! Verwahre aber deine Seele dadurch, daß du von demjenigen nicht issest, was den Götzen geopfert worden ist; so wie du auch, nach der Vorschrift der Apostel, nicht Hunden gleich, Blut und Ersticktes essen darfst. Kleider gebrauche man nicht zur Zierde; sondern bloß zur nöthigen Bedeckung! — Von der Auferstehung. Schone dieses Körpers, und bedenke, daß du, wenn du auferweckt wirst, mit demselben gerichtet werden sollst! Kannst du dieses nicht recht glauben: so erinnere dich, von was für einem unmerklich kleinen Anfange du selbst zu einer solchen Größe gewachsen bist; sollte derjenige, der das nicht Vorhandene zum Daseyn brachte, nicht auch das Gefallene wieder aufrichten können? Es giebt ja in der Natur jährlich so viele Beispiele der Auferstehung: und für den Körper wird sie auch Jes. C. XXVI. v. 19. Dan. C. XII. v. 2. versprochen. Wir werden alle ewige Körper bekommen; aber Gerechte und Sünder zu einer verschiedenen Bestimmung. — Nachdem der Verfasser noch einmal auf die Taufe, und die bey derselben nöthige Besserung (λουτρὸν μετάνοιαν)

J. n. C. G. 363 bis 418.

J. n. C. G. 363 bis 430.

νοιαν) zurückgekommen ist: empfiehlt er endlich seinen Zuhörern, alle diese Lehren aus den **göttlichen Schriften** des Alten und Neuen Testaments zu schöpfen, auch begierig und von der Kirche zu lernen, welches diese Bücher sind. Er erzählt den damals geglaubten **Ursprung der Alexandrinischen** Uebersetzung, deren göttliche Eingebung er ebenfalls annimmt, und theilt darauf dasjenige Verzeichniß der gedachten Bücher mit, von dem bereits an einem andern Orte (Chr. KGesch. Th. IX. S. 21. fg.) Nachricht gegeben worden ist. Zugleich warnt er vor **apokryphischen** Büchern, vor heydnischem Aberglauben und Ketzereyen.

Auf diesen **allgemeinen Begriff der Lehren des Christenthums**, folgt nun von der **fünften Predigt** des **Cyrillus** an, eine **genauere Entwickelung** und **Erklärung derselben**, mit den gehörigen **Beweisen** begleitet: und das nach der Ordnung des **Symbolum**, welches jetzt den **Täuflingen** zum **Auswendiglernen** übergeben, am Sonnabend der stillen Woche aber von ihnen öffentlich hergesagt wurde. In dieser Predigt bleibt der Verfasser bey dem ersten Worte des Symbolum: **Ich glaube**, oder **Wir glauben**, stehen; sie ist daher **vom Glauben** überschrieben, und die Stelle Hebr. C. XI. v. 1. liegt dabey zum Grunde. Die hohe Würde des Glaubens beweiset er daraus, weil Gott selbst sich gläubig (πιστὸς) nenne; weil der Gläubige auch mitten in der Armuth reich sey; weil auch bey denen, die nicht Christen sind, sehr vieles auf Treue und Glauben geschehe; weil man besonders ohne Glauben Gott nicht gefallen könne. Wenn wird der Mensch sich vornehmen, Gott zu dienen, wenn er nicht glaubt, daß ihn derselbe dafür belohnen werde? Diejenigen, welche sich einer beständigen Keuschheit ergeben, glauben eine unverwelkliche Krone derselben. Der Glaube ist das Auge, das jedes Gewissen erleuchtet, und Verstand gewährt. Er verstopft

den

den Rachen der Löwen; und was ist wohl dem Teufel fürchterlicher, als er! Die Größe des Glaubens zeigte sich besonders am **Abraham**. **Er ist nicht allein durch die Werke, sondern auch durch den Glauben gerechtfertiget worden.** Er hatte zwar vieles recht gethan; wurde aber nicht eher Gottes Freund genannt, als bis er geglaubt hatte: und alle seine Werke sind durch den Glauben vollendet worden. **Wir sind durch den Glauben seine Söhne.** Denn so wie er glaubte, daß aus seinem alten erstorbenen Körper ein Sohn gezeugt werden würde: so glauben auch wir, daß der gestorbene Christus wieder auferstanden sey. Der Glaube setzte **Petrum** in den Stand, auf dem Meere zu gehen. Man kann sogar durch den Glauben eines andern gerettet werden, wie jener Aussätzige durch seine gläubigen Träger; wie **Lazarus** durch den Glauben seiner Schwestern ins Leben zurückgebracht wurde. Hast du aber wenig oder gar keinen Glauben: so bete mit den Aposteln um Vermehrung desselben. **Denn etwas hast du von dir**; daß aber der Glaube groß wird, empfängst du von ihm. **Es giebt zwo Arten des Glaubens.** Die eine besteht in dem **Beyfall, den man den Lehren des Christenthums giebt**, und durch den man selig wird. Was die Gerechten durch einen vieljährigen Dienst Gottes erlangen, das schenkt dir **Jesus** durch den Glauben in einer Stunde. Denn wenn du glaubst, daß **Jesus Christus** der Herr sey, und daß ihn Gott von den Todten auferweckt habe: so wirst du selig werden. Die **zweyte Gattung des Glaubens** wird von Christo als **eine gewisse Gnade** geschenkt. Dahin gehören die Gaben des heiligen Geistes, 1. Corinth. C. XII. v. 8. 9. Wer diesen Glauben hat, kann Berge versetzen, und Gott sehen, so weit er ihn fassen kann. **Habe also den Glauben an ihn, der von dir kömmt, damit du auch denjenigen von ihm erhaltest, der mehr als menschliche Kräfte wirkt!**

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 410.

Was aber den Glauben betrifft, der gelernt und bekannt wird: so bleibe bloß bey demjenigen, der dir jetzt von der Kirche übergeben wird, und durch die ganze Schrift befestigt ist. Denn weil nicht alle die Schrift lesen können, entweder weil sie zu ungeschickt oder zu beschäftigt sind: so haben wir, damit die Seele nicht durch Unwissenheit umkomme, die ganze Glaubenslehre in wenigen Zeilen zusammengefaßt. Diese müßt ihr auswendig lernen, keinem Katechumenus etwas davon sagen; diesen Glauben stets als euer Reisegeld gebrauchen; keinen andern annehmen, wenn auch wir das Gegentheil lehrten, oder ein verstellter Engel euch verführen wollte. Denn er ist nicht willkührlich aufgesetzt; sondern die vornehmsten Lehren der Schrift sind darinne zusammengezogen worden.

Hier war es also, wo Cyrillus den Täuflingen das Symbolum mündlich übergab. Daß es schon vorher in der Gemeine zu Jerusalem üblich gewesen sey, und erst seit dem fünften Jahrhunderte dem Nicänisch-Constantinopolitanischen habe weichen müssen; daß auch Cyrillus, ob es gleich in seinem Hauptinhalte mit dem sogenannten Apostolischen völlig übereinkömmt, doch im geringsten nicht zu verstehen gebe, als wenn er glaubte, dieses in der Mutter aller Gemeinen eingeführte Symbolum sey von den Aposteln selbst verfertigt worden; diese und andere nützliche Erläuterungen hat Touttee in einer besondern Abhandlung, (Observatio in Symbol. Hierosol. p. 79-84. in Opp. Cyrilli,) in ihr gutes Licht gesetzt. Eben derselbe hat es (p. 84. sq.) aus den einzelnen Worten und Sätzen, in denen es beym Cyrillus vorkömmt, verglichen mit den alten Ueberschriften seiner Katechesen, zusammengesetzt: und daher ist es von C. W. F. Walch in eine brauchbare Sammlung, (Biblioth. Symbolica vetus, p. 43. sq.) übergetragen, auch mit den erheblichsten verschiedenen Lesear-

ten-

ten begleitet worden. Aber es darf an der gegenwärtigen Stelle ebenfalls nicht fehlen. „Wir glauben, heißt es, „an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schö„pfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren und un„ſichtbaren Dinge; und an Einen Herrn Jeſum „Chriſtum, den eingebohrnen Sohn Gottes; der aus „dem Vater wahrer Gott (nach einigen Handſchriften: „wahrer Sohn) vor allen Zeiten gebohren worden iſt; „durch den alles gemacht iſt, der im Fleiſche angekom„men und Menſch geworden iſt;“ (der Zuſatz: aus einer Jungfrau und dem heiligen Geiſte, iſt nicht ganz zuverläßig;) „der gekreuzigt und begraben worden, am „dritten Tage auferſtanden, in den Himmel hinaufge„ſtiegen iſt, und zur Rechten des Vaters ſitzt; der in „der Herrlichkeit kommen wird, um Lebendige und „Todte zu richten; deſſen Königreich kein Ende nehmen „wird; und an den heiligen Geiſt, den Paraklet„tus, der in den Propheten geredet hat, und an Eine „Taufe der Buße, zur Vergebung der Sünden; und „an Eine heilige katholiſche Kirche; und an die „Auferſtehung des Fleiſches, und an das Ewige „Leben.“

J. n. C. G. 363 bis 430.

Mit der ſechsten Predigt nimmt nun die eigentliche Erklärung der einzelnen Lehren des Symbolum ihren Anfang. Es werden zuerſt die Worte: an Einen Gott vorgenommen; daher heißt die Ueberſchrift: περὶ Θεῦ μοναρχίας, von der höchſten Würde eines einzigen Gottes, καὶ περὶ αἱρέσεων, weil zugleich die von dieſer Lehre abweichenden Irrthümer angezeigt werden; alles über Jeſ. C. XLV. v. 16. 17. Nach dem Lobe Gottes und ſeines Sohnes, geſteht der Verfaſſer die Schwachheit des menſchlichen Verſtandes, Gott zu begreifen, und von ihm würdig zu reden, erläutert ſie auch durch Beiſpiele aus der Schrift; zeigt aber zugleich, daß es dennoch erlaubt ſey, ihn zu preiſen. Niemand könne Gott ſehen: und wenn Chriſtus

J. n. C. 363 bis 410.

Christus wird darum nicht zu uns herabgewürdigt, weil er spricht: ich fahre auf zu meinem und zu eurem Vater. Er nennt ihn doch nicht unsern Vater; sondern unterscheidet seinen natürlichen Vater von dem unsrigen, der uns an Kindesstatt angenommen hat. Der Nahme Vater wird überhaupt in der heiligen Schrift nicht immer in der eigentlichen Bedeutung gebraucht. So werden Christo Vater und Mutter zugeschrieben; Gott wird ein Vater der Waisen, und selbst der Teufel ein Vater derer genannt, die seinen Willen thun; nicht aber, als wenn sie von Natur gottlos wären. Dieses veranlaßt den Verfasser, seine Zuhörer zu ermahnen, daß sie der Kindschaft Gottes würdig leben, aber auch ihre leiblichen Väter ehren möchten.

Er breitet sich darauf in der achten Predigt über das Beywort des Symbolum: allmächtig, oder eigentlich, alles beherrschend, (παντοκράτωρ) aus; vorgelesen ward Jerem. C. XXXII. v. 19. Zuerst merkt er an, daß diese Eigenschaft Gottes sowohl von den Heyden geleugnet werde, die ihn zur Weltseele machten; oder seine Gewalt im Himmel einschlössen; als von den Ketzern, die dem Leibe und der Seele verschiedene Herren gäben. Allein die heilige Schrift, setzt er hinzu, weiß nur von Einem Herrn, der über alles regiert, auch über den Teufel, den er darum duldet und leben läßt, damit derselbe, wenn er überwunden wird, desto mehr beschämt, und die Menschen, als seine Sieger, gekrönt werden. Alles ist also Gott unterworfen; nur nicht der Sohn und der heilige Geist; er duldet auch die Gottlosen, bis zur Zeit ihrer Bestrafung. Reichthum, Gold und Silber gehören nicht dem Teufel zu, wie einige glauben. Denn die ganze Welt von Reichthümern ist des Gläubigen; des Ungläubigen aber nicht ein Obolus. (Eine Stelle aus Sprüch. Sal. C. XVII. v. 6. die jedoch bloß

die

die Alexandriner haben.) Nun iſt aber niemand ungläubiger, als der Teufel. Man gebrauche nur das Geld gut: ſo iſt nichts daran zu tadeln; man wende es zur Mildthätigkeit an: ſo wird man durch daſſelbe gerecht, es wird nach Matth. C. XIX. v. 21. zur Pforte des Himmels; man ſey weder Knecht noch Feind deſſelben! Endlich laßt uns Einen allgewaltigen Gott verehren! J. n. C. G. 365 bis 450.

Mit der **neunten Predigt**, vor welcher die Stelle Hiob C. XXXVIII. v. 2. hergieng, kömmt **Cyrillus** auf die Worte des Glaubensbekenntniſſes: **Schöpfer Himmels und Erden, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge.** Mit Augen des Fleiſches, fängt er an, kann niemand Gott ſehen. **Ezechiel**, der nur etwas ſeiner Herrlichkeit Aehnliches ſah, fiel doch vor Furcht zur Erde nieder; und dem **Daniel** begegnete eben dieſes, nur bey dem Anblicke eines Engels. Daher hat der Herr, aus lauter Gütigkeit, damit wir nicht umkommen möchten, den Himmel gleichſam wie einen Vorhang vor ſeine Gottheit gezogen. Aus ſeinen Werken hingegen kann man einen Begriff von ſeiner Macht erlangen: er erſcheint jedem deſto größer, je höher er in der Betrachtung der Geſchöpfe geſtiegen iſt. Wie unbegreiflich Gott ſey, ſieht man auch aus der prophetiſchen Beſchreibung der **Cherubim**, die man ohngeachtet derſelben doch nicht genau kennen lernt. Nun zeigt der Verfaſſer umſtändlich, wie herrlich die Welt, und alle Theile und Veränderungen derſelben ſind. Der Himmel iſt ein Gewölbe, das ſeine Feſtigkeit aus Waſſer empfängt, und an dem ſich doch feurige Körper befinden. Wie bewundernswürdig iſt nicht die Sonne, an Geſtalt, Lauf und Würkung? Weislich iſt die Vertheilung der Jahreszeiten, und die Abwechſelung von Tag und Nacht. Niemand glaube denen, welche Licht und Finſterniß von verſchiedenen Urhebern herleiten; **Jeſaias** ſagt (C. XLV. v. 7.) das

Gegen-

J. n. C. G. 1363 bis 1430.

Gegentheil. Und warum wolltest du auch damit unzufrieden seyn, daß dir die Nacht zur Ruhe gegeben worden ist? Sie ist eine glückliche Einrichtung für das arbeitende Gesinde; sie giebt uns neue Stärke; in ihr stellen wir oft Betrachtungen über Gott an, oder lesen die heilige Schrift; wenn singen oder beten wir mit mehr Andacht, als des Nachts? wenn gedenken wir öfters an unsere Sünden? Eben so macht der Verfasser weiter auf die Weisheit und das Erstaunliche in vielen andern Werken und Veranstaltungen Gottes aufmerksam; an Sternen, Wolken, Wind, Regen, am Meere, an Fischen, Vögeln und andern Thieren. Er warnt aber auch, diejenigen Geschöpfe nicht für unnütz zu halten, deren Natur und Eigenschaften man nicht kenne; es würden ja sogar aus giftigen Ottern Gegengifte zubereitet. Zuletzt führt der Verfasser seine Zuhörer auf den menschlichen Körper selbst, um sie durch dessen Bau und Wachsthum, zum Preise Gottes aufmuntern zu können.

Die **zehnte Predigt** macht über die Worte: **Einen Herrn Jesum Christum**, und über die Stelle, 1 Corinth. C. VIII. v. 5. den Anfang, die Lehre von **Christo** abzuhandeln. Nach vorangeschickter Anmerkung, daß man den Sohn nicht leugnen, ihm die Verehrung nicht versagen könne, ohne eben dasselbe in Ansehung des Vaters zu thun, lehrt also der Verfasser, daß man an Einen **Jesum Christum** glauben müsse; ob er gleich unter vielen Bildern, der Thüre, des Wegs, des Schaafs, u. dgl. m. vorgestellt werde. Ein Löwe heißt er unter andern, um seine königliche Würde und Stärke anzuzeigen; aber auch, um ihn dem brüllenden feindseligen Löwen entgegen zu setzen. Vorzüglich wird er **Christus** genannt, weil er **vom Vater ewiglich zum übermenschlichen Priesterthum gesalbt worden ist**; ingleichen der **Sohn des Menschen**: nicht als wenn er, wie wir,

aus

die Alexandriner haben.) Nun iſt aber niemand ungläubiger, als der Teufel. Man gebrauche nur das Geld gut: ſo iſt nichts daran zu tadeln; man wende es zur Mildthätigkeit an: ſo wird man durch daſſelbe gerecht, es wird nach Matth. C. XIX. v. 21. zur Pforte des Himmels; man ſey weder Knecht noch Feind deſſelben! Endlich laßt uns Einen allgewaltigen Gott verehren! J. n. C. G. 365 bis 450.

Mit der neunten Predigt, vor welcher die Stelle Hiob C. XXXVIII. v. 2. hergieng, kömmt Cyrillus auf die Worte des Glaubensbekenntniſſes: Schöpfer Himmels und Erden, aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge. Mit Augen des Fleiſches, fängt er an, kann niemand Gott ſehen. Ezechiel, der nur etwas ſeiner Herrlichkeit Aehnliches ſah, fiel doch vor Furcht zur Erde nieder; und dem Daniel begegnete eben dieſes, nur bey dem Anblicke eines Engels. Daher hat der Herr, aus lauter Gütigkeit, damit wir nicht umkommen möchten, den Himmel gleichſam wie einen Vorhang vor ſeine Gottheit gezogen. Aus ſeinen Werken hingegen kann man einen Begriff von ſeiner Macht erlangen: er erſcheint jedem deſto größer, je höher er in der Betrachtung der Geſchöpfe geſtiegen iſt. Wie unbegreiflich Gott ſey, ſieht man auch aus der prophetiſchen Beſchreibung der Cherubim, die man ohngeachtet derſelben doch nicht genau kennen lernt. Nun zeigt der Verfaſſer umſtändlich, wie herrlich die Welt, und alle Theile und Veränderungen derſelben ſind. Der Himmel iſt ein Gewölbe, das ſeine Feſtigkeit aus Waſſer empfängt, und an dem ſich doch feurige Körper befinden. Wie bewundernswürdig iſt nicht die Sonne, an Geſtalt, Lauf und Würkung? Weislich iſt die Vertheilung der Jahreszeiten, und die Abwechſelung von Tag und Nacht. Niemand glaube denen, welche Licht und Finſterniß von verſchiedenen Urhebern herleiten; Jeſaias ſagt (C. XLV. v. 7.) das

Gegen-

n. C. 1563 bis 1430.

Gegentheil. Und warum wolltest du auch damit unzufrieden seyn, daß dir die Nacht zur Ruhe gegeben worden ist? Sie ist eine glückliche Einrichtung für das arbeitende Gesinde; sie giebt uns neue Stärke; in ihr stellen wir oft Betrachtungen über Gott an, oder lesen die heilige Schrift; wenn singen oder beten wir mit mehr Andacht, als des Nachts? wenn gedenken wir öfters an unsere Sünden? Eben so macht der Verfasser weiter auf die Weisheit und das Erstaunliche in vielen andern Werken und Veranstaltungen Gottes aufmerksam; an Sternen, Wolken, Wind, Regen, am Meere, an Fischen, Vögeln und andern Thieren. Er warnt aber auch, diejenigen Geschöpfe nicht für unnütz zu halten, deren Natur und Eigenschaften man nicht kenne; es würden ja sogar aus giftigen Ottern Gegengifte zubereitet. Zuletzt führt der Verfasser seine Zuhörer auf den menschlichen Körper selbst, um sie durch dessen Bau und Wachsthum, zum Preise Gottes aufmuntern zu können.

Die zehnte Predigt macht über die Worte: Einen Herrn Jesum Christum, und über die Stelle, 1 Corinth. C. VIII. v. 5. den Anfang, die Lehre von Christo abzuhandeln. Nach vorangeschickter Anmerkung, daß man den Sohn nicht leugnen, ihm die Verehrung nicht versagen könne, ohne eben dasselbe in Ansehung des Vaters zu thun, lehrt alsd der Verfasser, daß man an Einen Jesum Christum glauben müsse; ob er gleich unter vielen Bildern, der Thüre, des Wegs, des Schaafs, u. dgl. m. vorgestellt werde. Ein Löwe heißt er unter andern, um seine königliche Würde und Stärke anzuzeigen; aber auch, um ihn dem brüllenden feindseligen Löwen entgegen zu setzen. Vorzüglich wird er Christus genannt, weil er vom Vater ewiglich zum übermenschlichen Priesterthum gesalbt worden ist; ingleichen der Sohn des Menschen: nicht als wenn er, wie wir,

aus

von Ewigkeit gezeugt. Es giebt auch nicht zwey Ur- J. n. C. G.
wesen; sondern der Vater, das Haupt des Sohnes, 363
ist das einzige. Daß Gott von Gott gebohren sey, bis
lehren die Stellen, Baruch C. III. v. 36-38. Psalm 430.
XLV. v. 6. 7. Jes. C. XLV. v. 14. 15. Joh. C. X.
v. 30. C. XIV. v. 30. In beiden sind Gottheit, Herrschaft, Willen und Werke einerley. Wir wollen niemals sagen, es sey eine Zeit gewesen, da der Sohn noch nicht war. Der Eine Vater soll durch den Einen Sohn angebetet werden. Daß der Sohn Gottes nicht erst mit seiner Geburt angefangen habe zu seyn, bezeugen Michas, C. V. v. 2. und er selbst Joh. C. VIII. v. 56. C. XVII. v. 5. Durch ihn ist auch alles gemacht worden. Diejenigen müssen verstummen, welche behaupten, die Sonne sey Christus, und schweigen müssen diejenigen, welche die Welt für ein Werk der Engel ausgeben! Der Sohn regiert auch über alles, was von ihm gemacht worden ist; er hat es nach dem Winke und Willen des Vaters, aber aus eigener Gewalt, verfertigt.

Darauf folgt in der zwölften Katechesis die Lehre von der Menschwerdung Christi, über die dahin gehörigen Worte des Symbolum, und den gleichmäßigen Text, Jes. C. VII. v. 10. 14. Wir, sagt der Verfasser, die wir durch Reinigkeit genährt, und Schüler der Keuschheit sind, wollen Gott, der von der Jungfrau gebohren ist, mit Lippen voll Keuschheit loben! Da wir gewürdigt werden, vom Fleisch des geistigen Schaafs (das heißt, vom Osterlamm im geistlichen Verstande,) zu essen: so wollen wir den Kopf mit den Füßen essen, indem wir unter jenem seine Gottheit, unter diesen seine Menschheit verstehen. Wir wollen hierinne dem Theologen Johannes (C. I. v. 1. 14.) folgen: denn eines von dem andern zu trennen, hindert an der Seligkeit. Den Juden darf man nur die Frage vorlegen: ob Jesaias (C. VII. v. 14.) einen

J. n. C. G. 336 bis 430.

wahrhaften Propheten abgegeben habe, oder nicht? Die Ketzer haben auch manche irrige Vorstellungen von der Menschwerdung Christi. Sie fragen uns zugleich, **aus welcher wichtigen Ursache Gott ein Mensch geworden sey? ob es denn überhaupt der göttlichen Natur gemäß sey, unter den Menschen zu leben? und ob es möglich sey, daß eine Jungfrau ohne einen Mann gebähren könne?** Auf die erste dieser Fragen mögen die Propheten antworten: denn ich könnte partheiisch scheinen. Sie lehren also, daß der Neid des Teufels das größte der Werke Gottes, den Menschen, als dieser im Paradiese tanzte, herausgeworfen habe; er wagte sich dabey an die schwächere **Eva**, die noch Jungfrau war. Daraus entstand ein allgemeines Verderben des menschlichen Geschlechts, selbst des auserwählten Volks. Die Propheten baten Gott um die Heilung dieser großen Wunde: er versprach sie: und nun kündigten sie seinen Sohn als den **Arzt des menschlichen Geschlechts** an, der in seinen Tempel kommen würde. Malach. C. III. v. 1. Jes. C. XL. v. 9. 10. C. LXVI. v. 18. 19. und so weiter. Sie haben auch die Merkmale seiner Ankunft bezeichnet, wie zum Beyspiel, daß er als König zu **Jerusalem** auf einem Esel einziehen, auf dem Oelberge stehen, (Zach. C. XIV. v. 4.) Wunder verrichten, (Jes. C. XXXV. v. 5-7.) und von den Aeltesten des Volks gerichtet werden würde. (Jes. C. III. v. 14.) Die **zweyte Ursache** seiner Menschwerdung war, damit wir ihn genießen könnten, weil wir ihn nicht, wie er ist, anzuschauen im Stande waren. **Andere Ursachen** waren diese, daß er die Taufe heiligen; Wunder würken; den durch eine Jungfrau eingeführten Todt, auch von einer Jungfrau kommend, überwinden; an Statt der Götzenbilder in Menschengestalt, sich als wahren Gott und Menschen zur Verehrung darstellen; uns durch das Fleisch, dessen sich der Teufel zum Werkzeuge wider uns bediente, erlösen;

von Ewigkeit gezeugt. Es giebt auch nicht zwey Urweſen; ſondern der Vater, das Haupt des Sohnes, iſt das einzige. Daß Gott von Gott gebohren ſey, lehren die Stellen, Baruch C. III. v. 36-38. Pſalm XLV. v. 6. 7. Jeſ. C. XLV. v. 14. 15. Joh. C. X. v. 30. C. XIV. v. 30. In beiden ſind Gottheit, Herrſchaft, Willen und Werke einerley. Wir wollen niemals ſagen, es ſey eine Zeit geweſen, da der Sohn noch nicht war. Der Eine Vater ſoll durch den Einen Sohn angebetet werden. Daß der Sohn Gottes nicht erſt mit ſeiner Geburt angefangen habe zu ſeyn, bezeugen Michas, C. V. v. 2. und er ſelbſt Joh. C. VIII. v. 56. C. XVII. v. 5. Durch ihn iſt auch alles gemacht worden. Diejenigen müſſen verſtummen, welche behaupten, die Sonne ſey **Chriſtus**, und ſchweigen müſſen diejenigen, welche die Welt für ein Werk der Engel ausgeben! Der Sohn regiert auch über alles, was von ihm gemacht worden iſt; er hat es nach dem Winke und Willen des Vaters, aber aus eigener Gewalt, verfertigt.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Darauf folgt in der zwölften Katecheſis die Lehre von der **Menſchwerdung Chriſti**, über die dahin gehörigen Worte des Symbolum, und den gleichmäßigen Text, Jeſ. C. VII. v. 10. 14. Wir, ſagt der Verfaſſer, die wir durch Reinigkeit genährt, und Schüler der Keuſchheit ſind, wollen Gott, der von der Jungfrau gebohren iſt, mit Lippen voll Keuſchheit loben! Da wir gewürdigt werden, vom Fleiſch des geiſtigen Schaafs (das heißt, vom Oſterlamm im geiſtlichen Verſtande,) zu eſſen: ſo wollen wir den Kopf mit den Füßen eſſen, indem wir unter jenem ſeine Gottheit, unter dieſen ſeine Menſchheit verſtehen. Wir wollen hierinne dem Theologen **Johannes** (C. I. v. 1. 14.) folgen: denn eines von dem andern zu trennen, hindert an der Seligkeit. Den Juden darf man nur die Frage vorlegen: ob **Jeſaias** (C. VII. v. 14.) einen

J. n. C. G. 336 bis 430.

wahrhaften Propheten abgegeben habe, oder nicht? Die Ketzer haben auch manche irrige Vorstellungen von der Menschwerdung Christi. Sie fragen uns zugleich, aus welcher wichtigen Ursache Gott ein Mensch geworden sey? ob es denn überhaupt der göttlichen Natur gemäß sey, unter den Menschen zu leben? und ob es möglich sey, daß eine Jungfrau ohne einen Mann gebähren könne? Auf die erste dieser Fragen mögen die Propheten antworten: denn ich könnte partheiisch scheinen. Sie lehren also, daß der Neid des Teufels das größte der Werke Gottes, den Menschen, als dieser im Paradiese tanzte, herausgeworfen habe; er wagte sich dabey an die schwächere Eva, die noch Jungfrau war. Daraus entstand ein allgemeines Verderben des menschlichen Geschlechts, selbst des auserwählten Volks. Die Propheten baten Gott um die Heilung dieser großen Wunde: er versprach sie: und nun kündigten sie seinen Sohn als den Arzt des menschlichen Geschlechts an, der in seinen Tempel kommen würde. Malach. C. III. v. 1. Jes. C. XL. v. 9. 10. C. LXVI. v. 18. 19. und so weiter. Sie haben auch die Merkmale seiner Ankunft bezeichnet, wie zum Beyspiel, daß er als König zu Jerusalem auf einem Esel einziehen, auf dem Oelberge stehen, (Zach. C. XIV. v. 4.) Wunder verrichten, (Jes. C. XXXV. v. 5-7.) und von den Aeltesten des Volks gerichtet werden würde. (Jes. C. III. v. 14.) Die zweyte Ursache seiner Menschwerdung war, damit wir ihn genießen könnten, weil wir ihn nicht, wie er ist, anzuschauen im Stande waren. Andere Ursachen waren diese, daß er die Taufe heiligen; Wunder würken; den durch eine Jungfrau eingeführten Todt, auch von einer Jungfrau kommend, überwinden; an Statt der Götzenbilder in Menschengestalt, sich als wahren Gott und Menschen zur Verehrung darstellen; uns durch das Fleisch, dessen sich der Teufel zum Werkzeuge wider uns bediente, erlösen;

σας) Chriſtus durch ſein Kreutzesblut, was im Himmel und auf Erden iſt. Denn wir waren Feinde Gottes durch die Sünde, und er hatte feſtgeſetzt, daß der Sünder ſterben ſollte. Eines von beiden mußte alſo geſchehen: entweder Gott mußte ſeiner Wahrhaftigkeit gemäß, alle umbringen; oder aus Menſchenliebe ſeinen Ausſpruch aufheben. Doch ſieh einmal Gottes Weisheit! er wußte die Wahrhaftigkeit ſeines Ausſpruchs, und auch die Wirkſamkeit ſeiner Güte zu erhalten: Chriſtus nahm unſere Sünden an ſeinem Leibe auf das Kreutz, damit wir durch ſeinen Tod der Sünde abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben möchten. Der Ort ſeines Begräbniſſes iſt auch von den Propheten angezeigt worden: Jeſ. C. LI. v. 1. Klagl. Jerem. C. III. v. 53. Wir wollen uns alſo gar nicht ſchämen, den Gekreutzigten zu bekennen, und das Zeichen ſeines Kreutzes laßt uns ja recht oft gebrauchen! Verleugneſt du ihn: ſo wird dich eine Menge von Perſonen, Oertern und Umſtänden aus ſeiner Leidensgeſchichte widerlegen. Selbſt in dieſe Verſammlung hat dich ſein Heilbringendes Siegszeichen, das Kreutz, geleitet. Dieſes hat ſo viele Nationen bezwungen, oder erleuchtet; es heilt noch jetzt ſo viele Krankheiten, vertreibt die Teufel, und zernichtet die betrügeriſchen Zaubereyen; es wird auch einſt mit Jeſu am Himmel erſcheinen. J. n. C. G. 363 bis 430.

Jetzt kommt der Verfaſſer in der vierzehnten Predigt, nach der Anleitung des Symbolum, und der Stelle 1 Corinth. C. XV. v. 1. 4. zu der Auferſtehung Chriſti, ſeiner Himmelfahrt, und ſeinem Sitzen zur Rechten des Vaters. Nachdem er ſeine Zuhörer zur Freude aufgemuntert, und mehrere Stellen des Alten Teſtaments von dem Begräbniſſe Chriſti erklärt hat, wie Jeſ. C. LI. v. 1. C. LIII. v. 9. C. LVII. v. 1. 2. u. a. m. ſammelt er beſonders eine große Anzahl derſelben aus eben dieſem Theil der heili-

J. n. C. G. 363. bis 480.

gen Schrift, über vielerley Umstände seiner Auferstehung. So wird von derselben überhaupt, außer dem 16ten Psalm, Ps. XXX. v. 2. 4. 6. von dem Orte derselben, Hohel. Sal. C. IV. v. 12. C. VI. v. 10. auch Zephan. C. III. v. 7. 8. wo sogar die Auferstehungskirche, welche allein Μαρτύριον genannt wurde, vorhergesagt seyn sollte; von ihrer Zeit, welches der Frühling, da auch der Mensch geschaffen worden war, gewesen seyn soll, Hohel. C. II. v. 11. 12. und anderes mehr, hauptsächlich als in dem Hohenliede abgebildet, angeführt. Den Juden, fährt er fort, welche aller dieser Weißagungen ohngeachtet, die Auferstehung Christi bestreiten, kann man auf folgende Art am besten begegnen. Warum wollt ihr denn nicht glauben, daß unser Erlöser auferstanden sey, da ihr doch behauptet, daß Elisa und Elias Todte auferweckt hätten? Haben wir nicht darüber Zeugen, welche damals gelehrt haben? Ja, sagt ihr, jenes ist in unsern heiligen Büchern aufgeschrieben. Auch unsere Nachrichten sind aufgeschrieben. Jenes ist von Hebräern aufgezeichnet worden; auch alle Apostel waren Hebräer. Warum glaubt ihr denn den Juden nicht? Matthäus hat sein Evangelium in hebräischer Sprache geschrieben; Paulus war, wie er selbst sagt, ein Hebräer. Die ersten funfzehn Bischöfe von Jerusalem sind alle hebräischer Abkunft gewesen. Allein es ist unmöglich, wendet ihr ein, daß Todte auferweckt werden. Hat es denn nicht Elisa bey seinem Leben, und noch nach seinem Tode gethan? Warum sollte es denn Christus nicht habe thun können, der überdieß nicht wie jener, todt geblieben ist? Wenn sie weiter verlangen, wir sollten ihnen zeigen, daß ein dreytägiger Todter wieder auferstehen könne: so giebt uns Jesus selbst die Antwort darauf an die Hand, indem er sich mit dem Jonas, seinem so deutlichen Vorbilde, vergleicht. Es war nicht schwerer, daß ein begrabener Mensch auferstand, als daß ein Mensch drey Tage lang in der verzehren-

zehrenden Hitze des Bauchs von einem Wallfische lebendig blieb. Hat der Herr seinen Diener daselbst erhalten können, wie sollte er nicht für sich selbst eben das haben thun können? Seine Auferstehung ist ja durch hinlängliche Zeugnisse, und durch seine noch immer fortdauernde Wirksamkeit bestätigt. Der Todt erschrack, als er einen Ankömmling in sein Reich (εἰς ἅδην) hinabsteigen sah, der mit den Fesseln desselben nicht gebunden war. Warum erschrackt ihr, ihr Thürhüter des Todtenreichs, als ihr ihn saht? Der Todt entfloh, zum Zeichen seiner Furcht. Dagegen eilten die heiligen Propheten, **Abraham**, **Isaak**, und **Jakob**, **David**, **Johannes der Täufer**, und andere mehr, herbey; alle die der Todt verschlungen hatte, wurden errettet. Da sagte jeder von diesen Gerechten: Todt! wo ist dein Stachel? — Hierauf widerlegt **Cyrillus** die **Manichäer**, welche keine wirkliche Auferstehung **Christi** zugaben, und stellt die unwidersprechlichen vielen Zeugen derselben zusammen. — Von der Himmelfahrt des Erlösers redet er nur sehr kurz, weil er am vorhergehenden Tage darüber gepredigt hatte. Er beruft sich also bloß auf die Stellen des Alten Testaments, die davon handeln sollen, Ps. XXIV. v. 7. Ps. XLVII. v. 6. Ps. LXVIII. v. 19. Amos C. IX. v. 6. sucht die Möglichkeit derselben aus dem Beyspiele **Habakuks**, den der Engel bey den Haaren weit forttrug, des **Henoch und Elias**, darzuthun, und vergleicht damit die weit vorzüglichern Gaben nicht nur **Christi**, sondern selbst der Apostel, unter welchen **Paulus sowohl in den Himmel, als in das Paradies** entzückt worden sey. — Ueber das Sitzen des Sohns zur Rechten des Vaters, sagt er, dürfe man keine Untersuchungen anstellen, weil es unbegreiflich sey. Genug, er sitze dort von Ewigkeit; diesen seinen Thron habe Jesaias C. VI. v. 1. gesehen, und andere biblische Stellen, die er beybringt, versicherten eben dieses.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 410.

Die letzten Lehrsätze des Symbolum von Christo, seine Zukunft zum Gerichte, und die ewige Dauer seines Reichs, machen den Inhalt der funfzehnten Predigt aus, bey welcher Dan. C. VII. v. 9. 13. vorangeschickt ist. Daß es eine zweyfache Zukunft Christi gebe, beweiset der Verfasser zuerst mit vielen Stellen der Schrift; spricht sodann, nach einer gleichen Anweisung, von der erneuerten Gestalt, welche der Welt dereinst bevorstehe; warnet aber vor einer neugierigen Ausforschung der Zeit, da sich dieses zutragen soll. Hingegen hält er sich desto länger bey den Zeichen des Untergangs der Welt auf, die Christus und Paulus angegeben hätten, und wovon die meisten, nach seiner Meinung, schon vorhanden wären. Er rechnet dazu die Erscheinung von Betrügern, wie Simon, und andere ketzerische Anführer; Kriege, wie damals der Römisch-Persische; kirchliche Trennungen und Händel; die Predigt des Evangeliums fast in der ganzen Welt; den Abfall von der wahren Religion, der an vielen heimlichen Ketzern sichtbar sey; und vornemlich den Antichrist. Dieser wird einen sehr geschickten Zauberer aufstellen, der sich des Römischen Reichs bemächtigen, sich fälschlich Christum nennen, dadurch die Juden betrügen, und die Heyden durch seine Kräfte an sich ziehen wird. Der Antichrist wird kommen, wenn die Zeiten des Römischen Reichs erfüllt seyn werden, und also auch das Ende der Welt herannaht. Zehn Könige der Römer werden zu gleicher Zeit, aber an verschiedenen Orten, regieren. Der eilfte darauf folgende wird eben der Antichrist seyn; drey von jenen wird er demüthigen; die sieben übrigen aber sich unterwerfen. Zuerst wird er sich den Schein von Gnade geben; nachher aber an Grausamkeit alle seine Vorgänger übertreffen, und besonders uns Christen verfolgen. Wenn er aber drey und ein halbes Jahr solchergestalt regiert haben wird: so wird er durch die zweyte Zukunft Christi ganz zu Grunde gerichtet,

gerichtet, und dem Feuer der Hölle übergeben werden. Alles dieses lehren wir nach den göttlichen Schriften, welche die Kirche liest, nach Dan. C. VII. v. 23-25. 2 Thessal. C. II. v. 4. 8. 9. Aus der letztern Stelle sieht man, daß sich der **Satan** des **Antichrists** als seines Werkzeugs bedienen, und in eigener Person durch ihn würken werde. Der **Antichrist** wird falsche Wunder thun; er wird großen Eifer für den Tempel der Juden bezeigen, und, um von den Juden als **Christus** aufgenommen zu werden, zu verstehen geben, daß er von dem Geschlechte **Davids** sey; aber er wird nicht eher kommen, als bis, nach der Weissagung **Christi**, in dem gedachten Tempel kein Stein auf dem andern geblieben seyn wird. (Cyrillus glaubte nemlich, daß, weil sich noch einige Ueberbleibsale und Bruchstücke jenes Tempels bis auf seine Zeiten erhalten hatten, die völlige Erfüllung der Weissagung des Heylandes erst in den letzten Zeiten der Welt, in welche er sie ihm selbst zu setzen schien, zu erwarten sey.) Da der Herr die Macht dieses Widersachers kannte: so erlaubte er Matth. C. XXIV. v. 16. den Frommen, zu fliehen; wer sich einer gewissen Festigkeit bewußt ist, der mag stehen bleiben! Gott sey unterdessen dafür gedankt, daß der **Antichrist** nur eine so kurze Zeit regieren soll; und dieses ist nicht aus einem **apokryphischen** Buche genommen, (er meint vermuthlich die **Offenbarung Johannis**;) sondern aus dem **Daniel**. Die Märtyrer jener unglücklichen Zeit ziehe ich allen andern Märtyrern vor: denn sie werden mit dem **Satan** selbst zu fechten haben; nicht, wie die ältern, bloß mit Menschen. Uebrigens läßt Gott solches zu, damit er seine Kämpfer für ihren Muth belohnen könne. Verwahre also dagegen dich selbst, deine Kinder, und deine Lehrlinge! — Der Verfasser beschreibt hierauf die einst zu erwartende Zukunft des Herrn, nach 1 Thessal. C. IV. v. 15. 16. aber auch aus Predig. C. XI. v. 9. 10. C. XII. v. 1. fg. Das

J. n. C. G. 363 bis 430.

eigene Zeichen derſelben ſoll das hellleuchtende Kreuz
J. n. ſeyn; worüber diejenigen erſchrecken werden, die ihn ge-
C. G. kreuzigt haben. Niemand beſorge aber auch, daß er
363 vielleicht alsdann in kränklichen Umſtänden oder niedri-
bis gen Beſchäftigungen möchte betroffen werden. Dar-
430 auf wird der Richter nicht ſehen. Arbeite nur freudig, und kämpfe muthig! es wird nichts verloren gehen. Dein Gebet und Geſang, dein Almoſen und Faſten, deine gut geführte Ehe, und deine um Gottes Willen geübte Enthaltſamkeit, alles iſt aufgeſchrieben; aber eben ſo iſt auch aller dein Raub, alle deine Hurerey, aller dein Meineyd, und dergleichen mehr, aufgezeichnet. Bedenke, vor was für einer unzählichen Menge Menſchen du gerichtet werden ſollſt! und doch iſt die Anzahl der Engel, die zugegen ſeyn werden, noch größer. Dieſe ſind die neun und neunzig Schaafe; da hingegen das menſchliche Geſchlecht nur ein einziges ausmacht. In jenem Gerichte wird Gott der Vater von allem gegenwärtig ſeyn, zugleich Jeſus Chriſtus mitſitzen, und auch der heilige Geiſt zugegen ſeyn. Schon das wird keine geringe Strafe ſeyn, vor ſo vielen Zeugen verdammt zu werden: denn wollen wir nicht lieber öfters ſterben, als von Freunden verdammt zu werden? Auch wird Gott keiner Unterſuchung und keiner Beweiſe dazu nöthig haben. Sage nicht: ich habe dieſes oder jenes Laſter des Nachts, oder ohne alle Zeugen, begangen. Du wirſt nach deinem Gewiſſen gerichtet werden; das furchtbare Angeſicht des Richters wird dich die Wahrheit zu ſagen nöthigen; oder vielmehr überzeugen, wenn du es auch nicht ſagſt: denn du wirſt mit deinen Handlungen bekleidet auferweckt werden. Nur durch ein tugendhaftes Leben wird man dem Feuer entfliehen, mit welchem dieſes Gericht droht. — Hörſt du etwan jemanden ſagen, das Reich Chriſti werde ein Ende haben: ſo verabſcheue dieſe Ketzerey: ſie iſt der andere Kopf des Drachen, der erſt neulich in Galatien aufgewachſen iſt. Es hat ſich jemand unterſtanden,

ſtanden, (er meint den Marcellus von Ancyra,) zu ſagen, Chriſtus werde nach dem Ende der Welt nicht mehr regieren; vielmehr werde das aus dem Vater hervorgegangene Wort wieder in denſelben aufgelöſet werden, und gar nicht mehr ſeyn. Allein in der Schrift finden wir hierüber ganz andere Belehrungen. Joh. C. VIII. v. 35. Luc. C. I. v. 32. Dan. C. VII. v. 13. Pſ. XLV. v. 7. Pſ. CII. v. 26-28. Die Vertheidiger der gegenſeitigen Meinung berufen ſich zwar auf die Stelle 1 Corinth. C. XV. v. 25; aber mit Unverſtand. Denn wer regiert, ehe er ſeine Feinde beſiegt hat, der wird noch mehr regieren, wenn ſolches geſchehen iſt. Sie ſuchen auch in den gleich folgenden Worten, v. 28. einen Beweis für ſich. Alſo ſolltet ihr, die ihr ein Werk Chriſti ſeyd, bleiben; und Chriſtus, durch welchen alles gemacht iſt, ſollte untergehen? Nein, ſeine Unterwerfung gegen den Vater, heißt weiter nichts, als daß er auch alsdann fortfahren werde, ihm einen freywilligen Gehorſam zu leiſten. Es iſt mit dieſer Stelle wie mit jener beſchaffen: Der Tod hat von Adam bis auf den Moſes geherrſcht, wo durch das Bis auch kein Aufhören angezeigt wird. So wie man alſo den Anfang der Tage Chriſti nicht ſagen darf: ſo iſt auch ſein Reich ein ewiges Reich. J. n. C. G. 363 bis 430

Indem der Verfaſſer nunmehr in der ſechszehnten Predigt zu den Worten des Symbolum übergeht, welche von dem heiligen Geiſte handeln, wobey die Stelle 1 Corinth. C. XII. v. 1. 4. fg. vorgeleſen wurde, erinnert er, daß man gewiß einer geiſtigen Gnade benöthigt ſey, um von dem heiligen Geiſte nach der Schrift richtig zu reden, weil man, wie Chriſtus verſichere, hier in die Gefahr einer unverzeihlichen Sünde fallen könne. Er ſetzt alſo feſt, daß eben ſo wie Ein Gott der Vater und Ein eingebohrner Sohn Gottes iſt, alſo auch nur Ein heiliger Geiſt ſey. Er iſt die

größte

J. n. C. G. 363 bis 410.

größte Kraft, etwas Göttliches und Unerforschliches. Denn er lebt, ist etwas Vernünftiges, und heiligt alles, was von Gott durch **Christum** gemacht ist. Er erleuchtet die Seelen der Gerechten; er war in den Propheten des Alten Testaments, und in den Aposteln des Neuen. Diejenigen müssen verabscheuet werden, welche sich erkühnen, seine Würkung zu trennen. Zur Zeit der Taufe wird er in der heiligen Dreyheit mit begriffen; unsere Hoffnung ist auf ihn wie auf den Vater und Sohn gerichtet. Sein Wesen können wir zwar nicht erklären; aber einige Irrthümer in Ansehung seiner, müssen hier, zu unserer Verwahrung, bemerkt werden. Der Verfasser erzählt diese Irrthümer umständlich genug, vom **Simon** und den **Gnostikern** an, bis zum **Manes**, den er den schlimmsten aller Ketzer nennt. Hierauf sammelt er viele Stellen der Schrift vom heiligen Geiste, nachdem er vorher die Frage, warum der heilige Geist darinne unter dem Bilde des Wassers vorgestellt werde, so beantwortet hat: durch ihn bestehe alles, wie durch das Wasser, und seine Würkungen wären auch eben so mannichfaltig, als das Wasser verschiedene Gestalten annehme. Der Nahme **Geist**, sagt er ferner, wird in der Schrift den Engeln, unserer Seele, dem Winde, einer großen Kraft, einer unreinen Handlung, dem bösen Geiste, und so weiter beygelegt. Aus dem Zusatze aber sieht man bald, was für ein Geist gemeint sey. Alles was keinen dichten Körper hat, wird Geist genannt. Die **Dämonen**, welche auch keinen solchen haben, bezeigen sich gegen den Menschen auf die feindseligste Art, wenn sie auf die Seele desselben losfallen. Sie suchen seinen Körper, als ein fremdes Werkzeug, gewaltsam zu mißbrauchen; werfen ihn zu Boden, verdrehen ihm Zunge und Lippen; drücken ihm Schaum anstatt der Sprache aus, und machen, daß er mit offenen Augen nichts sieht. Der heilige Geist hingegen kommt auf eine sanfte Art; vor ihm her glänzen Strahlen des

Lichts

lichts und der Wissenschaft; er heilt, lehrt, stärkt, tröstet und erleuchtet das Gemüth. Er läßt den Menschen auf der Erde den Himmel wie in einem Spiegel sehen, indem er ihn mit außerordentlichen Kenntnissen aller Zeiten und aller Art erfüllt. Dieses sah man am **Petrus**, in der Begebenheit des **Ananias** und der **Sapphira**; ingleichen am **Jesaias**, der tausend Jahre vor uns, dasjenige vorhersagte, was jetzt geschieht. Wenn dir zuweilen ein Gedanke von der Keuschheit oder Jungfrauschaft einfällt: so ist es die Belehrung des heiligen Geistes. Ist nicht oft ein Mägdchen, das schon nahe an seiner Verheyrathung war, entflohen, weil er sie über das jungfräuliche Leben unterrichtete? Hat nicht oftmals ein in Palästen hervorragender Mann, von ihm belehrt, Reichthümer und Würden verächtlich behandelt? Daß die Christen sich, bey so vielen Reizungen zur Habsucht, einer freywilligen Armuth ergeben, kömmt von ihm her. Oefters ist der böse Geist, der durch keine eiserne Ketten von vielen gehalten werden kann, von einem Menschen, durch die in ihm wohnende Kraft des heiligen Geistes, mit Gebet gehalten worden: und das bloße Anblasen des Beschwörers wird dem Unsichtbaren zum Feuer. Er heißt der **Paracletus**, weil er uns tröstet und ermahnt, und unserer Schwachheit Hülfe leistet. Insonderheit unterstützt er die um **Christi** Willen Leidenden; ohne ihn kann niemand ein Märtyrer werden: denn man kann ja **Jesum** nicht einmal einen Herrn nennen, als durch den heiligen Geist. So viel eurer jetzt hier sind, in so vielen würkt er; aber auf die einem jeden angemessne Art; und eben das gilt auch von der ganzen Christenheit. Nun steige mit deinen Gedanken, wenn du kannst, in **den ersten Himmel**, und siehe daselbst so unzählbare Tausende von **Engeln**! Steige noch höher, wenn du kannst! siehe **die Erzengel, die Geister, die Mächte, die Herrschaften**, u. s. w. **Allen diesen ist der Paracletus von Gott**

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 410.

Gott zum Vorsteher, Lehrer und Heiligmacher gegeben worden. Kein Geschöpf ist ihm an Würde gleich; auch alle Heere der Engel zusammengenommen, können mit ihm nicht verglichen werden. Er hat Christum durch die Propheten verkündigt; er hat durch die Apostel gewürkt; bis auf den heutigen Tag versiegelt er die Seelen in der Taufe. Der Vater giebt es dem Sohne: und der Sohn theilt es dem heiligen Geiste mit. Der Vater schenkt alles durch den Sohn mit dem heiligen Geiste. Dieser ward durch Auflegen der Hände vom Moses bereits wie vom Petrus gegeben: er kam über alle Gerechte und Propheten der Israeliten. Zum Beweise davon führt der Verfaßer eine Menge Stellen des Alten Testaments an, und beschließt damit diese Predigt.

Aber gleich in der folgenden siebzehnten, vor welcher 1 Corinth. C. XII. v. 8. verlesen wurde, setzt er die unterbrochene Erklärung der Lehre vom heiligen Geiste dadurch fort, daß er die darüber beygebrachten Zeugnisse und Lehren des Alten Testaments, mit einer großen Anzahl aus dem Neuen vermehrt. Aus demselben zieht er erstlich vielerley Benennungen des heiligen Geistes. Sodann beweist er, daß derselbe kein bloßer Hauch oder ein Wort des Vaters und Sohnes sey; daß er in der Jungfrau Maria, der Elisabet, im Johannes dem Täufer und im Zacharias gewürkt habe, auch auf Christum bey seiner Taufe herabgefallen sey, damit die Menschheit des Erlösers, wie es einige auslegten, zuerst die Gaben des heiligen Geistes, der den Getauften ertheilt wird, empfienge, um sie wieder andern mitzutheilen. Daß solches vielleicht in der Gestalt einer Taube geschehen ist, gab ein Bild der Reinigkeit und Unschuld ab, war auch von Christo vorhergesagt worden, Hohel. C. V. v. 12. Von dieser Taube war diejenige ein Vorbild, die dem Noah zur Zeit der Sündfluth erschien. Was Christus selbst in Ansehung des heiligen Geistes gelehrt und gethan habe,

wird

wird ausführlich erzählt. Lang iſt weiter die Beſchreibung von der am Pfingſtfeſte erfolgten Mittheilung des heiligen Geiſtes. Das damalige Sprachengeſchenk wird zu ſeinem Vortheil mit der Babyloniſchen Sprachenverwirrung verglichen; und es wird behauptet, daß die Apoſtel würklich vom heiligen Geiſte trunken geweſen wären, wie das Bild auch Pſ. XXXVI. v. 9. vorkomme. Es folgt eine vollſtändige Sammlung alles übrigen, was in der Apoſtelgeſchichte, zum Theil auch in den Briefen **Pauli**, von der Gnade und Kraft des heiligen Geiſtes, aufgezeichnet worden iſt. Darauf warnt der Verfaſſer die Täuflinge vor aller Heucheley, und verſpricht ihnen die Seligkeit, wenn ſie im Glauben beharren. Wenn du, ſagt er, um die Zeit der Taufe, zu Biſchöfen, Aelteſten oder Kirchendienern gehſt: (denn die Gnade wird überall ertheilt, auf Dörfern und in Städten, durch Unwiſſende und Gelehrte, durch Knechte und Freye, weil ſie nicht von Menſchen iſt, ſondern von Gott durch Menſchen geſchenkt wird) ſo ſiehe nicht auf das Geſicht des ſichtbaren Menſchen; ſondern erinnere dich des heiligen Geiſtes! Er iſt bereit, deine Seele mit einem himmliſchen Siegel zu verſiegeln, vor welchem die **Dämonen** zittern. Allein er prüft die Seele, und wirft die Perlen nicht vor die Schweine. Näherſt du dich alſo wie ein Heuchler: ſo werden dich zwar Menſchen, aber nicht der heilige Geiſt taufen. Glaubſt du aber: ſo wirſt du nicht allein Vergebung der Sünden erlangen; ſondern auch übermenſchliche Dinge verrichten; ſo viel du nemlich von der Gnade faſſen kannſt. J. n. L. G. 365 bis 410.

Endlich erklärt **Cyrillus** in der **achtzehnten Predigt**, vor welcher die Stelle Ezech. C. XXXVII. v. 1. hergieng, die letzten Lehrſätze des Symbolum: von **der katholiſchen Kirche**; von der **Auferſtehung**, und vom **ewigen Leben**. Die Hoffnung der Auferſtehung, (mit dieſem Eingange fängt er an,) iſt die

J. n. C. G. 363 bis 430.

die Wurzel aller guten Handlungen: denn zu diesen wird die Seele durch die erwartete Belohnung gestärkt. So wird der Soldat gern fechten, wenn er hoffen darf, dafür belohnt zu werden. Wer die Auferstehung seines Leibes glaubt, der wird auch denselben nicht durch Laster beflecken. Es ist also dieses eine große und sehr nothwendige Lehre der heiligen katholischen Kirche. Desto mehr wird sie von Heyden, Samaritern und Ketzern bestritten. Die beyden erstern leugnen ihre Möglichkeit, weil der menschliche Körper ganz zu Grunde gehe, oder weit herum zerstreuet werde. Freylich für dich armseligen und schwachen Menschen liegt Gothenland weit von Indien, und Spanien weit von Persien; aber Gott, der die ganze Erde in der Faust zusammenhält, ist alles sehr nahe: seine Macht kann hier, wie in der übrigen Natur, alles leicht nach seinem Willen veranstalten. Man erwartet dieses auch von seiner Gerechtigkeit: denn wo wäre dieselbe, wenn es nach diesem Leben keine Vergeltung gäbe? Ja selbst die herrschenden Begriffe der Menschen enthalten schon eine Hoffnung der Auferstehung. Warum würden sonst diejenigen bestraft, welche die Gräber verletzen? Die Beispiele in der Natur vom Sterben und Wiederaufleben bestätigen eben dieses; sie berechtigen uns, vom Kleinern aufs Größere, auf unsere Auferweckung zu schließen. Zwar wenden hier die Heyden ein, die natürlichen Dinge, welche wieder auflebten, wie erstorbene Bäume, oder erstickte Thiere, wären doch nicht gänzlich verfault. Doch diese Hartgläubigkeit der Menschen war Gott bekannt; er bestimmte daher den Vogel Phoenix, aus dessen verfaultem Körper, wie Clemens von Rom und andere melden, ein Wurm, und darauf ein Vogel entspringt, zu ihrer Ueberzeugung. Weil dieses unterdessen ein seltenes Zeichen ist: so gebe ich dir einen Beweis aus alltäglichen Dingen. Wo waren wir alle vor hundert oder zweyhundert Jahren? Wissen wir nicht, aus welchem unbedeutend kleinen

hen Stoffe unſere Körper entſtanden ſind? Und Gott, der uns von einem ſolchen Urſprunge, faſt aus Nichts, in die Höhe gebracht hat, ſollte den gefallenen Körper nicht wieder aufrichten können? Auch die abwechſelnden Veränderungen des Himmels, vorzüglich des ganz verſchwindenden Mondes, geben einen augenſcheinlichen Beweis für die Auferſtehung der Todten ab. — Gehe nunmehr zu den **Samaritern** über, welche bloß die Schriften **Moſis** annehmen, und gegen welche alſo die vorgeleſene Stelle **Ezechiels** nichts hilft. Ihnen ſetzen wir die Stelle, 2 B. Moſ. C. III. v. 6. 15. 16. entgegen. Gott wird daſelbſt der Gott der Patriarchen genannt: ſie müſſen alſo leben. Denn welcher König nennt ſich einen König von nicht vorhandenen Soldaten? Darauf antworten die **Samariter**: von ihren Seelen geben wir es zu; aber die Körper können nicht auferſtehen. Alſo konnte der Stab **Moſis** zur Schlange werden; die Leiber der Gerechten aber können nicht wieder aufleben! Ein Weib ſollte wider die Natur zur Salzſäule geworden ſeyn; und Fleiſch ſollte nicht wieder zu Fleiſch hergeſtellt werden können! Wurde nicht der Menſch gleich anfänglich aus Staub gebildet? ſollte ihn alſo Gott nicht wieder aus demſelben erwecken können! — Die **Ketzer**, welche keine Auferſtehung glauben, berufen ſich auf die Stellen, Pſalm I. v. 5. Pſ. CXIV. v. 17. und Hiob C. VII. v. 9. worinne ſie ausdrücklich geleugnet werde. Allein in der erſten Stelle wird nur geſagt, daß die **Gottloſen** als **Verdammte auferſtehen** werden; in der zweyten, daß diejenigen, welche ungebeſſert ſterben, nicht Gott loben, ſondern nur weinen dürfen; in der dritten aber, daß der Verſtorbene nicht in ſein irdiſches Haus zurückkehre. Beym Hiob ſelbſt, XIX. v. 25. 26. ingleichen beym **Jeſnias**, und andern Propheten, auch vorzüglich im Neuen Teſtamente, findet man Beweiſe genug für die Auferſtehung. Aus dem Beiſpiel des **Eliſa** ſieht man inſonderheit, welche Kraft die

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Körper verstorbener Heiligen haben. Als eine Hauptstelle über diese Lehre müßt ihr 1 Corinth. C. XV. betrachten. Besonders aber merkt, daß, seiner Lehre zu Folge, der jetzige Leib in einer glänzendern, geistigen und ewig dauernden Gestalt auferstehen werde. Gott, der den menschlichen Unglauben kennt, hat daher überaus kleine Würmchen im Sommer glänzend gemacht, damit diese Erwartung glaublich würde. Auch werden alsdann unsere Körper sich nicht alle einander gleich seyn; sondern nach ihrer Bestimmung zum Umgange mit den Engeln, oder zum ewigen Feuer, eingerichtet werden. Laßt uns desto weniger den Leib zu Sünden mißbrauchen! denn ihre Flecken bleiben darinne unauslöschlich.

An diesem Orte war es nun, wo **Cyrillus** das **Symbolum** von neuem hersagte, und es darauf von **den Täuflingen** auswendig wiederholen ließ. Sodann sprach er über den Lehrsatz **von der katholischen Kirche.** Sie wird, sagte er, aus folgenden Ursachen **die allgemeine** genannt: erstlich, weil sie durch die ganze Welt ausgebreitet ist; zweytens, weil sie im allgemeinsten Umfange alles lehrt, was die Menschen wissen müssen; ferner, weil sie das ganze menschliche Geschlecht der wahren Religion unterwirft; endlich, weil sie nicht allein alle Arten von Sünden heilt; sondern auch alle Tugenden und geistliche Gaben besitzt. Ihren griechischen Nahmen hat sie davon, weil sie alle **zusammenruft**: und dieses Wort wurde zuerst in der Schrift bey der Bestellung **Aarons** zum Hohenpriester gebraucht. Da es aber eine **jüdische**, nun verworfene Kirche, und eine **christliche** giebt, die zum Unterschiede von den Versammlungen der **Ketzer**, **die heilige** genannt wird: so mußt du dich bloß an diese halten. Sie wird nun, nach vielen vorhergehenden Verfolgungen, von den Königen geehrt, und ist mächtiger als sie, durch die ganze Welt. In dieser unterrichtet und zu guten Sitten gebildet, werden wir das

ewige

ewige Leben ererben. Der Vater ist zwar wahrhaftig das Leben, der allen durch den Sohn im heiligen Geiste himmlische Gaben schenkt; allein durch seine Güte sind uns auch die Güter des ewigen Lebens untrüglich versprochen, wie Dan. C. XII. v. 3. 1 Thessal. C. IV. 16. Matth. C. XXV. v. 46. lehren. Die heilige Schrift zeigt uns auch mancherley Mittel an, wie wir dasselbe erlangen können: bald ist es der Glaube, Joh. C. III. v. 36. bald die Verkündigung des Evangelium, Joh. C. IV. v. 36. bald der Märtyrertodt und das Bekenntniß Christi, Joh. C. XII. v. 25. bald das Verlassen aller Güter und Verwandten um Christi willen, Matth. C. XIX. v. 29. bald die Beobachtung der göttlichen Gebote, Matth. C. XIX. v. 16. 18. bald das Ablassen von allem Bösen, Röm. C. VI. v. 22. Es giebt noch andere Mittel mehr: denn Gott hat aus Liebe zu den Menschen, ihnen viele Eingänge zum ewigen Leben eröfnet, damit alle, so viel an ihm liegt, desselben genießen möchten. — Hierauf verspricht der Verfasser den Täuflingen noch einen besondern vorbereitenden Unterricht über die Cärimonien der Taufe, in der Nacht vor dem Auferstehungsfeste, da sie dieselbe empfangen würden: ingleichen, wie ehrerbietig sie von der Taufe zum Altar, das heißt, zum Genusse des heiligen Abendmahls übergehen sollten; vorzüglich aber gleich nach dem Feste, eigene Predigten, worinne er ihnen alles, was mit ihnen vorgegangen sey, erklären, und ihnen Vorschriften ihres künftigen Verhaltens geben würde. Er endigt diese Predigt mit den lebhaftesten Aufmunterungen zur Freude über ihre bevorstehende Glückseligkeit, und Wünschen für dieselbe: beides mit vielen biblischen Stellen, sonderlich aus dem Jesaias, ausgedrückt. J. n. C. G. 363 bis 418

Wie Cyrillus sein Versprechen gehalten habe, sieht man aus seinen fünf letzten Katechesen, von der neunzehnten an. Sie gehören der Zeit, der Bestimmung und dem Inhalte nach, zusammen, und

J. n. C. 363 bis 430.

werden daher die fünf mystagogischen genannt, (μυσταγωγικαὶ) weil darinne die Mysterien, oder die nur den Gläubigen bekannten Cärimonien der Taufe, der Salbung und des Abendmahls, erklärt werden. Sie heißen auch die Predigten für die Neugetauften, (πρὸς τὰς νεοφωτίστους,) weil sie für dieselben in der Osterwoche gehalten worden sind.

In der ersten dieser Predigten, über 1 Petr. C. V. v. 8. fg. zeigt ihnen Cyrillus, was die Gebräuche zu bedeuten hatten, die mit ihnen in dem Vorhofe der Taufkapelle (βαπτιστήριον) vorgenommen worden sind. Ihr habt euch daselbst, sagt er, gegen Abend gestellt, und zugehört, und alsdann, wie euch befohlen ward, dem Teufel, als wenn er gegenwärtig wäre, entsagt. Das Bild davon liegt schon in der alten Geschichte. So wie Moses die Israeliten aus Aegypten führte, und durch Blut besprützte Pfosten den Würgengel abwehrte: so hat Christus durch sein Blut euch von der Sünde und dem Teufel befreyet. Pharao verfolgte die Israeliten bis ans Meer, in welchem er ertrank; euch gieng der Teufel bis zum heilsamen Wasser nach; da verschwand er. Ihr habt euch gegen Abend gestellt, weil dort der Sitz der sinnlichen Finsterniß ist, über welche der Teufel herrscht. Indem ihr ihm entsaget, erklärtet ihr ihm, daß ihr seine von Christo zerstörte Macht nicht mehr fürchtet, daß ihr ihn für die listigste Schlange, für den Urheber und Gehülfen alles Bösen haltet. Seinen Werken hast du ausdrücklich entsagt, das heißt, allen Sünden: und was du in dieser furchtbaren Stunde sagtest, ist in Gottes Buch eingetragen; so daß du als Bundbrüchig verurtheilt wirst, wenn du es nicht erfüllest. Auch allem seinem Gepränge (πομπῇ) hast du entsagt; oder allem Unsinne der Schauspiele, der Thiergefechte, des Wettrennens, und dergleichen mehr, von welchen der Heilige hierbey:

bittet: Wende meine Augen ab, daß ſie die Eitelkeit nicht ſehen! Pſ. CXIX. v. 37.) Außer dieſen gehören auch Fleiſch, Brodt und andere Dinge dazu, die bey Feyerlichkeiten der Götzen ausgehängt werden, und durch die Anrufung der unreinen Geiſter befleckt ſind. Denn gleichwie das Brodt und der Wein im Abendmahl, vor der Anrufung der heiligen Dreyheit, bloßes Brodt und bloßer Wein iſt; nach geſchehener Anrufung aber, das Brodt der Leib Chriſti, und der Wein das Blut Chriſti iſt; eben ſo werden auch ſolche Eßwaaren, die zum Gepränge des Satans gehören, ob ſie gleich an ſich ganz gemeinen Gebrauchs ſind, durch die Anrufung der Dämonen, unrein. Du haſt weiter allem ſeinem Dienſte entſagt: und bey dieſem kömmt es nicht bloß auf die Handlungen in den Götzentempeln, ſondern auf alles an, was zur Verehrung der Götzen vorgenommen wird; wie Wahrſagerkunſt, zauberiſche und andere Künſte. Hüteſt du dich vor denſelben nicht: ſo wirſt du vom Satan, den du nunmehr erbittert haſt, weit grauſamer als vorher behandelt werden. Fliehe alſo, wie Loth, auf den Berg zu Chriſto, damit es dir nicht wie ſeiner Frau gehe! Zugleich aber, da du allen Bund mit dem Satan aufhebſt, wird dir das Paradies Gottes, das er gegen Morgen gepflanzt hat, aufgethan. Zum Sinnbilde davon haſt du dich gegen Morgen, in die Gegend des Lichts, gekehrt. Da hat man von dir gefordert, zu ſagen: Ich glaube an den Vater, an den Sohn, und an den heiligen Geiſt, und an Eine Taufe der Buße. (Dieſes kürzeſte von allen alten Glaubensbekenntniſſen, iſt alſo bey einer vor der Taufe hergehenden Cärimonie ausgeſprochen worden.)

Die zweyte dieſer Predigten, oder in der vollſtändigen Reihe, die zwanzigſte, erklärt über Röm. C. VI. v. 3-14. diejenigen Gebräuche, welche im

eigene Zeichen derſelben ſoll das hellleuchtende Kreuz
J. n. ſeyn; worüber diejenigen erſchrecken werden, die ihn ge-
C. G. kreuzigt haben. Niemand beſorge aber auch, daß er
363 vielleicht alsdann in kränklichen Umſtänden oder niedri-
bis gen Beſchäftigungen möchte betroffen werden. Dar-
430. auf wird der Richter nicht ſehen. Arbeite nur freudig, und kämpfe muthig! es wird nichts verloren gehen. Dein Gebet und Geſang, dein Almoſen und Faſten, deine gut geführte Ehe, und deine um Gottes Willen geübte Enthaltſamkeit, alles iſt aufgeſchrieben; aber eben ſo iſt auch aller dein Raub, alle deine Hurerey, aller dein Meineyd, und dergleichen mehr, aufgezeichnet. Bedenke, vor was für einer unzählichen Menge Menſchen du gerichtet werden ſollſt! und doch iſt die Anzahl der Engel, die zugegen ſeyn werden, noch größer. Dieſe ſind die neun und neunzig Schaafe; da hingegen das menſchliche Geſchlecht nur ein einziges ausmacht. In jenem Gerichte wird Gott der Vater von allem gegenwärtig ſeyn, zugleich Jeſus Chriſtus mitſitzen, und auch der heilige Geiſt zugegen ſeyn. Schon das wird keine geringe Strafe ſeyn, vor ſo vielen Zeugen verdammt zu werden: denn wollen wir nicht lieber öfters ſterben, als von Freunden verdammt zu werden? Auch wird Gott keiner Unterſuchung und keiner Beweiſe dazu nöthig haben. Sage nicht: ich habe dieſes oder jenes Laſter des Nachts, oder ohne alle Zeugen, begangen. Du wirſt nach deinem Gewiſſen gerichtet werden; das furchtbare Angeſicht des Richters wird dich die Wahrheit zu ſagen nöthigen; oder vielmehr überzeugen, wenn du es auch nicht ſagſt: denn du wirſt mit deinen Handlungen bekleidet auferweckt werden. Nur durch ein tugendhaftes Leben wird man dem Feuer entfliehen, mit welchem dieſes Gericht droht. — Hörſt du etwan jemanden ſagen, das Reich Chriſti werde ein Ende haben: ſo verabſcheue dieſe Ketzerey: ſie iſt der andere Kopf des Drachen, der erſt neulich in Galatien aufgewachſen iſt. Es hat ſich jemand unterſtanden,

standen, (er meint den Marcellus von Ancyra,) zu sagen, Christus werde nach dem Ende der Welt nicht mehr regieren; vielmehr werde das aus dem Vater hervorgegangene Wort wieder in denselben aufgelöset werden, und gar nicht mehr seyn. Allein in der Schrift finden wir hierüber ganz andere Belehrungen. Joh. C. VIII. v. 35. Luc. C. I. v. 32. Dan. C. VII. v. 13. Ps. XLV. v. 7. Ps. CII. v. 26-28. Die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung berufen sich zwar auf die Stelle 1 Corinth. C. XV. v. 25; aber mit Unverstand. Denn wer regiert, ehe er seine Feinde besiegt hat, der wird noch mehr regieren, wenn solches geschehen ist. Sie suchen auch in den gleich folgenden Worten, v. 28. einen Beweis für sich. Also solltet ihr, die ihr ein Werk Christi seyd, bleiben; und Christus, durch welchen alles gemacht ist, sollte untergehen? Nein, seine Unterwerfung gegen den Vater, heißt weiter nichts, als daß er auch alsdann fortfahren werde, ihm einen freywilligen Gehorsam zu leisten. Es ist mit dieser Stelle wie mit jener beschaffen: Der Tod hat von Adam bis auf den Moses geherrscht, wo durch das Bis auch kein Aufhören angezeigt wird. So wie man also den Anfang der Tage Christi nicht sagen darf: so ist auch sein Reich ein ewiges Reich. J. n. C. G. 363 bis 430.

Indem der Verfasser nunmehr in der **sechszehnten Predigt** zu den Worten des Symbolum übergeht, welche von dem heiligen Geiste handeln, wobey die Stelle 1 Corinth. C. XII. v. 1. 4. fg. vorgelesen wurde, erinnert er, daß man gewiß einer geistigen Gnade benöthigt sey, um von dem heiligen Geiste nach der Schrift richtig zu reden, weil man, wie Christus versichere, hier in die Gefahr einer unverzeihlichen Sünde fallen könne. Er setzt also fest, daß eben so wie Ein Gott der Vater und Ein eingebohrner Sohn Gottes ist, also auch nur Ein heiliger Geist sey. Er ist die

größte

J. n. C. G. 363 bis 430.

gröſste Kraft, etwas Göttliches und Unerforſchliches. Denn er lebt, iſt etwas Vernünftiges, und heiligt alles, was von Gott durch **Chriſtum** gemacht iſt. Er erleuchtet die Seelen der Gerechten; er war in den Propheten des Alten Teſtaments, und in den Apoſteln des Neuen. Diejenigen müſſen verabſcheuet werden, welche ſich erkühnen, ſeine Würkung zu trennen. Zur Zeit der Taufe wird er in der heiligen Dreyheit mit begriffen; unſere Hoffnung iſt auf ihn wie auf den Vater und Sohn gerichtet. Sein Weſen können wir zwar nicht erklären; aber einige Irrthümer in Anſehung ſeiner, müſſen hier, zu unſerer Verwahrung, bemerkt werden. Der Verfaſſer erzählt dieſe Irrthümer umſtändlich genug, vom **Simon** und den **Gnoſtikern** an, bis zum **Manes**, den er den ſchlimmſten aller Ketzer nennt. Hierauf ſammelt er viele Stellen der Schrift vom heiligen Geiſte, nachdem er vorher die Frage, warum der heilige Geiſt darinne unter dem Bilde des Waſſers vorgeſtellt werde, ſo beantwortet hat: durch ihn beſtehe alles, wie durch das Waſſer, und ſeine Würkungen wären auch eben ſo mannichfaltig, als das Waſſer verſchiedene Geſtalten annehme. Der Nahme **Geiſt**, ſagt er ferner, wird in der Schrift den Engeln, unſerer Seele, dem Winde, einer groſsen Kraft, einer unreinen Handlung, dem böſen Geiſte, und ſo weiter beygelegt. Aus dem Zuſatze aber ſieht man bald, was für ein Geiſt gemeint ſey. Alles was keinen dichten Körper hat, wird Geiſt genannt. Die **Dämonen**, welche auch keinen ſolchen haben, bezeigen ſich gegen den Menſchen auf die feindſeligſte Art, wenn ſie auf die Seele deſſelben losfallen. Sie ſuchen ſeinen Körper, als ein fremdes Werkzeug, gewaltſam zu mißbrauchen; werfen ihn zu Boden, verdrehen ihm Zunge und Lippen; drücken ihm Schaum anſtatt der Sprache aus, und machen, daß er mit offenen Augen nichts ſieht. Der heilige Geiſt hingegen kommt auf eine ſanfte Art; vor ihm her glänzen Strahlen des

Lichts

ſtanden, (er meint den **Marcellus von Ancyra**,) zu ſagen, **Chriſtus** werde nach dem Ende der Welt nicht mehr regieren; vielmehr werde das aus dem Vater hervorgegangene Wort wieder in denſelben aufgelöſet werden, und gar nicht mehr ſeyn. Allein in der Schrift finden wir hierüber ganz andere Belehrungen. Joh. C. VIII. v. 35. Luc. C. I. v. 32. Dan. C. VII. v. 13. Pſ. XLV. v. 7. Pſ. CII. v. 26. 28. Die Vertheidiger der gegenſeitigen Meinung berufen ſich zwar auf die Stelle 1 Corinth. C. XV. v. 25; aber mit Unverſtand. Denn wer regiert, ehe er ſeine Feinde beſiegt hat, der wird noch mehr regieren, wenn ſolches geſchehen iſt. Sie ſuchen auch in den gleich folgenden Worten, v. 28. einen Beweis für ſich. Alſo ſollte ihr, die ihr ein Werk **Chriſti** ſeyd, bleiben; und **Chriſtus**, durch welchen alles gemacht iſt, ſollte untergehen? Nein, ſeine Unterwerfung gegen den Vater, heißt weiter nichts, als daß er auch alsdann fortfahren werde, ihm einen freywilligen Gehorſam zu leiſten. Es iſt mit dieſer Stelle wie mit jener beſchaffen: Der Tod hat von **Adam** bis auf den **Moſes** geherrſcht, wo durch das **Bis** auch kein Aufhören angezeigt wird. So wie man alſo den Anfang der Tage **Chriſti** nicht ſagen darf: ſo iſt auch ſein Reich ein ewiges Reich.

J. n. C. G. 363 bis 430

Indem der Verfaſſer nunmehr in der **ſechszehnten Predigt** zu den Worten des **Symbolum** übergeht, welche **von dem heiligen Geiſte** handeln, wobey die Stelle 1 Corinth. C. XII. v. 1. 4. fg. vorgeleſen wurde, erinnert er, daß man gewiß einer geiſtigen Gnade benöthigt ſey, um von dem heiligen Geiſte nach der Schrift richtig zu reden, weil man, wie **Chriſtus** verſichere, hier in die Gefahr einer unverzeihlichen Sünde fallen könne. Er ſetzt alſo feſt, daß eben ſo wie Ein Gott der Vater und Ein eingebohrner Sohn Gottes iſt, alſo auch nur Ein heiliger Geiſt ſey. Er iſt die

J. n. C. G. 361 bis 410.

Gott zum Vorsteher, Lehrer und Heiligmacher gegeben worden. Kein Geschöpf ist ihm an Würde gleich; auch alle Heere der Engel zusammengenommen, können mit ihm nicht verglichen werden. Er hat Christum durch die Propheten verkündigt; er hat durch die Apostel gewürkt; bis auf den heutigen Tag versiegelt er die Seelen in der Taufe. Der Vater giebt es dem Sohne: und der Sohn theilt es dem heiligen Geiste mit. Der Vater schenkt alles durch den Sohn mit dem heiligen Geiste. Dieser ward durch Auflegen der Hände vom Moses bereits wie vom Petrus gegeben: er kam über alle Gerechte und Propheten der Israeliten. Zum Beweise davon führt der Verfaßer eine Menge Stellen des Alten Testaments an, und beschließt damit diese Predigt.

Aber gleich in der folgenden siebzehnten, vor welcher 1 Corinth. C. XII. v. 8. verlesen wurde, setzt er die unterbrochene Erklärung der Lehre vom heiligen Geiste dadurch fort, daß er die darüber beygebrachten Zeußnisse und Lehren des Alten Testaments, mit einer großen Anzahl aus dem Neuen vermehrt. Aus demselben zieht er erstlich vielerley Benennungen des heiligen Geistes. Sodann beweist er, daß derselbe kein bloßer Hauch oder ein Wort des Vaters und Sohnes sey; daß er in der Jungfrau Maria, der Elisabet, im Johannes dem Täufer und im Zacharias gewürkt habe, auch auf Christum bey seiner Taufe herabgefallen sey, damit die Menschheit des Erlösers, wie es einige auslegten, zuerst die Gaben des heiligen Geistes, der den Getauften ertheilt wird, empfienge, um sie wieder andern mitzutheilen. Daß solches vielleicht in der Gestalt einer Taube geschehen ist, gab ein Bild der Reinigkeit und Unschuld ab, war auch von Christo vorhergesagt worden, Hohel. C. V. v. 12. Von dieser Taube war diejenige ein Vorbild, die dem Noah zur Zeit der Sündfluth erschien. Was Christus selbst in Ansehung des heiligen Geistes gelehrt und gethan habe,

wird

lichts und der Wissenschaft; er heilt, lehrt, stärkt, tröstet und erleuchtet das Gemüth. Er läßt den Menschen auf der Erde den Himmel wie in einem Spiegel sehen, indem er ihn mit außerordentlichen Kenntnissen aller Zeiten und aller Art erfüllt. Dieses sah man am **Petrus**, in der Begebenheit des **Ananias** und der **Sapphira**; ingleichen am **Jesaias**, der tausend Jahre vor uns, dasjenige vorhersagte, was jetzt geschieht. Wenn dir zuweilen ein Gedanke von der Keuschheit oder Jungfrauschaft einfällt: so ist es die Belehrung des heiligen Geistes. Ist nicht oft ein Mägdchen, das schon nahe an seiner Verheyrathung war, entflohen, weil er sie über das jungfräuliche Leben unterrichtete? Hat nicht oftmals ein in Palästen hervorragender Mann, von ihm belehrt, Reichthümer und Würden verächtlich behandelt? Daß die Christen sich, bey so vielen Reizungen zur Habsucht, einer freywilligen Armuth ergeben, kömmt von ihm her. Oefters ist der böse Geist, der durch keine eiserne Ketten von vielen gehalten werden kann, von einem Menschen, durch die in ihm wohnende Kraft des heiligen Geistes, mit Gebet gehalten worden: und das bloße Anblasen des Beschwörers wird dem Unsichtbaren zum Feuer. Er heißt der **Paracletus**, weil er uns tröstet und ermahnt, und unserer Schwachheit Hülfe leistet. Insonderheit unterstützt er die um **Christi** Willen leidenden; ohne ihn kann niemand ein Märtyrer werden: denn man kann ja **Jesum** nicht einmal einen Herrn nennen, als durch den heiligen Geist. So viel eurer jetzt hier sind, in so vielen würkt er; aber auf die einem jeden angemessne Art; und eben das gilt auch von der ganzen Christenheit. Nun steige mit deinen Gedanken, wenn du kannst, in **den ersten Himmel**, und siehe daselbst so unzählbare Tausende von **Engeln**! Steige noch höher, wenn du kannst! siehe **die Erzengel, die Geister, die Mächte, die Herrschaften**, u. s. w. **Allen diesen ist der Paracletus von Gott**

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gott zum Vorsteher, Lehrer und Heiligmacher gegeben worden. Kein Geschöpf ist ihm an Würde gleich; auch alle Heere der Engel zusammengenommen, können mit ihm nicht verglichen werden. Er hat Christum durch die Propheten verkündigt; er hat durch die Apostel gewürkt; bis auf den heutigen Tag versiegelt er die Seelen in der Taufe. Der Vater giebt es dem Sohne: und der Sohn theilt es dem heiligen Geiste mit. Der Vater schenkt alles durch den Sohn mit dem heiligen Geiste. Dieser ward durch Auflegen der Hände vom Moses bereits wie vom Petrus gegeben: er kam über alle Gerechte und Propheten der Israeliten. Zum Beweise davon führt der Verfaßer eine Menge Stellen des Alten Testaments an, und beschließt damit diese Predigt.

Aber gleich in der folgenden siebzehnten, vor welcher 1 Corinth. C. XII. v. 8. verlesen wurde, setzt er die unterbrochene Erklärung der Lehre vom heiligen Geiste dadurch fort, daß er die darüber beygebrachten Zeugnisse und Lehren des Alten Testaments, mit einer großen Anzahl aus dem Neuen vermehrt. Aus demselben zieht er erstlich vielerley Benennungen des heiligen Geistes. Sodann beweist er, daß derselbe kein bloßer Hauch oder ein Wort des Vaters und Sohnes sey; daß er in der Jungfrau Maria, der Elisabet, im Johannes dem Täufer und im Zacharias gewürkt habe, auch auf Christum bey seiner Taufe herabgefallen sey, damit die Menschheit des Erlösers, wie es einige auslegten, zuerst die Gaben des heiligen Geistes, der den Getauften ertheilt wird, empfienge, um sie wieder andern mitzutheilen. Daß solches vielleicht in der Gestalt einer Taube geschehen ist, gab ein Bild der Reinigkeit und Unschuld ab, war auch von Christo vorhergesagt worden, Hohel. C. V. v. 12. Von dieser Taube war diejenige ein Vorbild, die dem Noah zur Zeit der Sündfluth erschien. Was Christus selbst in Ansehung des heiligen Geistes gelehrt und gethan habe, wird

wird ausführlich erzählt. Lang ist weiter die Beschreibung von der am Pfingstfeste erfolgten Mittheilung des heiligen Geistes. Das damalige Sprachengeschenk wird zu seinem Vortheil mit der Babylonischen Sprachenverwirrung verglichen; und es wird behauptet, daß die Apostel würklich vom heiligen Geiste trunken gewesen wären, wie das Bild auch Ps. XXXVI. v. 9. vorkomme. Es folgt eine vollständige Sammlung alles übrigen, was in der Apostelgeschichte, zum Theil auch in den Briefen Pauli, von der Gnade und Kraft des heiligen Geistes, aufgezeichnet worden ist. Darauf warnt der Verfasser die Täuflinge vor aller Heucheley, und verspricht ihnen die Seligkeit, wenn sie im Glauben beharren. Wenn du, sagt er, um die Zeit der Taufe, zu Bischöfen, Aeltesten oder Kirchendienern gehst: (denn die Gnade wird überall ertheilt, auf Dörfern und in Städten, durch Unwissende und Gelehrte, durch Knechte und Freye, weil sie nicht von Menschen ist, sondern von Gott durch Menschen geschenkt wird) so siehe nicht auf das Gesicht des sichtbaren Menschen; sondern erinnere dich des heiligen Geistes! Er ist bereit, deine Seele mit einem himmlischen Siegel zu versiegeln, vor welchem die Dämonen zittern. Allein er prüft die Seele, und wirft die Perlen nicht vor die Schweine. Näherst du dich also wie ein Heuchler: so werden dich zwar Menschen, aber nicht der heilige Geist taufen. Glaubst du aber: so wirst du nicht allein Vergebung der Sünden erlangen; sondern auch übermenschliche Dinge verrichten; so viel du nemlich von der Gnade fassen kannst. J. u. C. G. 363 bis 410.

Endlich erklärt Cyrillus in der **achtzehnten Predigt**, vor welcher die Stelle Ezech. C. XXXVII. v. 1. hergieng, die letzten Lehrsätze des Symbolum: von **der katholischen Kirche**; von der **Auferstehung**, und vom **ewigen Leben**. Die Hoffnung der Auferstehung, (mit diesem Eingange fängt er an,) ist die

J. n. C. G. 363 bis 430.

Körper verstorbener Heiligen haben. Als eine Hauptstelle über diese Lehre müßt ihr 1 Corinth. C. XV. betrachten. Besonders aber merkt, daß, seiner Lehre zu Folge, der jetzige Leib in einer glänzendern, geistigen und ewig dauernden Gestalt auferstehen werde. Gott, der den menschlichen Unglauben kennt, hat daher überaus kleine Würmchen im Sommer glänzend gemacht, damit diese Erwartung glaublich würde. Auch werden alsdann unsere Körper sich nicht alle einander gleich seyn; sondern nach ihrer Bestimmung zum Umgange mit den Engeln, oder zum ewigen Feuer, eingerichtet werden. Laßt uns desto weniger den Leib zu Sünden mißbrauchen! denn ihre Flecken bleiben darinne unauslöschlich.

An diesem Orte war es nun, wo **Cyrillus** das **Symbolum** von neuem hersagte, und es darauf von **den Täuflingen** auswendig wiederholen ließ. Sodann sprach er über den Lehrsatz **von der katholischen Kirche.** Sie wird, sagte er, aus folgenden Ursachen **die allgemeine** genannt: erstlich, weil sie durch die ganze Welt ausgebreitet ist; zweytens, weil sie im allgemeinsten Umfange alles lehrt, was die Menschen wissen müssen; ferner, weil sie das ganze menschliche Geschlecht der wahren Religion unterwirft; endlich, weil sie nicht allein alle Arten von Sünden heilt; sondern auch alle Tugenden und geistliche Gaben besitzt. Ihren griechischen Nahmen hat sie davon, weil sie alle **zusammenruft**: und dieses Wort wurde zuerst in der Schrift bey der Bestellung **Aarons** zum Hohenpriester gebraucht. Da es aber eine **jüdische**, nun verworfene Kirche, und eine **christliche** giebt, die zum Unterschiede von den Versammlungen der **Ketzer**, **die heilige** genannt wird: so mußt du dich bloß an diese halten. Sie wird nun, nach vielen vorhergehenden Verfolgungen, von den Königen geehrt, und ist mächtiger als sie, durch die ganze Welt. In dieser unterrichtet und zu guten Sitten gebildet, werden wir **das**

ewige

hen Stoffe unsere Körper entstanden sind? Und Gott, der uns von einem solchen Ursprunge, fast aus Nichts, in die Höhe gebracht hat, sollte den gefallenen Körper nicht wieder aufrichten können? Auch die abwechselnden Veränderungen des Himmels, vorzüglich des ganz verschwindenden Mondes, geben einen augenscheinlichen Beweis für die Auferstehung der Todten ab. — Gehe nunmehr zu den **Samaritern** über, welche bloß die Schriften **Mosis** annehmen, und gegen welche also die vorgelesene Stelle **Ezechiels** nichts hilft. Ihnen setzen wir die Stelle, 2 B. Mos. C. III. v. 6. 15. 16. entgegen. Gott wird daselbst der Gott der Patriarchen genannt: sie müssen also leben. Denn welcher König nennt sich einen König von nicht vorhandenen Soldaten? Darauf antworten die **Samariter**: von ihren Seelen geben wir es zu; aber die Körper können nicht auferstehen. Also konnte der Stab **Mosis** zur Schlange werden; die Leiber der Gerechten aber können nicht wieder aufleben! Ein Weib sollte wider die Natur zur Salzsäule geworden seyn; und Fleisch sollte nicht wieder zu Fleisch hergestellt werden können! Wurde nicht der Mensch gleich anfänglich aus Staub gebildet? sollte ihn also Gott nicht wieder aus demselben erwecken können! — Die **Ketzer**, welche keine Auferstehung glauben, berufen sich auf die Stellen, Psalm I. v. 5. Ps. CXIV. v. 17. und Hiob C. VII. v. 9. worinne sie ausdrücklich geleugnet werde. Allein in der ersten Stelle wird nur gesagt, daß die **Gottlosen** als **Verdammte auferstehen** werden; in der zweyten, daß diejenigen, welche ungebessert sterben, nicht Gott loben, sondern nur weinen dürfen; in der dritten aber, daß der Verstorbene nicht in sein irdisches Haus zurückkehre. Beym Hiob selbst, XIX. v. 25. 26. ingleichen beym **Jesaias**, und andern Propheten, auch vorzüglich im Neuen Testamente, findet man Beweise genug für die Auferstehung. Aus dem Beispiel des **Elisa** sieht man insonderheit, welche Kraft die

J. n. C. G. 361 bis 410.

J. n. C. G. 363 bis 450.

Körper verstorbener Heiligen haben. Als eine Hauptstelle über diese Lehre müßt ihr 1 Corinth. C. XV. betrachten. Besonders aber merkt, daß, seiner Lehre zu Folge, der jetzige Leib in einer glänzendern, geistigen und ewig dauernden Gestalt auferstehen werde. Gott, der den menschlichen Unglauben kennt, hat daher überaus kleine Würmchen im Sommer glänzend gemacht, damit diese Erwartung glaublich würde. Auch werden alsdann unsere Körper sich nicht alle einander gleich seyn; sondern nach ihrer Bestimmung zum Umgange mit den Engeln, oder zum ewigen Feuer, eingerichtet werden. Laßt uns desto weniger den Leib zu Sünden mißbrauchen! denn ihre Flecken bleiben darinne unauslöschlich.

An diesem Orte war es nun, wo **Cyrillus** das **Symbolum** von neuem hersagte, und es darauf von **den Täuflingen** auswendig wiederholen ließ. Sodann sprach er über den Lehrsatz **von der katholischen Kirche.** Sie wird, sagte er, aus folgenden Ursachen **die allgemeine** genannt: erstlich, weil sie durch die ganze Welt ausgebreitet ist; zweytens, weil sie im allgemeinsten Umfange alles lehrt, was die Menschen wissen müssen; ferner, weil sie das ganze menschliche Geschlecht der wahren Religion unterwirft; endlich, weil sie nicht allein alle Arten von Sünden heilt; sondern auch alle Tugenden und geistliche Gaben besitzt. Ihren griechischen Nahmen hat sie davon, weil sie alle **zusammenruft:** und dieses Wort wurde zuerst in der Schrift bey der Bestellung **Aarons** zum Hohenpriester gebraucht. Da es aber eine **jüdische,** nun verworfene Kirche, und eine **christliche** giebt, die zum Unterschiede von den Versammlungen der **Ketzer, die heilige** genannt wird: so mußt du dich bloß an diese halten. Sie wird nun, nach vielen vorhergehenden Verfolgungen, von den Königen geehrt, und ist mächtiger als sie, durch die ganze Welt. In dieser unterrichtet und zu guten Sitten gebildet, werden wir das

ewige

ewige Leben ererben. Der Vater ist zwar wahrhaftig das Leben, der allen durch den Sohn im heiligen Geiste himmlische Gaben schenkt; allein durch seine Güte sind uns auch die Güter des ewigen Lebens untrüglich versprochen, wie Dan. C. XII. v. 3. 1 Thessal. C. IV. 16. Matth. C. XXV. v. 46. lehren. Die heilige Schrift zeigt uns auch mancherley Mittel an, wie wir dasselbe erlangen können: bald ist es der Glaube, Joh. C. III. v. 36. bald die Verkündigung des Evangelium, Joh. C. IV. v. 36. bald der Märtyrertodt und das Bekenntniß Christi, Joh. C. XII. v. 25. bald das Verlassen aller Güter und Verwandten um Christi willen, Matth. C. XIX. v. 29. bald die Beobachtung der göttlichen Gebote, Matth. C. XIX. v. 16. 18. bald das Ablassen von allem Bösen, Röm. C. VI. v. 22. Es giebt noch andere Mittel mehr: denn Gott hat aus Liebe zu den Menschen, ihnen viele Eingänge zum ewigen Leben eröfnet, damit alle, so viel an ihm liegt, desselben genießen möchten. — Hierauf verspricht der Verfasser den Täuflingen noch einen besondern vorbereitenden Unterricht über die Cärimonien der Taufe, in der Nacht vor dem Auferstehungsfeste, da sie dieselbe empfangen würden: ingleichen, wie ehrerbietig sie von der Taufe zum Altar, das heißt, zum Genusse des heiligen Abendmahls übergehen sollten; vorzüglich aber gleich nach dem Feste, eigene Predigten, worinne er ihnen alles, was mit ihnen vorgegangen sey, erklären, und ihnen Vorschriften ihres künftigen Verhaltens geben würde. Er endigt diese Predigt mit den lebhaftesten Aufmunterungen zur Freude über ihre bevorstehende Glückseligkeit, und Wünschen für dieselbe: beides mit vielen biblischen Stellen, sonderlich aus dem Jesaias, ausgedrückt. J. n. C. G. 363 bis 418

Wie Cyrillus sein Versprechen gehalten habe, sieht man aus seinen fünf letzten Katechesen, von der neunzehnten an. Sie gehören der Zeit, der Bestimmung und dem Inhalte nach, zusammen, und wer-

J. C. 363 bis 410.

Innern der Taufkapelle, bis zur Taufe selbst, vorgegangen waren. Sobald ihr hineingetreten seyd, (so redet Cyrillus die Neugetauften an,) habt ihr euren Rock ausgezogen: ein Bild des ausgezogenen alten Menschen mit seinen Werken. Nun waret ihr nackend, und ahmtet hierinne Christum am Kreutze nach, der durch seine Blöße die Fürstenthümer und Mächte ausgezogen, und sie im Triumphe aufgeführt hat. Eine bewundernswürdige Sache! Ihr waret vor jedermanns Augen nackend; und schämtet euch doch nicht: ohngefähr wie Adam im Paradiese. In dieser Gestalt seyd ihr mit beschwornem Oele, vom obersten Haar des Haupts bis zum untersten Theil des Leibes gesalbt, dadurch in den guten Oelbaum Christum gepflanzt, und seiner Fettigkeit theilhaftig geworden. Denn so wie die Anblasungen der Heiligen, und die Anrufung des Namens Gottes, gleich einer heftigen Flamme, die Dämonen brennen und in die Flucht jagen: so bekömmt auch dieses Oel durch das Gebet eine solche Kraft, daß es nicht nur alle Spuren von Sünden wegwischt; sondern auch alle unsichtbaren Kräfte des Bösen vertreibt. Hierauf seyd ihr, wie Christus vom Kreutze zum Grabe, zu dem heiligen Teiche der göttlichen Taufe (κολυμβήθρα) geführt werden. Man hat einen jeden gefragt, ob er an den Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes glaube? Ihr habt dieses heilsame Bekenntniß bekannt, seyd darauf dreymal in das Wasser untergetaucht worden, und eben so oft herausgekommen. Durch dieses Bild ist das dreytägige Begräbniß Christi angedeutet worden. Ihr habt, wie der Erlöser, mit Nacht und Tag abgewechselt. O der sonderbaren Sache! Wir sind nicht würklich gestorben oder begraben worden; es war nur eine bildliche Nachahmung; und doch haben wir das Heil dadurch würklich empfangen. Welche Liebe Christi gegen uns! Er litt Schmerzen, und ward gekreu-

kreuzigt; wir litten nichts; und wurden doch begnadigt. Niemand denke alſo, daß die Taufe nur in der Gnade der **Vergebung der Sünden** und der **Annehmung an Kindesſtelle** beſtehe, wie die Taufe Johannis des Täufers war. Wir wiſſen vielmehr genau, daß die Taufe **Chriſti**, ſo wie ſie von Sünden reinigt, und die Gaben des heiligen Geiſtes ſchenkt, auch ein **Gegenbild und Ausdruck ſeiner Leiden** ſey; wie **Paulus** lehrt, Röm. C. VI. v. 3. 4. Daran ſollen wir lernen, daß er alles würklich für uns gelitten habe. J. n. C. G. 363 bis 418.

Doch die **Salbung**, welche die Neugetauften bekamen, ſchien dem Verfaſſer einer beſondern Predigt, der **ein und zwanzigſten**, oder **dritten myſtagogiſchen**, würdig zu ſeyn, bey welcher die Stelle 1 Joh. C. II. v. 20-28. vorgeleſen wurde. Er erinnert ſie zuvörderſt, daß ſie nunmehr **Chriſten** (Χριστοὶ) geworden wären, nachdem ſie das Gegenbild des heiligen Geiſtes empfangen hätten, mit welchem **Chriſtus** bey ſeiner Taufe geſalbt worden wäre. Sie dächten alſo dieſes für keine gemeine Salbe halten. [redacted] ſo wie das Brodt im Abendmahl, nach der Anrufung des heiligen Geiſtes, nicht ſchlechtes Brodt, ſondern der Leib **Chriſti**, ſey: ſo ſey auch dieſe heilige Salbe nach einer ſolchen Anrufung, keine ſchlechte Salbe, ſondern **Chriſti** und des heiligen Geiſtes Gnade, die durch die Gegenwart ſeiner Gottheit kräftig geworden iſt. Ihr ſeyd, fährt er fort, **an der Stirne geſalbt** worden, um von jener Schaam befreyet zu werden, welche der erſte Menſch nach begangener Sünde herumtrug, und damit ihr mit aufgedecktem Angeſichte die Herrlichkeit des Herrn ſehen könnet; weiter **an den Ohren**, damit ſie zum Anhören der göttlichen Geheimniſſe tüchtig würden; **an der Naſe**, damit ihr ſagen könnt: wir ſind Gott ein guter Geruch **Chriſti**; **an der Bruſt**, um mit dem Harniſch der Gerechtig-

J. C. 363 bis 410.

Innern der Taufkapelle, bis zur Taufe selbst, vorgegangen waren. Sobald ihr hineingetreten seyd, (so redet Cyrillus die Neugetauften an,) habt ihr euren Rock ausgezogen: ein Bild des ausgezogenen alten Menschen mit seinen Werken. Nun waret ihr nackend, und ahmtet hierinne Christum am Kreutze nach, der durch seine Blöße die Fürstenthümer und Mächte ausgezogen, und sie im Triumphe aufgeführt hat. Eine bewundernswürdige Sache! Ihr waret vor jedermanns Augen nackend; und schämtet euch doch nicht: ohngefähr wie Adam im Paradiese. In dieser Gestalt seyd ihr mit beschwornem Oele, vom obersten Haar des Haupts bis zum untersten Theil des Leibes gesalbt, dadurch in den guten Oelbaum Christum gepflanzt, und seiner Fettigkeit theilhaftig geworden. Denn so wie die Anblasungen der Heiligen, und die Anrufung des Namens Gottes, gleich einer heftigen Flamme, die Dämonen brennen und in die Flucht jagen: so bekömmt auch dieses Oel durch das Gebet eine solche Kraft, daß es nicht nur alle Spuren von Sünden wegwischt; sondern auch alle unsichtbaren Kräfte des Bösen vertreibt. Hierauf seyd ihr, wie Christus vom Kreutze zum Grabe, zu dem heiligen Teiche der göttlichen Taufe (κολυμβήθρα) geführt werden. Man hat einen jeden gefragt, ob er an den Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes glaube? Ihr habt dieses heilsame Bekenntniß bekannt, seyd darauf dreymal in das Wasser untergetaucht worden, und eben so oft herausgekommen. Durch dieses Bild ist das dreytägige Begräbniß Christi angedeutet worden. Ihr habt, wie der Erlöser, mit Nacht und Tag abgewechselt. O der sonderbaren Sache! Wir sind nicht würklich gestorben oder begraben worden; es war nur eine bildliche Nachahmung; und doch haben wir das Heil dadurch würklich empfangen. Welche Liebe Christi gegen uns! Er litt Schmerzen, und ward gekreu-

kreuzigt; wir litten nichts; und wurden doch begnadigt. Niemand denke also, daß die Taufe nur in der Gnade der Vergebung der Sünden und der Annehmung an Kindesstelle bestehe, wie die Taufe Johannis des Täufers war. Wir wissen vielmehr genau, daß die Taufe Christi, so wie sie von Sünden reinigt, und die Gaben des heiligen Geistes schenkt, auch ein Gegenbild und Ausdruck seiner Leiden sey; wie Paulus lehrt, Röm. C. VI. v. 3. 4. Daran sollen wir lernen, daß er alles würklich für uns gelitten habe. J. n. C. G. 363 bis 418.

Doch die Salbung, welche die Neugetauften bekamen, schien dem Verfasser einer besondern Predigt, der ein und zwanzigsten, oder dritten mystagogischen, würdig zu seyn, bey welcher die Stelle 1 Joh. C. II. v. 20-28. vorgelesen wurde. Er erinnert sie zuvörderst, daß sie nunmehr Christen (Χριστοὶ) geworden wären, nachdem sie das Gegenbild des heiligen Geistes empfangen hätten, mit welchem Christus bey seiner Taufe gesalbt worden wäre. Sie möchten also dieses für keine gemeine Salbe halten. Denn so wie das Brodt im Abendmahl, nach der Anrufung des heiligen Geistes, nicht schlechtes Brodt, sondern der Leib Christi, sey: so sey auch diese heilige Salbe, nach einer solchen Anrufung, keine schlechte Salbe mehr; sondern Christi und des heiligen Geistes Gnadengabe, die durch die Gegenwart seiner Gottheit kräftig geworden ist. Ihr seyd, fährt er fort, an der Stirne gesalbt worden, um von jener Schaam befreyet zu werden, welche der erste Mensch nach begangener Sünde herumtrug, und damit ihr mit aufgedecktem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn sehen könnet; weiter an den Ohren, damit sie zum Anhören der göttlichen Geheimnisse tüchtig würden; an der Nase, damit ihr sagen könnt: wir sind Gott ein guter Geruch Christi; an der Brust, um mit dem Harnisch der Gerechtig-

rechtigkeit bekleidet, euch den Nachstellungen des Teufels zu widersetzen. So wurden Aaron zum Hohenpriester, und Salomo zum Könige gesalbt, nachdem beyde abgewaschen waren; sie gaben Vorbilder eurer Salbung ab. Bewahrt ja diese unbefleckt; sie wird euch alles lehren, wenn sie in euch bleibt: ein geistiges Verwahrungsmittel des Körpers, und ein heilsames Mittel für die Seele.

Da der Genuß des heiligen Abendmahls bey den Neugetauften sogleich auf die bisher beschriebenen Cärimonien folgte: so wiedmet Cyrillus dieser Lehre, nach Anleitung der Stelle, 1 Corinth. C. XI. v. 23. fg. die vierte mystagogische Predigt. Bloß dieser vorgelesene Unterricht Pauli, sagt er, ist hinreichend, eurem Glauben in Absicht auf die göttlichen Geheimnisse, durch welche ihr mit Christo Ein Körper und Ein Blut (σύσσωμοι καὶ σύναιμοι) geworden seyd, alle Vollständigkeit zu verschaffen. Er selbst hat gesagt: Dieses ist mein Leib, und mein Blut; wer sollte wohl daran zweifeln? Wasser hatte er ehemals in Wein, der mit dem Blut verwandt ist, verwandelt; und er sollte nicht glaubwürdig seyn, wenn er Wein in Blut verwandelt? Jenes Wunder verrichtete er bey einer leiblichen Hochzeit; und wir sollten nicht vielmehr bekennen, daß er seinen Hochzeitgästen seinen Leib und sein Blut zum Genusse geschenkt habe? Laßt uns also dieses mit völliger Gewißheit als den Leib und das Blut Christi nehmen! Denn in der Gestalt des Brodts wird dir der Leib, und in der Gestalt des Weins das Blut gegeben. So werden wir Christusträger, indem sein Leib und Blut durch unsere Glieder vertheilt ist; so werden wir nach 2 Petr. C. I. v. 4. der göttlichen Natur theilhaftig. Christus sagte ehemals zu den Juden, wenn sie sein Fleisch nicht äßen, und sein Blut nicht tränken, so würden sie kein Leben in sich haben. Weil sie aber diese Wor-

Worte nicht geistlich verstanden: so ärgerten sie sich daran, und giengen zurück, indem sie glaubten, er ermahne sie, Fleisch zu essen. Die Schaubrode des Alten Testaments haben mit demselben ihr Ende erreicht; aber im Neuen giebt es ein himmlisches Brodt, und einen heilsamen Kelch, welche Leib und Seele heiligen. Denn so wie sich das Brodt für den Körper schickt: so schickt sich auch das Wort für die Seele. Betrachte es also nicht als bloßes Brodt und Wein! Wenn dich gleich dein Gefühl dazu verleiten sollte: so mache dich der Glaube desto fester! urtheile nicht nach dem Geschmack; sondern glaube ungezweifelt, daß du des Leibes und Bluts Christi gewürdigt worden seyst. David wird dir dieses in den Worten Psalm XXIII. v. 5. sagen: „Du hast vor mir einen Tisch gegen meine Feinde bereitet.“ Vor der Ankunft des Herrn hatten die Dämonen den Menschen einen sehr unreinen Tisch zugerichtet; ihm wird der mystische und geistige Tisch des Herrn entgegen gesetzt. Die Worte Davids: „Du salbest mein Haupt mit Oele,“ gehen auf das Siegel an eurer Stirne; und das folgende: Du schenkest mir voll ein,“ zielt auf den Kelch, den Jesus segnete, und sein Blut nannte. Auch Salomo (Pred. C. IX. v. 7. 8.) bezeichnet sowohl die Salbung als das Abendmahl; er redet zugleich von den weißen Kleidern, die du nicht, wie jezt, immer tragen; sondern im geistlichen Verstande anziehen sollst. Glaube also nach diesen Belehrungen gewiß, daß das anscheinende Brodt nicht Brodt ist, wenn es gleich der Geschmack fühlt; sondern der Leib Christi; und daß der scheinbare Wein nicht Wein ist, wenn es gleich der Geschmack so verlangt, sondern das Blut Christi; ja daß David (Ps. CIV. v. 15.) schon davon gesagt habe, „das Brodt stärke des Menschen Herz, und seine Gestalt werde schön vom Oele.“ J. N. C. G. 161 bis 412

J. n. C. G. 363 bis 410.

Den gänzlichen Beschluß seines Unterrichts für die Neugetauften, macht Cyrillus in der drey und zwanzigsten, oder fünften mystagogischen Predigt, mit der Erklärung der Cärimonien, unter welchen das heilige Abendmahl gehalten und ausgetheilt wurde. Die Stelle 1 Petr. C. II. v. 1. fg. dient dabey zur Grundlage. Ihr habt, sagt er, gesehen, daß der Diakonus dem Priester und den um den Altar herumstehenden Aeltesten Wasser zum Händewaschen dargereicht habe: nicht, um leiblichen Unflat abzuwaschen; sondern zum Sinnbilde, daß ihr von allen Sünden rein seyn sollt. Der Diakonus ruft darauf: Nehmt euch einander auf, und grüßet euch küssend! Das ist aber kein gemeiner Kuß, wie sich ihn Freunde geben, die einander begegnen; sondern er zeigt eine genaue Vereinigung der Seele, und eine Vergessenheit der Beleidigungen an. Weiter ruft der Priester: Die Herzen aufwärts! und befiehlt euch dadurch, in dieser höchst schauderhaften Stunde alle irdische Gedanken abzulegen. Ihr erklärt ihm durch die Antwort: Wir haben sie zum Herrn, eure Folgsamkeit. Er sagt weiter: Laßt uns dem Herrn danken! und ihr antwortet: Es ist billig und recht. Allerdings sind wir ihm Dank dafür schuldig, daß er uns zu einer solchen Gnade berufen, uns, seine Feinde, versöhnt, und des Geistes der Kindschaft gewürdigt hat. Wir gedenken hierauf des Himmels und der Erde, des Meeres, der Gestirne, und aller Geschöpfe, der Engel, Erzengel, und anderer ihrer Classen, indem wir alle diese zum Lobe Gottes auffordern; besonders der Seraphim, und ihres dreymal Heilig, oder dreymaligen göttlichen Lobes, (Θεολογία.) Nachdem wir uns durch diese geistlichen Lobgesänge geheiligt haben, bitten wir Gott, daß er den heiligen Geist über die dargebrachten Gaben sende, damit er das Brodt zum Leibe Christi, und den Wein zu seinem Blute machen

chen

chen möge. Denn was der heilige Geist berührt, das ist geheiligt und verwandelt. Wenn nun das geistliche Opfer, der unblutige Gottesdienst, (er meint offenbar das vorhergehende feyerliche Gebet,) vollbracht ist: so beten wir zu Gott über diesem Versöhnungsopfer, um den gemeinen Frieden der Kirche, um den Wohlstand der Welt, für die Kaiser, für die Soldaten, die Kranken und Unglücklichen; überhaupt beten wir für alle Hülfsbedürftige, und bringen dieses Opfer dar. Sodann erinnern wir uns auch der Entschlafenen; zuerst der Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer, daß Gott durch ihre Fürbitte unser Gebet aufnehme. Darauf beten wir für die heiligen Väter und Bischöfe, und für alle, die unter uns verstorben sind, indem wir glauben, daß dieses Gebet jenen Seelen zum großen Vortheil gereiche, während daß das heilige und schauderhafte Opfer vor uns liegt. Ich weiß zwar, daß viele sagen: Was hilft es der Seele, sie mag nun in Sünden, oder ohne Sünden aus der Welt gegangen seyn, wenn ihrer im Gebete gedacht wird? Aber wenn ein König Leute, die ihn beleidigt haben, aus dem Lande verweist, und andere bringen ihm eine Krone für dieselben zum Geschenke: wird er ihnen nicht eine Milderung der Strafe bewilligen? So bringen wir Gott für die Verstorbenen, wenn sie gleich Sünder sind, Christum, der für unsere Sünden geschlachtet worden ist, dar, und suchen für sie und uns seine Barmherzigkeit zu erwerben. Wir sprechen hierauf das Gebet, welches der Erlöser seinen Jüngern übergeben hat. Cyrillus erklärt hier das Vater Unser kürzlich, und scheint unter dem täglichen Brodte das heilige Abendmahl zu verstehen, weil dieses auf das Wesen der Seele gerichtet sey, und also allein ἐπιούσιος heißen könne.) Nachdem dieses geschehen ist, sagt der Priester: Das Heilige den Heiligen! Heilig ist nemlich

n. G. 363 bis 439.

lich das Dargebrachte; heilig seyd auch ihr, indem ihr
J. n. des heiligen Geistes würdig geachtet werdet. Ihr sagt
C. G. hierauf: **Einer ist heilig! einer ist unser Herr,**
363 bis **Jesus Christus!** Nun hört ihr den Sänger, der
430. euch mit dem göttlichen Liede einladet, an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen: **Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!** Ihr sollt nicht Brodt und Wein, sondern **das Gegenbild** (ἀντίτυπον) **des Leibes und Blutes Christi** schmecken. Wenn du dich nun näherst: so komm nicht mit ausgestreckter flacher Hand; oder mit ausgespreiteten Fingern; sondern lege die linke Hand wie einen Thron unter die rechte, die den König aufnehmen soll. Nimm mit dieser hohlen Hand den Leib Christi, und antworte: Amen! Hast du nun deine Augen durch den Anblick desselben geheiligt: so genieß ihn; nimm dich aber wohl in Acht, daß du nichts davon verliereſt: denn das wäre eben so, als wenn du Einbuße an deinen Gliedern litteſt. Nähere dich hierauf auch dem Kelch des Bluts; strecke aber nicht die Hand aus; sondern bücke dich mit der Gebehrde des Anbetens und Verehrens; sprich Amen, und genieß das Blut Christi. Wenn noch etwas von der Feuchtigkeit an deinen Lippen hängt: so berühre sie mit den Händen, und heilige solchergestalt die Augen, die Stirne und die übrigen Sinnen. Endlich erwarte das Gebet, und danke Gott für die ertheilte Gnade. Diese Lehren beobachtet unveränderlich! Trennet euch nicht von der kirchlichen Gemeinschaft, und beraubt euch wegen einer sündlichen Befleckung, dieſer heiligen und geistlichen Geheimnisse nicht!

Zur Entschuldigung der Länge dieſes Auszugs aus den **Katechesen** des **Cyrillus**, wird hoffentlich die Beschaffenheit ihres Inhalts hinlänglich seyn. Es giebt keine andere Schrift aus dem christlichen Alterthum, wo die Glaubenslehre in einem solchen Umfange abgehandelt wäre. Man war sogar ehemals nicht abgeneigt,

geneigt, es das erſte dogmatiſche Lehrgebäude eines chriſtlichen Schriftſtellers zu nennen; gleichſam als wenn Predigten der Ort ſeyn könnten, wo ſich ein ſolches Syſtem aufführen ließe; oder als wenn die gegenwärtigen ein ſo vollſtändiges, genau zuſammenhängendes, ſcharf durchgedachtes und philoſophiſch ausgeführtes, auch auf gelehrte Beweiſe gebauetes Ganzes ausmachten, wie man von einem dogmatiſchen Syſtem erwartet. Auf der andern Seite hat man ſie oft eben ſo wenig treffend mit einem Katechismus der chriſtlichen Lehre verglichen; wozu die Vermiſchung des alten und neuern katechetiſchen Unterrichts, oder die veränderte Bedeutung des Worts Katecheſis ſelbſt, hauptſächlich Gelegenheit gab. Merkwürdig und ſogar wichtig genug bleiben ſie dem ohngeachtet, als ein Muſter, wie zu dieſer Zeit, den reifern Lehrlingen der chriſtlichen Religion, in einer der anſehnlichſten Gemeinen, in der älteſten von allen, ein für ſie hinreichender Begriff von den Hauptlehren des Glaubens, zu dem ſie ſich öffentlich bekennen ſollten, beygebracht worden ſey. Der darinne vorgetragene Lehrbegriff hat deſto mehr Zuverläßigkeit, da er auf ein öffentliches und ſehr altes Symbolum gegründet worden iſt. Auch Rufinus ſchrieb zwar in den ſpätern Zeiten dieſes Jahrhunderts eine Erklärung eines ſolchen Glaubensbekenntniſſes, deren Auszug ſchon in dieſer Geſchichte (Th. X. S. 118-127.) mitgetheilt worden iſt, und die in der lateiniſchen Kirche den ausgezeichneteſten Beyfall erhalten hat. Allein Beſtimmung, innere Geſtalt und Ausführlichkeit, unterſcheiden die Arbeit des Cyrillus hinlänglich von der ſeinigen; Rufinus nützte dieſelbe fleißig: und beide können nicht ohne Vortheil mit einander verglichen werden. Der Lehrer von Jeruſalem hat auch einiges, das ihn empfiehlt. Er will durchaus keine andere Quelle des chriſtlichen Glaubens gelten laſſen, als die heilige Schrift. Oft bleibt er daher ihrer Einfalt ziemlich getreu; auch die

J. L. C. B. 164 bis 419.

Betrach-

§. n. Betrachtung der Natur und des Menſchen ruft er bisweilen glücklich zu Hülfe. Er beſitzt eine nicht geringe
363 Gabe der Deutlichkeit, giebt hin und wieder die natürbis lichſten Vorſchriften der Anwendung, iſt ſelbſt voll und
430. überzeugt von ſeinen Gegenſtänden, und drückt ſich auch nicht ſelten rührend über dieſelben aus. Dieſe Predigten des **Cyrillus** theilen nächſtdem ſo reichliche Nachrichten von kirchlichen und gottesdienſtlichen Gebräuchen mit, als kein anderer Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Viele darunter mögen ſehr alt ſeyn; andere borgen von der Gemeine, in der ſie üblich waren, ein gewiſſes Anſehen; alle aber verbreiten einiges Licht über die Denkungsart und die Empfindungen der damaligen Chriſten in Religionsſachen. In den ſogenannten **Apoſtoliſchen Kirchenverordnungen** ſind zwar die Einrichtungen der chriſtlichen Gemeinen, die ganze Verfaſſung ihres **Clerus**, ihr kirchliches Cärimoniel und ihre Kirchenzucht, noch umſtändlicher und vollkommener abgeſchildert. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß dieſe Sammlung ſchon zur Zeit des **Cyrillus** vorhanden geweſen ſey. Unterdeſſen da weder ihr Verfaſſer, noch die morgenländiſche Gemeine, für welche ſie veranſtaltet worden iſt, bekannt ſind; da ſie vermuthlich aus den Gebräuchen vieler Gemeinen, und zugleich aus willkührlichen Vorſchlägen des Sammlers, die er den Apoſteln in den Mund legte, zuſammengeſetzt iſt: ſo behalten die Nachrichten des **Cyrillus** einen weit beſtimmtern Werth. Denn was **Touttee** (Admonitio in Catech. XXIII. p. 324.) mit andern bemerkt, daß die in jenen **Kirchenverordnungen** vorkommende **Liturgie** größtentheils ein Abdruck der bey den Gemeinen in Paläſtina gewöhnlichen ſey, giebt einen eben ſo ſchwankenden Grund ab, als ſeine Vergleichung der **Liturgie**, die **Cyrillus** beſchreibt, mit jener alten, die fälſchlich den Nahmen des Apoſtels **Jacobus** führt.

Von

Von den Fehlern, die Cyrillus in seinen **Katechesen** begangen hat, läßt sich freylich eben so viel, und gewissermaaßen noch mehr, als von ihrer Nutzbarkeit, sagen. Ob sie gleich an **Katechumenen** gehalten worden sind, die schon eine geraume Zeit in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtet worden waren; so findet sich doch gar manches darinne, das weder für solche Zuhörer brauchbar genug, noch überhaupt Predigten, welche aufklären und bessern sollten, angemessen war. Mehrere derselben sind zu ermüdend **lang und gedehnt**, ohne alle dringende Ursache. Der Verfasser fühlte dieses einigemal selbst, wie in der **achtzehnten** derselben, (p. 293. ed. Toutt.) wo er gesteht, daß das strengere Fasten und Wachen, dem die Täuflinge in der Charwoche ausgesetzt waren, ihm mehr Kürze anrathen sollte. Aber diese Länge konnte doch an sich nicht so lästig werden, wenn er nicht öfters von der weisern Lehrart abgewichen wäre. An vielen Stellen lieset man mehr eine **vollständige Sammlung biblischer Stellen** über einen gewissen Gegenstand, als eine Bestätigung christlicher Lehrsätze durch eine mäßige Anzahl wohlgewählter und erklärter Zeugnisse dieser Art. Die gezwungenen **Allegorieen** kommen bey ihm sehr häufig vor: und am allerhäufigsten die **gewaltsam** auf Lehren und Begebenheiten des Neuen Testaments **gedrehten Stellen** des Alten. Hierinne suchte er zwar etwas Vorzügliches; aber auch manchen gelehrigen Zuhörern mußte die große Menge aus ihrem Zusammenhange gerissener, und ohne die geringste Veranlassung nach der Absicht des Verfassers gedeuteter Stellen, verdächtig vorkommen. Daß er manchmal **zu viel von Ketzern** erzählt; oder zu **leichtgläubig** ist, fällt auch in die Augen. Mehr haben die Zweifel zu sagen, zu denen er bisweilen Gelegenheit giebt, ob er, der überall so biblisch zu lehren beflissen ist, manche wichtige Lehrsätze des Christenthums auch würklich Schriftmäßig ausgedrückt und

J. n. C. G. 363 bis 430.

beson-

J. C. 163 bis 430.

besonders entwickelt habe. Das bloße Zusammenhäufen von Schriftstellen hinderte ihn allein schon daran: und die seichte Gestalt, welche die Lehre von der Erlösung Christi bey ihm hat; sein Verzeichniß der Mittel, durch welche man das ewige Leben erwerbe, und ähnliche Stellen mehr, zeigen, daß er wenigstens nicht in einem höhern Grade ein geschickter Dogmatiker gewesen sey; man müßte denn ihm zu Gunsten das bekannte Vorurtheil anwenden, daß für Lehrlinge auch das Mittelmäßige gut genug sey. Ob der oft sichtbare **Mangel an Ordnung**, die unnöthigen **Wiederholungen**, einige **Widersprüche** gegen sich selbst, und **unrichtige Anführungen** aus der Bibel, ob alles dieses bloß daher komme, weil er aus dem Stegreif predigte, ist nicht so ausgemacht, als **Doutree** glaubt. Seine Glaubenslehre könnte noch zu ändern lehreichen Anmerkungen leiten, wenn man es vergessen dürfte, daß sie eigentlich nicht einen methodischen Gang nehmen sollte. Was insonderheit die außerordentliche Kraft betrift, die er gewissen kirchlichen Gebräuchen, wie zum Beyspiel der Tauffalbung, (oder dem χρίσμα,) zuschreibt: so glaubte er, vom Aberglauben ohnedem nicht frey genug, darüber weit mehr, als die älteste Kirche, die sie eingeführt hatte: gesetzt, daß er auch hierinne seine Vorgänger gehabt hätte. Jene Salbung (eigentlich die nach empfangener Taufe, mitgetheilte, denn es gieng auch eine vor derselben her,) war zuerst nur sinnbildlich; nach dem **Tertullianus**, (de bapt. c. 7.) wurde sie auf die Weihung zum geistlichen Priesterthum gedeutet. Bald aber bemächtigte man sich der biblischen Stellen, in welchen das Salben mit Oele nichts geringers seyn sollte, als die Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes: man versicherte, daß ihn auch die Neugetauften durch das geheiligte Oel empfangen; und so wurde hier, wie sonst so oft, aus der symbolischen **Cärimonie** ein **Sacrament** oder **Dogma**. Wenn man es endlich dem **Cyrillus** nicht

schlecht

schlechtweg verargen kann, daß er unmittelbar nach einander eine so lange Reihe **dogmatischer Predigten** für Anfänger im Christenthum gehalten hat, die doch immer noch keine ganz vollständige Glaubenslehre in sich fassen, (denn er war einmal verbunden, ihnen das Glaubensbekenntniß vom Anfange bis zum Ende zu erklären;) so möchte man doch wünschen, daß er es praktischer gethan hätte. Die kurzen Ermahnungen, welche er am Ende beyfügt, haben nur das Ansehen einer dürftigen Nutzanwendung, die des Wohlstands wegen den Beschluß machen muß; und es wäre doch der Mühe werth gewesen, solchen Zuhörern den Einfluß etwas begreiflicher zu machen, den die erhabensten Lehren von Gott, seinem Sohne und Geiste, auf ihr Herz und Leben äußern sollen. J. n. C. G. 363 bis 430

Auch ohne diese Beurtheilung, kann es Lesern des vorhergehenden Auszugs aus den **Katecheſen des Cyrillus**, nicht schwer fallen, einzusehen, mit welchem Rechte manche neuere Schriftsteller von denselben mit einer Art von begeisterten Lobsprüchen geredet haben. **Touttee** behauptet, (Praefat. ad Opp. Cyrilli, p. 1.) aus dem ganzen christlichen Alterthum sey kein Werk von größerm Werthe auf unsere Zeiten gekommen; sie unterrichteten die Lehrlinge der christlichen Kirche in allen Lehrsätzen der Religion, besonders auch **über die drey Sakramente, der Taufe, der Firmelung, und des heiligen Abendmahls**, so vollständig, faßlich und gründlich, ohne theologische Ausdrücke, **in der Sprache der heiligen Schrift und des gemeinen Lebens**, überdieß so **brauchbar zur Widerlegung** bereits damals vorhandener, und bald darauf, ja noch in den neuesten Jahrhunderten entstandener **Ketzereyen**, daß sich weiter nichts damit vergleichen lasse. Kurz vor diesem Benediktiner, gab **Johann Grancolas**, Doktor der Theologie zu **Paris**, eine überhaupt wohlgerathene, wenn gleich nicht immer

J. n. C. G. 336 bis 430.

ganz genaue, französische Uebersetzung dieser Predigten, mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet, die zwar viel Gemeines und steif Polemisches enthalten; aber doch nicht wenig Kenntnisse, Fleiß und Belesenheit verrathen, heraus. (Les Catecheses de S. Cyrille de Jerusalem, avec des Notes et des Dissertations dogmatiques, à Paris, 1715. 4.) Er hält es ebenfalls für einen der wichtigsten Dienste, den man seiner Kirche leisten könne, diese Unterweisungen in die Hände der **Gläubigen** zu geben, indem sie die **Katholischen** in dem **Glauben an ihre Geheimnisse** stärken, und die **Ketzer** aller Zeiten **beschämen** könnten; sie wären **der älteste** und **genaueste Inbegriff der christlichen Lehre**; das Muster, nach welchem die neuern **Katechismen verbessert** werden sollten. Man merkt sogleich, daß diese Gelehrten den hohen Werth der gedachten Predigten vornemlich darinne setzen, weil sie dieselben vollkommen mit dem Lehrbegriff ihrer Kirche übereinstimmend gefunden zu haben glauben. Sie erinnern daher auch mit ausnehmender Zuversichtlichkeit, daß, da dieselben in der Gemeine von **Jerusalem**, der Mutter aller Gemeinen, gehalten worden wären, man schon daraus schließen könne, daß sie den ersten und ältesten Glauben der Christen ganz unverfälscht vortragen müssen. Allein die bloß historische Beobachtung ist hier wohl ungleich treffender, daß man, um den Glauben jener Gemeine, gleich von der Zeit ihres Ursprungs an, zuverläßig zu erfahren, wohl nicht vor allen Dingen einen Bischof derselben aus dem vierten Jahrhunderte, sondern vielmehr die schriftlich ausgezeichneten Lehren ihrer Stifter selbst, oder **Jesu** und der **Apostel**, befragen müsse; daß also diejenigen, welche ihren Lehrbegriff mit der ältesten Kirche durchaus übereinstimmend zu finden wünschen, nichts gewinnen, wenn **Cyrillus** und alle Lehrer des vierten Jahrhunderts, entweder den Saamen und manche Bestandtheile desselben, oder ihn schon in seinem völligen

Umfange

Umfange aufgewachsen, darstellen; daß sie vielmehr erst gegen diejenigen, welche in dem Zeitalter der eben genannten Lehrer schon viele Verfälschungen des Christenthums wahrzunehmen glauben, auf eine ungekünstelte Art, ohne willkührliche Voraussetzung von bloß mündlich fortgepflanzten Lehren, beweisen müssen, es sey zwischen den Meinungen dieser Lehrer, und jenen Quellen des Christenthums, gar kein wesentlicher Unterschied. Will man unterdessen beym **Cyrillus von Jerusalem** stehen bleiben: so wird man auch mitten in der größten Gleichgültigkeit, mit welcher neuern kirchlichen Gesellschaft er am nächsten verwandt sey, doch nicht mehr entdecken können, als daß er in Absicht auf kirchliche Gebräuche, gottselige Uebungen, und einige dogmatische Redensarten, sich der Römischen vorzüglich nähere; in ihren meisten eigenthümlichen Lehren aber, von ihr eben so entfernt sey, als andere Bischöfe seiner Zeit. Die erstern Gattungen der Aehnlichkeit lassen sich aus mehrern seiner Zeitgenossen eben so leicht sammeln. In der letztern giebt es vielleicht keine Stelle, die eine vollkommenere Gleichförmigkeit anzuzeigen scheint, als diejenige, welche aus der vierten mystagogischen **Predigt**, für die **Brodtverwandlung im heiligen Abendmahl** angeführt zu werden pflegt; für eine Lehre, die übrigens erst fünf bis sechshundert Jahre nach dem **Cyrillus** anfieng, in der lateinischen Kirche bekannt und beliebt zu werden. Gleichwohl beruht diese Aehnlichkeit eigentlich nur auf scheinbaren Worten. **Cyrillus** spricht freylich von einer **Verwandlung des Brodts und Weins im heiligen Abendmahl**; aber selbst die Vergleichung, durch welche er dieses erläutert; die erklärenden Zusätze von einem **geistlichen Genusse**, die er an andern Stellen macht; und die gleichlautenden Ausdrücke anderer griechischen Kirchenlehrer dieser Zeiten, welche durch rednerischschwülstige Beschreibungen einen schauderhaft ehrwürdigen Begriff vom heiligen Abendmahl

J. n. C. G. 363 bis 410

J. n. C. G. 363. bis 430.

zu erwecken suchen; alles dieses erweckt eben so viele Zweifel, ob er würklich eine **wesentliche Verwandlung** im Sinne gehabt haben sollte. Solche Bemerkungen sind längst darüber angebracht worden; der neueste Schriftsteller, der sie nicht bloß wiederholte, sondern auf die ihm eigene Art schärfte, war **Joh. Aug. Ernesti.** (Anti-Murator. p. 43. sq.) Doch mehr braucht die Geschichte an einem Orte nicht zu sagen, wo sie so leicht partheyisch werden kann. **Touttee** hat in einer langen Abhandlung (Dissert. III. de variis Cyrillianae doctrinae capitibus, p. CXXXV. CCL.) sehr viele Mühe angewandt, diesen Bischof nicht allein in dem Ruf der unbeflecktesten Rechtgläubigkeit nach der Vorschrift seiner Kirche zu befestigen; sondern auch die **Katechesen** desselben als das wichtigste Zeugniß der alten Kirche für die seinige vorzustellen. Desto mehr hat **Sal. Deyling** (in Diss. Cyrillus Hierosol. a corruptelis Pontificiis, quas recentissimus eius elucidator, *Ant. Augustin. Touttaeus*, aliique ei adfinxerunt, vindicatus, in Observatt. Miscell. p. 116. sq.) an der allerdings oft gar zu einseitig gezwungenen Behandlungsart des Benediktiners zu tadeln gefunden. Die deutsche, mit vieler Geschicklichkeit abgefaßte **Uebersetzung** der Predigten des **Cyrillus**, die Hr. Prof. **Feder** zu **Würzburg** im Jahr 1786. ans Licht gestellt, und die Erläuterungen des D. **Touttee** dabey nicht wenig, besonders zu Anmerkungen wider die Protestanten, genützt hat, kann sie zwar unter Deutschen, welche die Urschrift zu lesen nicht im Stande sind, bekannter machen. Wenn sie aber besonders für Prediger seiner Kirche bestimmt seyn sollte: so wird sie ihnen öfters den Nutzen bringen, daraus zu lernen, wie man über Bibel und Religion — **nicht predigen** müsse.

Cyrillus, der außer diesen Predigten, noch als **Presbyter** der Gemeine zu **Jerusalem**, so viele andere vor derselben hielt, wurde endlich um das Jahr 350.

350. zu ihrem Biſchof beſtellt. „Nachdem Maximus, Biſchof von Jeruſalem, geſtorben war,“ (ſo ſchreibt Hieronymus, Chron. ad a. 349.) „drangen die Arianer in dieſe Gemeine ein. Der erſte darunter, Cyrillus, den Maximus zum Presbyter geweiht hatte, bekam vom Akacius und den übrigen Arianern, das Verſprechen, Biſchof zu werden, mit der Bedingung, wenn er der vom Maximus empfangenen Weihung entſagen würde. Er verrichtete alſo öffentlich in der Kirche das Amt eines Diakonus: und für dieſe Gottloſigkeit wurde er mit dem Biſthum belohnt. Den Heraklius, welchen der ſterbende Maximus zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte, verfolgte er durch mancherley argliſtige Mittel; wie er ihn denn auch vom Biſchof zum Presbyter herabſetzte.“ Weit kürzer in ſeiner Erzählung, ſcheint Rufinus (H. Eccl. L. I. c. 23.) doch ohngefähr eben dieſes vom Cyrillus zu ſagen; (ſacerdotio confuſa iam ordinatione ſuſcepto,) er ſetzt noch hinzu, daß derſelbe ſich einmal im Glauben, öfters aber in der Kirchengemeinſchaft verändert habe. Sokrates (H. E. L. II. c. 38.) und Sozomenus, (L. IV. c. 20.) laſſen ihn zwar auch durch die Arianiſchen Biſchöfe, Akacius und Patrophilus, einſetzen; aber nicht nach dem Tode des Maximus; ſondern nachdem ihn dieſe vertrieben hatten. Dagegen nennt die zweyte oekumeniſche Synode von Conſtantinopel im Jahr 381. den Cyrillus den ehrwürdigſten und Gottgeliebteſten Biſchof von Jeruſalem, der ehemals nach den Kirchengeſetzen (κανονικῶς) von den Biſchöfen ſeiner Provinz geweiht worden ſey; (in Theodoret. H. Eccl. L. 5. c. 9.) und Theodoretus ſelbſt meldet an einem andern Orte, L. II. c. 26.) daß derſelbe, als ein ſehr eifriger Vertheidiger der Apoſtoliſchen Lehrſätze, das Biſthum erlangt habe. J. n. C. G. 363 bis 379.

Bey dieſen ſo widerſprechenden Nachrichten, könnte man zwar geſchwind einen Ausweg finden, wenn man,

J. n C. G. 363 bis 418

man, wie Touttee (Diss. I. de vita S. Cyrilli, p. XXII.) sagte, das Zeugniß einer oekumenischen Kirchenversammlung für den Cyrillus, schlage alles zu Boden, was andere von ihm Schimpfliches berichten. Der gedachte Schriftsteller setzt noch hinzu, daß Cyrillus selbst im vorhergehenden Jahre einer Versammlung von Bischöfen zu Constantinopel beygewohnt, und ihnen ohne Zweifel die wahre Beschaffenheit seiner Weihung zur bischöflichen Würde bekannt gemacht habe; daß so viele morgenländische, zum Theil durch Heiligkeit berühmte Bischöfe, die Begebenheiten dieser Gegenden besser gekannt, und in einem solchen öffentlichen Denkmal richtiger vorgestellt haben müßten, als Hieronymus, der zwar ein Jahr vorher seine Chronik schrieb, aber ein Abendländer war, der erst seit einigen Jahren in diesen Ländern lebte; daß er durch die Beschuldigung des Arianismus einem Manne, der sich in seinen Katechesen so nachdrücklich wider diese Parthey erklärt hatte, großes Unrecht gethan habe; und daß, anderer Umstände nicht zu gedenken, auch seine Voraussetzung, als wenn die Arianer die Weihungen der Katholischen für ungültig angesehen hätten, keinen Grund habe, indem man erst sechs Jahre später einen Versuch dieser Art antreffe. Allein durch alle diese Ausflüchte ist noch nichts gegen das Zeugniß des Hieronymus, (und auch des Rufinus,) in der Hauptsache entschieden. Aus den Lobsprüchen, die eine oekumenische Synode ertheilt, so viel zu folgern, heißt vergessen, wie abwechselnd die Urtheile solcher Versammlungen, und wie ungestüm die Leidenschaften gewesen sind, von denen sie bewegt wurden. Hier beweisen sie also weiter nichts, als daß Cyrillus, dreyßig Jahre nach dem Antritte seines bischöflichen Amtes, von katholischen Bischöfen für ihren vollkommenen Glaubensgenossen erkannt worden sey; und daran zweifelt niemand. Nur sagen Sokrates (L. V. c. 8.) und Sozomenus, (L. VII. c. 7.) er habe es damals bereuet,

bereuet, daß er ehedem der Gegenparthey zugethan gewesen sey. Eben sowohl konnten sie auch die Rechtmäßigkeit seiner Weihung rühmen, weil in der That Akacius, als Metropolitanus von Palästina, allein befugt war, dieselbe, von einigen andern Bischöfen begleitet, vorzunehmen. Hieronymus hielt sich damals schon sieben Jahre in den Morgenländern, und in der Nachbarschaft von Palästina, auf; er widerrief auch oder milderte in einem andern Buche, worinne er von dem Cyrillus Nachricht gab, (de viris illustr. c. 112.) und das er zu Bethlehem selbst verfertigte, eilf Jahre darauf, jene frühere Nachricht ganz und gar nicht. Unter die strengen Arianer konnte er freylich den Cyrillus mit keinem Rechte zählen. Allein da dieser doch das Unterscheidungswort der Nicänischen Parthey, ὁμοούσιος, nirgends in seinen Katechesen gebrauchte, wo man es durchaus hätte erwarten sollen; da er überdieß noch in spätern Jahren Semiarianischer Gesinnungen beschuldigt wurde: so ist es nicht zu verwundern, daß ihn Hieronymus, nach der Gewohnheit dieser Zeiten, mit dem allgemeinen Nahmen der Arianer belegt hat. Endlich fehlt auch dem Schlusse viel an Richtigkeit, daß, weil vor dem Jahr 356. kein Beispiel von Arianern aufgezeichnet worden, welche die Weihungen der Katholischen verworfen hätten, auch kein älteres wahr seyn könne. Man ist also wohl berechtigt zu glauben, daß sich Hieronymus weder durch Feinde des Cyrillus, noch durch ein falsches Gerüchte habe hintergehen lassen; gesetzt auch, daß er in einem oder dem andern Umstande gefehlt hätte. Selbst Tillemont (Notes sur S. Cyrille, Mémoires, T. VIII. p. 780.) getrauet sich nicht, über die Schwierigkeiten von dieser Seite einen Ausspruch zu thun. Er zieht sich vielmehr hinter die Brustwehr seiner furchtsamen Kritik; „da die Rede, schreibt er, von einem Manne ist, den die ganze Kirche jetzt als einen

J. n. C. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Heiligen ehrt: so wollen wir lieber den Zeugnissen folgen, die ihm am günstigsten sind.“

Desto weniger zweifeln er und andere Schriftsteller seiner Kirche an der Wahrheit einer wunderbaren Erscheinung, die bald, nachdem Cyrillus sein Bißthum angetreten hatte, zu Jerusalem gesehen worden seyn soll. Zwischen Ostern und Pfingsten des Jahres 351. zeigte sich einmal, nach dem Sozomenus, (L. IV. c. 5.) und Philostorgius, (Epit. Hist. Eccl. L. III. c. 26.) um neun Uhr des Morgens, mehrere Stunden nach einander, ein so großes, helles und strahlenvolles Kreuz am Himmel, vom Calvarienberge bis zum Oelberge hin gedähnt, daß es selbst das Sonnenlicht übertraf. Alle Einwohner von Jerusalem sahen es, theils mit Bewunderung, theils mit Furcht, sagt Sozomenus; die sämmtlichen Christen eilten in die Kirche, um Christum dafür zu loben, und Gott zu bekennen. Da auch die Stadt voll von Fremden war, die um des Gebets und der Wallfahrten Willen, sich daselbst eingefunden hatten: so wurde die Nachricht davon gar bald im ganzen Reiche, nicht ohne viele Bewegungen, ausgebreitet. Der Kaiser selbst empfieng sie theils durch andere, theils durch ein besonderes Schreiben des Cyrillus. Verständige Männer merkten dabey an, daß dieses in den göttlichen Schriften durch die Propheten vorher verkündigt worden sey; auch wurden viele Juden und Heyden dadurch bewogen, das Christenthum anzunehmen. Philostorgius setzt noch hinzu, dieses Kreuz sey von einem grossen Regenbogen, wie von einer Krone, umgeben gewesen; jener habe die Gnade des gekreuzigten und gen Himmel gefahrnen Erlösers; die Krone aber den Sieg angedeutet, den der Kaiser erfechten würde. Denn diese Erscheinung sey zugleich von ihm und seinem Kriegsheere, und auch von dem Magnentius und dessen Soldaten erblickt worden; diese, als Heyden,

wären

wären dadurch in Furcht gerathen; jenes aber habe daraus ein unüberwindliches Vertrauen geschöpft. J. n. C. G. 363 bis 430.

Es giebt würklich noch ein Schreiben unter dem Nahmen des Cyrillus an den Kaiser Constantius über diese Begebenheit. (Epist. ad Constant. de signo lucidae Crucis, Hierosolymis viso, quod in coelis apparuit, p. 351 — 354. ed. Toutt.) Der Bischof sagt darinne, er eile, den Kaiser nicht mit irdischen Dingen, sondern mit einem himmlischen Geschenke, zu krönen, um ihn in der Religion und im Vertrauen gegen seine Feinde, durch ein Wunder zu stärken, welches genug beweise, wie sehr seine Regierung von Gott geliebt werde. Gott habe zwar seinen Vater den heilsamen Kreutzesstamm zu Jerusalem entdecken lassen; ihm aber, der noch gottseliger sey, würden nicht bloß von der Erde, sondern vom Himmel selbst, wunderbare Erscheinungen an dem Siegszeichen Christi ertheilt. Die Beschreibung, welche hierauf folgt, scheint die Quelle gewesen zu seyn, aus welcher Sozomenus die seinige nahm. Nur wird hier noch beygefügt, daß selbst die dortigen Heyden sich mit den Christen im Lobe des Erlösers vereinigt, und alle überhaupt erkannt hätten, daß die Lehre der Christen nicht auf der Ueberredung menschlicher Weisheit, sondern auf dem Beweise des Geistes und der Kraft beruhe; daß sie sogar durch Gott vom Himmel bestätiget werde. Der Verfasser erinnert außerdem den Kaiser, hierinne eine Erfüllung desjenigen zu erkennen, was die Propheten, und Christus selbst verkündiget hätten; es sey dieses das Zeichen des Menschensohns, das nach Matth. Cap. XXIV. v. 30. am Himmel erscheinen sollte. In dieser Absicht ermahnt er den Kaiser, die heilige Schrift desto fleißiger zu lesen, und endigt mit Wünschen für ihn, der die heilige Dreyheit gleiches Wesens, unsern wahren Gott, stets verherrliche. — Man muß gestehen, daß schon diese letzten Worte einen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Verdacht wider die Aechtheit des Schreibens erregen können, indem Cyrillus nicht allein an einem weit schicklichern Orte sich des ὁμοούσιος nicht bediente; sondern es auch zum Lobe eines Fürsten nicht anführen konnte, der es keineswegs annahm. Entweder also müßte man den gewöhnlichen Behelf gebrauchen, daß der Beschluß des Schreibens ein fremder Zusatz sey; oder ihn auf die Rechnung der außerordentlichen Zuversicht setzen, von der Cyrillus bey dieser Gelegenheit eingenommen war. Noch leichter läßt es sich aus eben diesem Grunde begreifen, warum er den Kaiser, einen erklärten Beschützer der Arianer, so sehr gepriesen habe: ein Umstand, aus welchem Rivet (Crit. sacr. L. III. c. 11) wie aus dem erstern schloß, daß dieses Schreiben dem Cyrillus nicht zugehöre. Die größere Wahrscheinlichkeit ist allerdings, auch wegen der Aehnlichkeit mit seiner Schreibart, wie Touttee (Praeloqu. in Epist. p. 346.) gezeigt hat, dafür, daß es ächt sey. Was aber die Erscheinung selbst betrifft: so nöthigt das Zeugniß von mehrern tausend Zuschauern die Nachwelt noch nicht, sie als Wundervoll anzunehmen. Seitdem der ältere Constantinus ein Kreuz am Himmel gesehen haben wollte, waren die Christen bald darauf gestimmt, ähnliche Luftbilder öfters zu erblicken, oder den Erzählenden zu glauben. An einem andern Orte dieser Geschichte ist schon bemerkt worden, (Th. V. S. 74. fg.) daß man es jenen Kaiser noch zweymal habe sehen lassen, und daß es auch Privatpersonen um diese Zeit erschienen seyn sollte. Ja, wie man ebenfalls schon anderwärts gelesen hat, (Th. VI. S. 378.) zeigte sich unter der Regierung des Julianus, nicht allein das Kreuz am Himmel des Nachts; sondern sogar auf den Kleidern der Einwohner von Jerusalem. Leute, die daran so gewohnt waren, vollends in einer Stadt, welche der Schauplatz von Christi Thaten gewesen war, brauchten nur irgend eine ungewöhnliche Erscheinung am Himmel zu erblicken, um daran sogleich

gleich das Kreutz wieder zu finden. Der Geschmack dieser Zeiten neigte sich überhaupt in Religionsangelegenheiten allgemein zum Wunderbaren hin; die Lehrer bestärkten die übrigen Christen fleißig darinne: und daß die Heyden, bey denen ohnedieß alles voll Wunderzeichen war, in ihrem damaligen Zustande, den Deutungen der Christen Beyfall gaben, befremdet am wenigsten. Uebrigens läßt sich auch die Erzählung des **Philostorgius**, daß dieses zu **Jerusalem** gesehene Kreutz beyden Kriegsheeren erschienen sey, mit der sichern Geschichte nicht vereinigen. J. C. 363 bis 1120.

Noch hatte **Cyrillus** sein Bißthum nicht lange verwaltet, als er, nach dem Berichte des **Sozomenus**, (H. E. L. IV. c. 25.) mit dem **Akacius**, Bischof von **Cäsarea**, einen Streit über die **Metropolitanrechte** aus dem Grunde anfieng, weil seine Gemeine **Apostolischen** Ursprungs wäre. Kürzer, aber doch bestimmt genug, meldet **Theodoretus** (H. E. L. II. c. 26.) eben dieses: denn sein Ausdruck (περὶ πρωτείων) läuft doch eben darauf hinaus, daß **Cyrillus** sich die unstreitigen Rechte, die der Bischof von **Cäsarea**, als **Metropolitanus** von Palästina besaß, angemaaßt habe. **Touttee** (Diss. I. de vita S. Cyrilli, p. XXVI. sq.) leugnet dieses wider den Augenschein. Er glaubt, **Cyrillus** habe nur den Vorrang einer höhern Würde vor dem **Akacius**, und die Freyheit von der Gerichtsbarkeit desselben, beydes auch mit allem Befugniß, zu behaupten gesucht; weil ihm jenes durch Recht und Gewohnheit, von der **Nicänischen** Synode bestätigt, dieses aber durch das Ansehen der ersten Apostolischen, und so viel Eigenes habenden Gemeine zugekommen sey. Allein die gedachte Synode würde nicht, (Can. 7.) indem sie für den Bischof von **Jerusalem** gewisse Ehrenbezeigungen festsetzte, ausdrücklich die **Metropolitanrechte** des Bischofs von **Cäsarea** aufrecht erhalten haben, wenn jener durch solche Vorzüge diesem

nicht

J. n. C. G. 363 bis 430.

nicht allein gleich geachtet, sondern in der That über ihn erhoben werden sollte. Der Benediktiner fühlt es zwar, daß ihm die Vorwürfe entgegen stehen, welche Hieronymus dem Bischof Johannes, Nachfolger des Cyrillus, machte, (Epist. XXXVIII. p. 330. T. IV. P. I. Opp. ed. Marr.) daß er sich in seinen Händeln mit ihm und dem Epiphanius, nicht an den Bischof von Cäsarea gewandt habe. Es ist ihm aber genug, zu antworten, daß Hieronymus diese Stelle sehr erhitzt wider den Johannes geschrieben habe; als wenn nicht die historischen Spuren alle für ihn sprächen. Doch es ist bereits in der Geschichte der Bischöfe von Jerusalem, (Th. VIII. S. 96. fg.) gezeigt worden, daß jener Nicänische Canon sie gereizt habe, sich immer mehr auf Kosten des Metropolitans der Provinz zu vergrößern. — Sozomenus setzt noch eine andere Ursache der Mißhelligkeit zwischen dem Cyrillus und Akacius hinzu. Sie beschuldigten einander, daß sie Irrthümer in der Religion hegten: denn sie waren beyde, sagt der Geschichtschreiber, verdächtig geworden, der erstere, daß er nur eine Aehnlichkeit des Wesens zwischen dem Vater und Sohne zugebe; der andre, daß er es mit dem Arius halte. Auch hier bleibt Tourtee (l. c. p. XXX.) nicht bey der deutlichen Erzählung dieses Schriftstellers stehen. Der Ruf des Cyrillus würde dadurch abermals leiden: und er zieht also die Nachricht des Nicephorus Callisti aus dem vierzehnten Jahrhunderte, (H. Eccl. L. IX. c. 46.) oder die von demselben willkührlich veränderte Stelle des Sozomenus vor, nach welcher Cyrillus vom Anfange her, als ein Anhänger des Nicänischen Glaubens vorgestellt wird. Er sammelt für diese Meinung mancherley Vermuthungen und Spuren; denen sich aber leicht eben so wahrscheinliche entgegen stellen lassen.

Genug, Akacius forderte den Cyrillus zwey Jahre nach einander vor ein kirchliches Gericht: und

als

als dieser sich nicht stellte, entweder nach dem **Sokrates**, (L. II. c. 40.) weil er sich vor den wider ihn anzubringenden Klagen fürchtete; oder vielleicht mehr deswegen, weil er den Rechten, die er zu behaupten suchte, nichts vergeben wollte: so erklärte ihn sein Gegner auf einer zu **Cäsarea** im Jahr 357. oder 358. gehaltenen Kirchenversammlung seines bischöflichen Amtes verlustig. Die Geschichtschreiber nennen den Vorwand, dessen er sich bediente, um dieses Urtheil durchzusetzen, nicht auf einerley Art. **Sokrates** (l. c.) versichert, **Cyrillus** sey darum abgesetzt worden, weil er während einer so langen Zeit, vor seinen Gesetzmäßigen Richtern zur Verantwortung nicht erschienen wäre. **Sozomenus** hingegen (L. IV. c. 25.) meldet, daß **Akacius** eine Handlung desselben, die auch **Theodoretus** (L. II. c. 27.) mit etwas veränderten Umständen erzählt, wider ihn gebraucht habe. Um der äußersten Dürftigkeit, welche viele seiner Mitbürger drückte, aufzuhelfen, habe **Cyrillus** die Kostbarkeiten seiner Kirche verkauft; und darunter sey auch ein Geschenk gewesen, welches derjenige, von dem es die Kirche bekommen hatte, an einer Schauspielerinn erkannt habe. Allem Ansehen nach, hat **Akacius** beyde Ursachen zu nützen und zu vergrößern gewußt. J. n. C. G. 163 bis 430.

Von diesem Ausspruche der **Synode** aber, berief sich **Cyrillus**, wie er ihr sogleich selbst meldete, auf eine zahlreichere. Der Kaiser nahm diese **Appellation** an: und er war also, fährt **Sokrates** fort, der einzige und erste Bischof, der wider die kirchliche Gewohnheit, so verfuhr, wie man bey weltlichen Gerichten zu thun pflegte. Es ist hierbey zwar erinnert worden, daß die **Donatisten** lange vorher von dem Urtheil einer bischöflichen Versammlung zu **Rom**, an eine größere **appellirt** hätten; welchen Schritt schon damals **Constantinus** eine rasende Kühnheit, und eine Nachahmung der Heyden genannt habe. (Chr.

K Gesch. Th. V. S. 282. fg.) Allein diese schismatische Parthey war den griechischen Schriftstellern wenig bekannt: und ein katholischer Bischof durfte sie auch nicht zum Muster nehmen. In den arianischen Händeln war bisher auch der Fall bereits mehrmals vorgekommen, daß die Partheyen, welche einander durch Synoden verfolgten, darauf drangen, es sollten andere solche Versammlungen gehalten werden, gegen die man nichts einzuwenden hätte; ohne daß dieses als eine eigentliche Appellation angesehen wurde. Die Wahrheit zu sagen, hatte Cyrillus eben nicht Unrecht, daß er das Urtheil einer Kirchenversammlung, auf der sein Gegner den Vorsitz geführt hatte, verwarf. Unterdessen da er sich zu Jerusalem nicht behaupten konnte, nahm er seine Zuflucht nach Tarsus. Akacius meldete zwar nach dem Theodoretus (L. II. c. 26.) dem dortigen Bischof Silvanus die Absetzung des Cyrillus. Allein dieser wurde von dem Bischof zu Tarsus so hoch geschätzt, und von dessen Gemeine, wenn er als Lehrer vor derselben auftrat, so gern gehört, daß ihm Silvanus diese Erlaubniß auch ferner nicht versagen konnte.

Hier merkt man bey den Verehrern des Cyrillus in den neuern Zeiten eine gewisse Verlegenheit, um ihn zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, daß er mit dem Silvanus, einem der angesehensten Semiarianer, und auch mit zwey andern Häuptern dieser Parthey, mit dem Basilius von Ancyra und Georgius von Laodicea, (wie man aus dem Sozomenus, L. IV. c. 25. weiß,) eine kirchliche Gemeinschaft unterhalten hat. Man muß auf diese Vorwürfe antworten, sagt Tourtee; (l. c. p. XLIV.) gleichsam als wenn die Lebensbeschreibung eines Kirchenvaters, bey jeder geringen Veranlassung, eine Schutzschrift werden müsse. Freylich bemerkt er richtig, daß die katholischen Bischöfe um diese Zeit großentheils vertrieben waren,

oder

oder im Verborgenen lebten; daß die Semiarianer nicht feyerlich aus ihrer Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wären; vielmehr großen Eifer gegen die eigentlichen Arianer bezeigt haben; sich von dem Nicänischen Glauben nur durch die Weglassung eines einzigen Wortes unterschieden, und daher von den vornehmsten Vertheidigern desselben als Brüder angesehen worden sind. Cyrillus ist also gar nicht zu tadeln, daß er solches ebenfalls gethan hat. Allein seine Vertheidiger sollten doch auch gestehen, daß er sich hierinne nicht völlig mit dem Athanasius oder Hilarius vergleichen lasse. Denn da er sich des Worts ὁμοούσιος im öffentlichen Religionsunterrichte enthielt, und die Geschichtschreiber ihn mit bestimmten Umständen unter die Semiarianer rechnen: so scheint er wenigstens in dem mittlern Theil seines Lebens, mit ihnen im Glauben übereingestimmt zu haben. J. n. C. G. 363 bis 379.

Würklich nahm er auch im Jahr 359. auf der Kirchenversammlung zu Seleucia, unter den Semiarianern, welche die zahlreichste der drey dortigen Partheyen ausmachten, seinen Platz; da hingegen der Katholischen nur sehr wenige daselbst waren, und Akacius einen von den Anführern der Arianer abgab. Cyrillus fand hier eine ansehnliche Synode, wie er sie verlangt hatte. Er entfernte sich aber nicht, als Akacius nebst den seinigen forderte, daß die abgesetzten oder angeklagten Bischöfe sich aus der Versammlung wegbegeben sollten; ob ihm gleich manche friedliebende Bischöfe dazu riethen. (Socrat. L. II. c. 39. 40. Theodoret. L. II. c. 26.) Vermuthlich glaubte er eben so sehr als Kläger wider den Akacius auftreten zu können, und ihm nicht den geringsten Vortheil über sich zugestehen zu dürfen. Dadurch wurde die Mißhelligkeit auf der Synode noch vergrößert. Jede der beyden stärkern Partheyen suchte sich, wie anderwärts erzählt worden ist, (Th. VI. S. 155. fg.) durch Verdammung

J. n. C. G. 363 bis 430

dammung ihrer Gegner, und Ausfertigung neuer oder neubestätigter Glaubensbekenntnisse, die Oberhand zu verschaffen. Die **Semiarianer** setzten nun ihrer Seits den **Akacius** ab. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie zugleich dem **Cyrillus** sein Bißthum wiedergegeben haben; aber man darf kaum daran zweifeln, daß er ebenfalls mit dieser Parthey, das von ihr festgesetzte Glaubensbekenntniß werde unterschrieben haben.

Schon im Jahr 360. bekamen die Angelegenheiten des **Cyrillus** wieder eine nachtheilige Wendung. Die **Akacianer** entsetzten ihn auf ihrer **Synode** zu **Constantinopel** von neuem seines Bißthums: und eben dieses Schicksal traf auch andere der vornehmsten **Semiarianer**. **Constantius** war von ihnen gewonnen worden; insonderheit hatten sie ihn wider den **Cyrillus** durch die Beschuldigung eingenommen, daß er ein von dem Vater des Kaisers zum Gebrauch der Taufhandlung geschenktes kostbares Kleid an einen Schauspieler verkauft habe, der, indem er darinne auf dem Schauplatze tanzte, plötzlich todt niedergefallen sey. Sonst aber gaben sie zum Grunde dieses Urtheils, nicht einen Glaubensirrthum, sondern die kirchliche Verbindung an, in welcher er mit verdächtigen Bischöfen, zumal nach seiner ersten Absetzung, gestanden hätte. (Sozom. L. IV. c. 25. Theodoret. L. II. c. 27. Chr. KGesch. Th. VI. S. 163. fg.)

Durch den Todt des Kaisers **Constantius** im Jahr 361, gelangte **Cyrillus**, wie andere abgesetzte Bischöfe, abermals zum Besitze seines Amtes. Bald darauf ereignete sich unter der neuen Regierung **Julians**, ein für den **Cyrillus**, und gewissermaaßen für das Christenthum überhaupt, wichtiger Auftritt zu **Jerusalem**; der auch schon in dieser Geschichte an seinem Orte (Th. VI. S. 374. fg.) beschrieben worden ist. Die Juden hatten auf Erlaubniß jenes Kaisers, nicht lange vor seinem Tode, im Jahr 363, mit ungemeinem

Eifer

Eifer angefangen, den Grund zu ihrem wieder aufzubauenden Tempel zu legen; allein sie wurden durch ein Erdbeben und zugleich hervorbrechende Flammen genöthigt, davon gänzlich abzustehen. Vielleicht wäre keiner unter den Bischöfen so sehr beschämt worden, wenn ihnen diese Unternehmung gegen die ausdrückliche Weissagung **Christi** gelungen wäre, als der Bischof von **Jerusalem**. Allein dieser blieb, nach der Erzählung des **Rufinus**, (Hist. Eccl. L. X. c. 37.) aus dem auch **Sokrates** (L. III. c. 20.) seine Nachricht geschöpft zu haben scheint, fest dabey, es sey unmöglich, daß die Juden daselbst einen Stein über den andern legen könnten, weil sowohl **Daniel**, als der Herr selbst, das Gegentheil vorhergesagt hätten. Beym ersten Anblicke sollte man glauben, daß **Cyrillus** hier den übeln Erfolg dieser Bemühungen zuversichtlich vorher verkündigt habe. Allein man erinnert sich aus dem Auszuge seiner **funfzehnten Predigt**, (oben S. 392.) und auch **Tourtee** (l. c. p. LIV. sq.) hat solches umständlich gezeigt, daß er die Erfüllung jener Weissagungen gegen das Ende der Welt gesetzt, und mit der Erscheinung des **Antichrists** verbunden; von diesem aber solche Merkmale angegeben habe, welche sich für seine Zeit gar nicht schickten. Da ihn also die Geschichtschreiber demjenigen widersprechen lassen, was er ehemals vor der Gemeine gelehrt hatte: so müßte er entweder seine Meinung seitdem geändert haben; oder, welches fast noch glaublicher ist, **Rufinus**, der diese Begebenheit überhaupt mit verdächtigen Umständen begleitet, hat die Meinung des Bischofs nur so vorgetragen, wie man sich dieselbe aus dem Erfolge des Jüdischen Versuchs denken konnte. Als ein gläubiger Verehrer des Stifters seiner Religion, konnte **Cyrillus** allerdings im voraus nicht zweifeln, wie dieser ablaufen würde. Die Bekehrung vieler Juden zum Christenthum, welche darauf folgte, war für ihn nicht minder angenehm.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 563 bis 430.

Nunmehr floſſen einige Jahre in dem Leben des **Cyrillus** ruhiger hin. Er hatte ſogar, nachdem ſein alter Gegner **Akacius** geſtorben war, Anſehen genug, die Gemeine deſſelben zu **Cäſarea** mit Biſchöfen zu beſetzen; oder er bediente ſich vielleicht nur dieſer Gelegenheit, den Vorrang, nach welchem er ſeit geraumer Zeit über jenen **Metropoliten** getrachtet hatte, unter der damaligen verworrenen Lage von Paläſtina zu behaupten. Zuerſt beſtellte er im Jahr 366. einen gewiſſen **Philumenus** zum Biſchof von **Cäſarea**. Als dieſer aber kurz darauf, man weiß nicht auf welchem Wege, abgegangen war, und **Eutychius**, Biſchof von **Scythopolis**, der immer ein Feind des **Cyrillus** geweſen war, einen andern Biſchof daſelbſt ernannte: ſäumte **Cyrillus** nicht, den **Gelaſius**, ſeiner Schweſter Sohn, an deſſen Statt einzuführen; der aber auch gar bald dem **Arianer Euzojus** weichen mußte. Man ſieht aus dieſen Nachrichten, welche **Epiphanius** (Haer. LXXIII. c. 37. p. 885. T. I. Opp. ed. Col.) aufbewahrt hat, daß auch dieſes weiter nichts als ein Kampf der wider einander ſtrebenden Partheyen geweſen ſey, von denen eine jede ihren Anhängern ſo viele Bißthümer zuzuwenden ſuchte, als es ihr möglich war; ohne ſich weiter um die Wahlrechte der Gemeinen, auch um die öffentliche Ruhe viel zu bekümmern, weil ſie es für eine höhere Pflicht hielten, ihren Lehrbegriff überall durchzuſetzen. In ſpätern Zeiten ließ man den **Gelaſius** das Bißthum von **Cäſarea** ungeſtört bis an ſeinen Todt, der gegen das Jahr 395. erfolgte, verwalten. **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 130.) rühmt ſeinen feinen Ausdruck; ob er gleich noch keine ſeiner Schriften zu nennen wußte. **Theodoretus** giebt auch ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Tugend große Lobſprüche. (L. V. c. 8.) Von ſeiner **Kirchengeſchichte** aber, einer Fortſetzung des **Euſebius**, die er auf Anrathen ſeines Oheims unternommen hatte, findet man einige Nachrichten beym **Photius**,

Photius, (Biblioth. Cod. LXXXIX. p. 209. ed. Schott.) der ſich jedoch darinne geirrt hat, daß dieſes Werk eine Ueberſetzung der Geſchichte des Ruſinus ſeyn ſollte.

J. n. C. G. 363 bis 410.

Doch Cyrillus ſelbſt mag wohl nicht länger als bis zum Jahr 367. der Gemeine zu Jeruſalem vorgeſtanden haben. Denn daß der in der Geſchichte des Arianismus (oben S. 32. fg.) angeführte Befehl des Kaiſers Valens, die unter dem Julianus zurückberufenen Biſchöfe ſollten wieder vertrieben werden, auch an ihm vollſtreckt worden ſey, erhellet daraus, weil Heraklius und Hilarius, als Biſchöfe von Jeruſalem in den nächſtfolgenden Jahren genannt werden. (Socr. L. II. c. 45. Sozom. L. IV. c. 30. Epiph. Haer. LXVI. c. 20. p. 637.) Wo Cyrillus unterdeſſen viele Jahre hindurch gelebt habe, und welches ſeine Beſchäftigungen geweſen ſeyen, davon ſchweigt die Geſchichte gänzlich. Sie meldet nur verſchiedenes von den Zerrüttungen, welchen ſeine Gemeine während dieſer Zeit, durch die Händel der Arianer, der Macedonianer, und vielleicht auch der Apollinariſten, ausgeſetzt geweſen iſt.

Endlich kam er nach dem Tode des Valens im Jahr 378. in dieſelbe zurück, und die den Katholiſchen günſtige Zeiten des Theodoſius, waren für ſeine übrigen Jahre ein ſicherer Schutz. (Hieron. l. c. c. 112. Socr. L. V. c. 3. Sozom. L. VII. c. 2.) Aus einem Schreiben des Gregorius, Biſchofs von Nyßa, der im Jahr 379. oder 380. nach Jeruſalem reiſte, kann man deutlich genug ſchließen, daß er den Cyrillus in dieſer damals ſehr verwilderten Gemeine gefunden, und ihm Beyſtand geleiſtet habe, ſie wieder in Ordnung zu bringen. (Greg. Nyſſ. de euntibus Hieroſol. p. 13. 14. Hanov. 1607. 8.) Mit einem neuen Anſehen aber erſchien Cyrillus auf der

läßt, hatte sie nichts Ausgezeichnetes. Die heilige
J. n. C. G. Schrift erklärt er nur, wie ihm andere darinne vor-
361 leuchteten; oder nach Deutungen einer bald wörtlichen,
bis bald bildlichen Aehnlichkeit. Mit der hebräischen
410. Sprache war er so wenig bekannt, als die meisten an-
dern Lehrer dieser Zeit. Es ist wahr, daß er von den vornehmsten Glaubenslehren Begriffe giebt, die für angehende Christen zureichen können; aber an Statt das Ganze des Christenthums irgendwo in einem fruchtbaren Entwurfe darzustellen, verfällt er oft auf kleine Fragen und Erläuterungen, die kaum die Mühe angehört zu werden belohnten. Auch ist seine Sittenlehre mehr willkührlich hingeworfen, als für jeden Ort mit Menschenkenntniß abgemessen. Einen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Sinn zeigte er nur für die Vorrechte seiner Würde. Sonst war sein Betragen dem Kirchenfrieden günstiger, als anderer damaligen Lehrer ihres, die einen weit größern Ruhm erworben haben, auch von ihrem und dem nächsten Zeitalter viel häufiger genannt und gepriesen worden sind.

Außer den Katechesen des Cyrillus und seinem Schreiben an den Constantius, giebt es noch unter seinem Nahmen eine Predigt von dem Kranken am Teiche Bethesda. Wenigstens hat sie ihm Touttee mit mehrern wahrscheinlichen Gründen zugeeignet. (Admonit. in Homiliam in Paralyticum, p. 333. sq.) Er hielt sie noch als Presbyter; ergriff darinne die Gelegenheit zu allerhand Gemeinplätzen, dogmatischen und moralischen Lehren, Allegorieen und Ausschweifungen. Merkwürdig ist insonderheit die Stelle, (p. 340.) wo er seine Zuhörer warnt, das Hohelied nicht, nach vieler Meinung, von der gewöhnlichen Leidenschaft der Liebe zu verstehen, indem es vielmehr die bescheidenen Worte einer Braut, und Bilder des Leidens Christi enthalte. Er giebt daher mit dem Origenes den Rath, um den Verstand desselben

selben zu fassen, erst die Sprüche Salomons zu lesen, in welchen die Liebe der Weisheit, als wenn dieses eine Frauensperson wäre, empfohlen würde. — Einige andere Aufsätze, die man sonst dem Cyrillus zugeschrieben hat, sind entweder die Arbeit eines unbekannten Verfassers, wie eine Predigt, (Homilia in occursum Domini, p. 362. sq. ed. Toutt.) oder so augenscheinlich untergeschoben, daß sie nicht genannt zu werden verdienen. J. H. T. G. 363 bis 430.

Eine griechischlateinische **Wiener** Ausgabe der **Mystagogischen Katechesen**, vom Jahr 1560. wird gewöhnlich als der Anfang von Sammlungen der Werke des **Cyrillus** genannt. Allein da sie nur auf gewissen Verzeichnissen von Büchern beruht, und niemand in den neuern Zeiten sie zu Gesichte hat bekommen können: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit einer vier Jahr darauf gedruckten Ausgabe verwechselt worden sey. Denn im Jahr 1564. stellte nicht nur der gelehrte Buchdrucker **Wilhelm Morel** zu **Paris**, außer den gedachten **Katechesen**, auch sieben von den frühern, zuerst griechisch, obgleich, da er sich nur einer, seitdem verlornen, Handschrift bedienen konnte, nicht ohne manche Lücken und Fehler, ans Licht; sondern es erschien um eben dieselbe Zeit eine lateinische Uebersetzung aller **Katechesen** des **Cyrillus**, und seines Schreibens an den **Constantius**, von **Johann Groddeck**, Dekanus zu Glogau, und Canonikus zu Breslau, aus der Handschrift des Cardinals **Sirleti**. Diese Uebersetzung wurde bald nach einander zu **Rom**, **Cöln**, **Antwerpen** und **Paris**, auch in die **Bibliotheken der Kirchenväter** eingerückt. Sie ist zwar in vielen Stellen schlecht gerathen; man sah aber die darinne enthaltene Schriften, als eine wichtige Bestätigung des Römischkatholischen Lehrbegriffs an: und daher ward noch im Jahr 1564. nach derselben zu Paris eine eben so verunglückte französische Uebersetzung

läßt, hatte sie nichts Ausgezeichnetes. Die heilige
J. n. Schrift erklärt er nur, wie ihm andere darinne vor-
C. G. leuchteten; oder nach Deutungen einer bald wörtlichen,
361 bis bald bildlichen Aehnlichkeit. Mit der hebräischen
410. Sprache war er so wenig bekannt, als die meisten an-
dern Lehrer dieser Zeit. Es ist wahr, daß er von den vornehmsten Glaubenslehren Begriffe giebt, die für angehende Christen zureichen können; aber an Statt das Ganze des Christenthums irgendwo in einem fruchtbaren Entwurfe darzustellen, verfällt er oft auf kleine Fragen und Erläuterungen, die kaum die Mühe angehört zu werden belohnten. Auch ist seine Sittenlehre mehr willkührlich hingeworfen, als für jeden Ort mit Menschenkenntniß abgemessen. Einen **ehrgeizigen** und **herrschsüchtigen** Sinn zeigte er nur für die Vorrechte seiner Würde. Sonst war sein Betragen dem **Kirchenfrieden** günstiger, als anderer damaligen Lehrer ihres, die einen weit größern Ruhm erworben haben, auch von ihrem und dem nächsten Zeitalter viel häufiger genannt und gepriesen worden sind.

Außer den **Katechesen** des **Cyrillus** und seinem **Schreiben an den Constantius**, giebt es noch unter seinem Nahmen eine **Predigt von dem Kranken am Teiche Bethesda.** Wenigstens hat sie ihm **Touttee** mit mehrern wahrscheinlichen Gründen zugeeignet. (Admonit. in Homiliam in Paralyticum, p. 333. sq.) Er hielt sie noch als **Presbyter**; ergriff darinne die Gelegenheit zu allerhand Gemeinplätzen, dogmatischen und moralischen Lehren, **Allegorieen** und Ausschweifungen. Merkwürdig ist insonderheit die Stelle, (p. 340.) wo er seine Zuhörer warnt, **das Hohelied** nicht, nach vieler Meinung, von der gewöhnlichen Leidenschaft der Liebe zu verstehen, indem es vielmehr die bescheidenen Worte einer Braut, und Bilder des Leidens **Christi** enthalte. Er giebt daher mit dem **Origenes** den Rath, um den Verstand desselben

selben zu fassen, erst die Sprüche **Salomons** zu lesen, in welchen die Liebe der Weisheit, als wenn dieses eine Frauensperson wäre, empfohlen würde. — Einige andere Aufsätze, die man sonst dem **Cyrillus** zugeschrieben hat, sind entweder die Arbeit eines unbekannten Verfassers, wie eine Predigt, (Homilia in occursum Domini, p. 362. sq. ed. Toutt.) oder so augenscheinlich untergeschoben, daß sie nicht genannt zu werden verdienen. J. H. C. G. 363 bis 430.

Eine griechischlateinische **Wiener** Ausgabe der **Mystagogischen Katechesen**, vom Jahr 1560. wird gewöhnlich als der Anfang von Sammlungen der Werke des **Cyrillus** genannt. Allein da sie nur auf gewissen Verzeichnissen von Büchern beruht, und niemand in den neuern Zeiten sie zu Gesichte hat bekommen können: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit einer vier Jahr darauf gedruckten Ausgabe verwechselt worden sey. Denn im Jahr 1564. stellte nicht nur der gelehrte Buchdrucker **Wilhelm Morel** zu **Paris**, außer den gedachten **Katechesen**, auch sieben von den frühern, zuerst griechisch, obgleich, da er sich nur einer, seitdem verlornen, Handschrift bedienen konnte, nicht ohne manche Lücken und Fehler, ans Licht; sondern es erschien um eben dieselbe Zeit eine lateinische Uebersetzung aller **Katechesen** des **Cyrillus**, und seines Schreibens an den **Constantius**, von **Johann Groddeck**, Dekanus zu Glogau, und Canonikus zu Breslau, aus der Handschrift des Cardinals **Sirleti**. Diese Uebersetzung wurde bald nach einander zu **Rom**, **Cöln**, **Antwerpen** und **Paris**, auch in die **Bibliotheken der Kirchenväter** eingerückt. Sie ist zwar in vielen Stellen schlecht gerathen; man sah aber die darinne enthaltene Schriften, als eine wichtige Bestätigung des Römischkatholischen Lehrbegriffs an: und daher ward noch im Jahr 1564. nach derselben zu Paris eine eben so verunglückte französische Uebersetzung

J. n. C. G. 163 bis 446. herausgegeben. — Den vollständigen griechischen Text aller **Katechesen**, und des gedachten Schreibens, lieferte zuerst **Johann Prevot**, ein Doktor der Theologie, zu **Paris** im Jahr 1608. in Quart. Er verbesserte den Text aus bisher ungebrauchten Handschriften; weniger aber in der erstgenannten Uebersetzung, die er beyfügte. Seine Ausgabe wurde mit **Petavs Synesius** zu **Paris** in den Jahren 1631. und 1640. wieder abgedruckt. — Im jezigen Jahrhunderte bekamen erst die Schriften des **Cyrillus** eine recht brauchbare Gestalt. **Thomas Milles**, ein Gelehrter zu **Orfort**, legte den Grund dazu durch seine daselbst im Jahr 1703. in Folio veranstaltete sehr zierliche, genaue und an Vollständigkeit die vorhergehenden weit übertreffende Ausgabe. An der Berichtigung des Textes nach Handschriften und Ausgaben, hat er sich ein Hauptverdienst erworben. **Groddecks** Uebersetzung hingegen besserte er viel zu wenig. Außer andern guten Erläuterungen hat er besonders in den Anmerkungen eine nicht geringe Kenntniß der alten kirchlichen Sprachen und Gebräuche gezeigt. Er hat auch **Rob. Cokes**, (Coci Censura quorumd. Scriptor. vett.) **Rivets** und **Aubertins** (Albertini de Sacram. Eucharist.) Urtheile und Zweifel gegen die Aechtheit der **Katechesen**, vornemlich des letztern Untersuchung der **vierten mystagogischen vom heiligen Abendmahl** beydrucken lassen. **Touttee** wirft dem **Milles** vor, daß er, ob er gleich das Alterthum mancher Cärimonien, wie des Kreuzeszeichens, der Beschwörungen, und der Gebete für die Todten, welche die meisten Protestanten für neu hielten, (er hätte sagen sollen, für weit jünger als das Apostolische Zeitalter, und mit willkührlichen Erwartungen geistlicher Würkungen begleitet,) bestätige, und öfters beynahe Römischkatholisch zu seyn scheine; dennoch den Zeugnissen für den ehelosen Stand der Geistlichkeit, für die würkliche Gegenwart des Leibes und Bluts **Christi**

im Abendmahl, und dergleichen mehr, sehr ungereimt auszuweichen suchte. Mit mehrerm Rechte tadelt er den Engländer, daß er sich in seinen Anmerkungen so ungleich ist: sehr weitläufig, auch wohl über die bekanntesten Dinge, bey einigen **Katechesen**, und überall trocken und mager bey den übrigen; daß er auch von dem Leben und den Schriften des **Cyrillus** etwas seicht gehandelt, und manches andere unaufgeklärt gelassen hat. — Da also für einen neuen Herausgeber noch so viel übrig geblieben war, übernahm **Touttee** diese Stelle, und verdunkelte allerdings seine Vorgänger. Seine Ausgabe, eine der schönsten, welche die französischen Benediktiner von einem alten Kirchenlehrer besorgt haben, kam zu **Paris** im Jahr 1720. in einem starken Foliobande, trefflich gedruckt, zum Vorschein. Er war zwar bereits im Jahr 1718. gestorben; da sie aber von ihm vollendet worden war: so führte sein Ordensgenosse, **Prudentius Maran**, die Aufsicht beym Drucke. Hier ist das Gute der vorigen Ausgaben, vorzüglich der Englischen, genützt und eingerückt; die Richtigkeit des Textes durch alle kritische Hülfsmittel noch weit höher gebracht; eine neue lateinische weit bessere Uebersetzung, die, wenn sie nicht vorsetzlich oft sich mit den eigenen Worten des Verfassers ausdrückte, noch feiner gerathen wäre, hinzugefügt; in den sehr zahlreichen Anmerkungen beynahe alles, was man erwarten kann, geleistet; vor jeder Schrift eine gelehrte Einleitung vorangeschickt; vornemlich aber in drey langen Abhandlungen, welche den Eingang ausmachen, (Dissertatt. Cyrillianae, de vita et rebus gestis S. Cyrilli Hier. de Catechesibus, et de Doctrina eiusdem, p. I-CCL.) jeder dieser Gegenstände überaus fleißig bearbeitet worden. Unter andern angenehmen Erläuterungen, hat **Touttee** auch einen Kupferstich und eine Beschreibung der Auferstehungskirche, (Ἀνάστασις,) in welcher **Cyrillus** seine **Katechesen** gehalten hat, eingerückt. Er würde noch mehr Lob

J. n. C. G. 363 bis 410.

verdienen, wenn er ſich nicht an vielen Stellen zu partheyiſch, auch wohl zu heftig für den **Cyrillus** und für ſeine Kirche bewieſen hätte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unterdeſſen gebührt ihm doch von andern Seiten der erſte Platz unter denen, welche das Leben und die Schriften des **Cyrillus** unterſucht haben. Die Lebensbeſchreibung des Biſchofs, welche in der Antwerpiſchen Heiligengeſchichte (Acta Sanctor. Menſ. Martii, T. II. p. 625. ſq. Antverp. 1684. fol.) vorkömmt, iſt eine zwar gelehrte, aber nur lobredneriſche Sammlung vieler Umſtände, darunter manche ſeitdem beſſer aufgeklärt worden ſind. **Du Pin** (Nouv. Bibl. des Aut. Eccl. Tome II. p. 134. ſq.) breitet ſich befriedigender über den Inhalt der Schriften des **Cyrillus** aus; doch wiederum mehr in Rückſicht auf den Vortheil, welchen ſeine Kirche daraus ziehen kann, und mit weniger freyem Urtheil, als man ſonſt von ihm erwartet. Das letztere iſt auch hier, wie man ſchon ſo oft geſehen hat, nichts weniger als **Tillemonts** Sache; er hat ſich überhaupt nicht lange beym **Cyrillus** verweilt; doch manche ihn betreffende Umſtände mit ſeiner bekannten Genauigkeit erörtert. (Mémoires, Tome VIII. p. 428-429. Notes ſur S. Cyrille, p. 779-787.) Leicht und angenehm lieſt ſich die Lebensbeſchreibung des **Cyrillus** vom **Grancolas**, die er ſeiner Ueberſetzung der **Katechesen** beygefügt hat; (p. 61-85.) allein ſie iſt mehr Schutzſchrift, und hin und wieder zu ſeicht. Was in **Oudins** Nachrichten einige Aufmerkſamkeit verdient, iſt bereits (oben S. 355.) angeführt worden. In den bekannten Werken des **Cave Fabricius**, (Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 543. ſq.) **Ceillier**, (Hiſt. génér. des Auteurs eccleſ. T. VI. p. 477. ſq.) und andern mehr, ſucht man auch nicht vergebens nach einem richtigen Begriffe von dem Leben und den Schriften des **Cyrillus**, den man bis zu einer nähern Bekanntſchaft mit ihm gebrauchen kann. **Ceillier** hat beſonders mühſame

same Auszüge aus den Schriften desselben mitgetheilt. Einen mehr kritischen und lehrreichen Auszug aus den Katechesen ist man dem Hrn. Prof. Kößler schuldig. (Bibl. d. Kirchenväter, 5. Th. S. 330-456.) J. u. C. G. 363 bis 430.

Es kann Leser geben, die bey einem allgemeinen Ueberblicke des Inhalts vom gegenwärtigen Theil dieser Geschichte, denken dürften, daß dieselbe damit im Grunde keinen Schritt vorwärts gerückt sey, indem er nur dasjenige bestätige, was die beyden vorhergehenden schon gelehrt hätten: wie eifrig nemlich und unaufhörlich in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts die theologischen Streitigkeiten fortgeführt worden sind. Und niemals hat man wohl Nachrichten dieser Art kälter und verächtlicher aufgenommen, als in den jezigen Zeiten. Allein es ist zu hoffen, daß man sich bald mehr darüber vereinigen werde, einzugestehen, wie viel hellere Vernunft, Wahrheit, Religion und Gelehrsamkeit solchen Streitigkeiten zu verdanken haben, wobey große Gegenstände, eine nicht verwerfliche Methode, Anführer von Geist und Würksamkeit, endlich Folgen von der längsten Dauer zusammentrafen; wie wenig man oft die merkwürdigsten Denkungsarten und Verfassungen unsers Zeitalters beurtheilen könne, wenn man nicht auf Zwistigkeiten zurückgeht, die dem flüchtig vorbeyeilenden Auge geringfügig zu seyn scheinen. Auf der andern Seite wird es immer mehr die Geschichte der berühmten Männer, die zwar an jenen Religionshändeln einen fast gleichen Antheil hatten, aber darum einander nichts weniger als völlig ähnlich waren; deren Ansehen mit jedem folgenden Jahrhunderte gestiegen ist; bey denen daher der unpartheyische Menschenbeobachter Vorzüge und Schwächen gern vergleicht; die er keineswegs nach dem einseitigen Gesichtspunkte von bloßen Streitern betrachtet. Ihm ist freylich der Cyrillus, der sich durch Katholische, Arianer und Semiarianer, Concilien und Symbola durch-

J. n. C. G. 363 bis 430.

durchdrängt; oder der seinen Zuhörern die geistliche Kraft des geweihten Oels und der Anblasungen des Beschwörers empfiehlt, weniger ehrwürdig, als der Cyrillus, der seinen Kirchenschmuck verkauft, um der drückenden Armuth seiner Mitbürger Erleichterung zu verschaffen. Aber so wenig ihm der letztere ein Heiliger ist: so viel Ursache wird er finden, den erstern mit Schonung zu behandeln.

Ende des zwölften Theils.

Register.

Register.

A.

Abendmahl, heil., vom Hilarius erklärt. 288. ingleichen vom Cyrillus. 408. fg. Cärimonien deſſelben zu Jeruſalem beſchrieben. 410. fg.

Abentheuer, geiſtliche, der Einſiedler. 211.

Abgötterey, Beſtreitung derſelben. 100.

Ἀγέννητος von Chriſto gebraucht. 154. 158.

Akacianer, nehmen den Nicäniſchen Glauben an. 20.

Alexandrien. S. Kirchenverſammlung. Verfolgung der Katholiſchen daſelbſt. 39. fg.

Alexandriniſche Ueberſetzung der Pſalmen. 230. 322.

Allegoriſche Erklärung der Bibel bey den Chriſten. 231. fg.

Amphilochius, Biſchöf von Ikonium. 67. fg. ſeine Schriften. 68. fg. ſein Kunſtgriff, die Arianer verhaßt zu machen. 70. fg.

Anaſtaſia, Nahme einer kleinen Kirche. 53.

Antichriſt, Beſchreibung deſſelben. 392. fg.

Antiochien. S. Kirchenverſammlung.

Antonius, ſeine Verbindung mit dem Athanaſius. 97. 126. ſeine Lebensbeſchreibung von dieſem Biſchof. 213.

Apollinaris, ob Athanaſius wider ihn geſchrieben habe? 222. fg.

Arcadius, ſeine Geſetze wider die Arianer. 77.

Arianer, ſtrenge, ihre Maaßregeln. 17. 21. ihr Betragen beurtheilt. 42. fg. ihre Bedrückung. 56. Geſetze wider ſie. 55. ihre Verminderung. 62. neue Geſetze wider ſie. 75. Schriften des Athanaſius wider ſie. 147. fg. 157. fg. ſind keine Chriſten. 162. ihre Einwendungen gegen die Gottheit Chriſti beantwortet. 163. fg. 173. 179. 183. 284. fg. Werk des Hilarius gegen ſie. 271. fg.

Arianiſche Streitigkeiten, ihr Ende im Röm. Reiche. 3. fg. Folgen derſelben. 90. fg.

Arianismus, wenn er im Röm. Reiche geſunken iſt? 78. fg. unter den Gothen. 79. fg. warum er ſo vielen und langen Beyfall gefunden hat? 81.

Ariſtoteles, bey den Arian. Streitigkeiten gebraucht. 86.

Arius, von ſeinem Tode. 125.

Athanaſius, hält eine Synode zu Alexandrien. 7. fg. ſein Schreiben an den Jovianus. 18. ſein Schreiben an Afrikaniſche Biſchöfe. 34.

Nach-

Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften. 93. fg. ob er als Knabe getauft habe? 94. wird Diakonus. 97. sein Streit mit den Arianern zu Nicäa. 98. Auszug aus seinen zwey Büchern wider die Heyden. 99. fg. wird Bischof von Alexandrien. 108. fg. und das Haupt der Katholischen. 110. Abschilderung von ihm. 111. sein Antheil am Meletianischen Schisma. 112. fg. Angriff und Beschuldigungen gegen ihn. 113. fg. erscheint nicht auf der Synode zu Cäsarea. 117. wird von der zu Tyrus abgesetzt. 120—124. wird nach Trevirl verwiesen. 125. sein Schreiben vom Tode des Arius. 125. kommt nach Alexandrien zurück. 126. fg. neue Beschuldigungen wider ihn. 127. hält eine Synode zu Alexandrien. 128. wird aus dieser Hauptstadt vertrieben. 129. von einer Römischen Synode losgesprochen. 130. von dem nach ihm genannten Symbolum. 130. fg. sein würkliches Symbolum. 136. fg. lebt als ein Verwiesner zu Rom. 139. wohnt der Synode von Sardica bey. 140. kehrt nach Alexandrien zurück. 141. fg. wird abermals verurtheilt. 143. und aus Alexandrien vertrieben. 146. wird in seiner Einsamkeit beunruhigt. 147. sein Schreiben von den Schlüssen der Nicänischen Kirchenversammlung. 148. sein Schreiben über die Lehrsätze des Alexandr. Dionysius. 156. fg. sein Circularschreiben an die Bischöfe in Aegypten und Libyen. 157. seine Schutzschrift gegen die Arianer. 158. eine andere an den K. Constantius. 159. ingleichen noch eine für seine Flucht, ebendas. seine Geschichte der Arianer. 160. fg. seine vier Abhandlungen wider die Arianer. 161. fg. Beurtheilung derselben. 195. fg. sein Schreiben an den Serapion. 197. noch drey Schreiben an denselben. 201. fg. seine Schrift von den Kirchenversammlungen zu Ariminum und Seleucia. 205. kehrt nach Alexandrien zurück. 207. er muß sich wieder flüchten. 208. fg. kommt wieder zum Besitze seines Bißthums. 210. seine Verbindung mit den Aegyptischen Mönchen. 211. fg. er beschreibt das Leben des Antonius. 213. seine Schrift von der Menschwerdung des Worts. 215. ingleichen von der Dreyeinigkeit und dem h. Geiste. 216. er kann vom Valens nicht vertrieben werden. 217. fg. sein Umlaufschreiben an viele Bischöfe. 219. sein Schreiben an den Epiktetus. 220. ingleichen an den Adelphius. 222. sein Versuch bey den Meletian. Händeln zu Antiochien. 224. andere seiner Schriften. 225. fg. sein Osterschreiben. 226. fg. sein Schreiben über die Psalmen. 228. fg.

Er-

Erklärung derſelben von ihm. 230. fg. ein anderes ähnliches Werk deſſelben. 233. fg. unächte und verlorne Schriften deſſelben. 236. ſein Todt und Ueberbleibſale von ihm. 237. fg. ſein Charakter. 238. ſeine Gelehrſamkeit. 240. fg. ſeine Schriften. 242. ihre Ausgaben. 243. fg. Lebensbeſchreibungen dieſes Schriftſtellers. 247.

Auxentius, Arian. Biſchof zu Mailand. 22. Schrift wider ihn. 319.

Auferſtehung, Begreiflichkeit derſelben. 373. und Vertheidigung dieſer Lehre. 399. fg.

B.

Baptiſterien. 404.

Baſilius, Biſchof von Cäſarea, ſein ſtandhafter Muth. 38. wird vom Athanaſius vertheidigt. 225.

Beſchwörungen der Katechumenen. 359. fg.

Biſchöfe, Söhne derſelben. 45. aller Partheyen verſammeln ſich. 65.

C.

Chriſtenthum, allgemeiner Begriff der Hauptlehren deſſelben in einer Predigt. 368. fg.

Chriſtus, ſein Verhältniß zu dem Vater. 16. 20. 30. von ſeiner Menſchwerdung. 102. fg. über ſeinen Todt. 104. und ſeine Auferſtehung. 105. von ſeinen Thaten. 107. ſeine Menſchwerdung vom Athanaſius erklärt. 137. ebenderſelbe vertheidigt die Lehre von der Gottheit deſſelben. 149. fg. warum er das Wort des Vaters heiße? 152. iſt aus dem Weſen des Vaters. 153. von ſeiner Ewigkeit und Gottheit. 164. fg. von ſeiner Erhöhung. 169. Hauptwerk des Athanaſius zur Vertheidigung der Gottheit Chriſti. 160. fg. ob er den Tag des Gerichts würklich nicht gewußt habe? 187. Beſtätigung ſeiner Gottheit aus der heil. Schrift. 191. fg. 215. vielerley Meinungen von ihm widerlegt. 219. fg. Einwurf gegen ſeine Menſchwerdung. 223. Mißdeutung der Lehre von ſeiner Gottheit. 266. fg. Beweis dieſer Lehre. 274. fg. von ſeiner göttlichen Zeugung. 278. Vertheidigung derſelben. 278. Beweis, daß er wahrer Gott ſey. 284. fg. iſt Herr und auch Gott. 290. in wiefern der Vater größer als er ſey? 294. er ſoll weder Furcht noch Schmerzen bey ſeinem Leiden empfunden haben. 295. Einwürfe gegen ſeine Gottheit beantwortet. 293. 299. kurzer Begriff der Lehre von ihm. 369. fg. ſeine verſchiedene Nahmen. 382. fg. ſeine Würde und Zeugung. 384. fg. Erklärung ſeiner Menſchwerdung.

werdung. 385. Urſachen derſelben. 386. ſeine Kreutzigung und ſein Begräbniß. 387. Weiſſagungen von ihm. 388. ſeine Auferſtehung, Himmelfahrt, und Sitzen zur Rechten Gottes. 389. ſeine Zukunft zum Gerichte, und ſein ewiges Reich. 392.

Cointemporalis. 266.

Competentes. 356.

Conſtantinopel. S. Kirchenverſammlung. Herrſchaft der Arianer daſelbſt. 81. fg.

Conſtantius. Schutzſchrift an ihn vom Athanaſius. 159. Schriften des Hilarius, an ihn gerichtet. 260. 309. eine andere Schrift wider ihn 311. Schimpfwörter in derſelben. 312. fg.

1 Corinth. Cap. XV. v. 21. fg. 301.

Coutant, ſeine Ausgabe der Schriften des Hilarius. 338. ſein Leben des Hilarius. 341.

Cyrillus, Biſchof von Jeruſalem, Begriff von ihm. 343. ſein Leben. 344. fg. Presbyter zu Jeruſalem und Katechet. 345. bleibt Partheylos in den Arianiſchen Händeln. 346. fg. Auszüge aus ſeinen Katecheſen, und Unterſuchungen über ihre Aechtheit. 347. fg. Beurtheilung derſelben. 412. fg. ob er den Lehrbegriff der Röm. Kath. Kirche vortrage? 418. fg. wird Biſchof. 420. fg. ob er ein Arianer geweſen ſey? 421. fg. ſein Schreiben über eine Kreutzes-Erſcheinung. 425. ſein Streit mit dem Akacius. 427. er wird abgeſetzt. 428. fg. ſeine Appellation. 429. erlangt ſein Biſthum wieder. 432. erlebt den fruchtloſen Jüdiſchen Tempelbau. 433. wird wieder abgeſetzt und eingeſetzt. 435. ſein Todt. 436. ſeine Gaben, Verdienſte und Schwachheiten. 437. andere ſeiner Schriften. 438. Ausgaben von allen. 439. fg. Nachrichten von dieſem Biſchof. 442. fg.

D.

Damaſus, Biſchof von Rom. 33.

Demophilus, Arian. Biſchof von Conſtantinopel. 36. 55. 74.

Dionyſius, Biſchof von Alexandrien, Schreiben über ſeine Lehrſätze. 156. fg.

Dorotheus, ein Arian. Biſchof. 74.

Dreyheit, göttliche, die Lehre davon beſtätigt. 131. fg. erklärt vom Athanaſius. 138. fg. Werk des Hilarius über dieſe Lehre. 263. fg.

Du Pin, ſein Urtheil vom Hilarius. 341. fg.

E.

Ehe, Gedanken über dieſelbe. 372. fg.

Electi. 356.

Eleuſius,

Eleusius, Bischof von Cyzicus. 25. fg.
Engel, der Christum stärkende. 298.
Επίσκοπος. 216. 411.
Erasmus, seine Ausgabe der Schriften des Hilarius. 337.
Esel, ketzerischer, verunreinigt einen Ball. 44.
Essig, den Christus trank, allegorisch erklärt. 329.
Eunomius, Bischof der Arianer. 67.
Eusebius, Bischof von Samosata. 38.
Eusebius, Bischof von Nikomedien. 113. fg. 128.
Eusebius, Bischof von Cäsarea. 117. ungerechter Vorwurf gegen ihn. 121.
Eyzoius, Arianischer Bischof von Alexandrien. 39.

F.

Fortunatus, Verfasser einer Lebensbeschreibung des Hilarius von Pictavium. 253.

G.

Gebet, satyrisches, des Hilarius. 285. fg.
Geduld, seltsame Uebung in derselben. 214.
Geheimnisse der Religion werden begreiflich gemacht. 87. fg.
Geist, heiliger, Vertheidigung der Gottheit desselben vom Athanasius. 198. 216. fg. Einwendungen dagegen. 200. Was die Lästerung wider denselben sey? 202. 328. Nachgeben bey der Lehre von demselben. 225. Erklärung derselben vom Hilarius. 277. vom Cyrillus. 371. 395. fg. ist Vorsteher, Lehrer und Heiligmacher der Engel. 397. Lehre des N. Test. von demselben. 398. fg.
Geist, heiliger, statt Sohn Gottes. 277.
Gelasius, Bischof von Cäsarea. 434.
Gericht, letztes, 392. fg.
Gepränge des Teufels, was es sey? 405. fg.
Germinius, Bischof zu Sirmium, sein Schreiben. 30.
Glauben, Predigt darüber. 374. zwey Arten desselben. 375.
Gothen, Arianismus unter denselben. 79. fg.
Gott, zwey Wege zur Erkenntniß desselben. 101. fg. der gebohrne. 300. Inbegriff der Lehre von ihm. 369. von seiner Einheit und Würde. 377. wie er Vater sey? 379. seine Allmacht und Schöpfung. 380. fg.
Gratianus, sein Verhalten gegen die Religionspartheyen. 49. 54.
Gregorius von Nazianzus, seine Lobrede auf den Athanasius. 247.

H.

Hebr. Cap. I. v. 4. 170.
Hermant, G. sein Leben des Athanasius. 249.
Heute, an Statt ewig. 384.

Heyden, Werk des Athanasius wider dieselben. 99. fg.

Hilarius, Bischof von Arelate, soll Verfasser des Athan. Symbolum seyn. 135. fg.

Hilarius, Bischof von Pictavium, sein Antheil an den Arianischen Händeln. 14. fg. seine Unterredung mit dem Arianer Auxentius. 23. Leben und Meinungen desselben. 252. fg. war anfänglich ein Heyde. 254. seine Gelehrsamkeit. 255. wird Bischof von Pictavium, ebendas. seine Ehe. 256. sein Brief an seine Tochter. 257. seine geistlichen Gesänge. 259. widersteht den Arianern, ebendas. sein erstes Buch an den Constantius. 260. er wird nach Phrygien verwiesen. 262. sein glimpfliches Betragen gegen die Arianer, ebendas. seine Schrift von den morgenländischen Synoden. 263. ob er dem Athanasius widerspreche? 269. fg. Auszug seines Werks von der göttlichen Dreyeinigkeit. 271. fg. Beurtheilung desselben. 306. fg. er erscheint auf der Synode zu Seleucia. 308. seine Bittschrift an den Kaiser Constantius. 309. fg. sein Buch wider diesen Kaiser. 311. fg. Beurtheilung desselben. 314. fg. sein Buch wider den Valens und Ursacius. 316. er kömmt nach Gallien zurück. 317. seine Bemühungen gegen die Arianer. 318. sein Buch wider den Auxentius. 319. seine Erklärungsschrift über die Psalmen. 320. seine Auslegung des Matthäus. 327. sein Tod. 329. Wunder desselben beym Leben und nach dem Tode. 329. fg. sein Leichnam. 331. fg. sein Geist und seine Wissenschaft. 332. seine besondern Meinungen. 333. fg. Schutzschriften für ihn. 334. andere seiner Schriften. 336. Ausgaben seiner Bücher. 337.

Hunger, Christus soll keinen gehabt haben. 328.

J.

Joh. Cap. XIV. v. 10. erklärt gegen die Arianer. 182.

—— Cap. XVII. v. 3. 293.

Johannis des Täufers Gebeine. 208.

—— seine und Christi Taufe, worinne sie unterschieden waren? 407.

Jovianus, ein Beschützer der Katholischen. 18.

Ischyras, ein Meletianischer Aeltester. 116.

Juden, Vertheidigung des Christenthums wider sie. 105. fg.

Julianus, Einfluß dieses Kaisers auf die Arian. Händel. 5. fg. vertreibt den Athanasius aus Alexandrien. 208. fg.

Jungfrau, Möglichkeit einer Geburt von derselben. 386.

Justina, ein Beschützerin der Arianer. 71. fg.

K.

Katecheſen des Cyrillus. 347. fg.

Katechumenen, Nachricht von ihnen und ihren Claſſen. 356.

Katholiſche, ihre Maaßregeln unter dem Julianus. 7. unter dem Jovianus. 19. unter dem Valentinianus. 22. ihre Ausſöhnung mit Semiarianern und Macedonianern. 30. 31. ihre Verfolgung durch den Valens. 32. fg. 37. fg. ihr lächerlicher Eifer gegen die Arianer. 43. Merkmal derſelben 60. was ſie durch den Ausgang der Arianiſchen Händel gewonnen haben? 90. fg.

Kirche, in einer nicht geweihten wird Gottesdienſt gehalten. 145. katholiſche. 402.

Kirchenverſammlung zu Alexandrien. 7. fg. zu Paris. 14. zu Antiochien. 20. zu Lampſacus. 25. zu Tyana. 31. zu Rom. 33. in Illyricum. 44. zu Antiochien in Carien. 52. oekumeniſche zu Conſtantinopel. 56. fg. eine andere ebendaſ. 63. zu Cäſarea. 117. zu Tyrus. 118. zu Alexandrien. 128. zu Antiochien. 129. zu Rom, ebendaſ. u. fg. zu Sardica. 140. zu Arelate und Mediolanum. 143. zu Ariminum und Seleucia. 205. 308. zu Alexandrien. 208. zu Mediolanum. 259. zu Biterrä. 261.

Kirchenverſammlungen, was ſie eigentlich geworden waren? 34. wie wenig ſie kirchliche Streitigkeiten beyzulegen im Stande waren? 120. fg.

Κολυμβήθρα. 406.

Kreutzesholz Chriſti zu Jeruſalem. 350. wieviel das Stillſchweigen des Euſebius darüber zu bedeuten habe? 351.

Kreutzeserſcheinung zu Jeruſalem 424. fg.

Κυριακὸς ἄνθρωπος, eine Benennung von Chriſto. 137.

L.

Leben, ewiges, verſchiedene Mittel es zu erlangen. 403.

Leib des Menſchen. 372.

Leiden Chriſti, Einwürfe aus demſelben gegen ſeine Gottheit. 295. fg.

Liberius, Biſchof von Rom. 29.

Lucas Cap. III. v. 22. ein Zuſatz zu dieſer Stelle. 289.

Lucifer, Biſchof von Calaris. 207.

M.

Macedonianiſche Biſchöfe, verſtärken ſich. 25. fg. ſuchen ſich mit den Katholiſchen zu vereinigen. 27. fg. trennen ſich wieder von denſelben. 52. auf der oekumeniſchen Synode zu Conſtantinopel. 57.

Märtyrer, nur ſie werden ohne Taufe ſelig. 367.

Maffei, seine Ausgabe des Hilarius. 339.

Maimbourg, L. seine Geschichte des Arianismus. 91.

Makarius, Aeltester zu Alexandrien. 116.

Manes, viele Nachrichten von ihm in einer Predigt. 378.

Maria, Μαρία. 186.

Marinus, ein Arian. Bischof. 74.

Μάρτυρες, statt Lehrer. 97.

Μαρτύριον. 390.

Matthäus, Erklärung seiner Geschichte vom Hilarius. 327.

Meletianische Spaltung zu Antiochien. 7. fg. ihr Fortgang. 50. fg. 59. fg. ihr Ende. 78. fg. Athanasius sucht sie zu heben. 224.

—— Spaltung in Aegypten. 112. ihre Verbindung mit den Arian. Händeln. 113. fg.

Mensch, von seiner Freyheit und seinen Kräften zum Guten. 324. fg. den Anfang seiner Besserung leitet Hilarius von ihm her. 335.

Milles, Thom. seine Ausgabe des Cyrillus von Jerusalem. 440.

Mönche, ihre Verfolgung durch den Valens. 47. fg.

Μοναρχία, von Gott. 377.

Μοναχοὶ und Μονάζοντες. 372.

Montfaucon, B. seine Ausgabe des Athanasius. 244. seine Lebensbeschreibung dieses Bischofs. 249.

Moses, wo er vom Sohne Gottes spreche? 283.

Mystagogische Katechesen. 404. fg.

N.

Nacht, ihre Vortheile. 382.

Νεοφώτιστοι. 404.

Nicänische Synodalschlüsse, Schreiben von denselben. 147. fg.

Nicänisches Symbolum, höchstes Ziel der Untersuchungen. 11.

O.

Oberthür, seine Ausgabe des Hilarius. 340.

Ὁμοούσιος. 157. 225. 231.

Ὁμοούσιος vom Hilarius vertheidigt. 267.

Ὁμοούσιος, Bedeutung dieses Worts. 16. fg. 20. fg. Bedenklichkeiten wegen desselben. 83. fehlt im Athanasian. Symbolum. 133. warum man es zu Nicäa angenommen habe? 154. fg. die Verwerfung desselben macht allein nicht zum Arianer. 206. wie Athanasius davon dachte? 242. vertheidigt vom Hilarius. 267. fg. und noch ausführlicher. 282. fg. Cyrillus bedient sich dieses Wortes nicht. 346. wird in die Schriften desselben eingerückt. 354.

Opfer, geistliches, statt Gebet. 411.

Orthodoxie, Vater derſelben. 111.
Oudin, ſeine Beweiſe wider die Aechtheit der Katecheſen des Cyrillus. 355.
οὐσία, Streit über den Gebrauch dieſes Worts. 11. fg. 13. 15.

P.

Palladius, ein Arian. Biſchof. 62.
Paſchales epiſtolae. 227.
Paulinus, Biſchof zu Antiochien. 50. fg. 79. fg.
Petrus, Biſchof von Alexandrien. 39. fg. 49.
περιχώρησις, 358.
Platonismus, ob der Arianismus daraus entſtanden iſt? 84. fg.
Pontificium. 61.
Praedicatores. 273.
Prieſtley, ſeine Meinung vom Fortgange des Arianismus. 89. fg.
Pſalmen, über ihren Inhalt. 228. fg. Erklärung derſelben vom Athanaſius. 230. fg. von der Aechtheit derſelben. 232. eine andere Auslegung der Pſalmen von ihm. 233. Auslegungsſchrift über dieſelben vom Hilarius. 320. fg.
Pſalm II. v. 7. 324.
—— XLV. 228.
—— LIII. v. 4. 324.
—— CX. v. 3. vergl. mit Offenb. Joh. C. XXII. v. 13. 194.
—— CXXXIX. 326. fg.
Pſathyrianer, eine Arianiſche Parthey. 74.

Q.

Quinquageſimae tres Pſalmorum. 323.

R.

Reich Chriſti, ob es ein Ende nehmen wird? 301. 394.
Rivet, ſeine Gründe wider die Aechtheit der Katecheſen des Cyrillus. 352.
Röm. Cap. VIII. v. 29. 200.
Röſslers Auszüge aus Schriften der Kirchenväter. 251. 352.

S.

Sacramenta hominis. 291. coeleſtium myſteriorum. 292.
Sacramentorum myſterium. 288.
Sacramentum perfectum. 273.
Salbung der Neugetauften erklärt und gedeutet. 407. fg.
Schöpfung der Welt. 102.
Seele, menſchliche, über dieſelbe. 101. fg. ihre Würde und Eigenſchaften. 371.
Semiarianer, nähern ſich den Katholiſchen. 16. werden vom Hilarius entſchuldigt. 265. Verbindungen des Cyrillus mit ihnen. 421. 431.
Semlers Auszug aus den Schriften des Athanaſius. 251. des Hilarius. 342.

Speisen, Vorschriften darüber. 373.
Sprüche Sal. Cap. VIII. v. 22. erklärt gegen die Arianer. 151. 155. 170 fg. 173. noch anders erklärt. 180. vom Hilarius erklärt. 303. fg.
Starck, J. A. seine Geschichte des Arianismus. 92. fg.
Sünden, empfohlnes Bekenntniß derselben. 362. fg. was die Sünde sey? und wie man sich vor ihr hüten müsse? 363. fg.
Symbolum Quicunque, oder Athanasianisches, Nachricht davon. 131. fg. von dem Verfasser desselben. 134. fg.
—— ein anderes in den Schriften des Athanasius. 136. fg.
—— des Hilarius von Pictavium. 265.
—— Constantinopolitanisches. 354.
—— der Gemeine zu Jerusalem, in Predigten erklärt. 376. fg.
—— das kürzeste von allen alten. 405.

T.

Taufe, Lob derselben. 361. ein Mittel der Vergebung der Sünden. 365. wie und warum ihr Wasser Kraft der Heiligkeit bekömmt? 366. Johannis und Christi. 367. die Märtyrer allein werden ohne sie selig, ebendas. Gebräuche bey derselben werden erklärt. 404. fg.
Taufformel, ein Grund der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. 272.
Täuflinge, Predigten für dieselben. 357. fg. ihr Unterschied von Katechumenen. 358. fg.
Tempel zu Jerusalem, seine gänzliche Zerstörung. 393.
Testamente, Recht derselben wird den Ketzern entzogen, und wiedergegeben. 76 fg.
Teufel, war vorher Erzengel. 364. wie und worinne ihm die Täuflinge entsagten. 404.
Thalemann, C. W. Schrift desselben 88.
Theodosius, ein Beschützer der Katholischen. 54. fg. seine Gesetze wider die Ketzer. 75.
εὐλογία, statt göttliches Lob. 410.
Theologie, ob Athanasius der Vater der heutigen sey? 241.
Tillemont, seine Geschichte des Arianismus. 91. seine Lebensbeschreibung des Athanasius. 249.
Touttee, seine Ausgabe des Cyrillus von Jerusalem 441.
Transsubstantiation, ob sie Cyrillus von Jerusalem gelehrt habe? 419.

U. V.

Valens, ein Beschützer der Arianer. 24 läßt achtzig katholische Geistliche umbringen. 35. fg. vertreibt die kathol. Bischöfe. 217. fg.

Valentinianus, sein Betragen bey den Arianischen Händeln. 22. fg. seine Verordnung für den Nicänischen Glauben. 46.
Venantius Fortunatus, soll das Athan. Symbolum verfertigt haben. 135.
Verwandlung im heil. Abendmahl. 419.
Vigilius, Bischof von Tapsus, soll Verfasser des Athan. Symbolum seyn. 134.
Vincentius von Lirinum, ob er Verfasser des Athan. Symbolum sey? 135.

W.

Walch, C. W. F. seine Geschichte des Arianismus. 92.
Wasser durch Ketzerey angesteckt. 43.
Weguelin, seine Abhandlung über den Athanasius. 251.
Wort Gottes, von Christo gebraucht. 152. 167. 285.
Wunder unter den Arianern. 42.

Y.

Ὑπόστασις Streit über den Gebrauch dieses Worts. 10. fg.

Z.

Zeugen für offenbaren oder erklären. 289.
Zeugung des Sohnes Gottes. 164. fg. 278. 384.

Verbesserungen.

Im sechsten Theile.

S. 99. Z. 10. statt Hilarius lies Liberius.

JAN 5 - 1970